

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Illustriertes Familienjahrbuch

1906

[urn:nbn:de:bsz:31-337614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337614)

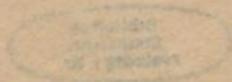
M 231 1006

5

Illustriertes
Familien-Jahrbuch

Kalender für die Leser der „Badischen Presse“
auf das Jahr 1906.

ist zahlreichen Beiträgen erster Schriftsteller und Mitarbeiter
und vielen guten Illustrationen.

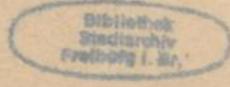


Buchdruckerei ... ten (Bad. Presse)

M 221⁺

1906

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Kalenders
wird strafrechtlich verfolgt.



98/1031

Inhalts-Verzeichnis.

Zubehörsstücke in Badens Fürstenhause	III
Die Rochfite. Humoreske von Th. Jaenisch-Randern	IV-VII
Halmzucht. Gedicht von August Canther	VII
Aus der badischen Landeshauptstadt	VIII-XIII
Vergleichende Übersicht der hauptsächlichsten Verwaltungseinteilungen	XIV-XV

Kalendarium	Sp. 3 ff.
Perpetuierlicher Julianischer und Gregorianischer Kalender 3	
Zeitrechnungstabelle 3	
Das Gemeinjahr 5	
Chronologische Kennzeichen 5	
Diertabelle 5	
Quartentabelle 5	
Jahreszeiten 5	
Sonnen-Auf- und Untergang 7 ff.	
Mond-Auf- und Untergang 7 ff.	
Evangelischer Kalender 7 ff.	
Katholischer Kalender 7 ff.	
Stellung der Sonne 7 ff.	
Planetenerscheinung 7 ff.	
Hundertjähriger Kalender 7 ff.	
Fest- und Ruhstage 7 ff.	
Jüdischer Kalender 7 ff.	
Russischer Kalender 7 ff.	
Finsternisse 7 ff.	

Genealogie:	
Genealogie der europäischen Regentenhäuser 57	
Die deutschen Könige und Kaiser 61	

Deutsches Reich	63 ff.
Organisation und oberste Behörden	63
Auswärtiges Amt	63
Schutzgebiete	63
Reichsamt des Innern	64
Reichsmarineamt	65
Reichsjustizamt	65
Reichsschatzamt	65
Reichseisenbahnamt	66
Rechnungshof	66
Reichsinvalidenfonds	66
Reichspostamt	66
Reichsbank	66
Reichsschuldenkommission	66
Reichsverfassung	66
Bundesrat	67
Reichstag	67
Ausgaben und Einnahmen des Reichs	69
Reichsschuld	69
Matrikularbeiträge	70
Deutsche Bundesstaaten	71 ff.

Statistisches:	
Bevölkerungsbewegung 1902	89
Bevölkerung des Deutschen Reiches	89
Landwirtschaft	109
Landwirtschaftliche Betriebe	115
Ernte-Ertrag	115
Anbaufläche	115
Schiffahrt	117
Verkehrswesen	117
Eisenbahnwesen	119
Neubaukapital	121
Die Reichigen der Völker	167
Die deutschen Militär-Pensionäre	193
Was vermögen Pfennige?	225
Die Kohलगewinnung in den 5 Erdteilen	299
Die Anzahl der Obstbäume	392

Finanzen:	
Ausgaben und Einnahmen des Reiches	69
Matrikularbeiträge	70
Wechselstempel	70

Mitteilungen über Staatsbanken und Papiergeld	79
Reichsbank	81
Reichsbankstellen	81
Münzen	83
Münz-Tabelle	83
Maße und Gewichte	83
Zins-Tabelle	125

Rechtspflege:	
Reichsjustizamt	85
Justizministerien	85
Deutsche Gerichte	85
Staatsanwaltschaft	85
Gerichtsferien	85
Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren	85
Gebühren in Strafsachen	87
Gebühren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten	87
Gerichtsvollzieher-Gebühren	87
Arbeiter-Versicherungswesen	129 ff.
Wichtige Rechtsfragen des bürgerlichen Lebens	131
Vereinsrecht	131
Ehecheidung	132
Frauenrecht	36
Streitklausel	138
Kaufmannsgerichte	165
Völkerecht	187

Militär und Marine:	
Das deutsche Landheer	91 ff.
Friedens- und Kriegsstärke	91
Dienstpflicht	93
Heiraten von Militärpersonen	97
Kürfürge für Militärpersonen	97
Die kaiserlichen Schutztruppen	99
Eint der Schutztruppen	99
Kaiserliche Marine	101
Übersicht der Staatsstärke	101
Marine-Kabinett	103
Gliederung des Reichsmarineamts	103
Inspektionen des Torpedowesens	103
General-Inspekteur	104
Flottengelei	04
Liste der Kriegsschiffe	105
Kriegsschiffe	107
Kriegsmarine	107

Eisenbahnwesen:	
Statistisches	119
Personen-Verkehr	119
Anlage-Kapital	119

Postwesen:	
Post- und Telegrammtarif	121
Brieffendungen	121
Telegramme	123
Postanweisungen	123
Patetporto	123
Fernspreckgebühren	124
Post-, Telegraphen- und Telefonverkehr 1903	124

Unterrichtswesen:	
Die deutschen Universitäten	126
Technische Hochschulen	127
Höhere Lehranstalten	127
Volkshochschulen	127

Handel:	
Handel in den Schutzgebieten	99
Die deutsche Handelsflotte. (Mit 5 Illust.)	202

Schiffahrt:	
Die deutschen Wasserstraßen	117
Zahl der deutschen Seeschiffe	117
Die deutsche Handelsflotte. (Mit 5 Illustr.)	262
Gesundheitliches:	
Gesundheitsregeln	9ff.
L. Katscher. Über die Kunst, lange zu leben	231
Medizinal-Statistik	121
Zahl der Gestorbenen 1903	121
Tees als Hausmittel	306
Gifte und Gegengifte	385
Wie soll man seinen Fuß pflegen? (Mit 1 Ill.)	401
Landwirtschaft:	
Ergebnis der Viehzählung	109
Viehstand der deutschen Staaten	109
Landwirtschaftliche Betriebe	115
Ernte-Ertrag	115
Anbau-Fläche	115
Jagd:	
Jagdverrichtungen 7 ff.	
Jagdtalender 111 ff.	
Sport:	
Oskar Killian, Zimmersport	251
Victor Happpich, Ringkämpfe. (Mit 3 Illustr.)	323
Alpines Wörterverzeichnis. (Mit 8 Illustr.)	347
Belehrende Artikel:	
Weinbau und Weinhandel	151
Die Kattene von Dr. K. F. Brudmüller. (M. 3 Ill.)	165
Berliner Verein vom Roten Kreuz	183
Von den Hahnenkämpfen	205
Repräsentation und Takt	207
Das moderne Couplet	218
Dr. Karl Wald. Gibt es Zwergvögel?	253
Neues aus der Technik und dem industriellen Leben. (Mit 3 Illustr.)	283
Ed. Müng. Verähtzte Glocken	301
Pflanzenvamoyre	321
Gänsezucht. (Mit 1 Illustr.)	339
Paß und Pajswesen	343
M. Richter. Ordens- und Titelschacher	381
Gifte und Gegengifte	385
Aus der Wunderwelt der Natur	407
Dr. F. Erber. Ist der Mars bewohnt? (M. 6 Ill.)	417
Die Frau im Aufsichtsdienst der Gefängnisse	433
Die Fleischbeschau. (Mit 4 Illustr.)	455
Georg Temp. Die Volksschule und deren Hilfsmittel	461
Hubert Henoch, Südwestafrika und die Eingeborenenunruhen. (Mit 1 Illustr.)	471
Unterhaltendes (Erzählungen und Novellen).	
B. Heims. Meyers Dank	139
L. Fabian. Das Schlachtfest. (Mit 2 Ill.) von W. Roegge	159
Maxime Audouin. Der Mörder des Präsetten. (Mit 3 Illustr.) von W. Roegge	175
Die Büchseprobe	181
Bankdiebstähle	191
Die ersten Anfänge der Milliarden	195
Berta Katscher. Die Kinder. (Mit 3 Illustr.)	197
L. v. Rehren. Die Totenwache	223
Der kluge Hans	229
L. Katscher. Über die Kunst lange zu leben	231
Freiherr v. Schlicht. Die Frau Oberst. (Mit 5 Illustr. von R. Braune.)	237
Max Pollaczek. Die Kinder. (Mit 1 Illustr.)	258
Martha Klambig. Der Pastor von Weik. (Mit 4 Illustr. von W. Roegge.)	271
Heiratsegeschichten	282
Max Kreger. Theophil Klud. (Mit 3 Illustr.) von W. Roegge.)	313
A. P. v. Kohl. Am Fernrohr. (Mit 3 Illustr.)	329
Kaffernaberglaube	337
Friedrich Thieme. Im Steinbruch. (Mit 5 Illustr.)	355
Selbstmord Heiraten	389
Karl Vogelstein. Die Kur. (Mit 3 Illustr. von W. Roegge.)	393
Japaner, die von Ausland Pension beziehen	399
Alfred Friedmann. Der gefauste Traum	411
H. Niemann. Malivoufa. (Mit 6 Illustr. von R. Braune.)	437
Für die Festerstunden	465
Auflösungen:	
1. Frohe Osterfeiertage. — 2. Im ersten Teil: Es wird auch Tag, wenn der Bahn nicht kräft; — im zweiten Teil: Guten Morgen! — 3. Bänder Eifer schadet nur. — 4. Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße. — 5. Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen. — 6. Barometer. — 7. Sämtliche Buchstaben. — 8. Wairant. — 9. Falsh. — 10. Athen, Athem. — 11. Rippe.	
Für unsere Frauen:	
Küche, Keller und Rezepte	9 ff.
Die Kochkiste. (Mit 3 Illustr.)	227
Tees als Hausmittel	306
Die Stütze der Hausfrau	430
Die Servierfrau und die Servierdame	432
Koch- und Haushaltungsschulen	481
Mode	217
Humoristisches:	
Bedenklich	182
Aus der Schule	190
Schredlich	190
Dichter und Schuhmacher	208
Bedauerlich	208
Ignoranz	212
Bedenklich	212
Ach so	212
O weh	236
Durch die Blume	236
Abgeführt	252
Schmeichelfaß	252
Unüberlegt	305
Stimmt	305
Bitter	305
Ach so	305
Feiner Unterschied	338
Vorbereitungen	338
Ein Gaunerstreich	379
Vor Gericht	416
Bitter	416
Vorbereitungsmittel	416
Unter guten Freundinnen	416
Schredliche Drohung	454
Gedichte:	
Zum Neuen Jahr	Sp. 1
Oscar Schumm. Mutterliche	250
Zum Eintragen:	
Merktafeln	7 ff.
Geburtstags- und Merktafeln	55
Gemeinnütziges:	
Bauernregeln	7 ff.
Gänsezucht. Mit 1 Illustration	399
Illustrationen (ohne Text):	
Schwarz und Weiß	149
Die Fleißigen der Böller	167
Die deutschen Militär-Pensionäre	193
Die Kohlengewinnung in den 5 E-dteilen	209
Wozu ein Ochse gut ist	312
Ein Bild aus der Jugendzeit	345
Was kostet die Welt?	353
Die Anzahl der Obstbäume	391

Notizen:

. . . 337
(fr.) 355
. . . 389

Don
. . . 393
. . . 399
. . . 411

on
. . . 437
. . . 465

Teil: Es
st; —
Blinder
kämpft,
soll die
eter. —
Falsch.

. 9 ff.
. 227
. 306
. 430
. 432
. 481
. 217

. 182
. 190
. 190
. 208
. 208
. 212
. 212
. 212
. 236
. 236
. 252
. 252
. 305
. 305
. 305
. 305
. 305
. 338
. 338
. 379
. 416
. 416
. 416
. 416
. 454

Ep. 1
. 250

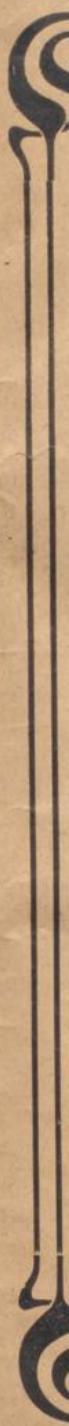
. 7 ff.
. 55

. 7 ff.
. 399

. 149
. 167
. 193
. 209
. 312
. 345
. 353
. 391

Notizen:

A series of horizontal dotted lines for writing, enclosed in a rectangular border.



Süddeutsche
Handelslehranstalt und Töchterhandelsschule

„Merkur“

Karlsruhe, Kaiserstrasse 113 (Ecke Adlerstrasse)

Direktor: **Paul Glässer.**

Erstklassiges Institut zur Ausbildung für den kaufm.
Beruf für Damen und Herren jeden Alters.

Am Anfang jeden Monats beginnen grössere
2, 3, 4 und 6 monatliche Kurse.

== Eintritt zu einzelnen Fächern jederzeit. ==

Buchführung (einf., dopp., amerik.), Schönschreiben, Steno-
graphie (Gabelsberg u. Stolze-Schrey), Maschinenschreiben
(verschiedene Systeme), Rundschrift, Lackschrift, kaufm.
Rechnen, Kontokorrentwesen, Wechsellehre, Korre-
spondenz etc. (à Kursus 10—15 Mark).

Sprachkurse: Deutsch, Englisch, Französisch.

Honorar mässig.

Uebersetzungen in vorgeh. Sprachen werden übernommen.

Vorbereitungskurse für den Eisenbahn- und Post-
dienst. — Kurse für Militär-
anwärter und für die Prüfung zum Einjährig Freiwilligen Dienst.

Auswärtige Schüler erhalten durch meine Vermittlung Fahrpreis-
ermässigung, auch bin ich auf Wunsch für preiswerte Pension besorgt.
Kostenlose Stellenvermittlung. Ausführliche Auskunft und Prospekte
gratis durch den Direktor

P. Glässer.

NB. Uebernahme von buchhalterischen Arbeiten,
Revision, Anlegen u. Umwandlung von Geschäfts-
büchern unter strengster Diskretion.

36

Leipheimer · & Mende ^{Kaiserstr.} 169.

KARLSRUHE.

Erstes und ältestes Spezial-Haus
der
Textil-Industrie
am Platze.

Das schon seit 1834 bestehende Geschäft
führt von je her ausschliesslich Stoffe:

für Herren- und Damen - Kleider,
sowie Baumwollwaren

und hat mit den Jahren stetig sich ausgedehnt
und vergrössert, so dass das Stammhaus Kaiser-
strasse 86 an Raum nicht mehr genügte und
im Jahre 1900 ein in jeder Hinsicht modernes,
dem Zweck entsprechendes Geschäftshaus er-
richtet wurde.

Der ganze Raum des in drei Stockwerken
befindlichen, 1250 qm grossen Geschäftes, ist
ausschliesslich für Stoff-Verkauf eingerichtet.

Durch grossen Umsatz in ihrem Engros-
Geschäft und im Einzelverkauf an hiesigem
Platze und nach auswärts ist die Firma in der
Lage, den weitgehendsten Ansprüchen gerecht
zu werden und bietet die denkbar vorteil-
hafteste Bezugsquelle. 9



gegr. 1834.

Für Herren:

Anzug-Stoffe
Paletot- „
Hosen- „
Westen- „
Livrée- „

Für Damen:

Confections - Stoffe
Woll- „
Kindermäntel „
Kinderkleider- „
Seiden- „
Sammet u. Plüsch
Waschkleiderstoffe

Für Haushalt:

Shirting
Leinen
Zeugle
Baumwollzeug
Flanelle
Putz-Tücher
Handtücher etc.

Wilh. Pfommer

Karlsruhe (Baden)

Telephon 468. **Maschinenfabrik** Telephon 468.

Bauanstalt für Eisenkonstruktionen

als:

komplette eiserne Bauten, Dächer,
Brücken etc.

— nach eigenen Entwürfen oder eingesandten Zeichnungen. —

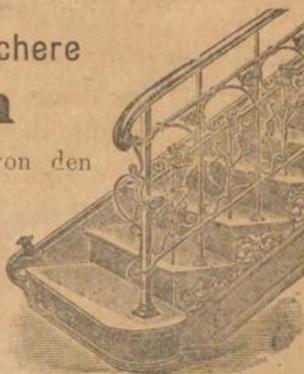
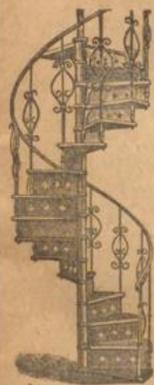
Spezialität:

schmiedeiserne, feuersichere

Treppen

nach patentiertem Verfahren, von den
einfachsten bis zu den reichsten
Ausführungen unter billigster
Berechnung.

Nach bestandener Brandprobe
vom 24. III. 03 vollständig
unversehrt.



Aufzüge in modernster Ausführung.

Kostenanschläge. * Berechnungen. * la. Referenzen.

Mustertreppe ist in der Grossherzogl. Landes-Gewerbehalle zu
Karlsruhe ausgestellt.

Karl Ehreiser

Grossh. Hoflieferant

und Inhaber von Staatspreisen,

Karlsruhe, Herrenstr. 44.

Fabrik und Lager

selbstverfertigter

Spar-Kochherde

für Anstalten, Hôtels,

Restaurants und Haushaltungen

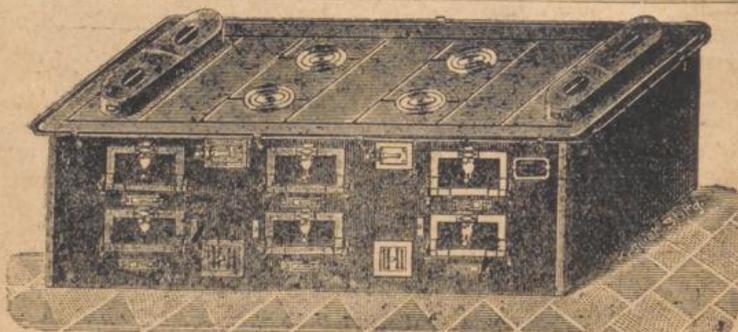
unter jeder gewünschten Garantie

für Dauerhaftigkeit, Solidität und Leistungsfähigkeit.

Die Herde wurden vielfach prämiert.

Zahlreiche schriftliche Anerkennungs-
schreiben.

Prospekte stehen zur Verfügung.



herzo
Erin
temb
sein
ung
vor
liebt
daß
orei
von
Dan
Den
Voll

hinc
wid
selb
lich
Se
die
Dhr

aber
chen
der
tag
Str
Gän
Bun
Lui
aige

Jubelfeste in Badens Fürstenhause.

Das Jahr 1906 bringt für unser Großherzogs-Haus eine Reihe bedeutungsvoller Erinnerungs- und Jubeltage. Am 9. September 1906 vollendet Großherzog Friedrich sein 80. Lebensjahr, und wer der Begeisterung gedenkt, mit welcher landauf und landab vor zehn Jahren der 70. Geburtstag des geliebten Fürsten begangen wurde, der weiß, daß die Feier des 80. Geburtstags dem greisen Großherzog aufs neue eine Fülle von Kundgebungen der Liebe, der Treue und Dankbarkeit seines Volkes bringen wird. Denn was Großherzog Friedrich für Badens Volk geworden in schwerer Zeit, wie er es

Unzähliger gewaltet. Auf dem Gebiete der allgemeinen Menschenliebe, des Krankenwesens, der sozialen Fürsorge, in Stadt und Land, der Förderung von Kunst und Wissenschaft, hat Großherzogin Luise so vorbildlich gewirkt, daß ihr Tun ein Segen ward für Badens Land und Volk, und ihr Name von allgemeiner Verehrung und reicher Anerkennung getragen wird.

Am gleichen Tage mit dem Großherzoglichen Paare feiert die erlauchte Tochter desselben das Fest ihrer Silberhochzeit mit dem Kronprinzen von Schweden. Denn als die damalige Prinzessin und Markgräfin Sophie



Kronprinz Gustav von Schweden.



Kronprinzessin Viktoria.

hinausgeführt zu reicher, segensvoller Entwicklung, was er zu Deutschlands Größe selbstlos, rastlos gewirkt, das ist unvergänglich jedem Badener, jedem Deutschen, ins Herz geschrieben. Und so wird es denn auch die echte Sprache des Herzens sein, die sein Ohr an dem hohen Jubeltage vernimmt.

Im Vereine mit der edlen Gemahlin aber beehrt Großherzog Friedrich im gleichen Monat, am 20. September, das Fest der goldenen Hochzeit. Seit an jenem Samstag des Jahres 1856 Oberhofprediger Dr. Strauß in der Schloßkirche zu Karlsruhe die Hände des jungen Brautpaares zu ewigem Bunde zusammengelegt, hat Großherzogin Luise, des großen Kaiser Wilhelms I. einzige Tochter, im badischen Lande zum Wohle

Marie Viktoria von Baden, geführt von dem alten deutschen Kaiser und dem König von Schweden, in der nämlichen Schloßkirche zu Karlsruhe ihrem jungen Gemahl, dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolf von Schweden und Norwegen zum Ehebunde entgegengeführt wurde, beging das Großherzogspaar seinerseits am selben Tage das Fest der Silberhochzeit. Und gar Manche werden sich noch erinnern, mit welcher freudiger Anteilnahme ganz Baden das Doppelfest begleitete.

Möge es dem greisen Großherzogspaar, wie dem schwedischen Kronprinzenpaar vergönnt sein, sich noch für lange und gesegnete Zeiten eines glücklichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens zu erfreuen.



Die Kochkiste.

Humoreske von Th. Jaenisch.

Freiburg i. B.
Kandern.

Der Wind blies scharf durch die Straßen einer reizend im Grünen gelegenen Schwarzwaldstadt.

Frau Major Bentow musterte von ihrem Erker aus „Himmel und Erde“ und fand beide freundlich genug zu dem beabsichtigten nötigen Ausgange. Schnell traf sie noch einige Anordnungen und eilte die Treppe hinunter. Nachdem sie hastig die herrliche Allee durchschritten hatte, in der sie mit ihrem Gatten eine kleine Villa bewohnte, fröstelte sie ein wenig.

„Brrr“, murmelte sie in ihren warmen Federboa hinein, „das nennt man tagenfreundlich — heiße Sonne und kalter Wind.“ Gerade wollte sie in eine Nebenstraße einbiegen, als ein heftiger Windstoß ihr schönes Cape hoch aufblähte, an ihrem eleganten Hut rüttelte, ihren Schirm umkippte und mit Saufen davonsegte. Es war als wollte er sagen: „nun habe ich mein Mütchen gefühlt, jetzt geh ruhig weiter.“

Und Frau Major Bentow ging weiter, aber durchaus nicht ruhig. Sie bemühte sich, dem Schirm, dessen Stangen sich förmlich sträubten vor Schreck über die erlittene Unbill, wieder die richtige Form zu geben und schaute grollend die Straße hinunter, in welcher der rauhe Gefelle Staub und welke Blätter lustig durcheinander wirbelte.

„Wenn Else mir nicht geschrieben hätte, daß sie wichtiges mit mir besprechen wollte, kehrt ich am liebsten wieder um“, murrte sie, ihren Kurs wieder aufnehmend. Denn wenn wichtiges erbeten wurde, so sah Frau Major Cape, Hut und Sonnenschirm als etwas sehr nebensächliches an. Sie hätte sich keine Minute bedacht, sie zu opfern,

um ihre Hilfe dahin zu bringen, wo sie verlangt wurde.

Ohne weiteren Anfall gelangte sie in das Haus, in dem ihr Patentkind Else als junge Frau eines Assessors wohnte. Etwas atemlos stieg sie die hohen Treppen hinauf, gönnte sich nicht eine Minute Zeit zum Ausruhen, sondern klingelte mit fester Hand und folgte der öffnenden Maid auf dem Fuße. „Na, Kind, was gibts?“ begann sie, als sie Frau Else in dem halbdunklen Korridor erblickte, stockte aber erschrocken, denn die da vor ihr stand, flog ihr buchstäblich um den Hals, schlang die Arme um ihren Nacken und weinte so bitterlich, daß ein eisiger Schreck das Herz der mütterlichen Freundin ersahnte.

„Was ist denn los? Ist Dein Mann krank? Hast Du schlechte Nachrichten von Hause?“

„Nein, nein“, schluchzte das junge Frauchen, „das ist es nicht, aber ich — ich kann nicht mit ihr fertig werden.“

„Ja, mit wem denn ums Himmels willen“, drängte Tante Major, „so sprich doch.“

„Ach, liebe Tante, mit der — der Kochkiste.“

Einen Augenblick atemlose Stille — dann ein herzliches, unwiderstehliches Lachen von den Lippen der geängstigten Tante, ein „silbernes“ Lachen wie der lebenswichtige Gatte es nannte, obgleich er es schon 25 Jahre gehört hatte. Also Tante Laise lachte, lachte so ansteckend, daß die Tränen der jungen Frau versiegeten, und sie erst leise und etwas beschämt, dann aber lustig und guter Dinge darin einstimmt. „Gott sei Dank, daß das Unglück nicht so groß ist!“

schnungzette Tautchen erleichtert und streichelte zärtlich die heißen Wangen ihres Lieblings. „Du hattest mir wirklich zuerst einen Schreck eingejagt. Komm, wir wollen die Missetäterin einmal gründlich vornehmen und ihr alle Mucken austreiben.“

Sie legte schnell Hut und Cape ab, band eine große Schürze vor und betrat mit Frau Else das Heiligtum der Küchenmaid.

Diese empfing sie mit unwirlicher Miene. Frau Ventow ignorierte solche Stimmungen grundsätzlich, aber der jungen Hausfrau Miene unwilligte sich aufs neue. Sie wußte, was das zu bedeuten hatte: einige Sprünge in dem schönen Service, auf das Frau Else so stolz war; ein Stoßen und Zusammenpoltern des reizenden Kochgeschirrs, als ob Kesselfüßler im Hofe den geehrten Herrschaften ihre Ankunft meldeten — ach, sie hatte alles schon kennen gelernt in ihrer kurzen Ehe!

„Anna“, kommandierte Frau Major in einem Ton, der nicht die leiseste Ahnung eines Widerspruchs aufkommen ließ, „nehmen Sie mal die Töpfe aus der Kiste und setzen Sie alle auf die Anrichte.“

„Diebes Kind“, wendete sie sich an die Hausfrau, „Du hast ja noch die alten Töpfe mit den dünnen Griffen. Kauf Dir nur bald die „neue und verbesserte Auflage“, die am Deckel und an den Seiten viel derbere und stark verblötete Griffe hat. Diese reißt Dir Anna in acht Tagen ab, nicht wahr, Anna“ lachte Frau Ventow.

„Na, jnäd'je Frau, wenn'ich nach mir jinge, id brauchte se überhaupt nich; id bin nämlich ganz jegen de Kochkisten.“

„Gaba“, dachte Frau Major mit unterdrücktem Lächeln, „darum die wütenden Blicke, als wollte sie uns mit kaltem Blute aufspießen. „Nun Anna“, sagte sie mit freundlichem Ernst, „ich will es Ihnen mal gründlich zeigen, und wenn Sie in acht bis vierzehn Tagen nicht völlig mit der Kochkiste ausgeföhnt sind, spreche ich Ihnen jede Befähigung zu einer guten Hausfrau ab.“

Annas Gesicht erhellte sich ein wenig. Die Aussicht auf die Hausfrau erfüllte ihr sehnsüchtiges Herz sofort mit weichen Empfindungen.

„Zuerst muß ich aber wissen, Elschen, warum Du nicht mit der Kiste fertig geworden bist. Es muß doch ein Fehler gemacht worden sein, vielleicht auch mehrere. Bei mir sind doch die Speisen stets weich und schmackhaft, warum nicht bei Dir?“

„Ach, Tautchen, ich glaube, wir haben immer zu spät angefangen und —“

„Ne, id jlobe, det Nachsehen wird woll nich jut jewesen sin“, erlaubte sich die Küchenfee ihre Herrin zu unterbrechen, „jnäd'je Frau wollte mir immer nich jloben, dat allens kochte, un da hab' id manchmal zwischendurch de Deckel 'n Kleen bisten ufjehoben un hab nachjesehen, aber blos 'n Ogenblickchen.“

„Haha, das ist nun schon ein ganz grober Fehler. Dabei ist der Dampf entwichen und die Siedehitze stark vermindert“, tadelte Frau Ventow.

Sie untersuchte aufmerksam die geöffnete Kiste. „Aber, Else, Kind, das ist ja miserabel gestopft; wie kann sich denn hierin die Hitze halten! Faß mal rein! überall lose Holzwohle; hier ne Lücke, da wieder eine; wer hat sich denn das geleistet?“

„Sehen Sie, Anna, hab' ich's Ihnen nicht gesagt?“ rief die junge Frau klagend und triumphierend zugleich aus. „Sie hatten eben keine Freude dran, das hab' ich wohl gemerkt. Nicht ein bißchen haben Sie sich beim Stopfen angestrengt; nicht mal rot sind Sie dabei geworden.“

„Na“, lachte die lustige Berlinerin, „tot braucht man doch dabei nich zu wer'n. Lassen Se mir mal, jnäd'je Frau“, bat sie die am Boden knieende und vor Eifer glühende Lehrmeisterin, „id kann's schon und ohne Notwer'n.“

Und richtig, es ging. Die Töpfe wurden so fest in die Holzwohle eingesteckt, daß sie sich nicht rühren konnten. Zum Glück war noch Vorrat davon vorhanden, so daß man schnell damit fertig wurde.

„So“, kicherte Anna, „nu hab' id doch 'n roten Kopp jekriegt, aber nu kann's och losjehen.“

„Gott Lob, endlich wären wir ja so weit“, atmete Frau Ventow auf. „Netzt schnell Fleisch und Gemüse her. Waschen Sie das Fleisch und Gemüse; nun tüchtig klopfen, in den Topf legen, Salz hinein, kochendes Wasser drüber, soviel Sie Brühe haben wollen, Deckel zu! So, das wäre Nummer 1.“

„Nun machen Sie es mit dem Kalbsbraten ebenso; waschen, klopfen, spicken, salzen. Der muß nun erst tüchtig in Butter mit Zwiebeln und Brotrinde von allen Seiten gebräunt werden, aber nicht in dem Kistentopf, denn sonst is's schnell um die Emaille geschehen. Hier ist ja solches Ding,

das nehmen Sie zum Bräunen. — So, nun in den anderen Topf hineinschütten mit allem, was darin ist. Jetzt ein Viertel Liter kochendes Wasser seitwärts hineingießen und einen tüchtigen Guß saure Sahne auf den Braten. Deckel fest zu und auf den Herd stellen! Die Hitze ist gerade recht. In den dritten Topf legen Sie den Blumentohl, Salz dazu und gießen nur soviel kochendes Wasser drüber, daß er gut bedeckt ist. Sie müssen immer daran denken, daß bei den fest geschlossenen Töpfen das Wasser nicht verdampft wie beim Kochen auf dem Herd, daß Sie also nicht so viel hinein zu gießen brauchen.“

„Den vierten Topf füllen Sie mit kochendem Wasser. Je mehr Hitze sich in der Kiste entwickeln kann, desto besser ist es für die Speisen, die drin stehen. So, nun lassen wir alles eine gute halbe Stunde kochen und rühren an keinen Deckel, verstanden? Die Geschichte ist doch wirklich nicht schwer, Else; paß auf, die Degreißt Anna sehr bald. Sorgen Sie nur, daß jeder Topf auf dem Herd sein Recht bekommt, d. h. ununterbrochen eine halbe Stunde kocht. Das Andere macht sich ja von selbst. Denken Sie doch nur daran, daß Sie täglich zwei bis drei Stunden am heißen Herd stehen müssen, um hier einen Topf vom Feuer zurückzuziehen, weil er zu stark, dort einen mehr vorzuschieben, weil er zu langsam kocht; daß Sie vielleicht sechs Mal Holz und Kohlen aufzulegen, den Braten ebenso oft zu begießen haben. Das ist doch wirklich kein Späß in einer heißen Küche, das müssen Sie doch einsehen.“

„Wenn Sie aber vernünftig sind und die Kochkiste benutzen, so spielt sich die ganze Sache viel leichter ab. Allerdings gehören etwas mehr Aufmerksamkeit und Ueberlegung dazu, das ist richtig, aber weil es im allgemeinen in diesem Punkte bei fast allen Mädchen und auch bei manchen Hausfrauen hapert, deshalb kann sich die Kochkiste so schwer die Stelle verschaffen, die sie von rechtswegen einnehmen müßte.“

„Schon daß man früh anfangen muß, ist vielen Mädchen ein Dorn im Auge. Man muß nämlich für das Kochen in der Kiste fast doppelt soviel Zeit rechnen als für den Herd. Da heißt es früh aufstehen, damit der Deckel schon um 8 Uhr geschlossen werden kann.“

„Die halbe Stunde ist vorüber, nun flott voran!“

„Nehmen Sie schnell einen Topf nach dem andern — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — und setzen Sie jeden in die bestimmte Oeffnung. Die Matrage schließt famos; stopfen Sie die Ecken fest hinein und nun Deckel zu!“

„Und bei Todesstrafe nicht vor halb drei aufmachen.“

„Dein Mann kommt um drei Uhr zurück, Elschen?“

„Natürlich, lieb' Lantchen, drei Uhr zehn ist er hier vor der Tür.“

Frau Benkow lachte herzlich über das strahlende Gesicht der jungen Frau, welche die Minuten bis zur Rückkehr des geliebten Mannes zählte, und Anna machte sich kichernd etwas am Fenster zu schaffen.

„Dann also um halb drei Feuer machen und auf dem Herd die Speisen fertig richten, d. h. Giereinlauf in die Suppe tun; die Blumentohlsauce machen, die Bratensauce mit etwas Mehl oder Sahne sämig kochen und vor allen Dingen die Kartoffeln zur rechten Zeit aufs Feuer setzen.“

„Ich koch' Kartoffeln niemals in der Kiste, mein Herz, ebensowenig wie Klöße und Fisch. Aber Puddings stelle ich hinein und zwar in den größten Kochtopf, den ich zum vierten Teil mit kochendem Wasser fülle. Selbstverständlich muß er auch erst eine halbe Stunde angekocht werden.“

„Ich sehe Anna an, daß sie es begriffen hat; es wird schon noch kommen, daß sie sich sterblich in die Kiste verliebt.“

„Aee, n'jad'je Frau, lachte schlagfertig das Berliner Kind, ich wer mir doch nich in 'n Strohkopp verlieben, un Holzwolke is doch so wat ähnliches.“

„Passen Sie auf, Anna, wie viel Zeit Sie von jetzt ab vormittags erübrigen werden“, fuhr Frau Major fort, „genau zwei Stunden. Deshalb hat ja diese Art des Kochens eine so große Bedeutung für die arbeitende Klasse, in welcher die Frau oft von Hause fort sein muß, um miterwerben zu können. Die Frau Großherzogin interessiert sich sehr dafür und bemüht sich um die Einführung der Kochkisten. Sie soll sogar vielen Frauen alles dazu gehörige geschenkt haben, um ihnen zu zeigen, wie man Zeit, Kraft und Feuerung spart. Da müssen wir es als unsere Pflicht ansehen, die Kochkisten nicht allein selbst zu gebrauchen, sondern auch für ihre Verbreitung zu sorgen. Wir tragen damit ebenfalls ein Scherlein zur Hebung des Volkswohles bei.“

Während dieses mit Feuer und gänzlicher Hingabe an die Sache gehaltenen Vortrages war es fast Mittag geworden und Frau Major rief nach einem prüfenden Blick auf die Uhr: „Kind, ich muß nach Hause und sehen, was meine Marie macht. Ich kann mich zwar im ganzen auf sie verlassen, aber Kontrolle schadet nicht. Im Punkte der Kochkiste ist sie famos; es macht ihr große Freude, mir zu zeigen, daß sie in all' ihre Geheimnisse eingeweiht ist. Es macht ihr besonderen Spaß, daß sie immer Wasser zum Abwaschen hat, denn nach vierundzwanzig Stunden ist es noch so heiß, daß man kaum die Finger hineinhalten kann. Bei Marie habe ich es endlich erlangt, daß alle paar Tage die Innenränder der Deckel mit Fett bestrichen werden, sodaß sie vor Rost geschützt und zugleich viel leichter aufzumachen sind. Nun aber addio, Kind!“

Der Abschied der beiden Damen war so heiter und lebhaft wie die Begrüßung traurig und tränenreich. —

Kurz vor vier Uhr, als Herr und Frau Assessor sich vom Tisch erhoben hatten, um in Zimmer des Hausherrn wie gewöhnlich den Kaffee zu trinken, klingelte es.

Die junge Hausfrau spitzte die Ohren und erkannte an dem leisen Lachen der Draußenstehenden ihren guten Geist vom Vormittag.

„Tante Luise,“ rief sie, schnell die Tür öffnend, „laß Dich umarmen!“

„Ach, Onkel Major,“ unterbrach sie sich beim Anblick des liebenswürdigen Nannes,

der stets ihr wärmster Freund gewesen, „das ist reizend, daß Du mitgekommen bist.“

„Du weißt natürlich alles?“

„Na, wo werd' ich nicht?“ lachte der joviale Herr und betrachtete schmunzelnd das liebe Gesicht. ~~Das bei dem Gesäßen um ihre Tränen ein Wischen verlegen vor ihm stand.~~

„Na, laß man, kleine Else,“ tröstete er freundlich, „solch' junges neunzehnjähriges Frauchen muß noch oft unter die Fittiche genommen werden — aber nu zur Hauptsache: wie war's Assessor? hat's geschmeckt? war's weich? und was der Fragen der Sachverständigen mehr sind. War's wirklich des Schweiß, dieser zwei Edlen wert?“ unterbrach der Major das Gespräch der beiden Andern.

„Na ob,“ antwortete der Assessor mit dem Brustin der Ueberzeugung. „Ich habe der gnädigen Frau soeben schon „wegen alle hygienischen Regeln“ die Hand geküßt zum Dank für die Mühe, die sie sich mit Elschen, Anna und der Kochkiste gegeben hat. Alles war ff, weich, saftig, unübertrefflich. Gestatten Sie mir, auf das Wohl der gütigen Lehrmeisterin ein volles Glas zu leeren.“ fuhr er fort, nachdem er vier Gläser mit kühlem Rheinwein gefüllt — „sie Lebe hoch, hoch und nochmals hoch!“

„Na, aber die nette Kochkiste ooch!“ ergänzte lachend der Major und ließ sein Glas hell mit dem seiner jungen Freunde gesammtenlingen.

Das junge Frauchen muß noch oft unter die Fittiche genommen werden.

Haimzähl.

Gedicht von August Gantner.

Zwei Rüepli het d'r Sailerpaal
Ni uf d'r Viehmärk triewe.
's fett het em g'schwind e Zud abtauft;
Doch 's mager isch em bliewe.

Jetz het 'r halt e Deif'Isnuet;
'r fluecht as wia, der Brüepli.
Tritt git er em un Stumber' gnue.
Schwer z'lide het's, des Rüepli.

D'r Ruech wurd's vor de Auge blau —
Dum Geldsch; sie bigudt en.
Do — platsch — z'mal streckt sie d' Zunga rus.
Abie Babier! — Sie schludt en.

Un wia's behaim im Stall drin stoht,
Do ziahgt 'r us em Weid'l
B'huettsam e Hundertmarkschi rus,
D'r Schi vum Moses Weit'l.

„Ruechsimme,“ z' jait 'r, „do lueg her.
Des han i g'löft für d' Schedig.
Für dich, du Rindvieh, kriag i niz;
De bisch halt gar so schledig.“

1 Püffe. 2 dumme Kuh.

Aus der badischen Landeshauptstadt.

Streifzüge durch Karlsruhe.

In mitten der gesegneten Gefilde des Rheinstromes, begrenzt von den dunklen Höhen des Schwarzwaldes und dem weit ausgedehnten Waldgebiete der untern Gardt, liegt **Karlsruhe**, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Baden, 116 Meter ü. d. M. Badens Residenz besitzt einen großen Vorzug, den der Jugend;

das Land hinaus — nicht grünen alleherwürdige Baudenkmäler den Besucher, nicht führt ihn sein Weg in enge Gassen mit verwitterten Toren und verschörfelten Häuschen, ein gesundes, modernes Leben durchflutet die Residenz, die seit kurzem in die Reihe der Großstädte getreten ist. Auf ein Beiwort darf Karlsruhe wohl ganz



Marktplatz in Karlsruhe.

sie ist das jüngste Kind unter der reichen Vaterlandes und es hat sich diesen Ruf auch zu erhalten gewußt in der raschen Entwicklung aus der kleinen Fremdenstadt zur bedeutenden Gewerbe- und Handelsstadt mit modernen Fabrikanlagen; trotz dieser erfreulichen Entwicklung dominiert aber der Fabrikshot durchaus nicht, in glücklicher Weise verbindet sich vielmehr ein reges gewerbliches Leben mit den Anzahl der Städte des Landes und sie hat eine moderne Erziehung, im besten Sinn des Wortes genossen, ist dabei groß und stark geworden und weit klingt ihr Ruf in

besonders stolz sein. Karlsruhe gehört zu den gesündesten Städten unseres deutschen nelmlichkeiten einer durch landschaftliche und klimatische Vorzüge sich auszeichnen- den fürstlichen Residenz.

Dem Plan der ersten Stadtanlage — Karlsruhe wurde bekanntlich im Jahre 1715 durch Markgraf Karl Wilhelm gegründet — lag das originelle Fächersystem zu Grunde, führt die Stadt doch noch heute den Namen „Fächerstadt“. Von den 32 vom Schloßturn aus gezogenen Radiallinien, wurden neun, einen Quadrat umfassend, zu städtischen Straßen, die anderen

zu W
man d
und d
Kaiser
die M
Jahrze
dem S
schattig
finden.
der S
Bebau
malige
gedank

D
schäftli
weiter
Süden
Fabrike
Anlage
schäftli
por u
wendig
Schiffa
der S
schon z
die reg
tigte.
lich
verwal
komme
stände
und fo
fürsten
eingew
Rheinl
regen
und bi
liches
goffen
die Ha
aus m
zu em

M
hat die
entwid
lagen
werden
daß de
nicht n
ganz A
schäftli
dieser
naturg
gleiche
Residen
sie ist
zugleich

zu Waldwegen bestimmt; jene verband man durch zwei konzentrische Bogenstraßen und durch eine gerade Straße, die jetzige Kaiserstraße, die von Westen nach Osten die Residenz durchzieht. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die neun Straßen nach dem Süden verlängert, wo sie in der schattigen Kriegsstraße einen Abschluß finden. Ferner wurden im Nordwesten der Stadt vier weitere Fächerlinien der Bebauung gewidmet und an den ehemaligen Toren der Stadt der Fächergedanke mit je drei Straßen wiederholt.

Doch in rascher Folge drangen die wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr zum weiteren Ausbau der Stadt, der nach dem Süden und Osten erfolgte; die bestehenden Fabrikanlagen wurden erweitert, neue Anlagen wuchsen in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs aus der Erde empor und mit immer dringenderer Notwendigkeit wurde der Wunsch nach einer Schiffsahrtsverbindung vom Rheine nach der Stadt laut, ein Wunsch, mit dem sich schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die regsame Bürgerschaft der Stadt beschäftigte. Dank einer umsichtigen, wirtschaftlich und sozial vorausschauenden Stadtverwaltung und dank des Entgegenkommens der Regierung und der Landstände kam das großartige Werk zu Stande und konnte im Jubiläumsjahre des Landesfürsten, Großherzogs Friedrich, feierlich eingeweiht werden. Heute schon ist der Rheinhafen mit Kanal der Mittelpunkt regen wirtschaftlichen Lebens und Treibens und bietet zugleich ein schönes landschaftliches Bild, das mit reicher Poesie übergoßen ist. In einem Viertelstündchen sind die Hafenanlagen von der Mitte der Stadt aus mittelst der elektrischen Straßenbahn zu erreichen.

Mit der Erstellung des Rheinhafens hat die Residenz Badens in ihrer Verkehrs-entwicklung ständig zugenommen; neue Anlagen und Lagerplätze mußten geschaffen werden, so daß man jetzt schon sagen darf, daß der Karlsruher Kanal- und Hafenanbau nicht nur für die Stadt selbst, sondern für ganz Mittelbaden von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung geworden ist. Mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung hat naturgemäß die Zunahme der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten und so zählt die Residenz heute über 106 000 Einwohner, sie ist eine moderne Großstadt geworden, zugleich aber auch eine hervorragende

Pflege- und Pflanzstätte deutschen Geistes und Wissens und deutscher Kunst.

Seit einem halben Jahrhundert darf das Karlsruher Hoftheater ein Tempel deutscher Kunst genannt werden; an seiner Spitze stand einst viele Jahre der wohl bedeutendste Theaterdirektor Deutschlands, Eduard Devrient; seitdem Richard Wagner der Welt eine neue Kunst gegeben, gehört die Karlsruher Hofoper zu den würdigsten Vertretern derselben. Aber nicht minder ist Badens Residenz auch eine Pflegstätte der Wissenschaft; die Technische Hochschule wird durch ihre hervorragenden Lehrer und ihre Einrichtungen zu den ersten Deutschlands gezählt. Einen sehr bedeutenden Namen in der Kunstwelt hat die Akademie der bildenden Künste. Die „Karlsruher Schule“, vertreten durch Meister ersten Ranges, genießt mit Recht einen hohen Ruf. Die Kunstgewerbeschule wirkt vorbildlich mit bestimmendem Einfluß auf das hochentwickelte Kunstgewerbe, ferner die gleichen Zielen nachstrebende Bau- und Gewerkschule; ein staatliches Gymnasium, ein städtisches Reformgymnasium, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschulen, die höhere Mädchenschule mit Gymnasialabteilung, dem ersten Mädchen-Gymnasium Deutschlands usw. Es würde den zur Verfügung stehenden Raum überschreiten, wollten wir alle Bildungsanstalten anführen. Nicht mit Unrecht gilt Karlsruhe als „Schulstadt“. Hervorheben möchten wir noch, daß auch auf dem Gebiet der Musik reiche Gelegenheit des Lernens geboten ist, sowohl auf dem Großherzogl. Konservatorium mit Orchester-, Oper- und Theaterschule wie Klavierausbildung unter Leitung von Professor Ordenstein, wie auch auf der Musikbildungsanstalt von Theod. Gerlach und dem Musikpädagogium von Th. Münz usw. Auch das Gebäude der Stadt, Festhalle, in welchem Kunst und Politik, ernste und frohe Anlässe, so oft Tausende versammeln, darf nicht unerwähnt bleiben.

Hat Karlsruhe in Wissenschaft und Kunst mit den Forderungen der Zeit Schritt gehalten, so tat es nicht weniger das Gewerbe, der Handel und die Industrie. Ein Stamm von tüchtigen Gewerbetreibenden bewohnt die Stadt, Handel und Industrie entfaltet sich, ohne daß letztere den Charakter Karlsruhes als den einer angenehmen Wohnstadt merklich alteriert.

Die reiche industrielle Entwicklung von

allehr-
t. nicht
en mit
erfekten
Leben
gem in
Auf-
gang

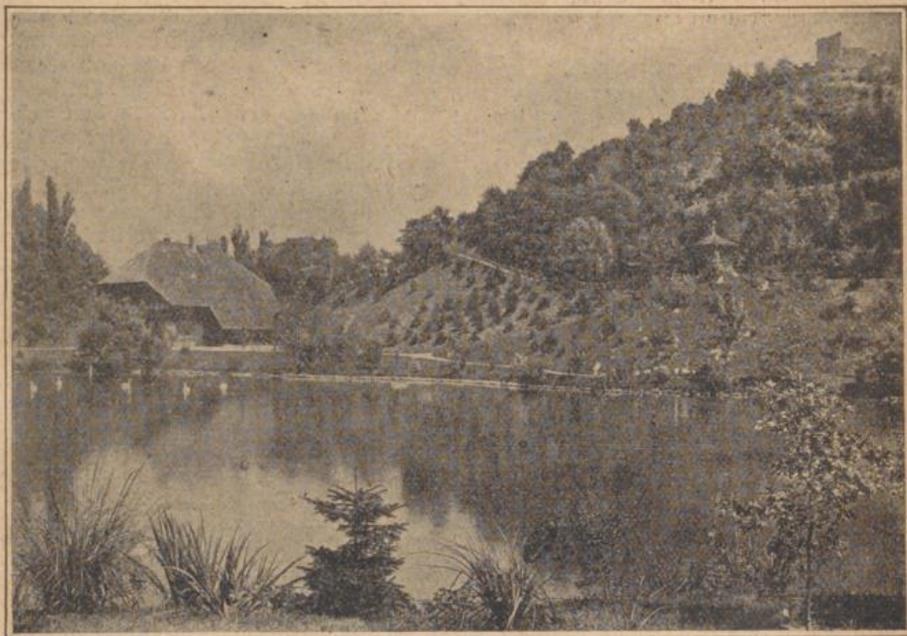


ert zu
stößen
tliche
hnen-

ge —
Jahre
t ge-
sthem
heute
n 32
ndial-
um-
deren

Karlsruhe hat manche Fabrikanlagen entstehen sehen, von denen viele, wie die Dauerbrand-Ofen-, Gaslocher- und Nähmaschinen-Fabrik von Junker u. Ruh, die Fabrik verfilberter und vergoldeter Waren (elektrochemisches Verfahren) von Christoffe und Cie. u. a. m., mit ihren vorzüglichen Fabrikaten einen Weltruf besitzen. Eine besondere Bedeutung hat in Karlsruhe auch das Brauereigewerbe erlangt. Wir nennen unter den Brauereien, deren Biere sich weiter Beliebtheit erfreuen, an dieser Stelle die Firma Fr. Höpfner, deren Brauereigebäude

Plätze, die mit wohlgepflegtem Grün und vielen Blumen das Auge erfreuen, und die Häuserzeilen immer wieder durch freie, luftige Räume unterbrechen. Wo irgend angängig, sind Bäume und Blumen angebracht, die den Vorbeiwandelnden freundlicher stimmen müssen. Dazu die üppige Fülle der größeren Anlagen, welche dem Publikum durchaus zugänglich ist, seien sie nun staatliches oder städtisches Eigentum. Da die Stadt dicht an dem sich viele Kilometer hinziehenden Hardtwald gelegen, ja zum Teil in denselben hineingebaut ist,



Aus dem Karlsruher Stadtgarten.

mit dem anstoßenden Etablissement des „Burghofs“ einen architektonischen Schmuck der Karl-Wilhelm-Straße bildet. Von den in Karlsruhe erscheinenden Zeitungen ist die zweimal täglich erscheinende „Bad. Presse“ mit ihren ca. 33 000 Abonnenten, die in der Stadt wie im ganzen Lande weitaus verbreitetste und gelesenste. Ihr stattlicher Neubau im „Zirkel“ zieht das Auge jedes Vorübergehenden sofort auf sich.

Der vornehme und freundliche Eindruck der Karlsruher Architektur wird noch erhöht durch die Gestaltung der Straßen, der Alleen und der gärtnerischen Anlagen. Die Stadt besitzt eine große Anzahl freier

bietet der mit herrlichen alten Eichen, Buchen und jungem Nadelholz bestockte Wald, namentlich auch der Wildpark, eine unendliche Fülle von genussreichen Spaziergängen auf gut gepflegten Wegen. Der Reiter wie der Radfahrer findet dank dem Entgegenkommen des Großherzogl. Hofforstamtes eigens zu diesem Zwecke hergerichtete Reit- bzw. Fahrwege, wie solche in allernächster Nähe selten eine Stadt aufzuweisen hat; ebenso stehen eine große Zahl Tennisplätze unter kühlendem Laubdach den Freunden dieses Sports zur Verfügung. Der Gesamteindruck der Stadt ist ein frischer, erfreuender, dabei behaglich

rün und
und die
sch freie,
so irgend
men an-
freund-
e üppige
sche dem
feien sie
igentum.
ele Kilo-
legen, ja
baut ist,



Eichen,
bestockte
ark, eine
Spazier-
n. Der
ant dem
gl. Hof-
ede her-
ie solche
e Stadt
ne große
m Laub-
zur Ver-
Stadt ist
bebaglich

Brauerei Fr. Hoepfner, Karlsruhe,

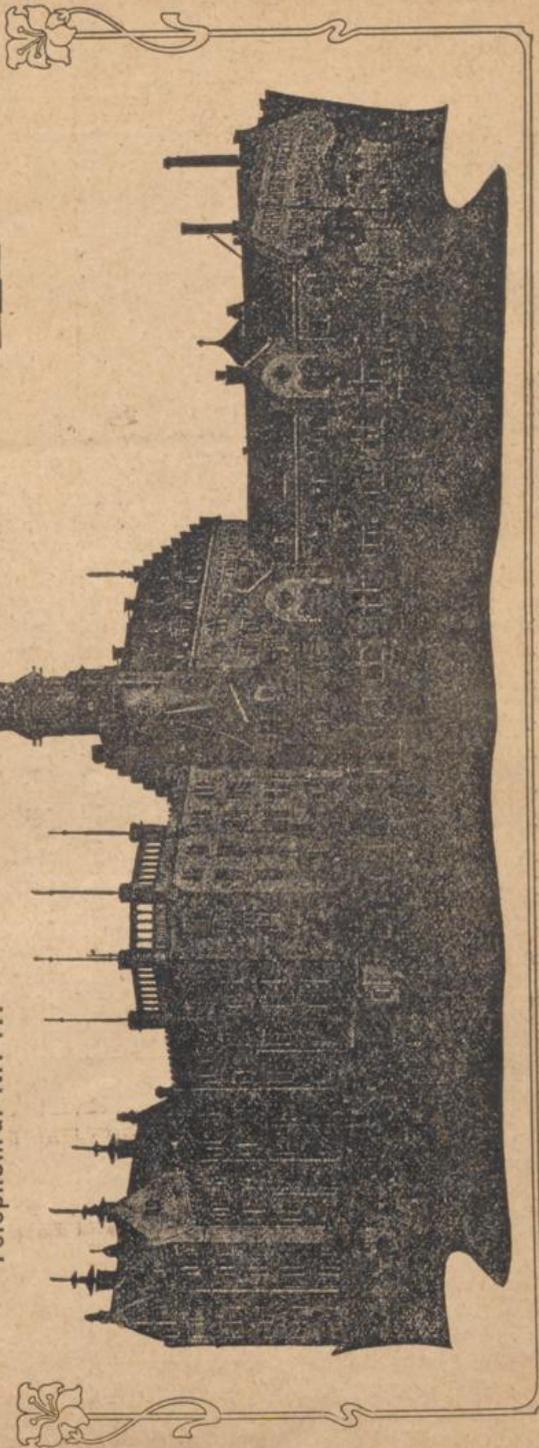
empfeht ihre vorzüglichen hellen und dunklen

Lager- und Versand-Biere.

Lieferung in Fässern und Kisten von 25 Flaschen
($\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$).

Telephonruf Nr. 17.

Niederlagen:
Bruchsal, Heidelberg, Mannheim, Offenburg,
Pforzheim, Kehl, Strassburg i. E., Sinsheim.



ORFÈVBERIE CHRISTOFFLE.

FABRIKZEICHEN



Fabrik versilberter und vergoldeter Waren.

Höchste industrielle Auszeichnungen auf allen Welt-Ausstellungen.

Ernässigte Preise.

Unser Repräsentant in Karlsruhe ist das

HAUS KÖCHLIN

(A. Winter & Sohn Nachf.)

INHABER: FRIEDRICH KÖCHLIN

Hoflieferant Sr. Kgl. Hohheit des Grossherzogs von Baden.

12 Tafellöffel . . .	M. 26.40
12 Tafelgabeln . . .	M. 26.40
12 Tafelmesser . . .	M. 27.60
12 Kaffeelöffel . . .	M. 13.60

12 Dessertmesser M.	22.80
12 Dessertgabeln M.	24.00
12 Messerbä-cke M.	13.20
1 Vorle löffel . . .	M. 9.60

Wir bitten unsere Abnehmer inständig, nur solche Artikel zu kaufen, welche mit den Stempeln unserer Gesellschaft versehen sind, wovon einer den Namen **Christoffle**, der andere aber das obige **Fabrikzeichen** trägt.

51

Karlsruhe.

CHRISTOFFLE & C^{IE}.

Hoflieferanten Sr. Kgl. Hohheit des Grossherzogs von Baden.

Daun
ziergä
wechse
intim
aufst
lichen
nieht
Staat
halter
an W
des S
Kunst
Thom
sam
Kunst
Gebie
gewer
Land
Groß
nett,
und
weiß
besud
Mufe
wie
Raum
ihren
garter
Seber
den

ten
jeben
dels
ung
dels
tiert
den
M
ander
Will
gügli
Brüd

Baumgruppen laden ein zu schattigen Spaziergängen, farbenprächtige Blumenteppeiche wechseln ab mit den in herrlicher Pracht intimer und dies macht wohl den Fremdenzufluß von Jahr zu Jahr in nicht unerheblichem Maße steigen.

Einen ganz besonderen Vorzug genießt aber Karlsruhe durch die teils vom Staate, teils vom Großherzog unterhaltenen Sammlungen; wahre Kunstschätze an Werken der Malerei, der Plastik und des Kupferstichs birgt die Großherzogliche **Kunsthalle** (Direktor: Professor D. Hans Thoma), die Großherzogliche Privatkunstsammlung, die permanente Ausstellung des Kunstvereins; ferner auf kunstgewerblichem Gebiet das Kunstgewerbemuseum; an gewerblichen Erzeugnissen die Großherzogliche Landesgewerbehalle. Die „**vereinigten Großh. Sammlungen**“, Naturalienkabinett, Altertums-, Völkerkunde-, Waffen- und Münzen-Sammlungen enthaltend, sind weitläufig berühmt und von vielen Fremden besucht; das hochinteressante „**Jähringer Museum**“ ist ganz besonders sehenswert, wie so vieles andere, das aufzuzählen der Raum mangelt.

Stolz darf die junge Großstadt auf ihren weit ausgebreiteten herrlichen **Stadtpark** weisen, der, eine hervorragende Sehenswürdigkeit, Sammelpunkt der Fremden und Einheimischen ist. Gewaltige alte

und Fülle, in südländischer Ueppigkeit sich ausbreitenden Anlagen, die ihren Höhepunkt finden am Südenende des Stadtparkensees, im Rosenhain und im Wasserbassin, darauf sich prächtige Nymphenwiegen und Lotosblumen schauteln; das Ganze beherrscht vom „**Lauterberg**“, einem künstlichen, das Hochreservoir der Wasserleitung enthaltenden Hügel, dessen mühelose Besteigung durch einen interessanten Ausblick nach den Schwarzwaldbergen und den Vogesen belohnt wird und an dessen Fuß ein Schwarzwaldhaus sich erhebt. Wahrlich, die bad. Residenz darf sich sehen lassen. Frisches pulsierendes Aufwärtstreben allüberall. Die Vorzüge einer idyllisch gelegenen Mittelstadt verbinden sich hier in glücklicher Weise mit allen Annehmlichkeiten großstädtischen Komforts und großstädtischer Einrichtungen; dabei läßt es sich noch billig leben, geradezu ein Dorado für Rentner und Pensionäre und zugleich mit reichen Gelegenheiten zu Ausflügen in eine anmutige Umgebung.

Die im Rathaus untergebrachte öffentliche Auskunftstelle des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs gibt schriftlich und mündlich bereitwilligst und zuverlässig Auskunft über alle einschlägigen Verhältnisse, wie auch illustrierte Führer durch die Stadt dortselbst unentgeltlich in Empfang genommen werden können.

* * *

Außer den in obigem Artikel angeführten Fabriken legen noch zahlreiche angelegene Firmen der Industrie und des Handels Zeugnis ab von der stetigen Entwicklung der Stadt Karlsruhe, die in der Handelslehreanstalt Merkur ein sehr frequentiertes Unternehmen zur Heranbildung für den kaufmännischen Beruf besitzt.

Aus dem Baugewerbe sind unter vielen andern zu nennen die Maschinenfabrik **Wilh. Pfrommer** als Bauanstalt von vorzüglichen Eisenkonstruktionen wie Dächer, Brücken, Treppen, Aufzüge usw.

In der Ausführung von Zement und

Asphaltgehwegen, Betondecken, Wandverkleidungen usw. hat sich die seit 1896 bestehende Firma **Ludw. Reiß** Nachfolger einen guten Ruf zu erwerben gewußt.

Auf dem Gebiete der Herren- und Damenbekleidungsbranche erfreut sich die Firma **Leipheimer u. Mende** eines ausgezeichneten Namens.

In Sparlosherden eigenen Fabrikats leistet Hoflieferant **Carl Chreiser** sehr Gutes, wie auch noch weiterhin beste Karlsruher Bezugsquellen aller Art aus dem Lieferantenanhang des **Illust. Familien-Jahrbuchs** ersichtlich sind.



Vergleichende Uebersicht der hauptfächlichen Verwaltungseinteilungen in Baden.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Landeskommissarische Bezirke, Kreise und Amtsbezirke.	Amtsgerichte (oberen Bezirk nicht mit dem Amtsbezirk übereinstimmend).	Landesgerichtliche Bezirke.	Wahlschul- (Ausschuss-) Kreise.	Hauptsteuer- und Hauptzollämter.	Finanz-ämter.	Bezirke der Steuerkommissariate.	Bezirke von in- spektionen.	Wasser- u. Straßen- Ver- An- spektionen.	Kultur- In- spektionen.	Ober-Post- direktionen.	Landwirthschafts- Bezirke.
Landeskommissarischer Bezirk Konstanz. Eugen Konstanz Mespfrsch Pfullendorf Stodach Ueberlingen	(Konstanz { Radolfzell	Konstanz " " " " " "	Willingen Konstanz " " " " " "	Eugen Konstanz Eugen " " " "	Eugen Konstanz Ueberlingen Ueberlingen	Eugen Konstanz Mespfrsch Stodach Ueberlingen	Donauisch. Konstanz " " " " " "	Konstanz " " Ueberlingen. Konstanz Ueberlingen.	Konstanz " " " " " "	Konstanz " " " " " "	Stodach " " " " " "
Kreis Willingen. Donauisch. Kriberg Willingen		Offenburg Konstanz	Willingen " "	Eugen Lahr Eugen	Donauisch. Dornberg Willingen	Donauisch. Dornberg Willingen	Donauisch. " " " "	Donauisch. " " " "	Donauisch. " "	" "	Donauisch. " "
Kreis Waldshut. Waldshut Säckingen St. Blasien Waldshut		Waldshut " " " "	Waldshut " " " "	Eäckingen Säckingen { St. Blasien Eäckingen	Stühlingen Säckingen { St. Blasien Eäckingen	Waldshut Säckingen { St. Blasien Eäckingen	Waldshut " " " "	Waldshut Waldshut Waldshut	Waldshut " "	" "	Waldshut Waldshut
Landeskommissarischer Bezirk Freiburg. Freiburg Emmenbdingen Ettensheim Freiburg Neustadt Strafen Waldshut	(Emmenbdingen { Kenzingen	Freiburg " " " "	Freiburg Lahr " " Freiburg	Freiburg " " Lahr Freiburg	Freiburg Emmenbding. " " Freiburg	Freiburg Emmenbdingen Kenzingen Ettensheim Freiburg { Stabt Freiburg	Emmenb. " " Offenburg Freiburg	Freiburg Emmenb. Lahr Freiburg	Freiburg " " " "	" "	Freiburg " " Offenburg Freiburg
Kreis Lörrach. Lörrach Müllheim Ebnau Eggenstein		Waldshut " "	Lörrach " " " "	Lörrach " " " "	Waldshut Müllheim St. Blasien Säckingen	Lörrach Kandern Müllheim Ebnau Eggenstein	Lörrach " " " "	Lörrach " " " "	Lörrach Freiburg Waldshut	" "	Lörrach " " " "
Kreis Offenburg. Kehl Lahr		Offenburg " "	Lahr " "	Baden Lahr	Offenburg " "	Kehl Lahr Offenburg	Offenburg " "	Offenburg " "	Offenburg " "	Karlsruhe Konstanz Karlsruhe	Offenburg " "

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Landeskommissarische Bezirke, Kreise und Amtsbezirke.	Amtsgerichte (oberen Bezirk nicht mit dem Amtsbezirk übereinstimmend).	Landesgerichtliche Bezirke.	Wahlschul- (Ausschuss-) Kreise.	Hauptsteuer- und Hauptzollämter.	Finanz-ämter.	Bezirke der Steuerkommissariate.	Bezirke von in- spektionen.	Wasser- u. Straßen- Ver- An- spektionen.	Kultur- In- spektionen.	Ober-Post- direktionen.	Landwirthschafts- Bezirke.
Kreis Offenburg. Kehl Lahr		Offenburg " "	Lahr " "	Baden Lahr	Offenburg " "	Kehl Lahr Offenburg	Offenburg " "	Offenburg " "	Offenburg " "	Karlsruhe Konstanz Karlsruhe	Offenburg " "

Cement-, Asphalt- u. Baumaterialiengeschäft

Ludwig Reiss Nachf.

Inh.: Amerbacher & v. Malotki

Telephon 469. KARLSRUHE, i. B. Gerwigstr. 38.

Spezialität:

**Ausführung von Cement- und Asphalt-
Gehwegen, Einfahrten, Höfe etc.**

Herstellen von **Betondecken** nach Professor Ramisch,
D. R. P. A. Eindecken von Holzcement- und Ziegeldächern aller
Art. Uebernahme von Entwässerungen etc.



DER ZWECKEINES
SCHORNSTEIN-AUFSATZES
IST: STÄNDIGE SAUGWIRKUNG
OHNE STÖRUNG.

**Ausführung von Boden-
belagen und Wandverklei-
dungen in Neu- und Umbauten
aus Ton- und Mosaikplatten,
glasierte Wandplatten und
Terrazzo. Legen von Gips-
und Terranova-Estrichböden
als Unterlage für Linoleum.**

Alleinvertretung der
**Dübelsteinfabrik Vogel,
Langenzenn.**

D. R. G. M. 237777.

53

**Fabrik und Lager von
Cementwaren und Baumaterialien**

mit Gleisanschluss.

Karlsruher Möbelhalle

Inh. Karl Epple

Kaiserstrasse 23.

en gros

en detail.



von Mk. 45,— an.

Billigste Bezugsquelle am hiesigen Platze

bei reichster Auswahl und weitgehendster Garantie.



von Mk. 28 an
Lieferung franco.



Beständiges

Lager

von

ca. 50 Ausstattungen

in jeder Holz- und Stilart,
vom einfachsten bis feinsten.



von Mk. 100 an.

Beste Empfehlungen.

Eigene Schreinerwerkstätte. * Eigene Tapezierwerkstätte.

Knorr's Hafermehl

gibt, in Verbindung mit Kuhmilch, ein der Muttermilch ähnliches und ihr an Nährwert nahezu gleichkommendes Getränk.

Knorr's Grünkernmehl, Gerstenmehl. Reismehl etc.

zur schnellen Herstellung wohlschmeckender und leicht verdaulicher Schleimsuppen.

Knorr's echter Tapioca ist seiner leichten Verdaulichkeit wegen besonders Magenleidenden zu empfehlen.

Knorr's Erbswurst u. Suppentafeln liefern nur mit Wasser zubereitet in wenigen Minuten vollständig fertige Suppen.

37

Knorr's Maccaroni,

nach neuem patentierten Verfahren hergestellt, kommen beim Fabrikations- und Trockenprozess nicht mehr mit der Hand des Arbeiters in Berührung, daher besser im Geschmack und schöner im Aussehen.

Man verlange stets Knorr's Fabrikate.



Alc



Transp

R

em

F
Mu

Billigste Reparatur-Werkstätte



für **Musikwerke**, aller komplizierten und antiken **Uhren**, sowie **Neuanfertigung** von **Signal-Uhren**, **Minutenschlag-Uhren** für Laboratorien und Versuchsanstalten und **Uhren**, die mit elektrischer Beleuchtung zur beliebigen, verstellbaren Stunde zünden und nach gewünschten Stunden wieder löschen, unter Garantie für gutes Funktionieren zu billigen Preisen. 43

Alois Künkel, Uhrmacher, Karlsruhe, Bernhardstr. 7.



==== Coulanteste Bedingungen. ====

Transport nach allen Weltteilen durch häufige Rückfahrten zu billigsten Preisen.

Reinhold Oppenländer

Nachfolger von F. K. Sitt

Korbwaren-Geschäft,

Karlsruhe, Zähringerstrasse 48

empfeht sich in sämtlichen einschlägigen Arbeiten der Korbwarenbranche.

Spezialität:

Flaschenkörbe, Bäckerkörbe aus Rohr und Weiden,
Munitions- und Fleischtransportkörbe für das Militär.

— Reparaturen sowie Stuhlflechterei prompt und billig. —

Julius Dehn, Nachfolger,

Drogerie,

Karlsruhe i. B., Zähringerstrasse 55

empfiehlt sich zur Lieferung von

Drogen, Farben, Kolonial- und Materialwaren

bei **streng reeller Bedienung** und zu **billigsten Preisen**.

Empfehle ferner als eigene anerkannt beste Fabrikate

Linoleum-Fussboden-Glanzlacke, Linoleum- u. Parquetboden-Wichse.

Billigste Bezugsquelle für die dem freien Verkehr überlassenen **Apothekerwaren**.

Preiskataloge franko zu Diensten.

29

Herm. Munding

Hoflieferant

KARLSRUHE

110 Kaiserstrasse 110

Delikatessenhandlung

Lieferung von

kalten Platten, Käse-
Platten, Sandwichs

etc. etc. 27

Obst- u. Gemüsekonserven

nur allererste deutsche, kalifornische und englische Marken.

M. Friederich & Cie.

Hof-  Juweliere

Karlsruhe, Kaiserstr. 92

Pforzheim

Bruchsal, Kaiserstr. 32.

Juwelen, Gold- u. Silberwaren
in allen Preislagen.

**Silberne u. versilberte Tafel-
geräte und Bestecksachen**

Geislinger und Berliner Fabrikate.

Christoflewaren

zu Fabrikpreisen. 21

Jubiläums- u. Ehrenpreise.

Abendmahl- und Taufgeräte.

Extraanfertigung jeder Art bei streng
reeller Bedienung u. billigsten Preisen

Das Zahn-Atelier

von

K. Petri, Karlsruhe,

befindet sich

Leopoldstrasse 25

gegenüber der Diakonissenanstalt. 17

Ein Jungbrunnen der Gesundheit

ist **Nural** für Alle, deren Verdauungskräfte geschwächt sind, die nach den Mahlzeiten Aufstoßen, galligen Geschmack, Sodbrennen, Magendrücken, Blähungen, Uebelkeit, Schwindel, Kopfschmerzen, Druck auf der Brust empfinden, die keinen Appetit haben, abgemagert, blutarm, bleichsüchtig, durch Krankheit geschwächt oder Menstruationsstörungen sind, sowie gewöhnliche Kost nicht vertragen. — **Nural** (fr. Nutrol), ein diätetisches, künstlich verdautes Nahrungsmittel, ist der beste Ersatz für den menschlichen Magensaft, enthält die wirksamsten Verdauungsfermente: dialys. Pepsin und Bromelin (Extrakt der Ananasfrucht), in Verbindung mit künstlichen Verdauungsprodukten der Kohlehydrate, ist frei von Alkohol und fremden Gemischen Stoffen, als Natron etc., bedeutend wirksamer als Pepsinweine, Magenliköre, u. dergleichen. **Nural** ist höchst wohlschmeckend, ganz unschädlich und wird seit 10 Jahren von Tausenden von Ärzten mit großem Erfolg vielseitig verordnet. Broschüre gratis. $\frac{1}{2}$ Probeflasche Mk. 1.75, $\frac{1}{2}$ Flasche (ca. $\frac{1}{2}$ kg Zub.) Mk. 3.— franko. Erhältlich in den Apotheken, Drogerien oder sonst von den alleinigen Fabrikanten

Klewe & Co., G. m. b. H. Dresden, A. 585.

Viele Hunderte glänzender ärztl. Urteile. — Der dirig. Arzt des Ostsee-Sanatoriums Zoppot schreibt am 5. Nov. 04: „Mit dem **Nural** bin ich sehr zufrieden und habe hier schon Hunderte von Flaschen verordnet“, und am 14. März 05: „Es ist eben wirklich ein vorzügliches Präparat“.

Privatunterricht

im Masnehmen, Schnittzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen der Damengarderobe

wird praktisch nach leichtfasslicher Methode für Privatgebrauch erteilt.

Vor- und Nachmittagskurse!

Gewissenhafte Ausbildung auf Grund langjähriger, praktischer Erfahrung. Näheres durch Prospekt. 34

Gefällige Anmeldungen bei

Geschwister Kopp, Karlsruhe, Hirschstrasse 96, part.

Hermann Ries

Erstes Spezialgeschäft und Versandhaus
Karlsruhe, Ecke Friedrichsplatz 7.

Besen, Bürsten, Kämmen, Schwämme, Toilette-Artikel.

Spezialitäten in:

Zahn-, Nagel-, Kopf- und Kleider-Bürsten.
Parkettschrupper, Rosshaar-Zimmerbesen.

NESTLE'S

Zuverlässigste Nahrung für Kinder, Kranke u. Magenleidende
Verhütet u. beseitigt Darmerkrankung, Brechdurchfall, Diarrhoe.
Zu haben in Apoth., Drogerien u. Delicat

Kindermehl

Photographisches Amateur-Institut

empfiehlt

20

Platten, Films und Zubehör, sowie alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten, wie Entwickeln von Platten und Films.

L. Nuss Nachfolg. E. Kirn

Karlsruhe, Ritterstrasse 10/12.

Lieferung prompt und billigst.

Preise im Schaufenster.

Dunkelkammer jedermann unentgeltlich zur Verfügung.

August Sauer

Grossherzogl.



Hoflieferant

22

J. Rattingers Nachfolger

Kaiserstrasse 163 Karlsruhe Kaiserstrasse 163.

Besätze, Tressen, Knöpfe, Spitzen, Weisstickereien, sämtliche Mercerie- und Kurzwaren, Futter, Halsbinden, Kragen, Manschetten, Hosenträger, Handschuhe, Beinlängen, Wolle, Baumwolle und Häkelgarne.

Orden, Ordens- und Studentenbänder.

Gold- und Silberborten.

C. GA
In
zwischen

Grös

Handelsschule Rothermel

Blumenstrasse 4 **Karlsruhe** Blumenstrasse 4.

**Gründliche Ausbildung in allen Handelsfächern.
Aufnahme von Damen und Herren jeden Alters.**

Mässiges Honorar. — Eintritt jeden Monat.

➔ Absolventen meiner Kurse bin ich zur Erlangung einer geeigneten Stellung kostenlos behilflich.

Nähere Auskunft durch

Friedrich Rothermel

16

mehrj. Lehrer a. d. höheren Handelsschule in Calw
u. Mitglied des Verbandes deutscher Handelslehrer.

Elsässer Waren- und Restengeschäft

von **C. F. Kopf**

Karlsruhe, Waldstr. 26. **Baden-Baden**, Sonnenplatz 1.

Telephon 916. Mitglied des Rabattspars-Vereins. Telephon 759.

Wollene Kleiderstoffe, Flanell, alle Stoffe für Betten,
Federn, Anfertigung von Federbetten, wollene und
baumwollene Schlafdecken, Vorhänge, Möbelstoffe.
Alle Arten Sommerstoffe. 38



C. GARBRECHT **CARL VOHL**, Kaiserstrasse
Inhaber: 193-195

zwischen Herren- und Waldstrasse, der Kaiser Wilhelm-Passage schräg gegenüber

Galanterie * Spielwaren * Lederwaren

Andenken-Artikel von Karlsruhe. 15

Grösste Auswahl. — Billigste Preise. — Aufmerksame Bedienung.

Ausserordentliche
 billige Bezugsquelle erklaffiger
Pianos, Flügel u. Harmoniums
 Großes Lager in jeder Preislage unter Garantie.
 Allein-Vertreter von: **Uebel & Lechleiter, Ritmüller, Schiedmayer & Söhne Finger,**
Höhne & Sell, sowie **Lindholm Harmoniums u. a. m.**
J. Kunz, Pianolager, Karlsruhe, Waldstrasse 3 (Kunstverein),
 Umtausch gespielter Instrumente.
Reparaturen und Stimmungen werden fachmännisch aufs sorgfältigste
 ausgeführt. 24

Photographische Apparate ❀
 für Platten und Films in grösster Auswahl.
Trockenplatten, Films, Film-Packs, Kopierpapiere, Postkarten
 ————— Dunkelkammer im Hause. ————— 52
Alb. Glock & Cie., Karlsruhe,
 Gegründet 1861. **Kaiserstrasse 89.** TELEPHON 51.
 Annahme von Aufträgen: **Kaiserstrasse 124 b.**

Kaiser-Otto-Suppen
 Hafermehl, Grünkernmehl, Tapioca-Julienne, Reismehl, Hafergrütze etc. etc.
Prinzess-Maccaroni und Nudeln
 garant. feinste **ungefärbte** Eierware, **beste Marke der Welt,** gesetzl. geschützt.
 Man verlange überall die Marke „**Kaiser-Otto**“.
 Alleinige Fabrikanten: 3
Heilbronner Nahrungsmittelfabriken
 Otto & Kaiser, Heilbronn a. N.

Hausbrandkohlen,
 sämtliche Sorten,
Brennholz,
 in bekannt **besten** Qualität, bei **billigster** Berechnung, empfiehlt
 Ruf Nr. 1093 **Wilh. Rupp,** Ruf Nr. 1093.
Holz- und Kohlenhandlung, 39
Karlsruhe, Hirschstrasse 35 a, Ecke Sophienstrasse).

Verfand
 Nachua
 Sendun
 Von F
 Ke
 Garant
 oder
 Pracht
 und fr
 Allen G
 der Hei
 nütlich
 als G
 Werden
 bestimm
 wünsch
 gefl. an
 der Hei
 ges nach
 Lesen
 untens
 gi
 Preis
 Breite p
 9r.
 126.
 237.
 300.
 410.
 436.
 440.
 456.
 504.
 538.
 546.
 547.
 550.
 590.
 610.
 706.
 825.
 1010.
 1236.
 1254.
 2201.
 4010.
 4064.
 Vergü
 ma
 an
 bef
 R

Verfand nur gegen
Nachnahme oder vorher.
Sendung des Betrages.
Von Mk. 5.— an
portofrei.

Kein Risiko!
Garantie: Umtausch
oder Geld zurück.

**Prachtkatalog gratis
und franko an jeder-
mann.**

Allen Sendungen, auch
der kleinsten, lege ich
nützliche Gegenstände
als Geschenke bei.

Werden Artikel zu einem
bestimmten Termin ge-
wünscht, so bitte dies
gest. anzugeben, da sonst
der Reihe des Eingangs
nach effektiviert wird.

Lesen Sie bitte meine
untenstehende Ver-
günstigung!

Preis-Verzeichnis!
Preise per Stück in Mark.
Nr.

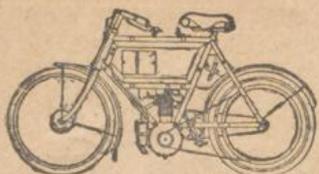
- 126. Universal-Konumenten-Kafermesser, 2.75.
- 237. Taschenmesser, 2 Rlingen, Korkzieher, feinstes, echtes Perlmutterheft, 2.—
- 300. Haarschneidemaschine für Familiengebrauch, 2 Schneidestämme, 1 Ersatzfeder, Haare können 3, 7, 10 mm geschnitten werden. Keine Konkurrenz, sondern Prima-Qualität! 4.40.
- 410. Range Pfeife, hervortragend schönes Muster, dickes, echtes Weichselrohr, feine Hornverzierung, Stivschromenscheibe, Kern-Rundstück, elegante Quasten, ganze Länge 100 cm, 5.50.
- 426. Jagdgesundheitspfeife, geschützter Kopf, 3.50.
- 440. Arbeitspfeife, echt Weichsel, Porzellanabguss, Kopf bemalt, m. Deckel, 0.60
- 456. Ruppipfe, Brüherekopf, Hornmundstück, 0.50.
- 504. Zigarrenspitze, echt Weichsel, mit Hornmundstück, 0.15.
- 538. Zigarrenspitze, Rehfuss, Horn-Brenner und Mundstück, 0.55.
- 546. Zigarrenspitze, echt Meerschaum in Etui, 3.50.
- 547. Zigarrenspitze, echt Meerschaum in Etui, 4.50.
- 550. Revolver, Bulldogg, nickelert, Patenttschaft m. Verzierung, m. Sicherung, elegante, lich. Waffe, Central., Kalib. 7 mm 10.—, Kal. 9 mm 11.—. Kugelpatronen hierzu 100 Stück 3.20, 3.75.
- 590. Flobert-Pistole, Kaliber 6 mm, Kuchholzschaft u. Patronenziehcr, 1.90.
- 610. Flobert-Zesching, gezogenes Lauf, Fischhautbackenschaft, Stecher, nickelert und fein graviert, Kaliber 9 mm, 22.—. Billigere und teurere Sorten in meinem Hauptkatalog.
- 706. Krutziger, elegantes neues Muster, ca. 52 cm hoch, 7.50.
- 825. Herren-Sportresor, Natur-Chagrainleder, große Zahlsalte, 2 besond. verschlossene Fächer, feines Nidelzugschloß, 10 cm breit, 7 cm hoch, 1.60.
- 1010. Küchenwaage, neuer geschützter Mechanismus, 3.—.
- 1236. Kaffeemühle, Kuchbaumgehäuse, 5.50.
- 1254. Bügeleisen, vernickelt, mit Wärmeschutz, 5.—. Geschmiedete Bolzen dazu, 0.60.
- 2201. Becker, garantiert genau gehend, 2.50.
- 4010. Mundharmonika mit geschweiftem Mundstück, 0.90.
- 4064. Ziehharmonika, 3 mal 3stimmiger Doppelbalg, großartiger voller Ton, 10 Klappen, 3 Register, 73 Stimmen, 19.—.



Vergünstigung! Wenn die zweite Bestellung den fünffachen Betrag des ersten Auftrages ausmacht, vergüte ich den ganzen ausgemachten Betrag (mit Porto und allem) und rechne diesen an der Rechnung ab. Legen Sie also für den Probeauftrag mit Porto zc. Mk. 2.— aus und bestellen dann später für Mk. 10.—, so rechne ich die erstgezählten Mk. 2.— in bar ab.

Rudolf vom Eigen, Wald bei Solingen Nr. 50/54.

ns
nger,
erein),
te
24
karten
52
uhe,
51.
etc.
hützt.
3
eht
1093.
39



Grosses Lager.

**Motorfahrzeuge,
Motorzweiräder,
Fahrräder,
Nähmaschinen**

alle Systeme.

Billige Preise.

P. Eberhardt, Karlsruhe

Amalienstrasse 18.

Telephon 1304.

Grosse eigene Reparatur - Werkstätte.

Echte Thüringer Dauerwurst

Ia. Cervelatwurst à 1.20 Mk.

Ia. Salamiwurst à 1.20 Mk.

Ia. Thür. Knackwürste à Paar 0.30 Mk.

als Spezialität:

28

Ia. Thür. Jagdwurst à 1.— Mk.

versendet in hochfeiner Qualität

O. Rothe, Wurstfabrik, Weimar (Thür.)

Lieferant vieler fürstl. Höfe und

Offizier - Kasinos.

Zum Einjährigen-Examen, Primaner-, Fähnrich-

u. Kadetten-Examen, sowie für mittlere Klassen höherer Schulen bildet in kleinen Abteilungen, individuell nach bewährter Methode das

Institut Fecht in Karlsruhe — aus. Seit 1876 haben nachweislich von 606 Geprüften 557 bestanden.

Schüler vom 13. bis zum 20. Jahr. Vorzügl. Empfehlungen im Prospekt. Eintritt jederzeit.

23

unte
Fam
sind
Stell
sich
einj

Arriegstr
Kubmi
Bazillen
und de
Ablieferu

R
Ne
R

Erst
Wan
Anna

Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen

unter Aufsicht der Kommission zur Förderung der Fröbelsache in Karlsruhe.

Im April und Oktober beginnt ein neuer Kurs zur Ausbildung von Familien- und Anstalts-Kindergärtnerinnen. Da die Stellenangebote sehr gross sind und die Schülerinnen der Anstalt immer vor der Prüfung schon ihre Stellen in Familien oder an Anstalten finden, ist es wünschenswert, dass sich recht viele junge Mädchen zu diesem Berufe ausbilden. Die Kurse sind einjährig. — Prospekte zu jeder Zeit erhältlich bei der Vorsteherin. 50

Fräulein A. Schmid, Karlsruhe, Hirschstrasse 36.

Die unter den Vorschriften und Kontrolle des

Ortsgesundheitsrates

stehende

Milchkurvanstalt **E. Birkenmeier, Karlsruhe,**

Kriegsstrasse 17

gegründet 1876

Telephon 1016

bietet gute Gewähr für geeignete

Kuhmilch für Säuglinge sowie für Kranke und Rekonvaleszenten.

Bazillenfreies, täglich gleichmässiges, erstklassiges Milchprodukt, peinliche Reinlichkeit und daher **beste Erfolge.** Sämtliche Kühe sind geimpfte Schweizerkühe.

Ablieferung ins Haus, zweimal täglich (in plombierten Flaschen). — Regelmässiger Versand nach auswärts. — Kutscher nehmen Bestellungen entgegen. 33

Schutzmarke.

86 erste Preise, darunter 44 goldene und 9 Staats-Medaillen.



Weltberühmte Fangapparate
für Raubtiere, Vögel und Fische. 1

R. Weber. Wildlocker, Witrungen, Glaskugel- u. Tontaubenwurfmaschinen

Neu! { Schlagfalle für Fuchs, Marder, Iltis etc. D. R. G. } Neu!

Säugapparat für junge Hunde und Jungvieh

nach L. von Meray.

— Illustr. Preislisten kostenfrei! —

R. Weber, älteste deutsche Raubtierfallenfabrik, **Haynau** i. Schl.

Kaiserl. Königl. Hoflieferant.

Erste Mannheimer Versicherung gegen Ungeziefer

Inhaber: **Eberhardt Meyer,** Mannheim T VI. 30



Konzessionierter **Kammerjäger**

übernimmt die Vertilgung von Ungeziefer jeder Art als:

Wanzen, Käfern (Schwaben, Russen), **Mäusen, Ratten** u. s. w.



unter **Garantie.**

Annahmestelle
in

Karlsruhe

Herrenstrasse 37

Geschäftsstelle des
Grund- u. Hausbesitzer-Vereins.

Kochkisten.

Ihren Bedarf an
Haus- u. Küchengeräten

decken Sie am besten und billigsten in dem

Haus- und Küchengeräte-Magazin

von

N. Hebeisen, Karlsruhe, Werderplatz 36

Mitglied des Rabattsparvereins.

— Prompter Versand. —

A. Sperling

Weinhandlung u. Kuferei

Karlsruhe

28 Göthestr. 28

empfehl

sein grosses Lager gar. reiner

Weiss- u. Rotweine

von 45 Pfennig an aufwärts

ff. Flaschenweine

Spirituosen

Liköre, Champagner etc.

billigst.

25

Mädchenschul

Stellenvermittlungsbureau

von

Berta Reiter

befindet sich jetzt

Amalienstr. Nr. 11

Karlsruhe.

Für Dienstboten unentgeltlich.

Herrschaften zahlen 50 Pfg. E

schreibgebühr.



Spazierstöcke

Spezialgeschäft

Reparaturen und Montierungen aller Art.

Nach auswärts auf Wunsch illustriertes Verzeichnis.

Paul Hoffmann, Drechslermeister, Karlsruhe

Kaiserpassage 30.



Preis

C.

Fär

Anna

WEIMACHTEN VORIGEN JAHRES GELIEFERTEN NÄHMASCHINE ENTSEHEN, DENN DER PREIS VON MK. 50 SCHIEN DOCH ETWAS ZU HOH

F

bezie

Lu



Kinderwagen, Krankenwagen,
Sportwagen, Marktwagen, Spiel-
wagen, Rohrmöbel, Kinderstühle,
Kindermöbel, Korbwaren

jeder Art

empfiehlt und versendet überallhin zu äusserst billigen Preisen
bei nur prima Ware



A. Jörg, Karlsruhe, Kaiserplatz.

Preisliste gratis und franko. — Gegründet 1884.

18

C. L. Timeus, Karlsruhe.
Läden: Marienstr. 21, Kreuzstr. 16.

Gegründet 1870.

Gegründet 1870.

12

Färberei und chemische Reinigung von Herren- und
Damengarderoben, Möbelstoffen, Teppichen, Decken etc.

Gardinen-Wäscherei.

Annahmestellen: Kaiserstrasse 49, Wurz; Kriegstrasse 141a, Kfm. Scholl.

Hocharmige deutsche Singer-Nähmaschine



mit den vielseitigen Verbesserungen für die
Schneiderstube. Sensationelle Leistung der
Langschiffchen-Nähmaschine „Krone“.
Erste, älteste, grösste, verbreitetste Firma
dieser Art Deutschlands.

Die weltbekannte Nähmaschinen-Grossfirma

M. Jacobsohn, Berlin N. 24, Linienstr. 126,

Lieferant von Post-, Preuss. Staats- und
Reichseisenbahn-Beamten-Vereine, Lehrer-,
Militär-, Krieger-Vereine und Behörden, ver-

sendet die neueste, deutsche, hocharmige
Singer-Nähmaschine „Krone“ für alle Arten

Schneiderei, 35, 40, 45, 48, 50 Mk., 4 wöchent-

liche Probezeit, 5 Jahre Garantie,
Fahrräder „Militaria“, Zoller-Schutzmarke,

anerkannt beste Fabrikate, weitgehendste Garantie,
Kerkurrenzlos billige Preise. Katalog, Anerkennungen gratis.

Weihnachten vorigen Jahres gelieferten Nähmaschine entzogen, sehen, denn der Preis von Mk. 50 schien doch etwas zu niedrig. Heute kann ich Ihnen nur meine volle Zufriedenheit über dieselbe ausdrücken; das Werk ist exakt gearbeitet und die äussere Ausstattung ist elegant. Mit kurzen Worten billig und gut. 29
Kohlhaas, Eisenbahn-Werkmstr.

Prima Elsässer Zeugreste

zum Hausieren und Detailverkauf

beziehen Sie am billigsten von

Lucien Levy & Frère in Mülhausen i. Elsass.

Freisliste zu Diensten.

31

Julius Hoeck

Weingutsbesitzer und Weinhandlung

Karlsruhe, Waldstrasse 6.

Niederlage **Waldstrasse 41** u. **Kriegstrasse 3a.**

Grosse Auswahl

in

badischen und sonstigen inländischen Weinen.

Generalvertreter der Firma

Lynch frères in Bordeaux. 40

Spezialmarken der Firma:

Edesheimer Schloss-Riesling

feiner Flaschenwein à Mk. —.60

Dürkheimer Feuerberg à „ 1.20

Markgräfler Schaumwein à „ 2.50



He
b
Aug
T
Fisc
Me
Klinge
Dankschreiben
hundert (C
er Stück:
Zahl.
10
10
10
10
21
21
21
Schule
owie folgen.
R. 3.— an
beutend mi
daß unfere
anerkannt b
Scarinas,
Rustw
ahme un
itten unfere
amsonst zu

Das Bankhaus
 Heinrich Müller * Karlsruhe 19
 Markgrafenstrasse 51
 besorgt alle in das Bankfach gehörigen Geschäfte.

Aug. Enz, Hoflieferant, Nachflg.

Inhaber: Schindele & Reichert.

Telephon 1136 — Karlsruhe, Karlstrasse 12.

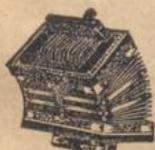
Fisch-, Wild- und Geflügelhandlung.
 =====
Konserven. ===== 45

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) No. 440/C

Dankschreiben



verf. direkt a. d. Spieler v. Nachn. ihre vorzögl. **Konzert-Zug-Harmonikas**, ca. 33 bis 38 cm hoch, mit prächt. Orgelton, offen, feiner Klaviatur, **verbesserte Stahlfederung**, für deren Haltbarkeit garantieren, Doppelbälge, 3 teilig. (11 falt.) Doppelbalg, Balgfalten mit besten **Metall-** **Stücken** (Edenphonet), garantiert **stärkste** Stimmen,

er Stück:

Laßt.	Reg.	Stimm.	Mk.	Mk.	Mk.
10	2	50	4.50	5.—	6.—
10	3	70	6.—	7.—	8.50
10	4	90	9.—	10.—	14.25
10	6	130	15.—	25.—	30.—
21	2	108	11.—		
21	4	108	21.—		
21	6	158	27.—		

Schule u. Kiste 3. Harm. unjoni. 1, 2 u. 3 teilig, sowie sogen. **Wiener** Harmonikas in über 120 Nr. von Mk. 3.— an. **Anderweitig** billigere angebotene sind bedeutend **minderwertiger**. **Überzeugen** Sie sich, daß unsere Harmonikas die **besten** sind und dabei die **merkmals** billigsten sind. **Bandonions, Mundharm., Clarinas, Violinen, Zithern, Akkordzithern, Musikwerke, Drehorgeln.** **Garantie: Zurücknahme und Geld retour.** Vor **anderweit.** Einkauf bitten unseren Katalog (112 Seiten stark) mit 200 Abb. unjoni zu verl.

Grosse Ausstellung
 in

**Verlobungs-,
 Hochzeits- u.
 Gelegenheits-
 Geschenken**

der 9
Haushalt- u. Luxuswarenbranche.

**Lederwaren, Schmuck,
 Damengürtel, Fächer.**
 Grosse Auswahl! Billige Preise!

L. Wohlschlegel,

**Luxuswaren u. Papierhandlung,
 Karlsruhe, Kaiserstr. 173**

zwischen Ritter- u. Herrenstrasse.



Hermann Bieler

Damenfriseur und Perückenmacher

Karlsruhe, 223 Kaiserstrasse 223,
Zwischen Hauptpost und Hirschstr.

I. Abteilung.

Haarpflege und Damenfrisieren.

Das Beste zur Haarpflege für Damen:

„Bielers Deutsche Kopfwäsche“

D.-R.-G.-M. Nr. 76 689 und 77 558, Warenzeichen Nr. 42 688.

Mit goldenen Medaillen prämiert.

Lehrkurse im Frisieren und Haarpflegen.

Haararbeiten, Parfumerien und Toilette-Artikel.

II. Abteilung.

Grösstes Puppenspezialgeschäft.

I. Karlsruher Puppenklinik.

Puppen, Gestelle aller Art, Ersatzteile in ausgesuchten Qualitäten.

— Schönste Gelegenheits- und Weihnachts-Geschenke. —

HERM. FREYHEIT

• • Schuhwaren-Spezial-Geschäft • •

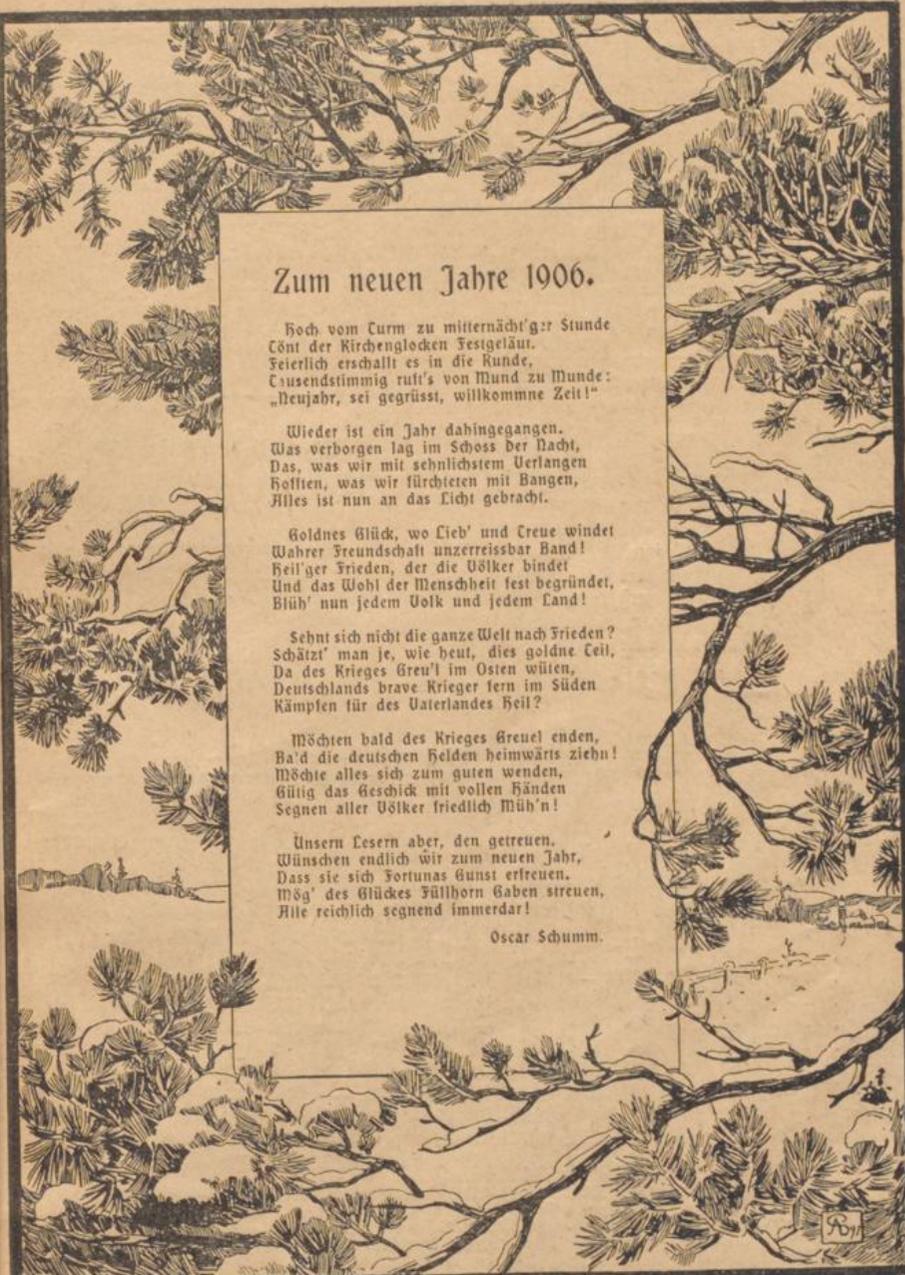
117 Kaiserstrasse * **KARLSRUHE** * Telephon No. 1271

Grösstes Lager
in nur guten
Erzeugnissen der
modernen
**Schuhwaren-
Fabrikation**
in allen Preislagen.



Spezialität:
**„HERZ“-
Schuhwaren**
Alleinverkauf
der
„Triumph“-Stiefel
anerkannt bequemstes
Schuhwerk für Herren,
Damen und Kinder

Reparaturen werden schnell u. zu billigsten Preisen ausgeführt.



Zum neuen Jahre 1906.

Hoch vom Turm zu mitternächt'ger Stunde
Cönt der Kirchenglocken Festgeläut.
Feierlich erschallt es in die Runde,
Eusendstimmig ruft's von Mund zu Munde:
„Neujahr, sei gegrüsst, willkommne Zeit!“

Wieder ist ein Jahr dahingegangen,
Was verborgen lag im Schoß der Nacht,
Das, was wir mit sehnlichstem Verlangen
Hofften, was wir fürchteten mit Bangen,
Alles ist nun an das Licht gebracht.

Goldnes Glück, wo Lieb' und Treue windet
Wahrer Freundschaft unzerreissbar Band!
Heil'ger Frieden, der die Völker bindet
Und das Wohl der Menschheit fest begründet,
Blüh' nun jedem Volk und jedem Land!

Sehnt sich nicht die ganze Welt nach Frieden?
Schätzt' man je, wie heut, dies goldne Ceil,
Da des Krieges Greu'l im Osten wüthen,
Deutschlands brave Krieger fern im Süden
Kämpfen für des Vaterlandes Heil?

Möchten bald des Krieges Greuel enden,
Ba'd die deutschen Helden heimwärts ziehn!
Möchte alles sich zum guten wenden,
Gütig das Geschick mit vollen Händen
Segnen aller Völker friedlich Mü'h'n!

Unsrem Lesern aber, den getreuen,
Wünschen endlich wir zum neuen Jahr,
Dass sie sich Fortunas Günst' erfreuen,
Mög' des Glückes Füllhorn Gaben streuen,
Alle reichlich segnend immerdar!

Oscar Schumm.

Perpetuierlicher Julianischer und Gregorianischer Kalender.

Datum	D	Tage	Monate	M	Jahre	N
1 8 15 22 29	1	Sonntag	März	3	00 28 56 84	0
2 9 16 23 30	2	Montag	April	6	01 29 57 85	1
3 10 17 24 31	3	Dienstag	Mai	1	02 30 58 86	2
4 11 18 25	4	Mittwoch	Juni	4	03 31 59 87	3
5 12 19 26	5	Donnerstag	Juli	6	04 32 60 88	5
6 13 20 27	6	Freitag	August	2	05 33 61 89	6
7 14 21 28	0	Sonnabend	Sept.	5	06 34 62 90	0
			Oktober	0	07 35 63 91	1
			Novbr.	3	08 36 64 92	3
			Dezemb.	5	09 37 65 93	4
			Jan.*	0(6)	10 38 66 94	5
			Febr.*	3(2)	11 39 67 95	6

*) In Schaltjahren muß man für ein Datum in den Monaten Januar und Februar die bezüglich eingezeichnete Zahl nehmen.

Regel für den Gregorian. Kalender:

Abdiere die 4 Zahlen D M Q und N, welche dem gegebenen Datum entsprechen, suche die Summe in der Datumsafel, wo der entsprechende Tag steht.

Beispiel: Welcher Tag entspricht dem 15. Oktober 1582?

Datum 15 D = 1
 Monat Oktober M = 0
 Jahrhundert 15 Q = 1
 Jahr 82 N = 4

Summa 6 Antwort Freitag.
 (Der Kalender gilt vom 15. Oktober 1582 ab, dem Tage der Einführung des Gregorianischen Kalenders.)

Julian. Jahrb.	J	Gregor. Jahrb.	Q
0	14	5	15
1	15	4	16
2	16	3	17
3	17	2	18
4	18	1	19
5	19	0	20
6	20	6	21
7	21	5	22
8	22	4	23
9	23	3	24
10	24	2	25
11	25	1	26
12	26	0	27
13	27	6	28

Bei jenseits des 35. Jahrhunderts liegenden Zahlen muß man so oft 20 abziehen, als es nötig ist, um eine der Zahlen dieser Tafel zu erhalten.

Regel für den Julian. Kalender:

Abdiere die 4 Zahlen D M J und N, welche dem gegebenen Datum entsprechen, suche die Summe in der Datumsafel und nimm den entsprechenden Tag.

Beispiel: Welcher Tag entspricht dem 12. Oktober 1492 (Entdeckung Americas)?

Datum 12 D = 5
 Monat Oktober M = 0
 Jahrhundert 14 J = 5
 Jahr 92 N = 3

Summa 13 Antwort Freitag.
 (Dieser Kalender gilt vom 1. Januar 45 vor der christlichen Ztrechnung ab.)

Zeitberechnungstabelle.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Monate	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Monate
Januar	—	31	59	90	120	151	181	212	243	273	304	334	Januar
Februar	334	—	28	59	89	120	150	181	212	242	273	303	Februar
März	306	337	—	31	61	92	122	153	184	214	245	275	März
April	275	306	334	—	30	61	91	122	153	183	214	244	April
Mai	245	276	304	335	—	30	61	92	123	153	184	214	Mai
Juni	214	245	273	304	334	—	30	61	92	122	153	183	Juni
Juli	184	215	243	274	304	335	—	31	62	92	123	153	Juli
August	153	184	212	243	273	304	334	—	31	61	92	122	August
September	122	153	181	212	243	273	303	334	—	31	61	91	September
Oktober	92	123	151	182	212	243	273	304	335	—	31	60	Oktober
November	61	92	120	151	181	212	243	273	304	334	—	30	November
Dezember	31	62	90	121	151	182	212	243	274	304	355	—	Dezember

Vorstehende Tabelle hat den Zweck, die Zahl der zwischen zwei verschiedenen Daten liegenden Tage mühelos zu finden. Sind die Daten gleich, so genügt es, von dem Monat der Spalte 1 bis zum betr. Monat einer der anderen Spalten fortzufahren, und ist dann die in jener Spalte gefundene Zahl die Zahl der gesuchten Tage. Sind die Daten nicht gleich, so muß einfach beim Ergebnis die Differenz ab- oder zugezählt werden. Ist das Jahr ein Schaltjahr, so ist ein Tag hinzuzurechnen, da die Tabelle nur für 28 Tage im Februar berechnet wurde. Beispiel a: Die Zeit vom 10. Januar bis 10. Mai zu finden: Fahre von Januar der ersten Spalte bis zu Spalte 6 Mai waarecht fort und du erhältst 120. Wäre das Jahr ein Schaltjahr, so wäre ein Tag hinzuzuzählen, gleich 121. Beispiel b: 10. April bis 14. Mai. Nach oben angegebenen Beispiel findest du in der Spalte 3 die Zahl 90, dazu die Differenz 4, gibt 94 Tage. Beispiel c: 15. Juni bis 11. Oktober: Nach obigem Verfahren findest du in Spalte 11 die Zahl 122, davon ab die Differenz von 15:11 gleich 4 und du erhältst 118.

Gemein. (Das
 nach b
 „ de
 „ der
 „ Cal
 „ der
 „ seit Ein
 „ Erb
 „ Ch
 „ Cht
 „ Zer
 „ Ein
 „ Ein
 „ der
 „ der
 „ An
 „ Se
 „ Ge
 Kalend
 Hera.
 beginnt
 Die R
 18. Jah
 Kalend
 30. Sep
 Das an
 mit der
 ihre J
 wird.
 25. Fe
 Oste
 für d
 190
 (* fin
 J

Gemein. Jahr 3, 365 Tag. = 52 Woch. 1 Tag
(Das letzte Schaltjahr war 1904.)

1906.

Beginnt Montag 1. Jan. n. St. = den 19. Dez.
1905 a. St., Sonnt. 1. Jan. a. St. = 14 Jan. n. St.

Das Gemeinjahr 1906.

nach der Zeitrechnung der Septuaginta . . . das 7640 ^{te}	seit Erfindung des Schießpulvers . . . das 552 ^{te}
der Zeitrechnung der griech. Kirche . . . 7413 ^{te}	Erfindung der Buchdruckerkunst . . . 466 ^{te}
der Julianischen Zeitrechnung . . . 6619 ^{te}	Entdeckung Amerikas . . . 414 ^{te}
Kalvisius und Scaliger . . . 5855 ^{te}	Luthers Reformation . . . 380 ^{te}
der jüdischen Zeitrechnung . . . 5066 ^{te}	Vereinig. von Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesien mit Oesterreich . . . 380 ^{te}
seit Einführung der Olympiaden . . . 2685 ^{te}	d. 1. Belagerung Wiens durch die Türken . . . 377 ^{te}
Erbauung der Stadt Rom . . . 2659 ^{te}	dem Augsburger Religionsfrieden . . . 351 ^{te}
Christi Geburt . . . 1906 ^{te}	d. 2. Belagerung Wiens durch die Türken . . . 233 ^{te}
Christi Tode . . . 1873 ^{te}	Erfindung der Dampfmaschinen . . . 208 ^{te}
Zerstörung Jerusalems . . . 1836 ^{te}	Errichtung der 1. franz. Republik . . . 114 ^{te}
Einführung des Julian. Kalenders . . . 324 ^{te}	Proklamierung des österreichischen Erb- kaiserthums . . . 93 ^{te}
Einführung des verbesf. Kalenders . . . 206 ^{te}	der Verkündigung der 2. franz. Republik . . . 68 ^{te}
der Gründung des römisch-kaiserthums deutscher Nation . . . 1106 ^{te}	d. Regierungsantritt Kaiser Frz. Josephs . . . 58 ^{te}
der Gründung des deutsch. Königstums durch den Vertrag zu Verdun . . . 1063 ^{te}	Errichtung des Kaisert. d. Napoleon III. . . 54 ^{te}
Anfänge der Könige in Ungarn . . . 906 ^{te}	Gründung des Norddeutschen Bundes . . . 40 ^{te}
Herzog Wlatislaw II., „König“ von Böhmen . . . 820 ^{te}	der Krönung des Kaisers von Oesterreich als apostolischer König von Ungarn . . . 39 ^{te}
Gelung des Hauses Habsburg zur deutschen Kaiserkrone . . . 633 ^{te}	Errichtung der französischen Republik . . . 36 ^{te}
	Aufrichtung des Deutschen Reiches . . . 36 ^{te}
	Kaiser Wilhelm II. Regierungsantritt . . . 184 ^{te}

Chronologische Kennzeichen und kirchliche Zeitrechnung.

Kalender n. St.	Kalender a. St.	Kalender n. St.	Kalender a. St.
7	7	11	11
V	XVII	G	A
Göldene Zahl	Sonnensirkel	Sonnensirkel	Sonnensirkel
Epakten	Sonntagsbuchstabe	Sonntagsbuchstabe	Sonntagsbuchstabe

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der sogenannten byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7414tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1905ten Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (Julianischen) Kalender.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5666tes Jahr mit dem 30. September 1905. Es ist ein überzähliges Gemeinjahr von 355 Tagen und endet mit dem 20. September 1906. Das am 21. September beginnende Jahr 5667 ist ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen und endet mit dem 8. September 1907.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschrah genannt wird. Sie beginnen am 8. März 1905 ihr 1323tes Jahr, welches ein Gemeinjahr von 354 Tagen ist und am 25. Februar 1906 ihr 1324tes Jahr, das ein Gemeinjahr von 354 Tagen ist.

Ostertabelle für die Jahre 1906-1933. (* sind Schaltj.)	1906	15. April	1912*	7. April	1918	31. März	1924*	20. April	1930	20. Apr. I
	1907	31. März	1913	23. März	1919	20. April	1925	12. April	1931	5. April
	1908*	10. April	1914	12. April	1920*	4. April	1926	4. April	1932*	27. März
	1909	11. April	1915	4. April	1921	27. März	1927	17. April	1933	16. April
	1910	27. März	1916*	23. April	1922	16. April	1928*	8. April		
	1911	16. April	1917	8. April	1923	1. April	1929	31. März		

Quatember: 7/3 9/6 10/9 12/12

Jahreszeiten: Frühling: 21/3, 2 N. Sommer: 22/6, 10 B. Herbst: 22/9, 12 N. Winter: 22/12, 7 N.

Monate mit 31 Tagen: Januar, März, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember.
Monate mit 30 Tagen: April, Juni, September, November. Monat mit 28 Tagen: Februar.

Tageslänge: 1.: 7 St. 39 M.; 31.: 8 St. 52 M. Zunahme 1 St. 13 M.



2. 4 nachm. 9. 10. 6 nachm. 17. 10 abends C. 24. 6 abends. ☉.



Nachtlänge: 1.: 16 St. 21 M.; 31.: 15 St. 8 M. Abnahme 1 St. 13 M.



4. Erdferne. 20. Erbnähe.

Dat.	Wochentag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1. Woche. Luf. 2, Ep. Gal. 3.							
1	Mont.	Neujahr	N. Beschn. Chr.	8 14	3 53	11 36	11 22
2	Dienst.	Abel, Seth	Martianus	8 13	3 55	11 58	Mrq.
3	Mittw.	Enoch, Daniel	Genovesa	8 13	3 56	12 18	12 27
4	Donn.	Methusalem	Titus B.	8 13	3 57	12 40	1 31
5	Freit.	Simeon	Telesphorus	8 13	3 58	1 3	2 35
6	Sonn.	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	8 13	3 59	1 29	3 39
2. Woche. Luf. 2, Ep. Röm. 12.							
7	Sonnt.	1. n. Ep. Melch.	1. n. Epiph. Val.	8 12	4 1	2 0	4 42
8	Mont.	Balthasar	Severin, Erh.	8 12	4 2	2 38	5 43
9	Dienst.	Kaspar	Julian	8 11	4 3	3 23	6 40
10	Mittw.	Paulus Eins.	Paulus Eins.	8 11	4 5	4 17	7 32
11	Donn.	Erhard	Hyginus	8 10	4 6	5 18	8 18
12	Freit.	Reinhold	Ernestus	8 9	4 8	6 26	8 58
13	Sonn.	Hilarius	Hilarius	8 9	4 9	7 38	9 31
3. Woche. Joh. 2, Ep. Röm. 12.							
14	Sonnt.	2. n. Ep. Felix	2. n. Epiph. Fel.	8 8	4 11	8 53	10 0
15	Mont.	Sabakuf	Maurus	8 7	4 12	10 9	10 27
16	Dienst.	Marcellus	Marcellus	8 6	4 14	11 26	10 52
17	Mittw.	Antonius	Anton G.	8 5	4 15	Mrq.	11 17
18	Donn.	Prisca	Petri Stuhl.	8 4	4 17	12 44	11 43
19	Freit.	Ferdinand	Canutus	8 3	4 19	2 2	12 12
20	Sonn.	Fabian	Fabian u. Seb.	8 2	4 20	3 20	12 46
4. Woche. Matth. 8, Ep. Röm. 12.							
21	Sonnt.	3. n. Ep. Agnes	3. n. Ep. Agn. J.	8 1	4 22	4 35	1 28
22	Mont.	Vincentius	Vincenz	8 0	4 24	5 44	2 19
23	Dienst.	Emerentiana	Maria Berm.	7 58	4 26	6 44	3 18
24	Mittw.	Timotheus	Timotheus	7 57	4 28	7 35	4 24
25	Donn.	Pauli Bef.	Pauli Bef.	7 56	4 29	8 16	5 34
26	Freit.	Kolykarp	Kolykarpus	7 55	4 31	8 49	6 45
27	Sonn.	Joh. Chrysof.	Joh. Chrysof.	7 53	4 33	9 16	7 55
5. Woche. Matth. 8, Ep. Röm. 13.							
28	Sonnt.	4. n. Ep. Karl	4. n. Epiph.	7 52	4 35	9 40	9 4
29	Mont.	Samuel	Franz v. Sales	7 50	4 37	10 2	10 11
30	Dienst.	Adelgunde	Martina	7 49	4 39	10 23	11 16
31	Mittw.	Valerius	Petrus Nolasc.	7 47	4 41	10 44	Mrq.

Fest- und Busstage: 1. Neujahr. — 5. Bußtag in Württemberg. — 6. Heilige 3 Könige. — 16. Alexander Fürst z. Lippe * 1831. — 20. Friedrich, Fürst zu Waldeck u. Pyrmont * 1865. — 27. Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen * 1859.

Stellung der Sonne. Die Sonne tritt am 20. 11 Uhr abends in das Zeichen des Wassermanns.

Planeten-Erscheinungen. Merkur ist sichtbar bis Mitte d. M. am Morgen im Südosten, anfänglich 1/2 Std. lang.

Venus ist nur in den ersten Tagen d. M. auf sehr kurze Zeit am Morgen sichtbar.

Mars ist des Abends 3 1/2 bis 3 Std. vor seinem Untergang im Westen zu sehen.

Jupiter ist den ganzen Abend und in den ersten Morgenstunden sichtbar; anfänglich 1 1/4, am Ende d. M. noch 9 Stunden.

Saturn ist anfangs noch 3 Std. des Abends vor seinem Untergang im Südwesten zu sehen, doch nimmt die Dauer der Sichtbarkeit schnell ab und beträgt am Ende d. M. nur noch 3/4 Std.

Sauernregeln.

Wenn's im Januar donnert überm Feld, so kommt später große Kält'. — Ist der Januar naß, bleibt leer das Faß. — Ist der Januar hell und weiß, wird der Sommer sicher heiß. — Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr.

Jüdischer Kalender.

7. Jan. = 10. Tebeth 5666, Fasten. Belagerung Jerusalems. 27. Jan. = 1. Schebat.

Russischer Kalender.

1. Jan. = 19. Dez. 05 a. St. — 7. = 25. Dez. a. St. Weihnachten. — 14. = 1. Jan. a. St. 19. = 6. Jan. a. St. Epiphania.

Blitz- u. Der Ruf Gittern u. Gläser und ein dem Ein Jahr kurzen tun, um ihm fre Besonbe in der P Bleigieß schwimm Altorria auf neu antwort c. rftlich lufsprin den alt spielen wende wird nid sein. W der Zeit Rädte bis zum phantia tag, wa fest der schlö. nische B Wenn h Reisen lande in Knaben Stern unfern halten zweifell sprungs das S singen u Gott d Von da doch d selber g gleich Königen und es Goethe he. ligen ihrem bezahle n i ch i die an übliche feste s Es mit Gefelln tuden" Bohne gilt als barkeit, Verächtdende, Mythol Die Be Kuchen fällt, i Rönig empfän huldig Fülle. im An Koffene Rechnu sie das unter

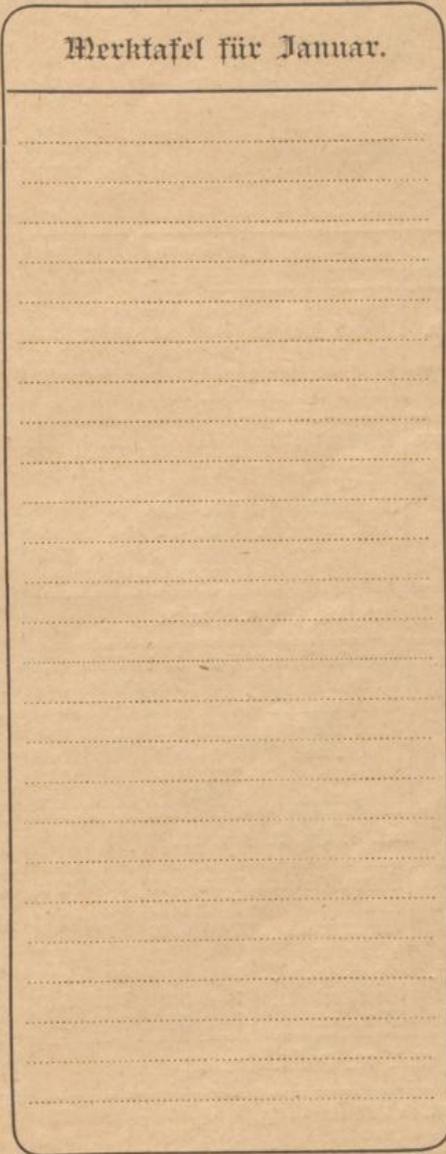
Allgemeines. — Prosit Neujahr! Mit diesem Glück- und Segenswunsch führt sich der 1. Januar ein. Der Ruf ertönt auf allen Gassen und Straßen, in allen Häusern und Palästen, er wird begleitet von Jubel und Gläserklingen, aber auch von Seufzern und Tränen,

manche, an denen sich Abstriche machen lassen. Die gedankenlosen Gelegenheitskäufe vertragen leicht eine Kürzung. — In jedem geordneten Hause nimmt jetzt die ernste Arbeit, die von den vielen vorangegangenen Fest- und Feiertagen auf längere Zeit unterbrochen worden war, wieder ihren regelmäßigen Verlauf. Gerade wie im Staatshaushalt die großen Körperschaften der Volksvertretung, Reichstag und Landtag, ihre Arbeit im Januar wieder aufnehmen, so kehrt der Mann zu seiner Berufsarbeit zurück, die Schulen beginnen ihren Unterricht, die Frau des Hauses geht ihren Obliegenheiten wieder ordnungsmäßig nach. — Der Markt ist mit Delikatessen überfüllt. Hasen, Reb-, Girsch-, Damwild und Rentier, Fasanen, Gans, Wild- und Schneeschildkröten machen dem heimischen Schlachtvieh Konkurrenz. Butter, Kaspun und Rouladen erscheinen auf dem Festschmalz. Die sogenannten Hauschlachtereien sorgen für den täglichen Tisch und bieten Waren von unübertrefflicher Güte. — Die Witterung des Monats wird durch die alte Bauernregel: „Im Januar muß Winter sein, so bringt das Jahr uns Korn und Wein“ treffend gekennzeichnet. So wie harter Frost eintritt, blüht der Sport. Der Schlittschuhlauf befördert durch kräftige Bewegung Frische und Gesundheit, härtet ab, verleiht Gewandtheit und Sicherheit. Noch kräftiger wirkt der Skilauf, der sich seit einigen Jahren von seiner Heimat, Scandinavien, nach Deutschland übertragen hat. Der ca. 2 m lange Ski oder Schneeschuh macht es möglich, den überfrorenen Schnee, selbst an den tiefsten Stellen im Gebirge, mit großer Geschwindigkeit zu passieren. Es schließen sich alljährlich große Vereinigungen begehrteter Anhänger dieses Sportes in unseren Gebirgsgegenden zusammen; gleich leidenschaftlich werden im Hochgebirge die Hönerschlittenfahrten betrieben, die namentlich im Riesengebirge sich eingebürgert haben.

Die Kinderstube stellt in dem strengsten Wintermonat die größten Anforderungen an Eltern und Pflegerinnen. Die körperliche Pflege der Kleinsten bietet große Schwierigkeiten, da von Abhärtung bei

Kindern unter vier Jahren keine Rede sein kann und sie meist auf den Aufenthalt im Zimmer beschränkt sind. Es muß daher die Luft in den Wohnräumen stets frisch erhalten und die Kinder müssen durch kühle — nicht kalte — Abwaschungen im warmen Zimmer widerstandsfähiger gemacht werden.

Merktafel für Januar.



me.
n 20.
reichen

ngen.
t bis
n im
Sid.

den
sehr
ntbar.
s 3/2
Inter-

ngen
erften
an-

W.
noch
einen
n zu
Dau.
ab
b. W.

mmert
päter
anuar
weiß,
huar,
ht.

r.
5666,
rusa-
bebat.

r.
St.
Weiß-
n. a.
Epi-

nder
scher

Tageslänge: 1: 18 St. 55 M.; 28: 10 St. 42 M. Zunahme 1 St. 47 M.



1. 2 nachm. ☾ 9. 9 abends ☽
13. 5 mrg. ☾ 28. 9 vorm. ☽



Nachtlänge: 1: 15 St. 5 M.; 28: 13 St. 18 M. Abnahme 1 St. 47 M.



2. 9 vorm. ☽ 13. Mondfinsternis.
2. Erdferne. 13. Erdnähe.
23. unsichtb. Sonnenfinsternis

Dat.	Wochentag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnens-		Mond-	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1	Donn.	Brigitte	Ignatius	7 46	4 42	11 6	12 20
2	Freit.	Mariä Rein.	Mariä Rein. C.	7 44	4 44	11 31	1 24
3	Sonn.	Vlasius	Vlasius B.	7 42	4 46	12' 0	2 27
6. Woche. Matth. 13, Ep. Kol. 3.							
4	Sonnt.	S. n. Ep. Veron.	S. n. Epiph. Ver.	7 41	4 48	12 34	3 28
5	Mont.	Agatha	Agatha	7 39	4 50	1 15	4 27
6	Dienst.	Dorothea	Dorothea	7 37	4 52	2 5	5 22
7	Mittw.	Richard	Romuald	7 36	4 54	3 3	6 11
8	Donn.	Salomon	Joh. v. Math.	7 34	4 56	4 9	6 54
9	Freit.	Apollonia	Apollonia	7 32	4 58	5 21	7 31
10	Sonn.	Renata	Scholastika	7 30	5 0	6 37	8 2
7. Woche. Matth. 20, Ep. 1. Kor. 9.							
11	Sonnt.	Sept. Euphr.	Sept. Desiderius	7 28	5 1	7 55	8 30
12	Mont.	Severin	Eulalia	7 26	5 3	9 14	8 56
13	Dienst.	Venignus	Katharina R.	7 24	5 5	10 33	9 22
14	Mittw.	Valentinus	Valentin	7 22	5 7	11 52	9 48
15	Donn.	Formosus	Faustinus	7 20	5 9	Mrg. 10 16	
16	Freit.	Juliana	Juliana	7 18	5 11	1 9	10 48
17	Sonn.	Konstantia	Konstantia	7 16	5 13	2 24	11 27
8. Woche. Luk. 8, Ep. 2. Kor. 11.							
18	Sonnt.	Sexag. Concord.	Sexag. Flavian	7 14	5 15	3 34	12 13
19	Mont.	Susanna	Konradus	7 12	5 17	4 36	1 7
20	Dienst.	Eucherius	Eleutherius	7 10	5 19	5 29	2 9
21	Mittw.	Cleonora	Cleonora	7 8	5 21	6 12	3 17
22	Donn.	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	7 6	5 22	6 47	4 27
23	Freit.	Reinhard	Servinus	7 4	5 24	7 17	5 37
24	Sonn.	Matthias Ap.	Matthias	7 2	5 26	7 42	6 46
9. Woche. Luk. 18, Ep. 1. Kor. 13.							
25	Sonnt.	Estomihi Vict.	Estomihi Alex.	7 0	5 28	8 4	7 54
26	Mont.	Nestor	Leander	6 57	5 30	8 26	9 1
27	Dienst.	Fastn. Sekt.	Fastnacht	6 55	5 32	8 47	10 6
28	Mittw.	Ascherm. Zuff.	Aschermittwoch	6 53	5 33	9 8	11 10

Fest- und Busstage: 2. Bußtag in Württemberg. — 19. Anna, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, * 1871. — 25. Wilhelm II., König von Württemberg, * 1848. — 28.—14. April Bußtage in Lugemburg.

Stellung der Sonne.
Die Sonne tritt am 19. nachmittags 2 Uhr in das Zeichen der Fische.

Planeten-Erscheinungen.
Merkur ist unsichtbar. Venus bleibt unsichtbar, da sie am 14. d. M. ihre obere Konjunktion mit der Sonne erreicht.

Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit am westlichen Abendhimmel nimmt ab bis auf 2 1/2 Std.

Jupiter steht gegen Ende d. M. bei Sonnenuntergang bereits hoch im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab bis auf etwa 6 1/2 Std. Saturn kommt am 24. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und wird daher schon in der ersten Hälfte d. M. ganz unsichtbar.

Bauernregeln.
Scheint am Lichtmess die Sonne heiß, so kommt noch viel Schnee und Eis. — Ein nasser Februar bringt ein fruchtbar Jahr. — Wenn's der Februar gnädig macht, bringt der Febr den Frost bei Nacht. — Sonnt der Dachs sich in der Lichtmesswoche, muß auf vier Wochen er wieder zu Woche.

Jüdischer Kalender.
26. Febr. = 1. Adar.

Russischer Kalender.
4. = 22. Jan. a. St. 8. nach Epiph. — 11. = 29. Jan. a. St. Septuagesima. — 18. = 5. a. St. Serag. — 25. = 12. a. St. Epont. (Butterwoche). — 26. = 13. a. St. Anfang der großen Fasten. — 28. = 15. a. St. Aschermittwoch.

Ullge der Winte
fennzeichn
terung d
Nichtung
Frost, prä
auf der
Eiße, w
und frü
anderen.
Kleidung
allen Um
die Arzte
lich vor ein
Guten.
Zeit fröh
Zeichen
der den
nungen sel
zwingt.
tollen Ru
stredt sich
jezt fast
land. M
in den r
vingen in
punkt err
jühdlichen
dem leicht
so liegt d
Werkleide
gehenden
Seins mit
Jugend i
für den
wirklich
Kostüme
greifend
nur flücht
sondern
erfordert
mit etwa
Fleisch un
gute Tot
ausdräng
einen M
wieder k
folgend
probt An
Frühung
zu helle
man in e
20 Teilen
Ammonie
Salzwass
breitet m
aus und
Planella
rindenma
kaltem M
Man ber
lung, ind
in ein
frei im
Nach 24
Wasser g
tocht dar
dann wo
sie zur
Stoffe an
sie durch
rosa gefä
— Welche
Vitas r
Abreiben
man in
reiner
jeber Ar
einer Lau
Zusatz
und dar

Allgemeines. — Wenn die Tage langem, kommt der Winter gegangen, sagt ein altes Sprichwort. Es kennzeichnet allerdings nur bedingungsweise die Witterung des Februar, denn der Monat trägt in dieser Richtung einen Janustopf.

Große Kälte, knisternder

wächt man flüchtig in Spiritus, zapft sie aus und nodelt sie sorgfältig auf einem Plättchen auf, man läßt sie so trocknen, ohne sie zu bügeln. Weiße Tüll- oder Bändchenspitzen werden durch Trüben in warmem Seifenwasser gereinigt, man spült in reinem Wasser nach, bügelt mit nicht zu heißem Eisen die Spitzen ganz glatt, legt sie danach auf ein durch rohe Stärke gezogenes altes Mulltuch, legt die Spitzen glatt darauf, deckt ein anderes gleiches Tuch darüber und plättet nochmals vorsichtig, bis das obere Tuch ganz trocken ist. Die Spitzen bekommen dadurch eine Appretur „auf neu.“

Merktafel für Februar.

Table with multiple rows and columns, mostly blank or containing faint text.

nach, bügelt mit nicht zu heißem Eisen die Spitzen ganz glatt, legt sie danach auf ein durch rohe Stärke gezogenes altes Mulltuch, legt die Spitzen glatt darauf, deckt ein anderes gleiches Tuch darüber und plättet nochmals vorsichtig, bis das obere Tuch ganz trocken ist. Die Spitzen bekommen dadurch eine Appretur „auf neu.“

Noch weit höhere Anforderungen als die Toilette stellt die in Blüte stehende Gesellschaftssaison an die Küche, die jetzt schon mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Da Ende Januar die Jagd geschlossen wird, so jagen die Wildbraten an, rar zu werden. Hasen sind bereits ganz aus der Küche verschwunden, auch der Rehbraten wird zur kostspieligen Seltenheit. Kurze Zeit sieht uns noch Wildgeflügel: Gans, Wirtel, Schneehuhn und Fasan zu Gebot, während das kleinere Schlachtgeflügel täglich an Güte zunimmt. Fabellose Festbraten sind Perlhuhn und Mastpoularde. Frische Gemüße sind knapp, Rosen- und Sprossentohl sowie die Bäckerkonferenzen versorgen den Tisch. Auch an frischem Obst ist jetzt Mangel, Äpfel werden weß und trocken, Apfelsinen müssen sie als Dessertfrüchte ersetzen, sind aber nicht zum Kochen zu gebrauchen. Dagegen gibt die Zitrone die Würze ab für manche feine Speise, sei sie süß oder pikant. Sie darf auch nicht bei dem Fastnachtsbraten fehlen, der von dem charakteristischen Gebäck begleitet wird, das der Norddeutsche „Perliner Pfannkuchen“, der Süddeutsche „Kreppel“ nennt.

Die Kinderstube wird bei mildem sonnigem Wetter schon merklich entlastet. Selbst der Säugling kann bereits ins Freie gebracht werden, wenn auch nur an sonnigen, völlig vor dem Wind geschützten Stellen. Auf den Spielflächen der größeren Kinder erwachen alle die lieben alten Kinderspiele, die jedermann aus der eigenen Jugend kennt und die unsterblich zu sein scheinen: Das Ballspiel,

das Murmel- oder Schieferpiel, Verstecken und Kriegen, und wie die lustigen Spiele bis zu dem unschuldigen Ringelspielen der Kleinsten alle heißen, die die jungen Herzen mit jauchzender Freude erfüllen, bis der rauhe Est alles verweht, und die Jugend wieder in die Stube bannt.

knisternder

5 M.: 28
1 St. 47



finsternis.
nähe.
sternis

am 19.
in das

ungen.
bar.
sichtbar,
M. ihre
mit der

der Sicht-
Abend-
bis auf

gen Ende
ntergang
ian, die
it nimmt
6 1/2 Std.
24. d.
mit der
er schon
e. W.

nt.
uch die
nt noch
Ein
ngt ein
Wenn's
macht,
trotzt bei
achs sich
we, muß
wieder zu

der.

der.
8. nach
Jan. a.
18 = 5.
= 12. a.
(he). —
ng der
l. = 15.

olstadt,
enburg.

Tageslänge: 1.: 10 St. 46 M.; 31.: 12 St. 50 M. Zunahme 2 St. 4 M.



Nachtlänge: 1.: 13 St. 14 M.; 31.: 11 St. 10 M. Abnahme 2 St. 4 M.



3. 10 vorm. ☽. 10. 9 abends ☽.
17. 1 nachm. ☾. 25. 1. mrg. ☽.

1. Erdferne. 13. Erdnähe. 21. Tag- u. Nacht gleiche. Früh-Anf. (Aquin.). 29. Erdferne

Dat.	Wochentag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnens		Monds	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1	Donn.	Abinus	Abinus	6 51	5 35	9 32	Mrg.
2	Freit.	Luiſe	Simplicius	6 49	5 37	9 59	12 13
3	Sonn.	Kunigunde	Kunigunde	6 46	5 39	10 30	1 15
10. Woche. Matth. 4, Ep. 2. Kor. 6.							
4	Sonnt.	1. Invoc. Adr.	1. Invocavit	6 44	5 41	11 8	2 14
5	Mont.	Friedrich	Eusebius	6 42	5 43	11 53	3 10
6	Dienst.	Eberhardine	Friedrich	6 40	5 45	12 46	4 1
7	Mittw.	Quat. Felicit. †	Quatember	6 37	5 47	1 48	4 46
8	Donn.	Philemon	Joh. von Gott	6 35	5 48	2 58	5 25
9	Freit.	Prudentius †	Franziska	6 33	5 50	4 13	5 59
10	Sonn.	Henriette †	40 Märtyrer	6 30	5 52	6 31	6 29
11. Woche. Ev. Matth. 15, Ep. 1. Theſſal. 4. Kath. Matth. 17.							
11	Sonnt.	2. Rem. Kofina	2. Reminiscere	6 28	5 54	6 51	6 57
12	Mont.	Gregor P.	Gregor d. G.	6 26	5 56	8 13	7 23
13	Dienst.	Ernst	Kofina	6 23	5 57	9 35	7 49
14	Mittw.	Zacharias	Mathilde	6 21	5 59	10 56	8 17
15	Donn.	Yfabella	Longinus	6 19	6 1	Mrg.	8 49
16	Freit.	Cyriacus	Heribert	6 17	6 3	12 14	9 26
17	Sonn.	Gertrud	Gertrud	6 14	6 5	1 27	10 10
12. Woche. Luf. 11, Ep. Eph. 5.							
18	Sonnt.	3. Oculi Alex.	3. Oculi	6 12	6 6	2 32	11 2
19	Mont.	Joseph	Joseph	6 10	6 8	3 27	12 2
20	Dienst.	Hubert	Nicetas	6 7	6 10	4 12	1 7
21	Mittw.	Mittf. Bened.	Benedictus	6 5	6 12	4 49	2 15
22	Donn.	Rafimir	Octavian	6 2	6 13	5 20	3 24
23	Freit.	Eberhard	Viktorin	6 0	6 15	5 45	4 33
24	Sonn.	Gabriel	Gabriel	5 58	6 17	6 8	5 41
13. Woche. Joh. 6, Ep. Gal. 4.							
25	Sonnt.	4. Lät. Mar. V.	4. Lät. Mar. V.	5 55	6 18	6 29	6 48
26	Mont.	Emanuel	Emanuel	5 53	6 20	6 50	7 53
27	Dienst.	Rupert	Rupert	5 50	6 22	7 11	8 58
28	Mittw.	Gideon	Güntram	5 48	6 24	7 34	10 2
29	Donn.	Eustasius	Eustachius	5 46	6 25	7 59	11 5
30	Freit.	Guido	Quirinus	5 43	6 27	8 28	Mrg.
31	Sonn.	Philippine	Amos	5 41	6 29	9 3	12 5

Stellung der Sonne.
Die Sonne tritt am 21. nachm. 2 Uhr in das Zeichen des Widlers und erreicht den Aequator, Tag- und Nacht gleiche. Frühlingsanfang.

Planeten-Erscheinungen.
Merkur in den letzten 3 Wochen d. M. sichtbar des Abends im Westen, Mitte d. M. 3/4 Std. lang.
Venus wird um die Mitte d. M. herum am Abend im Westen sichtbar, am Ende d. M. 1/2 Std. lang.
Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 1 1/2 Std. am Ende d. M.
Jupiter geht in der zweiten Hälfte d. M. schon um Mitternacht herum unter und ist daher am Ende d. M. nur noch 4 Std. am nordwestlichen Himmel zu sehen.
Saturn bleibt unsichtbar.

Sauernregeln.
Märzenstaub ist Goldes wert. — Ein feuchter, fauler März ist des Bauern Schmerz. — Märzschnee tut der Frucht und dem Weinstock weh. — Viel und langer Schnee: viel Gett, aber mager Korn und dicke Spreu.

Jüdischer Kalender.
8.—11. Adar. Fasten-Fischer. — 11.—14. Adar. Purim. — 12.—15. Adar. Schuschans-Purim.

Russischer Kalender.
4.—19. Februar a. St. — 1. Fastensonntag (Invocavit). 7.—20. Febr. a. St. = Quat. — 11.—26. Febr. a. St. 2 Fastensonntag (Reminiscere). — 18.—5. a. St. 3. Fastensonntag (Oculi). — 25.—12. a. St. 4. Fastensonntag (Vätare).

Fest- und Busstage: 2. Busstag in Waldeck und Pyrmont. 4. Busstag in Bayern und Württemberg. 9. Busstag in beiden Mecklenburg. 12. Luitpold, Prinz-Regent v. Bayern * 1821. — 14. Busstag im Königreich Sachsen. Maria, Fürstin zu Lippe * 1864. — 20. Heinrich XXIV., Fürst Neuch älterer Linie * 1878.

200
Braulen
Sausen
worte
März
zum
Nord
springen
freundl
Regeng
Schnee
mit ion
Zagen,
sehr ge
Märzen
Somme
mit Son
bringt
und La
den La
stau
Unterj
Ernteje
6 alt
sich der
mutter
hiniaus
Belze,
und Z
gegen
die rau
Berder
auch d
flüch
hier ein
Eintre
die von
neuen
nicht
Regt
im Joh
Frücht
ein G
der G
stamm
vollend
der Eb
der, h
die bis
und be
sant d
der Ge
Lantz
stoffel
ist jeh
da all
gehen,
wenig
komme
Eier,
zu n
wohls
haften
stoff
Fasten
behrlic
gutes
döstigt
schüfel
Liefert
Rohsch
schmed
4-8
Misch
Zier.
Rohsch
befried
mühen
dem S
ind.
den F

Tageslänge: 1.: 12 St. 54 W.; 30.:
14 St. 48 W. Zunahme 1 St. 46 Min.



2. 5 mrg. 3. 9. 7 dorm. 8.
15. 10 abds 23. 5 nachm. 9.



Nachtlänge: 1.: 11 St. 6 W.; 30.:
9 St. 12 W. Abnahme 1 St. 46 W.

10. Erdnähe. 25. Erdferne.

Dat.	Wochentag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
14. Woche.				Joh. 8, Ep. Hebr. 9.			
1	Sonnt.	5. Judica Th.	5. Judica Hugo	5 39	6 31	9 44	1 2
2	Mont.	Theodosia	Theodosia	5 36	6 32	10 33	1 54
3	Dienst.	Christian	Richard	5 34	6 34	11 30	2 40
4	Mittw.	Ambrosius	Isidor	5 32	6 36	12 35	3 21
5	Donn.	Maximus	Vincenz, Emilie	5 29	6 38	1 46	3 56
6	Freit.	Sixtus	Sixtus, Cölest.	5 27	6 39	3 2	4 27
7	Sonn.	Cölestin	Hermann, Jof.	5 25	6 41	4 22	4 55
15. Woche.				Matth. 21, Ep. Phil. 2.			
8	Sonnt.	6. Palm. Heilm.	6. Palm. Dion N.	5 22	6 43	5 44	5 21
9	Mont.	Bogislaus	Maria, Syb. †	5 20	6 44	7 8	5 47
10	Dienst.	Ezechiel	Ezechiel	5 18	6 46	8 32	6 15
11	Mittw.	Hermann	Leo d. Gr. †	5 16	6 48	9 55	6 46
12	Donn.	Gr. Donnerstag	Gr. Donnerstag	5 13	6 50	11 14	7 21
13	Freit.	Karfreitag	Karfreitag	5 11	6 51	Wrg.	8 4
14	Sonn.	Tiburtius	Tiburtius, L.	5 9	6 53	12 24	8 55
16. Woche.				Mark. 16, Ep. 1. Kor. 5.			
15	Sonnt.	Heil. Osterfest	Heil. Osterfest	5 7	6 55	1 24	9 53
16	Mont.	Ostermontag	Ostermontag	5 4	6 57	2 13	10 58
17	Dienst.	Rudolf	Rudolf, Anac.	5 2	6 58	2 53	12 6
18	Mittw.	Florentin	Apollonius	5 0	7 0	3 25	1 15
19	Donn.	Berner	Cresc. Werner	4 58	7 2	3 51	2 24
20	Freit.	Sulpitius	Sulpitius	4 56	7 4	4 14	3 31
21	Sonn.	Adolf	Anselm	4 53	7 5	4 36	4 38
17. Woche.				Joh. 20, Ep. 1. Joh. 5.			
22	Sonnt.	1. Quasim. Loth.	1. Quas. S. u. C.	4 51	7 7	4 56	5 44
23	Mont.	Georg	Adalbert	4 49	7 9	5 16	6 49
24	Dienst.	Albert	F. d. L. u. N.	4 47	7 11	5 38	7 53
25	Mittw.	Markus Ev.	Markus Ev.	4 45	7 12	6 2	8 56
26	Donn.	Raimarus	Cletus	4 43	7 14	6 30	9 58
27	Freit.	Anastafius	Peregrin, Gitta	4 41	7 16	7 2	10 56
28	Sonn.	Therese	Vitalis	4 39	7 18	7 40	11 50
18. Woche.				Joh. 10, Ep. 1. Petri 2.			
29	Sonnt.	2. Mis. D. Sib.	2. Miser. Dom.	4 37	7 19	8 25	Wrg.
30	Mont.	Jofua	Katharina v. C.	4 35	7 21	9 18	12 38

Fest- und Busstage: 6. Karoline, Gräfin zur Lippe-Biesterfeld * 1844. — 8. Bußtag im Großh. Hessen. 9. Friedrich Franz IV., Großh. von Mecklenburg-Schwerin * 1882. — 13. Bußtag in beid. Mecklenburg, Neuz. u. L. und Sachsen-Altenburg. — 27. König Otto von Bayern * 1848. Bußtag in Württemberg.

Stellung der Sonne.
Die Sonne tritt am 21. April 2 Uhr morgens in das Zeichen des Stieres.

Planeten-Erscheinungen.
Merkur ist unsichtbar. Venus ist 1/2 bis 3/4 Std. lang des Abends am westlichen Himmel sichtbar. Mars ist am Ende d. M. nur noch etwa 1/2 Std. lang des Abends im Nordwesten zu sehen.

Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 1 1/2 Std. am Ende d. M. Saturn bleibt unsichtbar.

Gauernregeln.
Gras, das im April wächst, steht im Mai fest. — Dürrer April ist nicht des Bauern Will'; Aprilregen ist ihm gelegen. — Ein nasser April verspricht der Früchte viel. — Donner's im April, so hat der Reis sein Ziel.

Jüdischer Kalender.
10.—15. Nisan 1. Passah. — 11.—16. Nisan 2. Passah. — 16.—21. Nisan 7. Passahfest. — 17.—22. Nisan Passahende. — 26.—1. Sfar.

Russischer Kalender.
1.—19. März 5. Fastensonntag (Judica). — 18.—26. März a. St. 6. Fastensonntag. (Palmarium). — 12.—30. März a. St. Gründonnerstag. — 13.—31. März a. St. Karfreitag. — 15.—2. a. St. heil. Osterfest. 22.—9. a. St. Quasimodagenitt. 20.—16. a. St. Miser. Dom.

Uffo
Gefelle, a
sachen, u
wideriger
schon am
will", an
vergieren
dem,
Inbefang
schicht", d
die unmd
tun und z
Der Ange
falle des
April ge
dann wa
dem wer
braucht fi
sorgen, u
schere g
richtshof
Minung
los aus.
ist diefen
April ent
unberech
das Wet
Tage um,
um fot
schreitet
G a r t e n
wärs.
Samen, d
tragen se
Erde an
Eine Aus
zarte Boh
bohnen)
man erf
freie Lar
normaler
Baumblü
die zme
nats fällt
für herz
weide ge
freilich
wunder
desen Dr
mectus, I
tius, an f
Aprilfeß
Das
alle He
öffnet, f
in den
den Apr
immer l
und hei
geheim
umkleid
das mar
Osterfe
Freitag
schöpft,
verschö
schrieben
dem W
heiten u
Nunzein
muß es
werden,
Wort br
hebt i
Wasser's
am Gri
steigen,
noch di
von de
Herzgen
aufsteig

Es ist keiner, den nicht heimlich ein Schuß drückt.

Allgemeines. — Der April ist ein launischer Geselle, aber einer von denen, die mit dem einen Auge lachen, mit dem anderen weinen, also ein lebenswüthiger Humorist. Mit seinen Scherzen fängt er schon am ersten Tage an, denn „der April tut, was er will“, und er will die Leute verlieren. Da erlaubt er denn, daß man harmlose Unbefangene „in den April schickt“, d. h. daß man ihnen die unmöglichsten Dinge zu tun und zu glauben zumutet. Der Angeführte, der in die Falle des lustigen Bruders April gegangen ist, wird dann weidlich ausgelacht, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, und harmlose Aprilscherze gehen vor dem Gerichtshof der öffentlichen Meinung in der Regel straflos aus. Die Witterung ist diesem Charakterzug des April entsprechend möglichst unberechenbar. Oft schlägt das Wetter mehrmals am Tage um, aber unbekümmert um solche Zwischenfälle schreitet die Feld- und Gartenbestellung vorwärts. Muß doch jetzt aller Samen, der rechtzeitig Früchte tragen soll, dem Schoß der Erde anvertraut werden. Eine Ausnahme machen nur zarte Bohnenarten (Stangenbohnen) und Gurken, die man erst im Mai in das freie Land setzt. — Da bei normaler Witterung die Baumblüte gewöhnlich in die zweite Hälfte des Monats fällt, so hat der April für herzerfreuende Augenweide gesorgt. Die zerflößt freilich oftmals noch der „wunderliche Monat Mai“, dessen drei kalte Männer, Martius, Pankratius u. Servatius, an schneidiger Kälte die Aprilfrühe übertrumpfen. — Das Osterfest, das alle Herzen der Freude öffnet, fällt durchschnittlich in den meisten Jahren in den April. Es wird noch immer durch alte Bräuche und heidnische Sitten mit geheimnisvollem Zauber umkleidet. Dem Osterwasser, das man in der Nacht vom Ostersonntag zum ersten Freitag vor Sonnenaufgang schöpft, wird heilende und verhönende Kraft zugeschrieben. Es vertreibt nach dem Volksglauben Krankheiten und Gebrechen, glättet Runzeln und Falten. Nur muß es schweigend geschöpft werden, jedes gesprochene Wort bricht den Zauber und hebt die Heilkraft des Wassers auf. Auch die Sitte, am Gründonnerstag in der Frühe einen Berg zu ersteigen, um die Sonne aufgehen zu sehen, hat im Volk noch viele Anhänger. Sie spricht in rührender Weise von der unauflöshlichen Schmiecht des menschlichen Herzens nach dem Licht, als dessen Urquell ihm die aufsteigende Osterjonne erscheint, ein Gedanke, in dem

christliche und heidnische Anschauungen innig verschmelzen. Alle Vorbereitungen in Haus und Küche gelten jetzt gleichfalls der würdigen Feier des hohen Festes. Die ersten Blüten des Jahres, die Kränzchen der Salweide, die bei uns die Stelle der Palmen vertreten, schmücken die Ostertafel, und auch die anmutige Anemone entfaltet ihre zahllosen Blüten gerade rechtzeitig im duftigen grünen Walde zum Schmucke des Osterfestes. Auf der Festtafel wie auf dem familientisch prangt das Osterl im bunten Feierkleide. Für die Festtafel stellt sich noch das Stiefelweizen rechtzeitig ein, dem sich Ende des Monats auch das größere Mäwenei gesellt. Als würdiger Festbraten hat sich das gemästete Osterlamm überall eingebürgert. Dem anspruchsloseren Tisch, namentlich auf dem Lande, ist auch die junge Glette als Festbraten zu empfehlen, die besonders schmackhaft wird, wenn sie durch eine würzige Weize ähnlich wie das Wild pikant gemacht wird. Auch junge Tauben und Bachhühner bietet der Monat der Küche als angenehme Abwechslung. Auf dem Markt gibt es Radieschen, Obertohrabi, Karotten und Lattich aus einheimischen Gärtnereien, während uns Italien mit Klumentohl verjorgt.

Merktafel für April.

Blank table with 10 horizontal lines for notes.

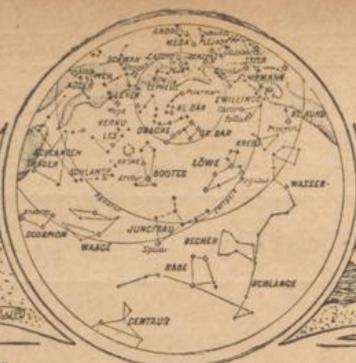
Dem Sport ist jetzt Tür und Thor geöffnet, soweit es die launische Witterung erlaubt. Der Turner beginnt seine Ausflüge in die herrliche Frühlingswelt; die Reiter begehen sich, der Reiter trainiert sich und sein Ross, sobald die Zeit der Rennen in Sicht kommt; der Turner kann seine Übungen im Freien wieder aufnehmen. Jeder Sportsjünger will seine Kräfte üben, die wenigsten denken aber daran, daß auch die ganze übrige Lebensweise den anstrengenden Sportleistungen angepaßt werden muß. Wer am Tage körperlich viel leisten will, soll am Abend weder ernste geistige Arbeit vornehmen, noch lange in die Nacht hinein gesellschaftlichen Genüssen sich hingeben. Auch die Diät sollte im Frühling geändert werden. Man verbanne alle schweren und fetten Speisen von täglicher Tisch und halte sich mehr an leichtere Gerichte, wie sie die Jahreszeit jetzt in Menge bietet. Die Kinderstube öffnet man der Sonne; im Schlafzimmer halte man die Fenster weit offen, Lüfte und sonne die Betten wöchentlich täglich während ein paar Stunden. Milch und Eier seien jetzt die Hauptnahrung der Kinder, unmäßiges Wassertrinken nach dem Umfressen verhindere man. Kleinere Kinder soll man nur unter Aufsicht ins Freie schicken.

6. M.; 30. 1 St. 46 W. ... 21. April ... 20. März ... 13. ... 20. März ... 13. ...



... 21. April ... 20. März ... 13. ... 20. März ... 13. ...

Tageslänge: 1:14 St. 52 M.; 31.:
16 St. 24 M. Zunahme 1 St. 32 M.



Nachtlänge: 1:9 St. 8 M.; 31.:
7 St. 36 M. Abnahme 1 St. 32 M.



1. 8 abds. ☉. 8. 3 nachm. ☉.
15. 8 vorm. ☽. 23. 9 vorm. ☉. 31. 7 vorm. ☽

8. Erdnähe. 22. Erdferne.

Dat.	Wochen- tag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnens		Monds	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1	Dienst.	Philipp, Jaf.	Philipp, Jaf.	4 33	7 23	10 19	1 20
2	Mittw.	Sigismund	Athanasius	4 31	7 24	11 26	1 56
3	Donn.	Kreuz. Erfind.	Kreuz-Erfindg.	4 29	7 26	12 38	2 27
4	Freit.	Florian	Florian, Mon.	4 27	7 28	1 54	2 55
5	Sonn.	Gothard	Pius V. Angel.	4 25	7 29	3 13	3 21
19. Woche.				Joh. 16, Ep. 1. Petri 2.			
6	Sonnt.	3. Jubil. Dietr.	3. Jubilate	4 23	7 31	4 35	3 46
7	Mont.	Gottfried	Stanislaus, G.	4 21	7 33	5 59	4 12
8	Dienst.	Stanislaus	Michael B.	4 19	7 34	7 24	4 41
9	Mittw.	Job	Gregor Naz.	4 18	7 36	8 48	5 14
10	Donn.	Gordion	Isidor, Gord.	4 16	7 38	10 6	5 54
11	Freit.	Mamertus	Mamertus	4 14	7 39	11 14	6 42
12	Sonn.	Pankratius	Pankratius	4 12	7 41	Mrg.	7 39
20. Woche.				Joh. 16, Ep. Jak. 1.			
13	Sonnt.	4. Cant. Serv.	4. Cantate	4 11	7 42	12 10	8 44
14	Mont.	Christian	Bonifacius	4 9	7 44	12 54	9 53
15	Dienst.	Sophia	Sophie Lorq.	4 8	7 46	1 29	11 4
16	Mittw.	Honoratus	Joh. v. Nep.	4 6	7 47	1 58	12 14
17	Donn.	Jobst	Paschalis, Br.	4 5	7 49	2 22	1 22
18	Freit.	Viborius	Venantius	4 3	7 50	2 43	2 29
19	Sonn.	Sara	Cölestin	4 2	7 52	3 3	3 35
21. Woche.				Joh. 16, Ep. Jak. 1.			
20	Sonnt.	5. Rog. Franz.	5. Rogate B. Gh.	4 0	7 53	3 23	4 40
21	Mont.	Rudens	Felix	3 59	7 55	3 44	5 45
22	Dienst.	Helena	Helena	3 57	7 56	4 7	6 49
23	Mittw.	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	4 32	7 51
24	Donn.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	3 55	7 59	5 2	8 51
25	Freit.	Urban	Urbanus P.	3 54	8 0	5 38	9 47
26	Sonn.	Eduard	Philipp, Xeri	3 52	8 2	6 21	10 37
22. Woche.				Joh. 15/16, Ep. 1. Petri 4.			
27	Sonnt.	6. Exaudi Beda	6. Exaudi Beda	3 51	8 3	7 12	11 21
28	Mont.	Wilhelm	Wilh., Germ.	3 50	8 4	8 9	11 59
29	Dienst.	Maximilian	Maxim., Theod.	3 49	8 6	9 13	Mrg.
30	Mittw.	Wigand	Ferdin., Felix I.	3 48	8 7	10 22	12 31
31	Donn.	Petronilla	Angela	3 47	8 8	11 34	12 59

Fest- und Busstage: 6. Kronprinz Wilhelm des Deutschen Reiches * 1882. — 8. Albrecht, Regent des Herzogtums Braunschweig * 1837. — 18., 22., 24. und 25. Bußtag in Luxemburg. — 25. Bußtag in Württemberg. — 28. Fürst Heinrich IV. Reuß j. L. * 1832.

Stellung der Sonne.
Die Sonne tritt am 22. Mai 1 Uhr morgens in das Zeichen der Zwillinge.

Planeten-Erscheinungen.
Merkur bleibt unsichtbar. Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit am nordwestlichen Himmel nimmt zu bis auf 1 1/2 Stb. Mars nähert sich immer mehr der Sonne und wird um die Mitte d. M. herum ganz unsichtbar. Jupiter wird bald nach Mitte d. M. ganz unsichtbar. Saturn wird mit Anfang d. M. des Morgens auf kurze Zeit nach seinem Aufgang sichtbar, am Ende d. M. 3/4 Stb. lang.

Bauernregeln.
Viel Gewitter im Mai, fängt der Bauer juchel. — Wenn Mamertus, Pankratius und Servatius Regen bringen, gibt es einen nassen Sommer. — Kühle und Abendtau im Mai bringen Wein und vieles Heu.

Jüdischer Kalender.
13.—18. Njar, Lag-Beamer. — 25.—1. Sivan. — 30.—6. Sivan. Wochenfest. — 31.—2. Feft.

Russischer Kalender.
6.—23. Apr. a. St. Jubilate. — 9.—20. Apr. a. St. Wasserweihe. — 13.—30. Apr. a. St. Cantate. — 20.—7. a. St. Rogate. — 24.—11. a. St. Christi Himmelfahrt. — 27.—14. a. St. Exaudi.

zeigt lo
Echöne
markt.
der lan
doch so
Büte
Gehö
Leber
Meister
schon d
ginnen
Jubilit
die me
alles h
raufsch
fänglic
Wunde
abgilt
sinn de
und m
hochge
in die
merden
Ma in
warmer
von al
lang
güssen
wahren
seine
reiben
Mai ist
er dem
Joh" i
sich i
Wein
sind die
regeln,
bewäh
fang
Walpu
noch
dürfen
auf d
Schort
greulich
dem K
14 Tag
spur i
auf.
nische
wurde
daß l
Landes
1. Ma
ben, a
sich a
mit
und
Berge
gen.
überit
bringt
besize
überu
Freie,
Blum
über
nen-
freien
im G
sonne
es in
fällt
schöne
der J
Bran
Meuf
ansta



...berne.
...onne.
...22. Mai
...s Zeichen
...nungen.
...nsichtbar.
...auer der
...vestlichen
...bis auf
...immer
...und wird
...herum
...ald nach
...nsichtbar.
...t Anfang
...auf kurze
...angicht-
...1/4 Stb.
...u.
...Mai, singt
...Wenn
...tus und
...gen, gibt
...immer.
...im Mai
...eles Hen.
...nder.
...Deamer.
...30.—6.
...31.—2.
...nder.
...ubilate.
...Wasser-
...r. a. St.
...a. St.
...a. St.
...27.—

Allgemeines. — Der Mai oder Womemonat zeigt schon durch seinen Beinamen alles Golde und Schöne an, das man ihm zutraut und von ihm erwartet. Das junge Grün der Bäume und Sträucher, der sammetartige Glanz der Wiesen, die lebhaften und doch zarten Färbungen der Blüten an Sträuchern und Gehölzen, dazu das rege Leben der Vögel, die ihre Nester bauen und zum Teil schon das Brutgeschäft beginnen, das Zwitschern und Jubilieren früh und spät, die weiche, reine Lust, das alles hat vereint etwas Berausches für das empfindliche Menschenherz. Kein Wunder wenn es die Sorgen abküttelt und sich in Frohsinn der Natur nahe fühlt, und wenn frohe Feste wie Hochzeiten u. a. mit Vorliebe in diesem Monat gefeiert werden. — Bei n o r m a l e m M a t w e t t e r wird der warme Sonnenschein häufig von abkühlenden, oft tagelang andauernden Regengüssen unterbrochen, sie bewahren dem Monat Mai seine Frische und seine treibende Kraft. Wenn der Mai ist kühl und naß, fällt er dem Bauer Schener und Haß" oder „Abendtau und kühl im Mai, bringt viel Wein und vieles Hen", das sind die landläufigen Bauernregeln, deren Wahrheit sich bewährt hat, so lang die Erde steht. Wenn zu Anfang des Monats in der Walpurgisnacht böse Geister noch ihr Wesen treiben dürfen, die Hegen heulend auf dem Besen durch den Schornstein fahren zum greulichen Teufelstanz auf dem Bloßberg, so läßt sich 14 Tage später aller Teufelspust in Milde und Wonne auflösen. Wie tief alter heidnischer Glaube im Volke wurzelt, beweist der Brauch, daß heute noch auf dem Lande alle Jungen am 1. Mai sich berechnigt glauben, auf die Mädchen, die sich auf der Straße zeigen, mit Peitschen loszugehen und sie mit dem Rufe: „Hegen heraus!" zu verfolgen. — Nach den glücklich überstandenen Frostnächten bringt der vorsichtige Gartenbesitzer erst seine im Haus überwinterten Blumen ins Freie, setzt alle einjährigen Blumenpflanzen, freut sich über das Keimen von Bohnen- und Gurkensamen im freien Land. Und nun nach im Glanze der Frühlings-sonne das Pfingstfest. Ob es in den Mai oder Juni fällt — die Feststimmung beherrscht auch schon die schöne Maienszeit. Der Flieder (Syringen), die Rosen, der Jasmin, die Lilien blühen, es ist ein Duftes und Prangen überall. Schwache, Kranke oder überarbeitete Menschen suchen Genußung oder Erholung in Kuranstalten und Seilbädern, die jetzt im Vor Sommer noch

ermäßigte Preise haben, und Pfingstausflüge sind auch für die Gesunden eine Wonne.

In der Küche ist jetzt goldene Zeit, denn es wächst und sproßt täglich mit reichhaltiger Kraft, was man von Gemüse und Salaten nötig hat. Der Spargel beherrscht den Tisch, er hat die gute Eigenschaft, daß er fast täglich genossen werden kann, ohne daß man seiner überdrüssig wird; der regelmäßige Genuß hat überdies eine gute, gesundheitsliche Wirkung, und die Preise fangen gegen Ende des Monats an mäßig zu werden. Als Gemüse zu einer Schmant- und Eiersauce, oder mit heißer Butter serviert, als feine Einlage in die Suppe oder Salat, — immer ist er von großem Wohlgeschmack. Nach der langen, wildlosen Zeit ist der gegen Ende des Monats erscheinende Rehbraten hoch willkommen, auch junges Geflügel ist jetzt vortrefflich. Zu jungem Kohlrabi, der jetzt seine Seltenheit mehr ist, sind Hammelfleischbescelagen wohl schmeckend. Als Saisondelikatessen erscheint auch das Spanferkel, obgleich Schweinefleisch im allgemeinen bei der zunehmenden Wärme vom Speisetisch verschwindet. Das Spanferkel muß 2-3 Wochen alt und mit Milch gemästet sein. Es wird in seiner ganzen Gestalt mit Kopf und Füßen gebatzen, die Haut muß braun und knusperig sein. Das Füllsel besteht aus Nusseln und Wadpflaumen oder aus einer feinen Leberfarce und Sauertraut. Als Kompott erscheint neben dem Agabarber die unreife Stachelbeere, die auch zu Kuchen und Tartelletten gebraucht wird. Sie hat eine angenehme Säure, die keiner weiteren Würze bedarf.

Merktafel für Mai.

A large empty rectangular box with horizontal lines, intended for a table of notes or facts related to the month of May.

Der Sport wird reichlich geübt. Touristen, die sich auf Pfingstreisen begeben, sollen wenig Gepäck mitnehmen. Der Herr, der Fuhrmann machen will, kann alles Nötige bequem im Rucksack unterbringen, die Dame in einem leichten Handkoffer das Erforderliche für den Toilettenwechsel mit sich führen.

Die Kinderstube entsendet jetzt bei gutem Wetter ohne Gefahr ihre Pflegebefohlenen ins Freie. Die Eltern sollten größere Kinder, die schon gut zu Fuß sind, so oft wie möglich auf ihren Spaziergängen mitnehmen.

Schönes und für das Kind Anregendes in der Natur zu sehen, zu hören und zu beobachten, daß jeder Ausflug seinen Gesichtskreis erweitert, und bei liebendem Eingehen der Erwachsenen auf des Kindes Interessen muß ihm jeder Ausflug zu einer reichen Freudenquelle werden.

Tageslänge: 1: 16 St. 24 M.; 30: 16 St. 42 Min. Zunahme bis 21. 22 M. Abnahme bis Ende 3 M.



6 10 abds. ☾. 13. 9 abds. ☾. ☽. 12 nachts. ☉. 29. 3 nachm. ☽.



Nachtlänge: 1: 7 St. 36 M.; 30: 7 St. 18 M. Abnahme bis 21. 22 M.; Zunahme bis Ende 3 M.



6. Erdnähe. 18. Erdferne. 21. Sommersanfang (längster Tag).

Table with columns: Dat., Wochentag, Ev. Kalender, Kath. Kalender, Sonnen- (Aufg., Untg.), Mond- (Aufg., Untg.). Rows include weekly entries from June 1st to 30th, detailing feast days and astronomical data.

Stellung der Sonne. Die Sonne tritt am 22. Juni 4 Uhr morgens in das Zeichen des Krebses, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer.

Planeten-Erscheinungen. Merkur bleibt unsichtbar. Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam wieder ab bis auf 1/4 Std. am Ende d. M. Mars bleibt unsichtbar. Jupiter kommt am 10. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. Saturn geht Mitte d. M. um Mitternacht herum auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 2 1/2 Std.

Sauernregeln. Regen am Siebenschläfer gibt sieben Wochen Regen. - Regnet's am St. Varnabas, Schwinnen die Eranden bis ins Joh. - Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr.

Jüdischer Kalender. 24. - 1. Thamus.

Russischer Kalender. 3. - 21. Mai a. St. Pfingstsonntag. - 6. - 24. Mai a. St. Quatember. - 10. - 28. Mai a. St. Allerheiligen. - 11. - 29. Mai a. St. Anfang der Petriafsten. - 14. - 1. a. St. Fronleichnam.

Fest- und Busstage: 10. Graf Ernst zur Lippe-Biekerfeld, Regent zu Lippe * 1812; Wilhelm Ernst, Großherzog zu Sachsen-Weimar * 1876. - 21. Juni Bußtag in Württemberg. - 24. Agnes, Herzogin zu Sachsen-Altenburg * 1824. - 28. Maria, Fürstin v. Schwarzburg-Sondershausen * 1845. - Bußtag in Luxemburg. - 30. Bußtag in Mecklenburg-Schwerin.

Ung... das Bül... des Gar... reifen... wärme... Vegeta... das W... Gart... Gemilte... geworde... Endiote... jäct... Sige ei... wendig... und in... Rajenflä... sprihen... müssen... Trodenh... gassen u... beginnt... edeln de... wetter g... einen tr... Empfeh... Lösung... 1 Teil... Holzsch... Obst bei... in der G... fruchtig... edelste... Aroma... Walder... die dah... Borzug... ersten u... jetzt re... einen r... haften G... Regel... sind. G... nats bei... mit den... auch di... sie süß... reich, a... Waden... Johann... Meer... bereite... mehri... feiten... vieler... Butter... sind tü... entbeh... rin ist... entbeh... auch e... denn... lichen... er nie... soll. W... die K... im G... werde... dere e... Schim... häufig... daß no... in d... werde... entwic... berden... durcha... reinfig... dem V... minde... lauge

Tageslänge: 1.: 16 St. 41 M.; 31.: 15 St. 33 M. Abnahme 1 St. 8 M.

Nachtlänge: 1.: 7 St. 19 M.; 31.: 8 St. 27 M. Zunahme 1 St. 8 M.



6. 5 mrg. ☉. 13. 11 vorm. ☽. 21. 2 nachm. ☿. 28. 9 abds. ♃.

4. Erdnähe. 16 Erdferne. 21. unsichtb. Sonnenfinsternis.

Table with columns for Week (Woche), Ev. Kalender, Kath. Kalender, Sonnen- (Aufg., Untg.), and Mond- (Aufg., Untg.). Rows include weeks 27 through 31 with specific dates and names.

Stellung der Sonne. Die Sonne tritt am 23. Juli 8 Uhr abends in das Zeichen des Löwen.

Planeten-Erscheinungen. Merkur bleibt unsichtbar. Venus ist am Ende d. M. nur noch 1/2 Sid. am westlichen Abendhimmel zu sehen. Mars kommt am 15. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher noch unsichtbar. Jupiter wird in der ersten Hälfte d. M. wieder des Morgens im Nordosten sichtbar, am Ende d. M. bereits 1 1/2 Sid. Saturn geht gegen Ende d. M. in der späten Dämmerungsstunde auf und kann von da an die ganze, allerdings nur kurze, Nacht gesehen werden.

Gauernregeln. Schnappt im Juli das Hind viel Luft, riecht es schon Gewitterluft. - Ist es hell auf Jakobitag, viel Früchte man sich versprechen mag. - Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr.

Jüdischer Kalender. 10.=17. Thamus. Fasten, Tempeleroberung. - 23.=1. Ab. - 31.=9. Ab. Fasten. Tempelverbrennung.

Russischer Kalender. 1.=18. Juni a. St. 3. Sonntag nach Trin.

Fest- und Busstage: 13. Caroline, Großherzogin v. Sachsen-Weimar * 1884. - 15. Bußtag in beiden Mecklenburg. - 19. Augusta, Großherzogin-Mutter v. Mecklenburg-Strelitz * 1822. - 19. Carl Eduard, Herzog v. Sachsen-Coburg-Gotha * 1884. - 20. Augustin in Württemberg. - 26. Marie, Herzogin v. Anhalt * 1805.

Maß... fädlich... und beere... tischen... llura... Mon... Ernte... Die Fä... we ne... vorher... trüht... gefocht... und gule... Weibere... Johannis... beten... aber... nie... das Klei... und Gel... Himbeere... sowie... reifen in... nächsten... Hausfrau... fochen, E... nen. De... Jahren d... ist, daß... Segen im... zu bewä... Preis fo... Wälden... sei auf... und halt... marmela... macht, b... sich auch... bewältig... Früchte... arbeitet... lich mit... zu wer... Man v... andauer... Kernobst... ihrer V... und bet... zu düng... In... jetzt Erb... Gurken... foh! un... des M... bereits... ichen N... Pfeffer... gnous er... mit der... auf Par... auch d... mehr... werder... versorgt... mit in... portiert... auch d... Willig... Bedürfn... Geträn... nung ge... bei ver... alkoholt... Biere... und ga... hastig d... aufrege... tuendste... naden... Zutaten... von St... Minera...



Allgemeines. — Im Juli beschäftigt uns hauptsächlich der Kampf mit der gesteigerten Temperatur und deren Folgen, mit Staub und Sticlucht, mit schädlichen Pilzen, Bakterien und Insekten im Hause, mit Murrant und Trockenheit im Garten. Von Mitte des

Monats an beginnt die Ernte des Beerenobstes. Die Fässer für die Beerenweine werden schon 14 Tage vorher gut vorbereitet, getrübt oder noch besser ausgetocht, vielfach gewässert und zuletzt gesaweselt. Zur Weinbereitung pflückt man Johannis- wie Stachelbeeren, sobald sie reif — aber nicht überreif sind; das Gleiche gilt für Safft- und Geleeseinfachen. Auch Himbeeren und Heidelbeeren, sowie alle Kirschensorten reifen in diesem und dem nächsten Monat, und die Hausfrau geht an das Einsochen, Einmachen und Trocknen. Da in kirschensreichen Jahren die Ernte oft so groß ist, daß für Gartenbesitzer der Segen im eigenen Hause kaum zu bewältigen ist, dabei der Preis so niedrig, daß das Pflücken sich kaum lohnt, sei auf die Vorzüglichkeit und Haltbarkeit der Kirschensmarmeladen aufmerksam gemacht, bei deren Bereitung sich auch große Massen leicht bewältigen lassen, und die Früchte, wenn sie sofort verarbeitet werden, nicht ängstlich mit den Stielen gepflückt zu werden brauchen. — Man veräume nicht, bei andauernder Trockenheit die Kernobstbäume im Bereich ihrer Wurzeln zu gießen und bei Regen sie mit Jauche zu düngen.

In der Küche gibt es jetzt Erbsen und Karotten, Gurken, Bohnen, Blumensohl und Wirsing. Ende des Monats erntet man bereits die ersten einheimischen Kartoffeln. Steinpilze, Pfefferlinge und Champignons erscheinen in Menge; mit der Eröffnung der Jagd auf Dam- und Rotwild ist auch das Wildbret nicht mehr selten. Flüssige werden knapper, dagegen versorgt uns die Nordsee mit in Eiswadung transportierten Waren, die meist auch den Vorzug großer Billigkeit haben. Dem großen Bedürfnis nach erfrischenden Getränken muß jetzt Rechnung getragen werden. Dabei vermeide man stark alkoholhaltige Weine und Biere, sowie Liköre ganz und gar, da sie nicht nachhaltig durstlöschend, sondern ausregend und später abspannend wirken. Am wohlthuendsten und erfrischendsten sind obstsäurehaltige Limonaden, wozu der Monat in dem Beerenobst die besten Zutaten liefert, hervorragend für Limonade ist ein Zusatz von Zitronen. Leichter Mosel- oder Apfelswein mit Mineralwasser ist jetzt ein geeignetes Tischgetränk.

Da fast allgemein die langen Sommerferien in diesen Monat fallen, auch bei sämtlichen Behörden die Urlaubszeit anfängt, naht jetzt die allgemeine Reisezeit. Wenn eine ganze Familie in die Sommerfrische geht, fällt in der Regel der Kostenpunkt bei der Wahl

des Ortes schwer ins Gewicht, im übrigen werden Neigung und Liebhaberei den Ausschlag geben. Der eine geht lieber in den Wald, der andere ins Hochgebirge, der dritte an die See. Solche Liebhabereien sind nicht zu unterschätzen, da sie der Stimmung des Reisenden, diesem wichtigen Faktor des Wohlbefindens, den Grundton geben. Aus diesem Grund kann ebenso gut eine gründliche Erholung in der Natur der Heimatgegend erreicht werden, wenn man die Reize derselben nur zu würdigen weiß.

Der Sport. — Es gibt im Sommer nichts Wohltuenderes als Flußbäder, um so mehr, wenn Schwimmen damit verbunden werden kann. Vorsicht ist jedoch dabei durchaus nötig. Man fange mit dem ersten Bad nicht unter einer Temperatur von 16° R. an, und auch später bade man nie unter 12°. Man gehe weder ganz nüchtern, noch bei vollem Magen ins Bad, die beste Zeit ist daher eine Stunde nach dem ersten Frühstück oder gegen Abend. Wenn man erhitzt am Badeplatz ankommt, muß man erst vollständige Abkühlung eintreten lassen, ehe man in das Wasser geht. Nicht trocken und reibe sich vor dem Untertreten kräftig ab und mache sich sofort etwas Bewegung. Bei solchem Verhalten wird das kalte Bad immer einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Das Schwimmen hat nicht nur dieselbe Wirkung auf den Körper wie das kalte Bad, sondern es stellt, da es mit einer größeren Muskelthätigkeit verbunden ist, weit stärkere Anforderungen an die Herztätigkeit. Man soll daher nie nach vorhergegangenener körperlicher Anstrengung und darauf folgender Ermüdung oder nach stark seelischen Erregungen schwimmen, weil dann leicht Schlaganfälle eintreten können. Noch gefährlicher als das Baden ist das Schwimmen bei vollem Magen, da der Reiz des Wassers auf diesen Schwindelanfälle und Ohnmächten hervorruft.

Für die Kinderstube. — Alles auf dem Markt gekaufte Obst muß gewaschen werden. — Man dulde niemals, daß Kirschenskerne hinuntergeschluckt oder daß sie aufgeschlossen und die Kerne gegessen werden, und warne vor Wassertrinken nach dem Obstgenuß. — Im Garten wache man, daß das Kind nur reifes Obst genießt.

Merktafel für Juli.

Tageslänge: 1.: 15 St. 30 M.; 31.: 13 St. 40 M. Abn. 1 St. 50 M.

Nachtlänge: 1.: 8 Stb. 30 M.; 31.: 10 Stb. 20 M. Zunahme 1 St. 50 M.



4. 2 nachm. ☉. 12. 4 morg. ☾.
20. 2 morg. ☉. 27. 2 morg. ☿.
1. Erdnähe. 13. Erdferne. 27. Erdnähe.

20. 2 morg. unsichtbare Sonnenfinstern.
4. 2 nachm. unsichtbare Mondfinstern.

Table with columns for Day (Tag), Week (Woche), Day of the Week (Wochentag), Protestant Calendar (Ev. Kalender), Catholic Calendar (Kath. Kalender), Sun (Sonnen), and Moon (Mond). It lists dates from August 1st to 31st with corresponding religious events and astronomical data.

Stellung der Sonne.
Die Sonne tritt am 24. August um 3 Uhr morgens in das Zeichen der Jungfrau.

Planeten-Erscheinungen.
Merkur wird in der zweiten Hälfte d. M. sichtbar des Morgens im Nordosten, am Ende d. M. 1/2 Stb. lang.
Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langsam ab bis auf 1/2 Stb.
Mars wird erst gegen Ende d. M. auf kurze Zeit des Morgens am nordöstlichen Himmel sichtbar.
Jupiter geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits um Mitternacht herum auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst auf 4 1/2 Stb. an.
Saturn bleibt die ganze Nacht hindurch sichtbar, am Ende d. M. gegen 8 Stb.

Saurenregeln.
August in den ersten Wochen heiß, bleibt der Winter lange weiß. — Wie Bartholomäus tag sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Maria Himmelfahrt Sonnenchein, bringt uns viel und guten Wein.

Jüdischer Kalender.
22.=1. Elul.

Russischer Kalender.
5.=23. Juli a. St. 8. Sonntag nach Trinitatis — 28.=15. a. St. Fastenende.

Fest- und Busstage: 7. Carl Günther, Fürst von Schwarzburg-Sondersh., * 1830. — 8. Georg, König von Sachsen, * 1832. — 10. Elisabeth, Großf. von Oldenburg, * 1869. — 14. Luqtag im Großherzogtum Luxemburg. — 17. Luqtag in Württemberg. — 19. Friedrich, Herzog von Anhalt, * 1856. — 21. Günther, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt * 1852.

Morgen...
sehen mitt...
es ganzen...
enden am...
dem Hund...
ritt best...
Im G...
eine ert...
verfüllt...
weg ist...
rühn Mo...
offen zu...
Schlafim...
am Tag...
steigt, h...
zu verh...
allerding...
Temperat...
Freien, ab...
Stunden...
geschlossene...
träglich u...
pöden Me...
Unwohlse...
sten ist es...
dem abt...
Verdun...
diesem An...
die geöf...
schweren...
am best...
das wie e...
aufgeh...
Erde reich...
rend na...
muf. Ge...
auch eine...
doch eine...
ein Zimm...
und z. B...
finde vo...
Wert. Of...
dunfung...
ein mit G...
mit Waff...
glasiert...
man mit...
Dedel ich...
mit einer...
bedt. Ei...
topf oder...
Abzugsl...
stopfen...
kann uns...
leiten. G...
dagegen...
weil ihre...
sind und...
dünnen...
sindlicher...
die Kü...
räte un...
sind, es...
Fleischp...
lichen...
messen, u...
zu behal...
Eisfä...
einen...
kann. V...
schon vor...
und Fr...
neue So...
schon die...
und Ap...
Pflaume...
den Wen...
fohl. —...
servierer...
die jezt...
ganz at...

nd. 30 M.; C...
me 1 Et. 50



innenfenster
Londfenster

Sonne.
it am 24
r morgens
r Jungfrau.

Einungen.
der zweiten
r des Mor-
i, am Ende
3.
Dauer der
it meiter
auf 1/2 Std.
erst gegen
kurze Zeit
ordöftlichen

er zweiten
ereits um
t auf, die
keit wächst
die ganze
stbar, am
8 Std.

eln.
ten Wochen
inter lange
holomättag
der ganze
— Maria
mneuscheln,
und guten

ender.

ender.
t. 8. Sonn-
s — 28. =
de.

erg, König
herzogtum
Günther.

Allgemeines. — Der Erntemonat ist da, wir stehen mitten in den Hundstagen, der heißesten Zeit des ganzen Jahres. Sie beginnen am 23. Juli und enden am 23. August; ihren Namen haben sie von dem Hundstern (Sirius), dessen Aufgang ihren Eintritt bestimmt.

Im Hause ist jetzt schwer eine erträgliche Temperatur herzustellen, der gewöhnliche Weg ist, nachts und am frühen Morgen die Fenster offen zu halten — auch im Schlafzimmer eins — und am Tag, sowie die Sonne leuchtet, sie zu schließen und zu verhüllen. Das schafft allerdings eine niedrigere Temperatur, als die im Freien, aber nach ein paar Stunden wird die eingeschlossene Zimmerluft unerträglich und verursacht nervösen Menschen geradezu Unwohlsein. Am wirksamsten ist es, wenn man zu dem abkühlenden Mittel der Verdunstung greift. Zu diesem Zweck verhängt man die geöffneten Fenster mit schweren, nassen Tüchern, am besten aus Segeltuch, das wie ein Vorhang faltig aufgehängt wird, bis zur Erde reichen, und fortwährend naß gehalten werden muß. Es ist dies, wenn auch eine nicht bequeme, so doch eine zuverlässige Art, ein Zimmer kühl zu erhalten und z. B. für die Kinderstube von unschätzbarem Wert. Gleichfalls durch Verdunstung abkühlend wirkt ein mit Eis oder auch nur mit Wasser gefülltes unglasiertes Tongefäß, das man mit einem unglasierten Deckel schließen kann oder mit einem Flanellstück bedeckt. Ein großer Blumen- topf oder Jardinière, deren Abzugsloch mit einem Korkstopfen verschlossen wird, kann uns schon diesen Dienst leisten. Glasierte Töpfe sind dagegen ganz wirkungslos, weil ihre Poren verschlossen sind und deshalb nicht ausdünsten können. Noch empfindlicher ist die Hitze für die Küche, da alle Vor- räte und Reste gefährdet sind, es ist daher rätlich, die Fleischportionen für den täg- lichen Tisch knapp zu be- messen, um nicht mehr übrig zu behalten, als man im Eisschrank oder Keller für einen Tag aufbewahren kann. Zu den im Juli schon vorhandenen Gemüsen und Früchten treten täglich neue Sorten. Es erscheinen schon die ersten Frühbirnen und Äpfel, vor allem aber Pfannkuchen, Weintrauben, Aprikosen und Pfirsiche; zu den Gemüsen gesellen sich jetzt schon Rot- und Weiß- kohl. — Der August ist der Hauptmonat für das Kon- servieren der Gemüse und das Einmachen der Gurken, die jetzt billig werden. Die alte Kartoffel verschwindet ganz aus der Küche und macht guten Frühkartoffel-

sorten Platz. (Nierenkartoffel, frühe blaue Kartoffel, weiße Rosenkartoffel.) Auf dem Geflügelmarkt macht sich bald nach der Ernte die sogenannte Stoppelgans bemerklich, die, fleischig, zart und saftig, ein vorzuef- tiger Braten ist, wenn sie

auch noch nicht das beste Gänsefett in den Schmalz- topf liefert. Unter den Fischen sind Hecht, Aal, Scholle und Lachs preis- wert. Auch Krebse sind im August noch wohlschmeckend, ihre magere Zeit fängt erst im September an. Butter und Eier pflegen im August der Ernte wegen teuer zu sein. Trotzdem kauft die Hausfrau jetzt am besten ihren Eiervorrat für den Winter ein.

Der Sport kann in diesem heißesten Monat nur in den kühleren Tages- stunden frühmorgens oder gegen Abend betrieben wer- den. Eine Ausnahme macht der Ruders- und Zegei- sport, da auf dem Wasser die Luft bewegter ist und dieser Sport in der denkbare leichtesten Kleidung ausar- beitet wird. Die frühen Morgenstunden wählen Rei- ter und Radfahrer, während das Tennisspiel nur gegen Abend möglich ist.

Die Kinderstube. — Da bei Kindern, die in die Schule gehen, die geistige Anstrengung, die von Klasse zu Klasse auf Kosten des Körpers gesteigert wird, eine große Gefahr für die Ent- wicklung bedeutet, so müssen sie während der ganzen Dauer der guten Jahreszeit durch viel Bewegung im Freien, namentlich durch gymnastische Übungen das Gleichgewicht wieder her- stellen. Die Leistungen der Lunge, des Herzens, der Haut, der Verdauungsor- gane, aber auch aller Sinne, werden durch solche Lebu- gen erhöht, und das Kind für die lange Schulstrapaze des Winters widerstands- fähiger gemacht. Für Fa- milien, die in das Seebad gehen, ist darum der Strand die herrlichste Kinderstube. Das fröhliche Leben und Treiben der Kinder zeugt davon, wie wohl es ihnen tut, den größten Teil des Tages sich im Freien in lebhaftem Spiel zu bewegen. Dagegen ist das Liegen im Sand nur dann gesund, wenn er ganz trocken ist. Da dies selten der Fall ist, so breite man für die klei- neren Kinder eine Decke aus, auf der sie liegen können. Der Kopf sollte dabei durch einen Schirm vor den heißen Sonnenstrahlen geschützt werden. Auch das Barfußgehen im Sand und im Wasser darf nicht übertrieben werden, zwei Stunden am Tag, sind vollständig genug. Kleine Kinder unter zwei Jahren dürfen überhaupt nur im Sand, niemals im Wasser barfuß gehen.

Merktafel für August.

Table with 10 rows and 1 column, containing blank space for notes.

Tageslänge: 1.: 13 St. 35 M.; 90.
11 St. 39 M. Abnahme 1 St. 56 M.



8. 1 morg. ☉. 10, 10 abbs. ☾.
13. 2 nachm. ☉. 25. 7 vorm. ☽.

Nachtlänge: 1.: 10 St. 25 M.; 90.
12 St. 21 M. Zunahme 1 St. 56 M.



10. Erdferne
22. Erdnähe. — 23. Herbstanfang.
Tag und Nacht sind gleich (Aequinoctium)

Tag	Wochentag	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnen-		Mond-		Stellung der Sonne.
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
1	Sonn.	Agidius	Agidius, Ver.	5 11	6 49	6 26	2 52	<p>Stellung der Sonne. Die Sonne tritt am 23. 12 Uhr Mitternacht in das Zeichen der Waage, gelangt wieder zum Aequator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst.</p> <p>Planeten-Erscheinungen. Merkur wird gegen Mitte d. M. wieder unsichtbar. Venus ist den ganzen Monat hindurch etwa 1/3 Std. lang des Abends im Südwesten zu sehen. Mars ist Anfang 1/4, am Ende d. M. 1/2 Std. lang des Morgens im Osten sichtbar. Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf etwa 7 Std. am Ende d. M. Saturn. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. etwa 9 Std., nimmt aber von da an wieder ab, weil der Planet nun bereits vor der Morgendämmerung untergeht.</p> <p>Sauernregeln. Scharren die Mäuse tief sich ein, wird's ein harter Winter sein, und viel kälter noch, bauen die Niseln hoch. — Ist's am 1. September rein, so wird's den ganzen Monat so sein. — Mariä Geburt jagt alle Schwalben fort.</p> <p>Jüdischer Kalender. 20.—1. Tischni 5667 Neujahresfest. — 23.—4. Tischni, Fasten-Gebatsjah. — 29.—10. Tischni, Veröhnungsfest.</p> <p>Russischer Kalender. 2.—20. Aug. a. St. 13. Sonntag n. Pflingsten. — 30.—17. a. St. 17. Sonntag n. Pflingsten.</p>
36. Woche. Ev. Mart. 7, Ep. 2. Kor. 3. Kath. Luk. 17.								
2	Sonn.	12. n. Trin. A. L.	12. n. Trin. St.	5 12	6 46	6 55	4 6	
3	Mont.	Manfuetus	Seraphine, Th.	5 14	6 44	7 20	5 20	
4	Dienst.	Moses	Rosalie, Esther	5 16	6 42	7 42	6 33	
5	Mittw.	Kathanael	Laurentius, J.	5 17	6 39	8 3	7 44	
6	Donn.	Magnus	Magnus, Zach.	5 19	6 37	8 24	8 53	
7	Freit.	Regina	Regina, Mkn.	5 21	6 35	8 45	10 0	
8	Sonn.	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 22	6 32	9 9	11 6	
37. Woche. Ev. Luk. 10, Ep. Gal. 3. Kath. Matth. 6.								
9	Sonn.	13. n. Trin. Br.	13. n. Trin. Gorg.	5 24	6 30	9 37	12 10	
10	Mont.	Sothenes	Mariae Nam.	5 26	6 28	10 9	1 12	
11	Dienst.	Gerhard	Guido	5 27	6 25	10 48	2 10	
12	Mittw.	Ottilie	Maced., Syr.	5 29	6 23	11 34	3 3	
13	Donn.	Christlieb	Watermus	5 31	6 21	Mrg.	3 51	
14	Freit.	Kreuz-Erhöh.	Kreuz-Erhöh.	5 32	6 18	12 29	4 32	
15	Sonn.	Constantina	Nikomedeus	5 34	6 16	1 31	5 8	
38. Woche. Ev. Luk. 17, Ep. Gal. 5. Kath. Luk. 7.								
16	Sonn.	14. n. Trin. Euph.	14. n. Trin. Corn.	5 36	6 13	2 30	5 39	
17	Mont.	Lambertus	Hildeg., Lamb.	5 37	6 11	3 52	6 6	
18	Dienst.	Siegfried	Thomas B.	5 39	6 9	5 8	6 30	
19	Mittw.	Quat. Januar.	Quat. Januar.	5 41	6 6	6 27	6 54	
20	Donn.	Friederike	Eustachius	5 42	6 4	7 47	7 19	
21	Freit.	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	5 44	6 1	9 8	7 45	
22	Sonn.	Moriz	Mauritius, M.	5 46	5 59	10 29	8 15	
39. Woche. Ev. Matth. 6, Ep. Gal. 5. Kath. Luk. 14.								
23	Sonn.	15. n. Trin. Joel	15. n. Trin. T. L.	5 47	5 57	11 48	8 51	
24	Mont.	Johann. Empf.	Rupert, Gerh.	5 49	5 54	1 2	9 35	
25	Dienst.	Kleophas	Cleophas	5 51	5 52	2 9	10 28	
26	Mittw.	Cyprianus	Cyprian, Just.	5 53	5 50	3 5	11 30	
27	Donn.	Kosmas, Dam.	Cosmas, Dam.	5 54	5 47	3 51	Mrg.	
28	Freit.	Wenzeslaus	Wenzesl., Sal.	5 56	5 45	4 28	12 39	
29	Sonn.	Michaelis	Michael Erz.	5 58	5 43	4 58	1 51	
40. Woche. Ev. Luk. 7, Ep. Eph. 3. Kath. Matth. 22.								
30	Sonn.	16. n. Trin. Hier. Erntedankfest	16. n. Trin. Hier.	5 59	5 40	5 23	3 4	

Fest- und Busstage: 1. Alexandra, Gemahlin des Prinz-Regenten von Sachsen-Coburg-Gotha * 1878. — 9. Friedrich, Großherzog von Baden * 1826. — 13. Ernst, Prinz-Regent von Sachsen-Coburg-Gotha * 1863. — 14. Lusttag in Württemberg. — 16. Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg * 1826. — 19., 21., 22. Lusttage in Luxemburg. — 29. Alexandra, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin * 1882.

Morgens freigeblieben die Tiere mit Noheit zu geht. Die Tiere auf nach des steht die Arbeiter kraft a er trägt denn er schön, dem er Tagewort Ihr ist jetzt des Seg besichert heimfen des Das P und A besten Tafelob großer und da ander In der muß ausein um so gegenz wickelt Seiden von S luter nüglic die Ber ihres ihres Sowoh wie an liche C frucht. irau r Hände he da zu f Morgen Abend der u wächst Fülle der le Zweischaftigt w nen, Schon Kupfe es br Nacht rüchre mit l becm verbe Werf das die a dem auch spend bitter Süßig becre



chtfang.
quinoftium

Sonne.
am 23.
cht in das
ge, gelangt
ator und
n Male im
Nacht ein-
es beginnt

einungen.
egen Mitte
chbar.
en ganzen
ma 1/2 Stb.
im Süd-

ag 1/4, am
lang des
sichtbar.
Dauer der
weiter zu
am Ende

Dauer der
Mitte d.
immt aber
ab, weil
bereits vor
ung unter-

eln.
Räue tief
ein harter
viel kälter
afeln hoch.
September
en ganzen
Mariä Ge-
alben furt.

ender.
667 Neu-
d. Tifchri,
- 29.=10.
sfeht.

ender.
13. Sonn-
- 30.=17.
Püngsten.

ma * 1878.
ha * 1863.
22. Fuß-

Allgemeines. — Das Jahr bewegt sich in ab-
siegender Richtung, die Tage werden merklich kürzer,
die Temperatur kühler, aber in der Wertstait der Natur
wird noch rüstig gearbeitet, um alles zur Vollkommen-
heit zu entwickeln, ehe es ans Scheiden und Sterben

geht. In der klaren, reinen
Hervorluft atmen Menschen,
Tiere und Pflanzen wieder
auf nach der sengenden Glut
des Hochsommers. Noch
steht die Sonne hoch und
brennt um Mittag dem Felds-
arbeiter in unverminderter
Kraft auf den Kopf, aber
er trägt auch die Hitze leichter,
denn er freut sich auf den
schönen, kühlen Abend, an
dem er nach vollbrachtem
Tagewerk feiernd vor seiner
Ehre sitzen kann. Wie schön
ist jetzt das tägliche Ernten
des Segens, den uns Gott
besichert hat! Das Ein-
heimische der frühen Sorten
des Kernobstes beginnt.
Das Pflücken von Birnen
und Äpfeln geschieht am
besten an sonnigen Tagen.
Zafelobst muß immer mit
großer Vorsicht gepflückt
und darf dabei nicht gedrückt
und auch nicht dic aufein-
ander geschichtet werden.
In der lustigen Obstammer
muß es dünn auf Stroh
auseinander gelegt werden,
um so der Lagerreise ent-
gegenzugehen. Zum Versand
wickelt man feine Sorten in
Seidenpapier zwischen Lagen
von Stroh oder Holzwohle.
Unter den für den Haushalt
nächstigen Birnen reift jetzt
die Bergamotte, sie ist wegen
ihres Saftreichtums und
ihres würzigen Geschmacks
sowohl eine herrliche Dessert-
wie auch eine unübertreff-
liche Einmach- und Einkoch-
traucht. Die ländliche Haus-
frau muß jetzt die fleißigen
Hände unaufhörlich regen,
sie darf nicht müde werden
zu schaffen vom frühen
Morgen bis zum späten
Abend, denn der Segen,
der ihr täglich entgegen-
wächst, ist groß. Zuerst die
Fülle des Obstes; wie soll
der Ueberfluß von Pflaumen,
Zweitschgen- und Wirt-
schaftsbirnen anders bewäl-
tigt werden, als durch Trock-
nen, Dörren, Einkochen?
Schon fällt sich der blaute
Kupferfessel bis zum Rande,
es brodelt darin Tag und
Nacht, und fleißige Hände
rühren ununterbrochen, da-
mit der Inhalt nicht an-
brennt. Ein würziger Duft
verheißt das Gelingen des
Werkes, und honigig geht
das „Pflaumenmus“ oder
die „Zweitschgenlatwerge“ aus
dem Kessel hervor. Doch nicht nur der Garten,
sondern auch der Wald ist verdienstreich mit seinen Obst-
spenden, er schickt uns die Preiselbeere mit ihrem
bitteren Aroma, hochgeschätzt von allen denen, die der
Süßigkeit abhold sind, und die unübertreffliche Brom-
beere, die die feinsten Konserven, Kompotts, Marme-

laden und Konfitüren liefert, auch von vielen als
Obstsuppe geliebt wird. Mit einem unerschöpflichen
Beerenreichtum überschüttet uns der Holunderbaum,
dessen Früchte in Norddeutschland zur Bereitung von
Grühen, Suppen und Saucen beliebt sind.

Man streicht die Obst-
bäume mit Kalkmilch an
und legt Klebegürtel darum
zum Abfangen der Weibchen
der Frostspanner. Will man
im Spätherbst neue Bäume
pflanzen, muß man jetzt
schon die Pflanzlöcher aus-
werfen. — Bei Himbeeren
wird jetzt das alte Holz
ausgeschnitten, die jungen
Schößlinge zurückgeschnitten.
Man legt neue Spargelbeete
an, sät Winterspinat, Ka-
rrotten, Petersilie für das
nächste Frühjahr.

Für den Sport ist jetzt
herrliche Zeit. Die klare,
reine Luft, die jede starke
körperliche Bewegung ge-
stattet, lockt alles hinaus,
was auf dem grünen Rasen
oder im herblich sich färbenden
Wald oder auf Berges-
höhen Erholung und Genuß
sucht, und allen verleiht
Mutter Natur frohliche
Stimmung, frischen Mut
und Gesundheit. Am leiden-
schaftlichsten huldigt wohl
jetzt der Jäger seinem
Sport; über Berg und Thal,
durch Stod und Stein, in
Sonnenbrand und Regen
folgt er unentwegt der Spur
seines Wildes. Auch der
Eitenjagd fehlt es nicht
an aufregendem Reiz, am
schönsten ist es aber abends
im stillen Herbstwald, wenn
Hirsch oder Reibock auf die
Wähe herausträten, um am
Waldesrand friedlich zu äßen.
Dann klopft selbst dem falt-
blütigsten Jäger das Herz
in lauten Schlägen, und es
bedarf großer Selbstbeherr-
schung, wenn die Hand
trefflicher bleiben soll.

Die Kinderstube. —
Nach heißen Arbeitswochen
entläßt die Schule ihre Bög-
linge Ende September in
die frühesten Ferien. Ver-
nünftige Eltern lassen die
Kinder diese Erholungszeit
ungetrübt genießen, selbst
wenn das Schulzeugnis dem
Fleiß des Kindes kein Lob
gespendet hat oder die er-
sehnte Veretzung nicht er-
folgt ist. So niederschlagend
solche Erlebnisse auf die
Eltern wirken müssen, so ist
es doch Pflicht, das Kind
zu trösten und es sich an
der Elternliebe aufzurichten
zu lassen. Wenn es in der
Schule nicht alles getan hat,
was es sollte, sind die Eltern

wohl berufen, sein Pflichtgefühl zu stärken, man hüte
sich aber, einen falschen Ehrgeiz in ihm zu wecken, der
so oft gerade bei heranwachsenden Schülern Bahnen
einschlägt, die zum Verderben führen. Auch durch Nach-
hilfestunden lasse man niemals die Ferien verkümmern, die
alle Schüler zu ihrer Kräftigung so nötig haben.

Merktafel für September.

Table with 10 rows and 1 column, containing blank space for notes.

Tageslänge: 1. 11 St. 35 M.; 31.: 9 St. 36 M. Abnahme 1 St. 59 M.

Nachtlänge: 1. 12 St. 25 M.; 31.: 14 St. 24 M. Zunahme 1 St. 59 M.



2. 2 nachm. ☉. 10. 5 nachm. ☿.
17. 12 mittlern. ☽. 24. 3 nachm. ♃.

7. Erdferne. 19. Erdnähe.

Dat.	Wochentage	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnen-		Mond-	
				Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1	Mont.	Remigius	Remigius	6 1	5 38	5 45	4 17
2	Dienst.	Vollrad	Leodegar, Th.	6 3	5 36	6 6	5 28
3	Mittw.	Ewald	Candidus	6 4	5 33	6 27	6 37
4	Donn.	Franz	Franz v. A.	6 6	5 31	6 48	7 45
5	Freit.	Fides	Placidus	6 8	5 29	7 11	8 52
6	Sonn.	Charitas	Bruno, Angela	6 9	5 26	7 36	9 57
41. Woche. Ev. Luk. 14, Ep. Eph. 4. Kath. Matth. 9.							
7	Sonnt.	17. n. Trin. Spes	17. n. Trin. Just.	6 11	5 24	8 6	11 1
8	Mont.	Ephraim	Brigitta, Pel.	6 13	5 22	8 42	12 1
9	Dienst.	Dionysius	Dionysius	6 15	5 19	9 25	12 56
10	Mittw.	Amalia	Franz. Borg.	6 16	5 17	10 15	1 45
11	Donn.	Burchard	Nikaj, Burkth.	6 18	5 15	11 13	2 29
12	Freit.	Ehrenfried	Maximilian	6 20	5 12	Mrg.	3 6
13	Sonn.	Koloman	Koloman, Gd.	6 22	5 10	12 18	3 38
42. Woche. Ev. Matth. 22, Ep. 1. Kor. 1. Kath. Matth. 22.							
14	Sonnt.	18. n. Trin. Wilh.	18. n. Trin. Gall.	6 24	5 8	1 28	4 6
15	Mont.	Hedwig	Theresia	6 25	5 6	2 43	4 31
16	Dienst.	Gallus	Gallus Abt	6 27	5 3	4 0	4 55
17	Mittw.	Florentin	Hedwig, Flor.	6 29	5 1	5 20	5 19
18	Donn.	Lufas Ev.	Lufas	6 31	4 59	6 43	5 44
19	Freit.	Ptolemäus	Peter v. Alf.	6 33	4 57	8 7	6 13
20	Sonn.	Wendelin	Felician, Wend.	6 34	4 55	9 30	6 48
43. Woche. Ev. Matth. 9, Ep. Eph. 4. Kath. Joh. 4.							
21	Sonnt.	19. n. Trin. Urf.	19. n. Trin. Urf.	6 36	4 53	10 50	7 30
22	Mont.	Cordula	Cordula	6 38	4 51	12 2	8 21
23	Dienst.	Severinus	Severinus	6 40	4 48	1 3	9 22
24	Mittw.	Salome	Raphael G.	6 42	4 46	1 53	10 30
25	Donn.	Adelheid	Krispinus	6 43	4 44	2 32	11 41
26	Freit.	Amandus	Amandus	6 45	4 42	3 3	Mrg.
27	Sonn.	Sabina	Fruementius	6 47	4 40	3 29	12 53
44. Woche. Ev. Matth. 22, Ep. Eph. 5. Kath. Matth. 18.							
28	Sonnt.	20. n. Trin. S., S.	20. n. Trin. S., S.	6 49	4 38	3 52	2 5
29	Mont.	Engelhard	Narcissus, Euf.	6 51	4 36	4 12	3 16
30	Dienst.	Hartmann	Claudius	6 53	4 34	4 32	4 25
31	Mittw.	Wolfgang	Wolfgang	6 55	4 32	4 52	5 33

Stellung der Sonne.

Die Sonne tritt am 24. d. M. 9 Uhr vormittags in das Zeichen des Skorpion.

Planeten-Erscheinungen.

Merkur bleibt unsichtbar. Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder langsam ab bis auf etwa 1/4 Std., gegen Ende d. M. erreicht der Planet seinen größten Glanz.

Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 2 1/2 Std., am Ende d. M. Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. 8 1/2, am Ende nahezu 10 Std.

Saturn ist Anfang etwa 8 1/4 am Ende d. M. noch 7 1/2 Std. des Abends und am frühen Morgen zu sehen.

Saenerregeln.

Warmer Oktober bringt für wahr uns sehr kalten Februar. — Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupenitz halt. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. Fällt der erste Schnee in den Schnee, vor strengem Winter kündigt er Schutz.

Jüdischer Kalender.

4.—15. Tischri, Laubhüttenfest. — 5.—2. Fest. — 10.— Palmsonntag. — 11.— Laubhüttenwende. — 12.— Gesehesfreude. — 20.— I. Marscheshyman

Russischer Kalender.

3.—20. Sept. a. St. Quatember. — 7.—24. Sept. a. St. 18. Sonnt. nach Pfingsten. — 28.—15. a. St. 21. Sonnt. n. Pfingsten.

Fest- und Busstage: 10. Charlotte, Königin von Württemberg * 1864. — 10. Georg, Fürst zu Schaumburg-Lippe * 1846. — 12. Bußtag in Württemberg. — 22. Auguste Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin v. Preußen * 1858. — 31. Reformationsfest. — Bußtag in Luzernburg.

MU
goldend
lein, f
farben
wie ein
Tage
ber in
jezt ein
weisen
in die
auf eine
Klein
einer W
sere W
auf dem
gang d
Fluren,
uns der
des Her
di. Her
jezt off
ren sch
wärts,
gepländ
das zu
ist, wie
gleich v
ich in
Apfelm
schen b
Bäumen
bis sie
kommen
Sie tief
pflaum
getrock
mit ein
entfern
Saffort
früchte
liches
die al
geschä
man f
indem
reifer,
reifer
schüttel
Minute
hält, n
schäfen
fernt
bringt
Dörre.
hart
müssen
der Lu
werden
die get
dann
schichte
Oktober
Gegen
bau g
Weinte
den M
gerade
erh ein
(Cedel
ehe ge
dürfen
Herb
Fest f
rung,
sind je
ctue g
schatte
arofe
müß
lont h
politik

Tageslänge: 1: 9 St. 31 M.; 30.: 8 St. Abnahme 1 St. 31 Min.



1. 6 morg. ☉. 9. 11 vorm. ☾. 16. 10 vorm. ☉. 23. 2. mrg. ☿. 30. 12 mittern. ☽.



Nachtlänge: 1: 14 St. 29 M.; 30: 16 St. Zunahme 1 St. 31 Min.



4. Erdferne. 17. Erbnähe.

Table with columns: Dat., Wochentage, Ev. Kalender, Kath. Kalender, Sonnen- (Aufg., Untg.), and Monds- (Aufg., Untg.). It lists daily events and astronomical data for the month of November.

Stellung der Sonne. Die Sonne tritt am 23. November 6 Uhr vormittags in das Zeichen des Schützen.

Planeten-Erscheinungen. Merkur bleibt unsichtbar. Venus wird gegen Mitte d. M. ganz unsichtbar, da sie sich ihr. r unteren Konjunktion mit der Sonne am 30. d. M. nähert. Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langsam zu bis auf etwa 3 1/2 Std. Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte d. M. 11 1/2, am Ende 12 1/2, Std. Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits um Mitternacht herum unter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt daher am Ende d. M. nur noch etwa 6 1/2, Std.

Sauernregeln. Wenn die Gänse um Martini auf dem Eise stehen, müssen sie Weihnachten im Noth gehen. — Martinstag trüb, macht den Winter lind und lieb; ist er hell, so macht er das Wasser zur Schell. — Wenn's zum Allerheiligen schneit, lege deinen Pelz bereit. — Wenn um Martini Nebel sind, so wird der Winter meist gelind. — Elisabeth sagt's an, was der Winter für ein Mann.

Jüdischer Kalender. 18.—1. Kislev.

Russischer Kalender. 28.—15. a. St. Fasten vor Weihnachten.

Fest- und Busstage: 9. Bußtag in Württemberg. — 16. August. Großherzog von Oldenburg * 1852. — 21. Bußtage in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Oldenburg, Preußen, Neuh. a. L., Westph. v. S., Sachsen, Sachsen-Mittelelbe., Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck u. Pyrmont. — 25. Bußtag in Baden. — 30. Bußtag in beiden Mecklenburg.

Monat... gefeiert... noch vor... in der... drauß... geben... auf un... ten... die Gel... Toten... fatholl... tag für... Kirche... verlegen... das hel... zerau... zeit, n... Kirchen... und di... heiligen... angeht... nungen... beherri... Täglic... Advent... offene... bereitu... lichung... verlei... einen... ber. Z... Monat... gelich... Reform... Geburt... Währe... rein... trägt... Einflu... des G... die W... Die W... um d... nehme... Entwi... tiges F... Fetta... Gans... noch... Brater... der S... die fei... herzu... rühmt... postre... Ihre... gerade... da ein... Regep... vortre... Wer... nen G... berich... bringt... Gans... Tafel... Zweck... her, frä... erirat... Eßig... und d... weise... Trüß... scheid... leber... große... reprä... Ausn... billig

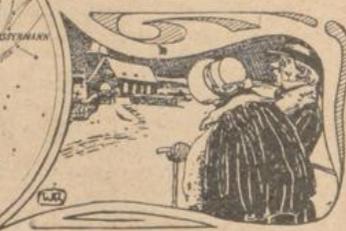
Tageslänge: 1: 7 St. 58 M.; 81: 7 St. 58 M. Abnahme bis 22. 23 M. Zunahme b. 31. 9 Min.



9. 3 morg. ☉. 15. 8 abds. ☾.
22. 4 nachm. ☿. 30. 8 abds. ☾.



Nachtlänge: 1: 16 St. 2 M.; 31: 16 St. 22 M. Zunahme bis 22. 23 M. Abnahme b. 31. 9 Min.



22. kürzester Tag. d. h. Winteranfang.
1. Erdferne. 15. Erdnähe. 28. Erdferne.

Wochentage	Ev. Kalender	Kath. Kalender	Sonnenaufg. Untg.		Mondaufg. Untg.	
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
1 Sonn.	Arnold	Eligius, Long.	7 49	3 48	4 39	7 45
49. Woche. Ev. Matth. 21, Ep. Röm. 13. Kath. Luf. 21.						
2 Sonnt.	1. Advent Cand.	1. Advent Vib.	7 51	3 48	5 16	8 44
3 Mont.	Cassian	Franz Xaver	7 52	3 47	6 1	9 39
4 Dienst.	Barbara	Barbara	7 53	3 46	6 53	10 27
5 Mittw.	Abigail	Sabbas A., L.	7 55	3 46	7 51	11 8
6 Donn.	Nikolaus	Nikolaus	7 56	3 45	8 54	11 42
7 Freit.	Antonia	Umbros, Ph.	7 57	3 45	10 2	12 11
8 Sonn.	Maria Empf.	Maria Empf.	7 59	3 44	11 13	12 36
50. Woche. Ev. Luf. 21, Ep. Röm. 15. Kath. Matth. 11.						
9 Sonnt.	2. Advent Joach.	2. Advent Leof.	8 0	3 44	Mrg.	12 59
10 Mont.	Judith	Judith, W.	8 1	3 44	12 27	1 21
11 Dienst.	Waldemar	Damasus	8 2	3 44	1 43	1 44
12 Mittw.	Epimachus	Magentius, B.	8 3	3 44	3 2	2 8
13 Donn.	Lucia	Lucia, Ottilia	8 4	3 44	4 25	2 35
14 Freit.	Israel	Epiridion, N.	8 5	3 44	5 50	3 9
15 Sonn.	Johanna	Cälian, Abr.	8 6	3 44	7 12	3 52
51. Woche. Ev. Matth. 11, Ep. 1. Kor. 4. Kath. Joh. 1.						
16 Sonnt.	3. Advent Anan.	3. Advent Adelh.	8 7	3 44	8 28	4 46
17 Mont.	Lazarus	Lazarus, Flor.	8 8	3 44	9 35	5 51
18 Dienst.	Christoph	Gratian, W.	8 9	3 44	10 28	7 5
19 Mittw.	Quat. Man. †	Nemesius	8 9	3 44	11 8	8 22
20 Donn.	Abraham	Quatember †	8 10	3 45	11 39	9 39
21 Freit.	Thomas Ap. †	Thomas Ap.	8 11	3 45	12 5	10 53
22 Sonn.	Beata †	Demetrius	8 11	3 45	12 27	Mrg.
52. Woche. Ev. Joh. 1, Ep. Phil. 4. Kath. Luf. 3.						
23 Sonnt.	4. Advent Jgn.	4. Advent Vict.	8 12	3 46	12 47	12 4
24 Mont.	Adam, Eva †	Adam u. Eva †	8 12	3 47	1 6	1 14
25 Dienst.	heil. Christfest	heil. Christfest	8 12	3 47	1 26	2 22
26 Mittw.	Stephanus	Stephanus	8 13	3 48	1 48	3 28
27 Donn.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	8 13	3 49	2 12	4 33
28 Freit.	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 49	2 41	5 37
29 Sonn.	Jonathan	Thomas B.	8 13	3 50	3 16	6 38
53. Woche. Luf. 2, Ep. Gal. 4.						
30 Sonnt.	n. Weihn. Dav.	n. Weihn. Dav.	8 14	3 51	3 58	7 34
31 Mont.	Sylvester	Sylvester	8 14	3 52	4 47	8 25

Stellung der Sonne.

Die Sonne tritt am 22. Dez. abends 7 Uhr in das Zeichen des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. den Winteranfang. (Es beginnt der Winter.)

Planeten-Erscheinungen.

Merkur. Sichtbar des Morgens im Südosten, um Mitte d. M. herum $\frac{1}{4}$ Std. lang.

Venus erscheint in der ersten Woche d. M. wieder als Morgenstern im Südosten, am Ende d. M. nahezu 2° Std.

Mars ist $3\frac{1}{4}$ bis 3° Std. des Morgens am östlichen Himmel zu sehen.

Jupiter kommt am 23. d. M. in Opposition mit der Sonne und ist daher indessen in zweiter Hälfte die ganze Nacht hindurch sichtbar.

Saturn. Die Dauer der Sichtbarkeit in den ersten Abendstunden am westlichen Himmel nimmt weiter ab bis auf $\frac{1}{4}$ Std. am Ende d. M.

Sauernregeln.

Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Hölh. — Ist es windig an Weihnachts-tagen, fallen die Bäume viel Früchte tragen. — Blatter Holz am Wilde, wird der Winter milde. — Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee.

Jüdischer Kalender.

12.—25. Kislev. Tempelweihe. — 18.—1. Tebeth. — 27.—10. Tebeth. Fasten. Belagerung Jerusalems.

Russischer Kalender.

16.—3. a. St. 1. Advent. — 23.—10. a. St. 2. Advent. — 30.—17. a. St. 3. Advent.

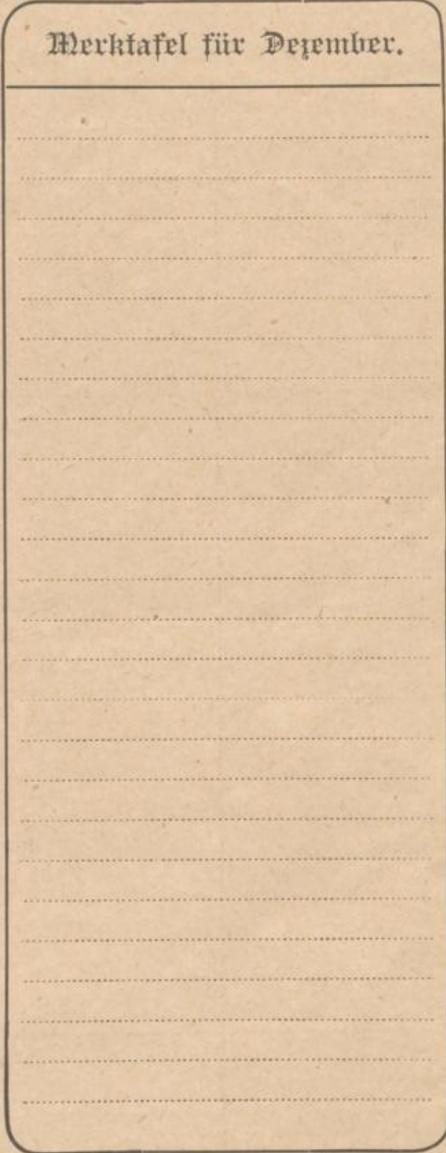
Fest- und Busstage: 3. Luise, Großherzogin von Baden, * 1838. — 7. Bußtag in Württemberg. — 10., 21., 22. und 24. Bußtage in Luxemburg.

M hält fe Weihn das tä den h unter bilden: kommen entzückt würdig dem Eo Welt e ein Et berjen, Geburt froh un So find Angehö Herzen über r Baden auch a Belaber Nolleid welt u trösten, möchten strekt t rettung Feier i rüchtig ten im Stören umbeirr zimmer denn je allied fo fest, w in die wichtig schon m gestellt Landfirr hat sein rät, un raten d nachtsf und iru Behage Famili des h süßli die Sti der f beschle liebtlich nachtsf nigtuch Garzge neizme schmitz türlich Weisne Nacht, der ja Am N Lichter der de nachtsf manche der d gleich und fi Zeit i zurück. lische o strenge schnten gehört Ausich Indult

Allgemeines. — Der ganze Monat Dezember erhält seine Grundstimmung durch das herannahende Weihnachtsfest. Wir ertragen alle Beschwerden, die das tägliche Leben bringt, mit Leichtigkeit, weil wir den hellen Glanz des Weihnachtsternes schon mit unserm geistigen Auge erblicken. Das Fest muß ja kommen, das Groß und Klein entzückt, und wir wollen es würdig empfangen. Von dem Licht der Liebe, die die Welt erlöst hat, lebt auch ein Strahl im Menschenherzen, das am Tage der Geburt des Heilandes alles froh und glücklich sehen will. So sind es nicht nur unsre Angehörigen, die unserm Herzen am nächsten stehen, über welche wir unsere Gaben ausschütten, es sind auch alle Mühseligen und Beladenen, alle Armen und Nothleidenden, die wir, so weit unsere Kraft reicht, trösten, erfreuen, beglücken möchten. — Die Hausfrau steckt tief in den Vorbereitungen zur würdigen Feier des Festes; der brüchteste Hauspug, der meisten im Winter als arger Störenfried auftritt, geht unbetret vorwärts; die Gastzimmer werden gerüstet, denn jedes ferne Familienmitglied kehrt zum Weihnachtsfest, wenn es möglich ist, in die Heimat zurück. Das wichtige Festgebäck wird schon wochenlang zuvor hergestellt; jede Provinz, jeder Landstrich, ja, fast jeder Ort hat seine besondere Spezialität, und somit ist das Wesen des heimathlichen Weihnachtsfestes sehr wichtig und trägt nicht wenig zum Behagen der versammelten Familie und zur Stärkung des heimathlichen Wohlgefühls bei. Wer kennt nicht die Stimmung, die den aus der Ferne Heimkehrenden beschleicht, wenn sich der liebliche Duft der Weihnachtstollen oder der Hohnstuden mit dem kräftigen Herzgeruch brennender Tannenweiglöhlein paart? Verschmilzt damit nicht unwillkürlich der süße Klang des Weihnachtsliedes: „Stille Nacht, heilige Nacht“, oder der jählichen Volksweise: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen?“ Der Hauber der deutschen Weihnachtsfeier begleitet gar manchen verlorenen Sohn der deutschen Heimaterde gleich einem guten Geist und führt ihn zu rechter Zeit in das Elternhaus zurück. — War manche praktische Erwägung, gar manche zeitraubende und anstrengende Vorarbeit ist jedoch nötig, wenn die ersuchten Festtage durch keinen Mißton im Haushalt gehört werden sollen. Da ist vor allen Dingen das Ausschmücken der Weihnachtsstamme. Weil uns die Industrie jetzt mit viel glitzerndem Christbaumschmuck

zu Hilfe kommt, der billig ist und prunkhaft aussieht, ist es oft schwer, das Nützliche zu treffen, der gute Geschmack muß uns dabei zu Hilfe kommen. Sofern sich der Schmuck dem Charakter der aus dem wüsterlichen Wald stammenden Tanne anpaßt, ist nichts gegen solche Fabrikate einzuwenden. Glitzernde Eiszapfen, vom Raubfrost überhauchte, auch bronzierte und vergoldete Tannenzapfen, läutende Glöckchen, schwebende Engelsgestalten mit aus Glas gesponnenen Flügeln, das alles paßt an den Christbaum, und da einmal Gold und Silber der Inbegriff aller irdischen Herrlichkeit ist, dürfen wir den Weihnachtsbaum auch in einen dufstigen Mantel von Lametta einhüllen. Entschieden unpassend sind dagegen bunte gläserne Früchte, Vögel von der Farbenpracht der Kolibris, Luftballons und dergleichen, weil solcher Schmuck unserem Weihnachtsbaum einen schablonenhaften und unnatürlichen Charakter verleiht. Man räume lieber wieder dem kleinen rotbackigen, wirklichen Apfel, sei es Borsdorfer oder Bismarck, seinen alten Platz am Christbaum ein, sowie den mit Schaumgold versilberten und vergoldeten Nüssen, und endlich dürfen die kleinen Wachslichter nicht fehlen, die durch kein anderes Licht ersetzt werden können, am wenigsten, wie Versuche gezeigt haben, durch elektrische Glühlämpchen, die zwar wie Rubine oder Smaragde funkeln, aber — eben keine Weihnachtslichter sind. Zwischen allem glitzernden Schmuck hier und da die selbstgebackenen süßen Sterne und Konfettifiguren verstreut, und der liebe, alte, poetische Christbaum ist fertig, der seit Generationen seine Macht auf die Gemüther bewahrt hat. — Wenn wir hier am Alten und Gebrachten festhalten sollten, so darf dagegen das Menü für die Festtage in modernem Geiste entworfen sein. Ein nach allen Regeln der Kochkunst satzig gebratener Biber, eine ledere Wildpastete, Kompots aus konservierten Früchten, die wie frische schmecken, werden um so vorzüglicher geraten, je mehr wir uns mit den modernen Hilfswissenschaften befreunden, welche die Tätigkeit der Kochin zu einer wirklichen Kunst erhoben haben. Hier sei dem Fortschritt willig

Merktafel für Dezember.



Tür und Tor geöffnet!
Auch der Sport trägt weihnachtliche Färbung. Der Jäger, der den ersuchten Festtagsbraten in die Küche liefert, wird mit kräftigem Willkommen empfangen.

... 31.:
... 23 W.
... in.
... fang.
... ferne.
... ne.
... 22. Des.
... Geiden
... in Mit-
... d vom
... igt den
... d. h.
... Es be-
... ngen.
... r des
... i, um
... 4. Std.
... n der
... wieder
... Süd-
... nahezu
... Std.
... stlichen
... m 28.
... mit der
... n dessen
... ganze
... er der
... ersten
... stlichen
... ab bis
... d. W
... Schneec.
... h.
... nachts-
... ie viel
... Blätter
... d der
... kalten
... htingem
... tbares
... lee.
... er.
... empfel-
... th.
... Be-
... ver.
... ent. —
... nt.
... nt.
... 10.

solche Fabrikate einzuwenden. Glitzernde Eiszapfen, vom Raubfrost überhauchte, auch bronzierte und vergoldete Tannenzapfen, läutende Glöckchen, schwebende Engelsgestalten mit aus Glas gesponnenen Flügeln, das alles paßt an den Christbaum, und da einmal Gold und Silber der Inbegriff aller irdischen Herrlichkeit ist, dürfen wir den Weihnachtsbaum auch in einen dufstigen Mantel von Lametta einhüllen. Entschieden unpassend sind dagegen bunte gläserne Früchte, Vögel von der Farbenpracht der Kolibris, Luftballons und dergleichen, weil solcher Schmuck unserem Weihnachtsbaum einen schablonenhaften und unnatürlichen Charakter verleiht. Man räume lieber wieder dem kleinen rotbackigen, wirklichen Apfel, sei es Borsdorfer oder Bismarck, seinen alten Platz am Christbaum ein, sowie den mit Schaumgold versilberten und vergoldeten Nüssen, und endlich dürfen die kleinen Wachslichter nicht fehlen, die durch kein anderes Licht ersetzt werden können, am wenigsten, wie Versuche gezeigt haben, durch elektrische Glühlämpchen, die zwar wie Rubine oder Smaragde funkeln, aber — eben keine Weihnachtslichter sind. Zwischen allem glitzernden Schmuck hier und da die selbstgebackenen süßen Sterne und Konfettifiguren verstreut, und der liebe, alte, poetische Christbaum ist fertig, der seit Generationen seine Macht auf die Gemüther bewahrt hat. — Wenn wir hier am Alten und Gebrachten festhalten sollten, so darf dagegen das Menü für die Festtage in modernem Geiste entworfen sein. Ein nach allen Regeln der Kochkunst satzig gebratener Biber, eine ledere Wildpastete, Kompots aus konservierten Früchten, die wie frische schmecken, werden um so vorzüglicher geraten, je mehr wir uns mit den modernen Hilfswissenschaften befreunden, welche die Tätigkeit der Kochin zu einer wirklichen Kunst erhoben haben. Hier sei dem Fortschritt willig

Geburtstag- und Merk-Kalender.

Januar	Juli
Februar	August
März	September
April	Oktober
Mai	November
Juni	Dezember

Wilhelm
 Preußen, g
 Friedr
 27. Febr
 Prinzess
 tober 1858
 Kinder d
 Kronprinz
 Preußen, g
 1905 mit
 Schmerin,
 Titel: S
 3) Adal
 Wilhelm
 geb. 27. Ju
 geb. 17. D
 geb. 13. S
 Geschwist
 mahlin des
 Meininger
 2) Sei
 mit Fre
 Grobherz
 1) Wilh
 rich, geb
 3) Wil
 des Prinz
 4) Sop
 Kronprinz
 5) Ma
 mahlin d
 Cöffen.
 Kaiserhof
 Gemahlin
 Baden.
 Anhalt.
 Friedr
 Vater, den
 1904, dem
 Tochter de
 Erbprinz
 mählt mit
 burg, geb.
 Baden.
 Grobherz
 folgt seine
 am 24. M
 3. Dezemb
 Kaisers.
 Erbprinz
 vermählt
 Tochter de
 Bayern.
 König D
 Bruder L
 Regentsha
 Kinder
 Königs Lu
 Königs:
 1) Lu i
 reichs Bab
 seit 28. M
 verstorben
 fana.
 Kinder:
 vermählt
 1840, To
 binand
 Ruypra
 2) Leo
 mählt mit
 des Kaiser
 Königs v
 3) The
 4) Arn
 Theres
 12. Nobem
 Belgien.
 katholisch.

Genealogie der europäischen Regentenhäuser.

Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, geb. 27. Januar 1859, folgt seinem Vater Friedrich III. am 15. Juni 1888, vermählt am 27. Februar 1881 mit Auguste Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein, geb. 22. Oktober 1858.

Kinder des Kaisers: 1) Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reichs und Kronprinz von Preußen, geb. 6. Mai 1882, vermählt am 6. Juni 1905 mit der Herzogin Cecilie v. Mecklenburg-Schwerin, geb. 20. September 1886. 2) Wilhelm Eitel-Friedrich, geb. 7. Juli 1883. 3) Adalbert, geb. 14. Juli 1884. 4) August Wilhelm, geb. 29. Januar 1887. 5) Oskar, geb. 27. Juli 1888. 6) Joachim Franz Humbert, geb. 17. Dezember 1890. 7) Viktoria Luise, geb. 13. September 1892.

Schwester des Kaisers: 1) Charlotte, Gemahlin des Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, geb. 24. Juli 1860.

2) Heinrich, geb. 14. August 1862, vermählt mit Irene, geb. 11. Juni 1860, Schwester des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen. Söhne: 1) Wilhelm, geb. 27. Nov. 1896. 2) Heinrich, geb. 9. Januar 1900.

3) Viktoria, geb. 12. April 1866, Gemahlin des Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe.

4) Sophie, geb. 14. Juni 1870, Gemahlin des Kronprinzen Konstantin von Griechenland.

5) Margarete, geb. 22. April 1872, Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl von Oester.

Vaterschwester: Luise, geb. 3. Dezember 1838, Gemahlin des Großherzogs Friedrich von Baden.

Wahst. (Evangelisch. Residenz: Dessau.) Herzog Friedrich, geb. 19. August 1856, folgt seinem Vater, dem Herzoge Friedrich am 18. Januar 1904, vermählt mit Marie, geb. 26. Juli 1865, Tochter des Prinzen Wilhelm von Baden.

Erbprinz: Eduard, geb. 18. April 1861, vermählt mit Luise, Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geb. 11. August 1873.

Baden. (Evangelisch. Residenz: Karlsruhe.) Großherzog Friedrich, geb. 9. September 1826, folgt seinem Vater, dem Großherzoge Leopold, am 24. April 1852, vermählt mit Luise, geb. 3. Dezember 1838, Vaterschwester des Deutschen Kaisers.

Erbgroßherzog: Friedrich, geb. 9. Juli 1857, vermählt mit Silda, geb. 5. November 1864, Tochter des Großherzogs Adolf von Luxemburg.

Bavarn. (Römisch-katholisch. Residenz: München.) König Otto, geb. 27. April 1848, folgt seinem Bruder Ludwig II. am 13. Juni 1886 unter der Regentschaft seines Oheims Luitpold.

Kinder des am 29. Februar 1868 verstorbenen Königs Ludwig I., Großvaters des jetzt regierenden Königs:

1) Luitpold, geb. 12. März 1821, des Königreichs Bayern Verweier seit 10. Juni 1886, Witwer seit 26. April 1864 von Auguste, Tochter des verstorbenen Großherzogs Leopold II. von Toskana.

Kinder: 1) Ludwig, geb. 7. Januar 1845, vermählt mit Maria Theresia, geb. 2. Juli 1840, Tochter des verstorbenen Erbherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este. Ältester Sohn: Rupprecht, geb. 18. Mai 1869.

2) Leopold, geb. 9. Februar 1846, vermählt mit Gisela, geb. 12. Juli 1856, Tochter des Kaisers Franz Joseph I. von Oesterreich, Königs von Ungarn.

3) Theresie, geb. 12. November 1850.

4) Kunulf, geb. 6. Juli 1852, vermählt mit Theresia, Prinzessin zu Wlattenstein, geb. 12. November 1850.

Belgien. (Haus Sachsen-Coburg-Gotha. Römisch-katholisch. Resid.: Brüssel.) König Leopold II.,

Souverän des unabhängigen Kongostaates, geb. 9. April 1835, folgt seinem am 10. Dezember 1865 verstorbenen Vater Leopold I., Witwer seit 19. Dezember 1902 von Marie Henriette, geb. 23. August 1836, Tochter des verstorbenen Erbherzogs Joseph von Oesterreich.

Braunschweig. (Resid.: Braunschweig.) Regent: Albrecht, Prinz von Preußen, geb. 8. Mai 1837, seit 2. November 1885.

Dänemark. (Haus Holstein-Glücksburg. Lutherisch. Resid.: Kopenhagen.) König Christian IX., geb. 8. April 1818, Sohn des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und dessen Gemahlin Luise, Prinzessin von Hessen-Kassel, folgt dem am 15. November 1863 verstorbenen Könige Friedrich VII., Witwer seit 29. September 1898 von Luise.

Kronprinz: Christian Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juni 1843, vermählt mit Luise, geb. 31. Oktober 1851, Tochter des verstorbenen Königs Karl XV. von Schweden und Norwegen.

Griechenland. (Haus Holstein-Glücksburg. Lutherisch. Die Königin ist russisch-orthodoxe, die Kinder sowie die Kronprinzessin Sophie sind griechisch-katholischer Konfession. Residenz: Athen.) Georg I., geb. 24. Dezember 1845, König der Hellenen, seit 5. Juni 1863, vermählt mit Olga, geb. 4. September (22. August) 1861, Tochter des verstorbenen Großfürsten Konstantin von Russland.

Kronprinz: Konstantin, Herzog von Sparta, geb. 3. August (21. Juli) 1868, vermählt mit Sophie, geb. 14. Juni 1870, Schwester des deutschen Kaisers.

Großbritannien und Irland. (Haus Braunschweig-Lüneburg. Englischer Kirche. Residenz: London.) König Eduard VII., geb. 9. November 1841, folgt seiner Mutter Viktoria, vermählt mit Alexandra, geboren 1. Dezember 1844, Tochter des Königs Christian IX. von Dänemark.

Thronfolger: Georg, Prinz von Wales, vermählt mit Viktoria, Fürstin von Teck, geb. 26. Mai 1867.

Hessen. (Großherzogliches Haus. Lutherisch. Residenz: Darmstadt.) Großherzog Ernst, geb. 25. November 1868, folgt seinem Vater, Ludwig IV., am 13. März 1892, vermählt mit Viktoria, geb. 25. November 1870, Tochter des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha, geschieden 21. Dezember 1901; wieder vermählt mit Eleonore, Prinzessin v. Solms-Hohensolms-Lich, geb. 17. September 1871.

Italien. (Römisch-katholisch. Residenz: Rom.) König Viktor Emanuel III., geb. 11. November 1869, folgt seinem Vater Humbert I., vermählt mit Helene, Prinzessin von Montenegro, geb. 8. Januar 1873.

Thronfolger: Prinz Humbert, geb. 15. September 1904.

Außerdem residiert im Vatikan zu Rom das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Pius X., vorher Giuseppe Sarto, geb. zu Riese am 2. Juli 1835, folgte am 4. August 1903 Leo XIII.

Nachstein. (Römisch-katholisch. Resid.: Wien.) Fürst Johann II., geb. 5. Oktober 1840, folgt seinem Vater Alois Joseph am 12. November 1888.

Lippe. (Reformiert.) L. Lippe. (Residenz: Detmold.) Regent ist Graf Leopold zur Lippe-Biesterfeld, geb. 30. Mai 1871, Oberfessel, vermählt mit Bertha, Prinzessin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, geb. 25. Oktober 1874.

H. Schaumburg-Lippe. (Residenz: Bückeburg.) Fürst Georg, geb. 10. Oktober 1846, folgt seinem Vater Adolf am 8. Mai 1893, vermählt mit Maria Anna, geb. 14. März 1864, Tochter des Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg.

Erbprinze: Adolf, geb. 23. Februar 1883.
Zugenburg. (Haus Nassau. Ältere oder Walramische, seit Großherzogliche Linie. Evangelisch. Residenz: Zugenburg.) Großherzog Adolf, Herzog zu Nassau, geb. 24. Juli 1817, Witwer seit 28. Januar 1848 von Elisabeth, Großfürstin von Rußland, wieder vermählt mit Adelheid, geboren 25. Dezember 1833, Tochter des verstorbenen Prinzen Friedrich August von Anhalt. Anfang April 1902 Übertragung der Großherzog dem

Erbgroßherzog Wilhelm, geb. am 22. April 1852 aus zweiter Ehe, vermählt mit Maria Anna, Prinzessin von Braungau, geb. 13. Juli 1861, die Regentin.

Medlenburg. (Lutherisch.) I. Medlenburg-Schwerin. (Residenz: Schwerin.) Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, folgt seinem Vater Friedrich Franz III. am 10. April 1897 und übernimmt die Regierung am 9. April 1901, vermählt mit Alexandra, Prinzessin von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, geb. 29. Sept. 1882.

II. Medlenburg-Strelitz. (Residenz: Neustrelitz.) Großherzog Georg Adolf Friedrich, geb. 22. Juli 1848, vermählt mit Elisabeth, geb. 7. September 1857, Tochter des Herzogs Friedrich von Anhalt, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm, geb. 17. Oktober 1819. Erbgroßherzog: Adolf Friedrich, geb. 17. Juni 1882.

Monaco. (Römisch-katholisch. Residenz: Monaco.) Fürst Albert, geb. 13. Nov. 1848, folgt seinem Vater, dem Fürsten Karl III. am 10. September 1889; zum zweitenmal vermählt am 30. Oktober 1889 mit Alice, verwitweter Herzogin von Richieu, geb. Seine, geb. 10. Februar 1858, geschieden 30. Mai 1902.

Roumenegro. (Griechisch-katholisch. Residenz: Cetinje.) Fürst Nikolaus I., geb. 8. Oktober (25. September) 1841, zum Fürsten ausgerufen am 15. (2.) August 1860, vermählt mit Milena, geb. 5. Mai (22. April) 1847, Tochter des Wojwoden Petar Nustic.

Erbinprinz: Danilo, geb. 30. (17.) Juni 1871, vermählt am 27. Juli 1899 mit Milha (Jubor Jutta) Herzogin zu Medlenburg, geb. 24. Januar 1880.

Niederlande. (Haus Nassau. Reformiert. Resid.: Haag.) Königin Wilhelmine, geb. 31. August 1880, folgt ihrem Vater Wilhelm III. am 23. Nov. 1890 unter Vormundschaft ihrer Mutter Adelheid Emma Wilhelmine Theresie und übernimmt die Regierung am 31. August 1898, vermählt mit Herzog Heinrich von Mecklenburg, Prinzen der Niederlande, geb. 19. April 1876.

Norwegen. seit 7. 6. 1905 von Schweden getrennt. Provisorische Regierung.

Österreich-Ungarn. (Haus Habsburg-Lothringen. Römisch-katholisch. Residenz: Wien.) Kaiser von Österreich, König von Ungarn Franz Joseph I., geb. 18. August 1830, folgt seinem Oheim, dem Kaiser Ferdinand I. am 2. Dezember 1848, Witwer seit 10. September 1899 von Elisabeth, geb. 24. Dezember 1837, Tochter des verstorbenen Herzogs Maximilian Joseph in Bayern.

Kinder: 1) Gisela, Gemahlin des Prinzen Leopold von Bayern. 2) Marie Valerie, geb. 22. April 1868, Gemahlin des Erzherzogs Franz Salvator von Österreich.

Kinder zweiter Ehe des am 19. Mai 1896 verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig: 1) Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich-Este, geb. 18. Dezember 1863, morganatisch vermählt mit Gräfin Sophie Chotek, Fürstin von Hohenberg, 2) Otto, geb. 21. April 1865, vermählt mit Marie Josepha, geb. 31. Mai 1867, Tochter des Königs Georg von Sachsen. 3) Ferdinand, geb. 27. Dezember 1868. 4) Margarete Sophia, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Württemberg.

Odenburg. (Haus Holstein-Gottorp. Lutheraner. Residenz: Odenburg.) Großherzog Friedrich August, geb. 16. November 1852, folgt seinem Vater, dem Großherzog Nikolaus Friedrich Peter, Witwer seit 28. August 1895 von Elisabeth Anna, geb. 8. Februar 1857, Tochter verstorbenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen, wieder vermählt mit Elisabeth, geb. 10. August 1869, Tochter des verstorbenen Herzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin.

Erbgroßherzog Nikolaus, geb. aus zweiter Ehe am 10. August 1897.

Portugal. (Haus Braugau-Goburg. Römisch-katholisch. Residenz: Lissabon.) König Karl, geb. 28. September 1863, folgt seinem Vater Ludwig I. am 19. Oktober 1889, vermählt mit Maria Amalia, Prinzessin von Orléans-Bourbon, geb. 28. September 1865.

Kronprinz: Louis Philipp, Herzog von Braugau, geb. 21. März 1887.

Reuß. (Lutherisch.) I. Ältere Linie. (Reichs-Greis.) Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878, folgt seinem Vater Heinrich XXII. am 19. April 1902 unter der Regentschaft des Fürsten Heinrich XIV. von Reuß j. L.

II. Jüngere Linie. (Residenz: Greiz.) Fürst Heinrich XIV., geb. 28. Mai 1832, folgt seinem Vater Heinrich LXVII., Witwer seit 10. Juli 1886 von Agnes, jüngster Tochter verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg morganatisch wieder vermählt mit Freiin v. Saalfeld.

Erbinprinz Heinrich XXVII., geb. 10. November 1858, beauftragt mit der dauernden Vertretung des Fürsten, vermählt mit Elise, geb. 4. September 1864, Tochter des Fürsten Hermann Hohenlohe-Langenburg.

Rumänien. (Haus Hohenzollern. Römisch-katholisch. Residenz: Bukarest.) König Karl I., geb. 20. (7.) April 1839, erwählt 21. (8.) April 1881 zum König von Rumänien proklamiert am 18. (14.) März 1881, vermählt am 15. (2.) Nov. 1881 mit Elisabeth, geb. 29. (16.) Dezember 1844, Schwester des Fürsten Wilhelm zu Wied.

Erbprinze: Ferdinand von Hohenzollern-Prinz von Rumänien, geb. 24. (11.) August 1868, vermählt mit Maria Alexandra Viktoria, geb. 29. (16.) Oktober 1875, Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha.

Rußland. (Haus Romanow-Gottorp. Orthodox. Residenz: St. Petersburg.) Kaiser Nikolaus II. Alexandrowitsch, geb. 19. (6.) Mai 1868, folgt am 2. November (19. Oktober) 1894 seinem Vater Alexander III., vermählt mit Alexandra Feodorowna (Jubor Alice), geb. 7. Juni (25. Mai) 1872, Schwester des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen.

Erbprinze: Großfürst Alexis, geb. 12. August 1904.

Sachsen. Römisch-katholisch. Residenz: Dresden. König Friedrich August, geb. 25. Mai 1826, folgt am 15. Oktober 1904 seinem Vater Georg Kronprinz, geb. 15. Januar 1893.

Sachsen-Altenburg. (Residenz: Altenburg.) Herzog Ernst, geb. 16. September 1826, folgt seinem Vater Georg, Witwer seit 23. Oktober 1897 von Friederike Amalie Agnes, Schwester des Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt.

Sachsen-Coburg und Gotha. (Residenz: Coburg und Gotha.) Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, folgt am 30. Juli 1900 seinem Oheim Herzog Alfred unter Regentschaft der Erbprinzen Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, geb. 19. Juli 1905 die Regierung selbständig an; verlobt mit der Prinzessin Viktoria Adelheid v. Sachsen-Gottorf-Sonderburg-Glücksburg, geb. 31. Dezember 1885.

Sachsen-Meiningen. (Residenz: Meiningen.) Herzog Georg II., geb. 2. April 1826, folgt seinem Vater, Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am 20. September 1866; Witwer seit

30. März
 Prinzen
 braun
 1876
 lohe-
 Lange
 mit Hel
 Franz
 Erbprin

1. April
 August
 Deutschen
 Sachsen
 Meimar.)
 10. Juni
 Alexan
 Prinzessin
 nur 1905
 Schwärz
 Andolstadt
 1852, folg
 mählt mit
 des verflo
 Waldburg
 Schwärz
 Herschauer
 1830, folg
 mählt mit
 des verflo
 Altenburg
 Schwärz
 idenz: S
 21. Janu
 am 18. S
 Prinzessin
 des Groß
 Kronprin
 Berrland
 Sifford
 Großherz
 Serbien
 katholis
 11. Juli
 Houle d
 von Prin
 folger G

Erbinprinz: Georg II., geb. 2. April 1826, folgt seinem Vater, Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am 20. September 1866; Witwer seit

Kar
 78-814
 814-810
 From
 843-876
 Teut
 87-887
 87-899
 Käen
 900-911
 911-918
 S
 919-996
 996-973
 973-983
 983-1002
 1002-1003
 S
 1024-105
 1059-106

Erbinprinz: Friedrich August, geb. 25. Mai 1826, folgt am 15. Oktober 1904 seinem Vater Georg Kronprinz, geb. 15. Januar 1893.

Sachsen-Altenburg. (Residenz: Altenburg.) Herzog Ernst, geb. 16. September 1826, folgt seinem Vater Georg, Witwer seit 23. Oktober 1897 von Friederike Amalie Agnes, Schwester des Herzogs Leopold Friedrich von Anhalt.

Sachsen-Coburg und Gotha. (Residenz: Coburg und Gotha.) Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, folgt am 30. Juli 1900 seinem Oheim Herzog Alfred unter Regentschaft der Erbprinzen Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, geb. 19. Juli 1905 die Regierung selbständig an; verlobt mit der Prinzessin Viktoria Adelheid v. Sachsen-Gottorf-Sonderburg-Glücksburg, geb. 31. Dezember 1885.

Sachsen-Meiningen. (Residenz: Meiningen.) Herzog Georg II., geb. 2. April 1826, folgt seinem Vater, Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am 20. September 1866; Witwer seit

Erbinprinz: Georg II., geb. 2. April 1826, folgt seinem Vater, Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am 20. September 1866; Witwer seit

30. März 1855 von Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen, und seit 10. Februar 1872 von Teodora, Prinzessin zu Coblenz-Langenburg, wieder vermählt (morganatisch) mit Helene, Frau von Seiburg, geb. Frank.

Erbprinz: Bernhard, geb. aus erster Ehe am 1. April 1851, vermählt mit Victoria Elisabeth Auguste Charlotte, geb. 24. Juli 1860, des Deutschen Kaisers Schwester.

Sachsen-Weimar-Eisenach. (Lutherisch. Residenz: Weimar.) Großherzog Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876, folgt seinem Großvater Karl Alexander am 5. Januar 1901, vermählt mit Prinzessin Karoline von Neuchâtel, † 17. Januar 1905.

Schwarzburg-Rudolstadt. (Lutherisch. Residenz: Rudolstadt.) Fürst Günther, geb. 21. August 1852, folgt seinem Vetter Georg Albert, vermählt mit Anna, geb. 19. Februar 1871, Tochter des verstorbenen Prinzen Georg von Schönburg-Waldenburg.

Schwarzburg-Sondershausen. (Residenz: Sondershausen.) Fürst Karl Günther, geb. 7. Aug. 1830, folgt seinem Vater am 17. Juli 1880, vermählt mit Marie, geb. 28. Juni 1845, Tochter des verstorbenen Prinzen Eduard zu Sachsen-Altenburg.

Schweden. (Haus Bernadotte. Lutherisch. Residenz: Stockholm.) König Oskar II., geb. 21. Januar 1829, folgt seinem Bruder Karl XV. am 18. September 1872, vermählt mit Sophie, Prinzessin von Nassau, geb. 9. Juli 1836, Schwester des Großherzogs Adolf von Luxemburg.

Kronprinz: Oskar Gustav Adolf, Herzog von Vermaland, geb. 16. Juni 1858, vermählt mit Victoria, geb. 7. August 1862, Tochter des Großherzogs Friedrich von Baden.

Serbien. (Haus Karageorgewitsch. Griechisch-katholisch. Residenz: Belgrad.) Peter I., geb. 11. Juli 1844, folgt Alexander I. aus dem Hause Obrenowitsch am 15. Juni 1903, vorher von Prinzessin Jorja von Montenegro. Thronfolger Georg, geb. 8. September 1887.

Spanien. (Haus Bourbon. Römisch-katholisch. Residenz: Madrid.) König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1880, folgt am 17. Mai 1902 seinem Vater Alfons XII., bis dahin unter Regentschaft seiner Mutter Maria Christina, geb. 21. Juli 1858, Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Österreich.

Türkei. (Haus Osman. Resid.: Konstantinopel.) Großsultan Abdul-Hamid-III., geb. 22. September 1842, Sohn des Großsultans Abdul-Medjid-III., folgt seinem entthronten Bruder, dem Großsultan Mohamed-Turad-III., am 31. August 1876.

Waldeck. (Lutherisch. Residenz: Kassel.) Fürst Friedrich, geb. 20. Januar 1865, folgt seinem Vater Georg Viktor am 12. Mai 1893, vermählt mit Bathildis, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, geb. 21. Mai 1873.

Württemberg. I. Königliche Linie. (Lutherisch. Resid.: Stuttgart.) König Wilhelm II., geb. 25. Februar 1848, folgt am 6. Oktober 1891 König Karl I., Wittwer seit 30. April 1882 von Marie, Prinzessin von Baden und Fürstin, wieder vermählt mit Charlotte, geb. 10. Oktober 1864, Tochter des Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.

Tochter erster Ehe: Pauline, geb. 19. Dezember 1877, vermählt mit dem Erbprinzen Friedrich zu Wied.

II. Herzogliche Linie. a) Lutherischer Zweig. Nikolaus, geb. 1. März 1833, Wittwer seit 24. April 1892 von Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg.

b) Katholischer Zweig. Philipp, Herzog von Württemberg, geb. 30. Juli 1838, vermählt mit Maria Theresia, geb. 15. Juli 1845, Tochter des Erzherzogs Albrecht von Österreich.

Ältester Sohn: Albrecht, geb. 23. Dez. 1865, vermählt mit Margarete Sophia, geb. 13. Mai 1870, Tochter des verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig von Österreich.

Die deutschen Könige und Kaiser.

Karolinger:

768–814 Karl der Große
814–810 Ludwig der Fromme
843–876 Ludwig der Deutsche
87–887 Karl der Dicke
87–889 Arnulf von Kärnten
900–911 Ludwig das Kind
911–918 Konrad I.

Sachsen:

919–936 Heinrich I.
936–973 Otto I.
973–983 Otto II.
983–1002 Otto III.
1002–1024 Heinrich II.

Franken

1024–1039 Konrad II.
1039–1066 Heinrich III.

1056–1106 Heinrich IV.
1106–1125 Heinrich V.

1125–1137 Lothar von Sachsen.

Hohenstaufen:

1138–1152 Konrad III.
1152–1190 Friedrich I.
1190–1197 Heinrich VI.
1198–1208 Philipp von Schwaben
1218–1215 Otto IV. der Welfe
1215–1250 Friedrich II.
1250–1254 Konrad IV.

1254–1273 Interregnum.

Verf. Häuser:

1273–1291 Rudolf I. von Habsburg

1292–1298 Adolf v. Nass.
1298–1308 Albrecht I. von Oesterreich
1308–1313 Heinrich VII. von Luxemburg
1314–1347 Ludwig der Bayer
1347–1378 Karl IV. von Luxemburg
1378–1400 Wenzel
140–1410 Ruprecht von der Pfalz
1410–1437 Siegmund von Luxemburg.

Habsburg:

1437–1439 Albrecht II.
1440–1493 Friedrich III.
1493–1519 Maximilian I.
1519–1556 Karl V.
1556–1564 Ferdinand I.
1564–1576 Maximilian II.
1576–1612 Rudolf II.

1612–1619 Matthias
1619–1637 Ferdinand II.
1637–1657 Ferdinand III.
1657–1705 Leopold I.
1705–1711 Joseph I.
1711–1740 Karl VI.

1742–1745 Karl VII. von Bayern.

Habsburg-Lothringer:

1745–1765 Franz I.
1765–1790 Joseph II.
1790–1792 Leopold II.
1792–1806 Franz II.

Hohenzollern:

1871–1888 Wilhelm I.
1888 Friedrich III.
seit 1888 Wilhelm II.



Das Deutsche Reich

ist ein Bundesstaat und besteht aus folgenden Staaten: Den Königreichen Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg; den Großherzogtümern Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg; den Herzogtümern Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Anhalt; den Fürstentümern Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe und Lippe; den Freien und Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg; dem Reichsland Elsaß-Lothringen.

Das Deutsche Reich hat einen Flächeninhalt von 540 742,52 qkm (ohne Schutzgebiete). Die Bevölkerung belief sich bei der Zählung am 1. Dezember 1900 auf 53 267 178 Personen und zwar 27 737 247 männliche und 25 529 931 weibliche Personen. Zunahme seit 2. Dezember 1896 7,82%, die höchste Zunahme seit Begründung des Reiches. (1890-95 nur 5,7, 1885-90: 5,49, 1880-85: 3,59, 1875-80: 5,87, 1871-75: 4,06 %.)

Das Deutsche Reich ist hervorgegangen aus den im November 1870 geschlossenen Verträgen des Norddeutschen Bundes mit Bayern, Württemberg, Baden und Hessen. An Stelle dieser Verträge trat 1871 die Verfassung für das Deutsche Reich in Kraft. Innerhalb des Staatenbundes nimmt Preußen die Präsidialstellung ein; seit dem 18. Januar 1871 sind die Könige von Preußen zugleich erbliche deutsche Kaiser. Nach der Verfassung und ihren Zusatzbestimmungen sind namentlich Bayern manche Reservatrechte eingeräumt. Bayern hat eigene Post- und Telegraphenverwaltung, und in einzelnen Bundesländern werden auch Verbrauchssteuern von Bier und Brauwein erhoben.

Organisation und oberste Behörden des Reiches.

Deutscher Kaiser: Wilhelm II., König von Preußen. Die Bundesgesetzgebung wird ausgeübt durch Bundesrat und Reichstag.

Reichskanzler: Bernhard Fürst von Bülow, Präsident des preussischen Staatsministeriums, sowie preussischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Mitglied des Bundesrats. Dienstwohnung Berlin W., Wilhelmstraße 77. (Gehalt 100 000 Mark einschl. 64 000 Mark Repräsentationskosten.) Nebenamt im Namen des Kaisers die Reichsgesetze, leitet die verfassungsmäßigen Angelegenheiten des Reiches, genehmigt die kaiserlichen Erlasse. Ihm sind die Chefs der Reichsämtler unterstellt. Reichskanzler vermittelt den Verkehr des Reichskanzlers mit den Chefs der Ressorts. Vortr. Rat: WGD. Reg.-Rat Conrad (15 000 Mk.).

Auswärtiges Amt (Berlin W., Wilhelmstraße 76-77). Chef Bernhard Fürst von Bülow. Staatssekretär Frhr. v. Richthofen, Staatsminister, Md. d. Bund.-R. Cz. (50 000 Mk. Dienstwohnung), Unterstaatssekretär WGR Dr. v. Rühlberg, Md. d. Bund.-R. Cz. (25 000 Mk.). 1. Abteilung a) Höhere Politik und Personalien des diplom. Dienstes. b) Personalien und Generalien. c) Schiffs- und Kuriersachen, Hofzeremoniell und Etikettesachen, Ordensangelegenheiten, Erbs- und Kassensachen, Anstellungs- und Unterstützungssachen. 2. Abteilung, Handelspolitik (Verkehr, Handel, Konsulatswesen, Auswanderung, Medizinal-, Veterinär-, Quarantäne-Sachen, Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- u. Schiffsangelegenheiten). 3. Abteilung, Rechts-Abteilung, Kolonial-Abteilung. Ressort. Kaiserliche Missionen (8 Botschaften, 15 Gesandtschaften, 11 Ministerresidenturen, 28 General-Konsulate, 73 Konsulate und 16 Vize-Konsulate. (716 Konsular-Amtler.)

Schutzgebiete des Deutschen Reiches. Kolonial-Rat (Berlin) Direktor WGR. Dr. Stuebel (20 000 Mark). Entscheidende Disziplinar-Behörden für die Schutzgebiete. 1. Disziplinarhof (Berlin). 2. Disziplinar-Kammer (Berlin).

Deutsch-Ost-Afrika. 941 100 qkm. 6 847 000 Einwohner, davon 1247 Weiße. Allgemeine Verwaltung Dar-es-Salaam, Gouverneur Graf von Sögen.

Kamerun an der Biafra-Pai, etwa 493 600 qkm (3 500 000 Einn.), davon 581 Europäer. Gouverneur Gen.-Konjul v. Ruttmer, mit den Befugnissen eines Gen.-Konjuls für die unter fremder Hoheit stehende Küstengebiete am Golf von Guinea.

Togo-Gebiet und seine Hinterländer am Golfe von Guinea an der Slavenküste, ca. 87 200 qkm. 2 007 000 Einn., davon 159 Europäer. Verwaltung Klein-Kapog Gouverneur Graf v. Beth. mit den Befugnissen eines Konjuls für die afrikan. Küstengebiete von der engl. Kolonie Sierra Leone bis einschli. des engl. Niger-Küstengebietes.

Deutsch-Süd-West-Afrika. 830 960 qkm. 200 000 Einn., darunter 4674 Deutsche. Verwaltung Windhoek Landeshauptmann v. Lindequist mit den Befugnissen eines Konjuls für das Britische Gebiet der Balfjisch-Wal-Marshall-, Brown- und Providence-Inseln in der Südsee. 415 qkm. 16 000 Einn., davon 69 Weiße Postagentur in Jaluti, Landeshauptmann Brandeiff Schutzgebiet der Neu-Guinea-Compagnie 240 826 qkm. 399 900 Einn., 446 Deutsche. Kaiser Wilhelms-Land Bismarck-Archipel, Nördliche Salomons-Inseln. Gouverneur Dr. Bahl.

Schutzgebiet von Samoa 2588 qkm. 33 972 Einwohner. Jerner 347 Deutsche und Fremde. Gouverneur Dr. Solff Pachtgebiet von Kiautschou 501 qkm. 120 011 Einn. Bucht von Kiautschou 500 qkm. Gouverneur Kapitän z. S. Kruppel.

Reichsamt des Innern (Berlin W., Wilhelmstraße 74). Staatssekretär des Innern Staatsminister Dr. Graf von Posadowsky-Wehner, Erzjellenz, Md. d. Bund.-R. (50 000 Mk. Dienstwohnung), Unterstaatssekretär Vermuth. Ressort des Reichsamts des Innern:

1. Zentral-Direktion der Monumenta Germaniae historica (Berlin W., Königin Augustastrasse 25/27) leitet die Gesamtausgabe der Quellen der Deutschen Geschichte des Mittelalters.
2. Reichs-Kommissare für das Auswanderungswesen für das Unter-Wejer-, Unter-Elbe- und Unter-Odergebiet.
3. Reichsschul-Kommission (Berlin W., Vohstr. 4).
4. Technische Kommission für Seeschifffahrt (Berlin W., Wilhelmstr. 74) gibt Gutachten über Seeschifffahrtsangelegenheiten und Vorarbeiten zur Verbesserung von Seeschiffahrts-Einrichtungen.
5. Reichs-Prüfungs-Inspektoren. Wachen über Ausführung der Vorschriften über die Prüfung der Seeschiffer, Seefeuerleute und Seedamm-Schiffsmaschinen. a) Reichsinspektor für die Seeschiffer- und Seefeuermanns-Prüfungen (Berlin W., Wilhelmstr. 74). b) Reichsinspektoren für die Seedamm-Schiffsmaschinen-Prüfungen in Königsberg, Danzig, Stettin, Rostock, Lübeck, Hamburg, Flensburg und Bremen.
6. Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt (Charlottenburg, Fraunhoferstr. 11/12).
7. Börseauschuss (Berlin W., Wilhelmstr. 74) zur Begutachtung über die durch das Börsengesetz vom 22. 6. 96 der Beschlussfassung des Bundesrats überwiesenen Angelegenheiten.
8. Berufungskammer in Börsen-Ehrengerichtssachen (Berlin W., Wilhelmstr. 74) entscheidet über Berufungen gegen Entscheidungen der Börsen-Ehrengerichte.
9. Bundesamt für das Heimatwesen (Berlin W., Vohstr. 4) Endgültig entscheidende Berufungsinstanz mit Ausnahme von Bayern und Elsaß, in Streitigkeiten zwischen Armenverbänden verschiedener Bundesstaaten. Endgültige Entscheidung letzter Instanz in Territorial-Streitigkeiten bezw. den Armenverbänden von Preußen, Hessen, Weimar, Oldenburg, Braunschweig, Altenburg, Coburg-Gotha, Anhalt, Sondershausen, Rudolstadt, Waldeck, Reuß f. L., Lippe, Lübeck, Bremen.
10. Schiffsvermessungsamt (Berlin W., Wullenweberstraße 3) führt Aufsicht über das Schiffsvermessungswesen des Reiches.
11. Entscheidende Disziplinarbehörden bezugs Ent-fernung von Reichsbeamten aus dem Amte ausgenommen Mitglieder des Reichsgerichtes

des
nun
bea
A
B
12. Bel
A.
lich
Bel
ob
dar
sein
kom
har
trd
Un
13. Sto
Be
deu
An
me
quo
14. Ho
Se
Fu
Ber
15. Ge
un
Fu
16. Pa
vor
erh
Ri
17. Fu
sch
fei
na
sch
am
ge
In
Be
18. P
M
erg
Da
hä
19. Ra
hal
Ka
20. In
Lot
21. Bi
sch
Reich
Chef
Bund
wesen
Reich
sekretär
(30 000)
Reich
Wilhel
Erzjel
Zum V
haupt
des Re
vollmä
tralle
Stettin
Röln,

des Bundesamts für das Heimatwesen, des Rechnungshofes und die richterlichen Militär-Justizbeamten.

A. Disziplinarhof Leipzig.

B. Disziplinarbeamten in Arnberg, Bremen, Breslau, Bromberg, Cassel, Köln, Eßlin, Danzig, Darmstadt, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Leipzig, Pless, Paderb., Magdeburg, Münster i. W., Oppeln, Posen, Potsdam, Schleswig, Schwelm, Stettin, Straßburg, Stuttgart, Trier.

12. Behörden für die Untersuchung von Seeunfällen. A. Oberseeamt, Berlin W., Wilhelmstr. 74. Öffentliche Sitzungen: W. Poststraße 4. Entschieden bei Beschwerden gegen Sprüche der Seeämter darüber, ob einem Seeschiffer, Seesteuermann oder Seemannsbeamten die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes zu entziehen ist. B. Reichskommissare bei den Seeämtern (können den Verhandlungen beiwohnen, die Akten einsehen, Anträge stellen und bezw. beim Reichskanzler eine Untersuchung beantragen).

13. Statistisches Amt (Berlin W., Lützow-Ufer 68). Bearbeitet die Statistik des Waren-Verkehrs, des deutschen Zollgebietes mit dem Auslande, stellt auf Anordnung des Reichskanzlers statistische Nachweisungen auf, berichtet über statistische Fragen gutachtlich.

14. Normal- und Eichungs-Kommission (Charlottenburg, Werner Siemensstr. 27-28) regelt die technische Seite des Eichungswesens, erläßt und überwacht Ausführungen der übereinstimmenden Regeln im Verkehrsinteresse.

15. Gesundheitsamt (Berlin NW., Klopstockstraße 18) unterstützt den Reichskanzler in Ausübung des Aufsichtswesens und den Vorbereitungen der Medizinal- und Veterinär-Gesetze.

16. Patentamt (Berlin NW., Luisenstr. 32-34 und 57, vom Herbst 1905 ab NW. Giesbenerstr. 97-103) erteilt Patente auf neue Erfindungen, erläßt die Richtigkeit und Zurücknahme von Patenten.

17. Reichsversicherungsamt (Berlin W., Königin Augustastr. 25-27) organisiert die Berufsgenossenschaften, beaufsichtigt diese, entscheidet über Streitigkeiten, Statuten-Auslegung, führt die disziplinarische Aufsicht über die Inhaber der Genossenschaftsämter. Auch hat das Reichsversicherungsamt nach Maßgabe des Invalidenversicherungsgesetzes mitzuwirken bei der Organisation der Invalidenversicherung und die Aufsicht über die Versicherungsanstalten zu führen.

18. Physikalisch-Techn. Reichsanstalt (Charlottenburg, Marchstr. 25) dient der experiment. Förderung der exakten Naturforschung und der Präzisions-Technik. Das Kuratorium der Anstalt bildet den sachverständigen Aufsichtsrat.

19. Kanalamt (Riel). Dem Kanalamt liegt die Unterhaltung und der Betrieb des Kaiser Wilhelm-Kanals ob. Zur Wahrnehmung der militärischen Interessen ist ein Marine-Kommissar bestellt.

20. Aufsichtsamt für Privatversicherung (Charlottenburg, Grolmanstr. 42-43).

21. Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft (Dahlem).

Reichsmarine-Amt (Berlin W., Leipziger Platz 13). Chef: Vize-Admiral von Tirpitz, Bevollmächtigter zum Bundesrat. Vorsitzender des Ausschusses für das Seewesen, Cz. (30 000 M. Dienstwohnung).

Reichsjustiz-Amt (Berlin W., Poststr. 4). Staatssekretär W. v. Rieberding. Mitgl. d. Bund.-R. Cz. (30 000 M. Dienstwohnung).

Reichsschatzamt (Berlin W., Wilhelmstr. 61 und Wilhelmplatz 1-2). Staatssekretär Freiherr v. Stengel, Cz. Mitglied des Bundes-R. (30 000 Mark). Zum Ressort des Reichsschatzamtes gehört: 1) Reichshauptkasse, Berlin W., Jägerstr. 34, 2) Verwaltung des Reichskriegsschatzes, Wilhelmplatz 1, 3) Reichsbevollmächtigter und Stationskontrollreue für die Kontrolle der Zölle und Steuern in Königsberg, Berlin, Stettin, Breslau, Magdeburg, Altona, Hannover, Köln, München, Dresden, Karlsruhe, Darmstadt, Kattender 1906.

Hamburg, Straßburg. 4) Münzmetalldepot des Reiches, Unterwasserstraße 2-4, 5) Reichs-Rayon-Kommission, Berlin, Leipzigerstr. 5, 6) Reichsschuldenverwaltung, Berlin, Oranienstr. 92-94.

Reichs-Eisenbahn-Amt (Berlin W., Binkstr. 44).

Rechnungshof des Deutschen Reiches (Potsdam).

Verwaltung des Reichs-Zuvalidentonds (Poststr. 4).

Reichspostamt (Berlin W., Leipzigerstr. 15). Dem Reichskanzler unmittelbar unterstellt für das Post- und Telegraphenwesen des Reiches ohne Bayern.

Staatssekretär Kraetz, Cz., Mitgl. d. Bundes-R. (30 000 M. Dienstwohnung). Unterstaatssekretär Sudow, Mitgl. d. Bund.-R. (20 000 M.).

Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen (Berlin W., Wilhelmstr. 79).

Reichsbank (Berlin W., Jägerstr. 34. Näheres Seite 81).

Reichsschuldenkommission (Berlin). Vorj.: der Staatssekretär des Reichsschatzamtes.

Die Reichsverfassung

besteht aus 14 Abschnitten und 78 Artikeln, basiert auf der Norddeutschen Bundesverfassung, und ist vom Reichstag am 16. April 1871 mit allen gegen 7 Stimmen angenommen, am 11. Februar und 18. März 1888 modifiziert worden. Die einzelnen Artikel behandeln 1. Bundesgebiet, 2. Reichsgesetzgebung, 3. Bundesrat, 4. Präsidium, 5. Reichstag, 6. Zoll- und Handelswesen, 7. Eisenbahnenwesen, 8. Post- und Telegraphenwesen, 9. Marine und Schifffahrt, 10. Konsulatswesen, 11. Reichsmünzen, Schlußbestimmungen zum 11. Abschnitt, 12. Reichsfinanzen, Schlußbestimmungen zum 12. Abschnitt, 13. Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen, 14. Allgemeine Bestimmungen. Dem Reiche stehen nach der Verfassung die Beaufsichtigung und Gesetzgebung, die vom Bundesrat und Reichstag ausgeübt wird, in folgenden Angelegenheiten zu:

1. Die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimats-, und Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei und über den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens soweit diese Gegenstände nicht schon durch den Artikel 3 der Verfassung erledigt sind. In Bayern jedoch mit Ausschluß der Heimats- und Niederlassungsverhältnisse; desgleichen die Bestimmungen über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern;
2. die Zoll- und Handelsgesetzgebung und die für die Zwecke des Reiches zu verwendenden Steuern;
3. die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichts-systems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Ausgabe von hundertem und unfundiertem Papiergeld;
4. die allgem. Bestimmungen über das Bankwesen;
5. die Erfindungspatente;
6. Schutz des geistigen Eigentums;
7. Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer konsularischer Vertretung, welche vom Reiche ausgestattet wird;
8. das Eisenbahnenwesen, in Bayern vorbehaltlich der Bestimmung im Artikel 46 der Verfassung, und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen im Interesse der Landesverteidigung und des allgemeinen Verkehrs;
9. der Flößerei- und Schifffahrtbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle;
10. das Post- und Telegraphenwesen jedoch in Bayern nur nach Maßgabe der Bestimmungen im Artikel 52;
11. die Bestimmung über die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Zivilsachen und Erledigung von Requisitionen überhaupt;
12. sowie über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden;
13. die gemeinsame Gesetzgebung über das gesamte bürgerliche Recht, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren;
14. Maßregeln der Medizinal- und Veterinärpolizei;
15. die Bestimmungen über die Presse und das Vereinswesen.

Der Bundesrat.

(Berlin W., Wilhelmstraße 74.)
Zusammensetzung und Kompetenz.

(Aufgaben vom Reichsamt des Innern befreit), übt mit dem Reichstag die Reichsgegesetzgebung, zählt 58 Stimmen. Jedes Bundesmitglied kann zu demselben so viel Bevollmächtigte delegieren, als es Stimmen hat, und zwar für Preußen 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Schwaben und Braunschweig je 2, die übrigen Bundesstaaten je 1. Die Landesverwaltung für Elsaß-Lothringen entsendet 4 Kommissäre. Der Bundesrat wählt alljährlich 11 Ausschüsse, in denen wenigstens je 4 Bundesstaaten vertreten sein müssen, und zwar für 1) Landwehr und Festungen, 2) Steuern, 3) Zoll und Steuer, 4) Handel und Verkehr, 5) Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) Justiz, 7) Rechnungswesen, 8) Auswärtige Angelegenheiten, 9) Elsaß-Lothringen, 10) Verfassung, 11) Geschäftsordnung. Außerdem besteht ein Ausschuß für Eisenbahngütertarifwesen. Vorsitz und Leitung gebührt dem Reichskanzler. Der Bundesrat beschließt über die Vorlagen für den Reichstag, bezw. die von demselben gefassten Beschlüsse, Verwaltungsvorschriften zur Ausführung der Reichsgeetze, Mängel, die bei deren Ausführung hervortreten, Kriegserklärung, Bundesresolution, Auflösung des Reichstages, Feststellung der der Reichskasse abzuführenden Beträge an Zöllen und Verbrauchsabgaben, Entlastung der Rechnungen über die Verwendung der Reichseinnahmen, Streitigkeiten zwischen Bundesstaaten, die nicht privatrechtlicher Natur, Verfassungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, wo zu deren Entscheidung keine Behörde besteht, Beschwerden wegen Verweigerung oder geminderter Rechtspflege. Wählt Mitglieder für Präsidien und Vorstände für verschiedene Behörden, Kommissionen etc.

Bevollmächtigte zum Bundesrat.

Anhalt: v. Dallwitz, StM.; Baden: Dr. Frhr. v. Dufsch, StM., Becker, Wirkl. Geh. Rat, Graf Vertheim, Gef.; Bayern: Frhr. v. Podewils, StM., Dr. Graf v. Freiltsch, StM., v. Milner, StM., v. Pfaff, StM., Graf v. Lerchenfeld-Koefering, Gef., Frhr. v. Gebhartel, Oberst; Braunschweig: Dr. StM. Otto, Frhr. von Cammin-Burgdorf, Gef.; Bremen: Dr. Nauß, Bürgermeister; Elsaß-Lothringen: Komm. W. O. RegierungsR. Hallen, G. O. RegierungsR. Leydhefer; Hamburg: Dr. Burdard, Bürgermeister; Hessen: Dr. Rothe, StM., Dr. Dittmar, StM., Dr. v. Reibhardt, Gef.; Lippe: Sevelto, StM.; Lübeck: Dr. Klügmann, Gef.; Mecklenburg-Schwerin: Graf v. Bassowitz, StM., v. Dergin, Gef.; Oldenburg: Willich, StM.; Preußen: Se. Durchl. Dr. Fürst v. Bülow, Reichskanzler, die StM. Dr. Graf v. Potadowsky-Wehner, Dr. Schönstedt, von Trosch, Dr. Studt, Frhr. v. Rheinbaben, v. Boddieleski, Möller, v. Budde, v. Einem, Dr. v. Bethmann-Gollweg, Dr. Frhr. v. Nidthofen, die Sekretäre: Dr. Niederding, Kraetzle, Frhr. v. Stengel u. Gen. v. Kav. v. Massow; Reich jüngere Linie: v. Simüber StM.; Sachsen: v. Meißner-Reichenbach, StM., Dr. Küger, StM., Gen. d. Inf. Frhr. v. Hausen, StM., Dr. Graf von Hohenthal und Bergen, Gef.; Sachsen-Altenburg: v. Vorries, StM.; Sachsen-Koburg und Gotha: Richter StM.; Sachsen-Meiningen: v. Riller, StM.; Schaumburg-Lippe: Frhr. v. Freiltsch, StM.; Schwarzburg-Rudolstadt: Frhr. v. d. Riede, StM.; Schwarzburg-Sondershausen: Peterfen, StM.; Waldeck u. Pyrmont: v. Salbern, Landesdirektor; Württemberg: Dr. v. Breitting, StM., Dr. v. Jener, StM., Frhr. v. Soden, StM., Dr. Frhr. Barnhiler von u. zu Hemmingen, Gef.

Der deutsche Reichstag.

Der Reichstag geht hervor aus allgemeinen gleichen direkten Wahlen in geheimer Abstimmung (Wahlgesetz von 1869, Wahlreglement von 1870, abgeändert durch Einführung des Wahlrechts und der Wahlzelle 1903). Jeder unbescholtene Deutsche

ist nach vollendetem 25. Lebensjahre wahlberechtigt. Von den 397 Abgeordneten entfallen auf Preußen 236, Bayern 48, Sachsen 23, Württemberg 17, Baden 14, Hessen 9, Mecklenburg-Schwerin 6, Weimar, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg je 3, Meiningen, Coburg-Gotha, Anhalt je 2, Elsaß-Lothringen 15, die 11 klerigen Bundesstaaten je 1. Der Reichstag übt mit dem Bundesrat die Reichsgegesetzgebung aus, wählt Präsidium, 6 Mitglieder der Reichsschuldenkommission, beschließt über Legitimation seiner Mitglieder, seine Geschäftsordnung (von 1868, zuletzt abgeändert 1902), Petitionen, Entlastung der Rechnungslage. Am letzten Etat sind für den Reichstag 757 200 M. ausgeworfen. Diese sind für Gehälter und besonders für die Instandhaltung des Reichstagsgebäudes, das Ballot 1884/94 erbaute, bestimmt. Der deutsche Reichstag ist aus dem Reichstag des Norddeutschen Bundes entstanden, der 1867 zum ersten Male zusammentrat. Seit 1871 fanden 10 Sitzungen (Legislaturperioden) statt. Die Dauer der Legislaturperiode, die früher 3 Jahre betrug, ist 1888 auf 5 Jahre verlängert worden. Viermal wurde der Reichstag vorgezogen aufgelöst. Die Hauptwahlen für die 11. Legislaturperiode haben am 16. Juni 1903 stattgefunden. An ihnen beteiligten sich mehr als 9 1/2 Millionen von den über 12 1/2 Millionen Wahlberechtigten. Eine stärkere Wahlbeteiligung (1903: 76,1%) war in Deutschland nur nach der Reichstagsauflösung von 1887 vorgekommen. Die Wähler gaben ihre Stimmen (in Tausenden) den Parteien in dieser Reihenfolge: Sozialdemokraten 3011, Zentrum 1875, Nationalliberale 1316, Deutschkonfessionelle 912, Freiwirtschaftspartei 537, Polen 344, Deutsche Reichspartei 342, Antisemiten 257, Freiwirtschaftliche Vereinigung 255, Bund der Landwirte 145, Bayer. Bauernbund 101, Welfen 101, Deutsche Volkspartei 93, Elsaß. Landespartei 81, Unabhäng. Lothring. 45, Nationalsozial 30, Dänen 15 usw. Ende Juli 1905 ist die Stärke der einzelnen Parteien die folgende: Zentrum 103, Sozialdemokraten 78, Deutschkonfessionelle 52, Nationalliberale 50, Freiwirtschaftspartei 21, Deutsche Reichspartei 22, Polen 14, Wirtschaftl. Vereinigung 12, Freiwirtschaft 11, Deutsche Reformpartei 7, Deutsche Volkspartei 6, bei keiner Fraktion 18 (davon 11 Elsaß-Lothring.). Erlebigt 5. Präsident des Reichstags ist Wirkl. Geh. Rat Graf Ballestrem (Zentrum, als Präsident seiner Fraktion angehörig). Vizepräsidenten: Graf Stolberg-Bernigerode (Monst.) u. Professor Dr. Baasche (Natl.).

Die Bilder und Biographien von sämtlichen neugewählten Abgeordneten enthält „Airländers Kleiner Reichstag 1903“ (Hermann Hillger Verlag, 500 S. 50 Pf.).

Die am 3. Dezember 1903 eröffnete 1. Session der 11. Legislaturperiode wurde am 30. Mai 1905 geschlossen, nachdem sie bereits vom 16. Juni bis 29. November 1904 verlagert gewesen war. Die Erlebige der 7 Handelsverträge mit Rußland, Österreich-Ungarn, Italien, Schweiz, Belgien, Rumänien und Serbien sowie des Friedenspräventionsabkommens und Wehrpflichtgesetzes (Festlegung der zweijährigen Dienstzeit) bildeten den Hauptberatungsstoff des zweiten Sessionsabschnitts. Außerdem wurden an Regierungsvorlagen, abgesehen vom Etat, der diesmal ohne Vorlesung und Budgetprobieren noch gerade zum 1. April fertiggestellt werden konnte, und vom Nachtragsetat und Rechnungssachen nur erledigt: die Entlastung des Reichsgerichts, das Totalitarergesetz, die Bildung deutscher Kommunalverbände in den konsulargerichtsbezogenen, die Erhöhung der Staatssekretärsgehälter und einige internationale Abkommen. Unerledigt blieben Wörfelgesetz und Wörfelsteuervorlage (nach weit mehr als einjähriger Beratung), Maß- und Gewichtsordnung, die Militärpensionsvorlagen, das Patentgesetz, die Kamerunabkommensrevision usw. Insgesamt blieben unerledigt von Regierungsvorlagen: 9 Gesetzesentwürfe, 5 Rechnungssachen, ferner 86 Anträge, 791 Petitionen.

Stille un
bahnen
staaten
auch d
verwand
Stellen,
(Gef. v.

Die
Reichst
Reichst
Reichst
Ausmä
Kolonie
Reichst
Verwal
Reichst
Reichst
Reichst
Kaiser
Reichst
Reichst
Reichst
Reichst
Reichst
Reichst
Sum
e

Stille
Reichst
Post u
Reichst
Eigent
Banke
Verfö
Aus
Aus
Aus
Me

Die
und d
Nord
Die e
ständ
gefür
21. 7
Reich
1200
Di
1200
1 1/2
In
gewo

Ausgaben und Einnahmen des Reichs.

Die Einnahmen des Reichs setzen sich zusammen aus dem Ertrage der für Rechnung des Reichs erhobenen Zölle und Verbrauchssteuern, den Einnahmen von Post und Telegraphen, von der Reichsdruckerei, von den Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, aus dem Bankwesen, aus Stempelsteuern u. und den Matrifikularbeiträgen der Bundesstaaten. Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen erheben die Steuer auf Bier, die erlähnten drei auch diejenige auf Branntwein für eigene Rechnung, haben deshalb, wie die beiden Königreiche, auch für die selbstverwalteten Posten und Telegraphen entsprechend höhere Matrifikularbeiträge zu zahlen. Aus den Einnahmen an Zöllen, Tabaksteuer und Stempelabgaben werden Herauszahlungen an die einzelnen Bundesstaaten geleistet. (Ges. v. 15. 7. 1879 und 1. 7. 1881.)

I. Ausgaben. (In 1000 M.)

Titel	Fortdauernde Ausg.		Einmalige Ausg.	
	1904	1905	1904	1905
Reichstag . . .	759,8	760,4	—	—
Reichstanzl. u. Reichskanzlei . .	241,6	264,1	—	—
Auswärt. Amt . .	15476,8	16162,2	383,0	685,8
Kolonialverw. . .	—	—	21680,6	19098,0
Reichsamt d. J. Verwaltung des Reichsheeres .	578130,2	595943,4	36203,8	76260,7
Reichs-Militär-Gericht . . .	549,6	554,0	16,0	7,8
Kaiserl. Marine .	99301,6	105046,5	83154,0	96208,4
Reichs-Justiz-V. .	2178,5	2238,2	55,0	—
Reichs-Schatz-V. .	213634,6	210893,9	0,9	65,7
Reichs-Eisen-V. .	400,9	410,6	—	4,0
Reichs-Schuld-V. .	104712,5	113609,9	—	500,0
Rechnungshof . .	973,8	983,8	—	—
Allg. Pen.-Fonds .	78867,3	81394,6	—	—
Reichs-Inval.-Fonds .	41621,4	43863,3	—	—
Post u. Telegr. .	413594,2	434355,8	13784,0	13194,8
Reichsdruckerei .	5519,2	5582,3	288,0	79,2
Reichs-Eisenb. . .	71160,5	76746,3	6851,5	7423,0
Summe . . .	1696417,7	1762215,0	171861,8	220227,2
Summe der Ausgaben überhaupt 1904:	1868279,5			
1905:	1982443,1			

II. Einnahmen. (In 1000 M.)

Titel	1904	1905
Zölle und Verbrauchssteuern . . .	849386,5	881284,3
Reichsstempelabgaben	88856,0	86424,0
Post und Telegraphenverwaltg. . .	480144,1	517077,5
Reichsdruckerei	8315,0	8520,0
Eisenbahnverwaltung	96305,7	104314,7
Bankwesen	11048,5	15767,5
Verf. Verwaltungen	87327,3	30939,9
Aus d. Reichs-Invalidenfonds . . .	42562,6	47927,4
Aus den Prüfungen der Rechnungen	113,9	240,9
Ausgleichsbeiträge	18191,6	20876,3
Matrifikularbeiträge	236693,1	267375,6
Außerordentlicher Etat	270996,3	228484,2
Summe	2134240,6	2215232,3
Ausgaben	2108632,0	2208887,5
Mehreinnahme	30608,6	6344,8

Reichsschuld.

Die Reichsschuld betrug 31. 3. 1904: 3108500000 M. und besteht aus Rückständen der Schuld desormaligen Norddeutschen Bundes und der Schuld des Reichs. Die letztere bestand Ende März 1901 aus einem rückständigen Betrag von 17700 M., der zum 1. 1. 1873 gefälligst 5%, Anteile vom Jahre 1870 (Gesetz vom 21. 7. 1870), die letztere setzt sich aus 3133500000 Reichsanleihen, 80000000 Schatzanweisungen und 12000000 Reichstafelnscheinen zusammen. Die Reichsschatzen (Gesetz vom 30. 4. 1874) 120000000 M. bestehen aus 4 Mill. Stück zu 5 M., 1 1/2 Mill. Stück zu 20 M., 140000 Stück zu 50 M. Im Etat für 1905 sind für die Reichsschuld ausgeworfen 113609900 M. fortlaufende Ausgaben.

Matrifikularbeiträge und Überweisungen. (In 1000 M.)

Staaten	Matrifikularbeiträge		Überweisung.
	1904	1905	
Preußen	145 627,5	164 269,9	115 793,6
Bayern	24 885,0	28 370,7	20 746,9
Sachsen	17 745,6	20 018,0	14 116,2
Württemberg	9 000,8	10 176,8	7 287,8
Baden	7 891,0	8 901,3	6 266,9
Hessen	4 730,9	5 336,6	3 762,0
Mecklenburg-Schwerin .	2 567,5	2 896,2	2 041,6
Sachsen-Weimar	1 532,9	1 729,2	1 219,0
Mecklenburg-Strelitz . .	433,4	488,9	344,7
Oldenburg	1 686,3	1 902,2	1 340,9
Braunschweig	1 961,6	2 212,7	1 559,8
Sachsen-Weiningen . . .	1 059,2	1 194,8	842,3
Sachsen-Altenburg . . .	823,4	928,8	654,8
Sachsen-Coburg-Gotha . .	969,7	1 093,9	771,1
Anhalt	1 335,3	1 506,2	1 061,8
Schwarzb.-Sondershausen	341,8	385,5	271,7
Schwarzburg-Rudolstadt	393,1	443,4	312,6
Waldeck	244,7	276,0	194,5
Reuß ä. L.	288,9	325,9	229,8
Reuß j. L.	588,1	663,4	467,6
Schaumburg-Lippe	182,2	205,5	144,9
Lippe	587,0	662,1	466,8
Lübbeck	408,8	461,2	325,1
Bremen	950,0	1 071,6	755,4
Hamburg	3 245,9	3 661,4	2 581,1
Elsaß-Lothringen	7 262,5	8 391,4	5 776,1
Summen	236 693,1	267 375,6	189 835,0

Wechselstempel.

Die wichtigsten Bestimmungen sind: Die Wechselstempelmarken müssen auf der Rückseite der Urtunden, insofern dieselbe unbeschrieben ist, unmittelbar an einem Rande derselben, andernfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerke auf einer mit Buchstaben oder Ziffern nicht beschriebenen oder bedruckten Stelle aufgeklebt werden und sollen außer dem Kassationsvermerk nichts enthalten. Jegendwie durchkreuzte Marken werden nicht verwendet gleichgeachtet. Das Datum der Verwendung muß auf jeder Ziffern, der Monat mit deutschen Buchstaben an der durch den Wortlaut bezeichneten Stelle niedergeschrieben werden. Die Wechselstempelsteuer beträgt bei einer Wechselsumme bis einschließlich 200 M. 10 Pf., 400 M. 20 Pf., 600 M. 30 Pf., 800 M. 40 Pf., 1000 M. 50 Pf. und steigt dann für jedes weitere 1000 M. um 50 Pf. Die Wechselstempelsteuer hinterziehung unterliegt einer Geldbuße im 50fachen Betrage des hinterzogenen Stempels und ist von jedem, welcher der ihm obliegenden Verpflichtung zur Entrichtung der Stempelabgabe nicht rechtzeitig genügt hat, besonders und ganz zu entrichten. Die Wechselstempelsteuer hinterzogenen verfahren in fünf Jahren. Die Stempelsteuer sind nur Wechsel im Auslande ausgestellt und im Auslande zahlbar und Wechsel im Inlande ausgestellt und im Auslande zahlbar, wenn sie nach Sicht oder spätestens 10 Tage vom Datum der Ausstellung zahlbar sind und direkt vom Aussteller in das Ausland gehen.

Die deutschen Bundesstaaten.



Anhalt.

Konstitutionelles Herzogtum; männliche Erbfolge. 2299 qkm. Einwohner: 316 090 (137 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Herzog Friedrich II., geb. 19. 8. 1856; reg. seit 24. 1. 1904 (evang.).

Hauptstadt: Dessau.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.

Einnahmen und Ausgaben: 27 489 450 Mark.

Schuld: keine; Altiva 5 639 846 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 11 525 450 Mark.

Matrilinearbeiträge: 3 106 410 Mark.

Landesfarben: rot, grün, weiß.

Staatsministerium: St.-M.: von Dallwitz, Erzellenz. Landtag: Eine Kammer, von 36 auf sechs Jahre vom Herzog ernannt, resp. von den meistbesteuerten Grundbesitzern, Handels- und Gewerbetreibenden, den Wahlberechtigten aus Stadt und Land gewählten Abgeordneten.

Präsident des Landtags: von Krofzig-Rafmannsdorf.

Baden.

Konstitutionelles Großherzogtum; männliche Erbfolge. 15 081 qkm.

Einwohner: 1 867 944 (124 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Großherzog Friedrich, geb. 9. 9. 1826; reg. seit 5. 9. 1856 (evang.).

Hauptstadt: Karlsruhe.

Religion: überwiegend katholisch.

Einnahmen und Ausgaben: 84 306 405 Mark.

Schuld: 410 284 453 Mark (Eisenbahnschuld).

Überweisung der Reichskasse: 6 266 900 Mark.

Matrilinearbeiträge: 8 001 300 Mark.

Landesfarben: gelb, rot, gelb.

Staatsministerium: St.-M. Dr. Fehr, v. Dusch, Erz.; W. Geh. R. Beder, Finanzmin.; Dr. A. Schenkel, Min. d. Inn.; Dr. A. Feh. von Dusch, Justiz- und Kultusminister.

Die Landtage bestehen aus zwei Kammern, welche in zwei Jahren zu einer ordentlichen Sitzung zusammenberufen werden. Der Präsident der ersten Kammer wird für jeden Landtag vom Großherzog ernannt. Zweite Kammer 65 Abgeordnete der Städte und Ämter, welche durch erwählte Wahlmänner auf vier Jahre erwählt werden. Die zweite Kammer wählt ihren Präsidenten selbst.

Bayern.

Konstitutionelles Königreich; männliche und weibliche Erbfolge. 75 870 qkm.

Einwohner: 6 176 057 (81 pro qkm).

Staatsoberhaupt: König Otto I., geb. 27. 4. 1848 unter Regentschaft seines Oheims Prinzregent Luitpold, geb.

12. 3. 1821; reg. seit 10. 6. 1886 (katholisch).

Hauptstadt: München.

Religion: überwiegend katholisch.

Einnahmen und Ausgaben: 441 825 326 Mark.

Schuld: 1 728 632 042 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 20 746 900 Mark.

Matrilinearbeiträge: 28 370 700 Mark.

Landesfarben: weiß, blau.

Staatsministerium: St.-M.: K. Feh. von Bodewils-Dürnb., Erz.; Ritter v. Baff, Finanzmin.; Dr. Feh. v. Kellisch, Min. d. Inn.; Feh. von Horn, Kriegsmin.; Feh. v. Willner, Justizmin.; Dr. v. Wedner, Kultusmin.

Der Landtag besteht aus zwei Kammern, die nur



berent einen gültigen Beschluß fassen können. Der König sanktioniert und erläßt die Gesetze. Der Landtag tritt regelmäßig alle zwei Jahre zusammen. Kammer der Reichsräte und Kammer der Abgeordneten. Letztere besteht aus 159 Abgeordneten. Das Königreich zerfällt in acht Regierungsbezirke, in jedem Regierungsbezirk befindet sich eine Kreisregierung, der ein Präsident vorsteht. Den Kreisregierungen unterstellt sind die Bezirksämter, an deren Spitze ein Bezirksamtmannt steht.

Präsident des Landtags: Graf von und zu Lerchenfeld auf Schönberg und Höfering; Präsident der Kammer der Abgeordneten: Dr. von Derlerer.

Braunschweig.

Konstitutionelles Herzogtum; männliche und weibliche Erbfolge. 3672 qkm.

Einwohner: 464 333 (126 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Regent Prinz Albrecht von Preußen, geb. 8. 5. 1837; reg. seit 2. 11. 1885 (ev.).

Hauptstadt: Braunschweig.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.

Einnahmen und Ausgaben: 16 526 226 Mark.

Schuld: abzgl. Mitteln 15 522 059 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 1 559 800 Mark.

Matrilinearbeiträge: 2 212 700 Mark.

Landesfarben: blau, gelb.

Staatsministerium: St.-M. Dr. A. von Otto, Erz.

Landtag: Kammer von 48 Abgeordneten, die auf vier Jahre gewählt werden. Der Landtag tritt alle zwei Jahre in ordentlicher Sitzung zusammen. Die Abgeordneten werden gewählt von den Stadt- und Landgemeinden sowie von den Berufsständen.

Präsident des Landtags: Semler, Geh. Justizrat.

Bremen.

Freie Hansestadt (Stadtrepublik mit Senat und Bürgerschaft als gesetzgebendem Körper); 256 qkm.

Einwohner: 224 882 (877 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Erster Bürgermeister Dr. E. Barthausen von 1903—1907.

Hauptstadt: Bremen.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.

Einnahmen und Ausgaben: 32 435 606 bzw.

45 207 307 Mark.

Schuld: 212 207 500 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 755 400 Mark.

Matrilinearbeiträge: 1 071 600 Mark.

Landesfarben: rot und weiß.

Senat: 16 auf indirektem Wege von der Bürgerschaft auf Lebenszeit gewählte Mitglieder, unter ihnen wenigstens zehn Juristen und drei Kaufleute. Der Senat wählt aus seiner Mitte die zwei Bürgermeister. Bürgerschaft: 150 auf sechs Jahre gewählte Mitglieder, die sich zur Hälfte in dreijährigem Turnus erneuern.

Zweiter Bürgermeister: Dr. Pauli.

Elßaß-Lothringen.

Reichsland, mit einem eigenen Landesauschuß, direkt der Bundesregierung unterstellt. 14 513 qkm.

Einwohner: 1 719 470 (118 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Statthalter Hermann Fürst zu Sadowitz-Langenburg, geb. 31. 8. 1832; seit 30. 10. 1894.

Hauptstadt: Straßburg.

Religion: überwiegend katholisch.



Einnahmen
Schuld: überwe
Matriline
Landesfa
Staatsmi
Dr. M.
Ging
minist
Das Ne
städtis
siden
Präsid
zirk
Reichs
den d



Einnahm
122 65
Schuld:
überwei
Matriline
Landesfa
Enat:
schaft
ihnen
leute.
zwei
sechs
Hälfte



Religion
Einnahm
Schuld: 3
überwe
Matriline
Landesfa
Staatsmi

Dr. D
ministe
Die Lan
Der or
men.
Lebens
50 Mi
Jahre
ihre B
Präsident



Präsident
Gsch.
Präsident

Einnahmen und Ausgaben: 63 156 410 Marl.
Schuld: 815 000 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 5 776 100 Marl.
Matrilinearbeiträge: 8 193 400 Marl.
Landesfarben: schwarz, weiß, rot.
Staatsministerium: St. Min. von Köller, Erz.; Dr. Petri, Kultus- und Justizmin.; von Schraut, Finanzmin.; Jörn von Bunsch, Landwirtschaftsminister.

Das Reichsland teilt sich in drei Bezirke mit zwei südlichen (Straßburg und Metz) und 21 ländlichen Kreisen. Den Bezirken stehen Bezirkspräsidenten vor. 1. Bezirk Unter-Elßaß; 2. Bezirk Ober-Elßaß; 3. Bezirk Lothringen. Das Reichsland führt seit 1893 eine Landesflagge in den deutschen Landesfarben.



Hamburg.
 Freie Hansestadt (Stadtrepublik mit Senat und Bürgerschaft als gesetzgebendem Körper), 415 qkm.
Einwohner: 768 340 (1850 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Erster Bürgermeister Dr. Möntkeberg.
Hauptstadt: Hamburg.
Religion: überwiegend protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 105 178 730 Bztv.
Schuld: 481 441 064 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 2 581 100 Marl.
Matrilinearbeiträge: 3 661 400 Marl.
Landesfarben: weiß, rot.
Senat: 16 auf indirektem Wege von der Bürgerschaft auf Lebenszeit gewählte Mitglieder, unter ihnen wenigstens zehn Juristen und drei Kaufleute. Der Senat wählt aus seiner Mitte die zwei Bürgermeister. — Bürgerschaft: 150 auf sechs Jahre gewählte Mitglieder, die sich zur Hälfte in dreijährigem Turnus erneuern.



Hessen.
 Konstitutionelles Großherzogtum; männliche und weibliche Erbfolge; 7681 qkm.
Einwohner: 1 119 893 (146 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. 11. 1868; reg. seit 13. 3. 1892, (evangel.).
Hauptstadt: Darmstadt.
Religion: überwiegend protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 58 676 378 Marl.
Schuld: 323 929 842 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 3 762 000 Marl.
Matrilinearbeiträge: 5 336 600 Marl.
Landesfarben: rot, weiß.
Staatsministerium: Dr. Karl Rothe, St. M., Erz.; Dr. Dittmar, Justizmin.; Dr. Gnauth, Finanzminister.
 Die Landstände bestehen aus zwei Kammern. Der ordentliche Landtag tritt alle Jahre zusammen. Erste Kammer: 12 vom Großherzog auf Lebenszeit berufene Mitglieder. Zweite Kammer: 50 Mitglieder aus indirekter Wahl auf sechs Jahre hervorgegangen. Diese Kammer wählt ihre Präsidenten selbst.
Präsident der I. Kammer: Graf v. Schütz, gen. v. Götz.
Präsident der II. Kammer: Haas.



Lippe.
 Konstitutionelles Fürstentum; 1215 qkm.
Einwohner: 138 952 (114 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Regent: Graf Leopold zu Lippe-Biesterfeld, geb. 30. 5. 1871, reg. seit 26. 9. 1904 (evangel.).
Hauptstadt: Detmold.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 2 945 407 Marl.
Schuld: 1 285 198 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 466 800 Marl.
Matrilinearbeiträge: 662 100 Marl.
Landesfarben: gelb, rot.
Staatsministerium: St. M. Gebefot, Erz.
Landtag: Eine Kammer von 21 Abgeordneten, die auf vier Jahre gewählt werden.
Präsident des Landtags: Kieleshof-Böhmer.



Lübeck.
 Freie Hansestadt (Stadtrepublik mit Senat und Bürgerschaft als gesetzgebendem Körper), 298 qkm.
Einwohner: 96 775 (325 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Bürgermeister Dr. Eichenburg.
Hauptstadt: Lübeck.
Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 7 347 788 Marl.
Schuld: 30 989 521 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 325 100 Marl.
Matrilinearbeiträge: 461 200 Marl.
Landesfarben: weiß, rot.
Senat: 14 durch eine aus einer gleich großen Anzahl von Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft (Wahlbürgern) zusammengesetzte Wahlerammlung auf Lebenszeit gewählte Mitglieder.
Bürgerschaft: 120 Mitglieder, die auf sechs Jahre gewählt werden und von denen zweijährig der dritte Teil ausscheidet.



Mecklenburg-Schwerin.
 Großherzogtum mit ständischen Staatsformen; männliche Erbfolge, 13 127 qkm.
Einwohner: 607 770 (46 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. 4. 1882, reg. seit 9. 4. 1901 (evangel.).
Hauptstadt: Schwerin.
Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: unbekannt.
Schuld: 85 772 300 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 2 041 600 Marl.
Matrilinearbeiträge: 2 896 200 Marl.
Landesfarben: blau, gelb, rot.
Staatsministerium: St. Min. Graf von Bassewitz-Lebogow, Erz.; Dr. v. Amberg, Kultus- und Justizmin.; v. Kresenthin, Finanzmin.
Landstände: In Gemäßheit des Landarundgeschl. Erbvergleiches vom 18. 4. 1755 werden die bereits seit der Union von 1523 eine für beide Mecklenburg gemeinschaftliche Körperschaft bildenden Landstände jährlich im Herbst abwechselnd nach Malchin und Sternberg zum Landtag einberufen. Die beiden Regierungen sind auf den Landtagen durch Kommissarien vertreten. Die Leitung der Landtagsgeschäfte führt das Landtagsdirektorium, bestehend aus den acht Landräten der Herzogtümer Schwerin und Güstrow.



Mecklenburg-Strelitz.
 Großherzogtum mit ständischen Staatsformen; männliche Erbfolge, 2930 qkm.
Einwohner: 102 602 (35 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Großherzog Adolf Friedrich, geb. 22. 7. 1848, reg. seit 30. 5. 1904 (evangel.).
Hauptstadt: Neustrelitz.
Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 4 097 400 Marl.
Schuld: 1 418 800 Marl.
Überweisung der Reichsstaffe: 344 700 Marl.
Matrilinearbeiträge: 488 900 Marl.

Landesfarben: Blau, gelb, rot.
Staatsministerium: St. Min. von Dewitz, Erz.
Landtag: In Gemäßheit des Landesgrundgesetzl. Erbvertrages vom 18. 4. 1755 werden die bereits seit der Union vom 1523 eine für beide Westfalen gemeinschaftliche Körperschaft bildenden Landstände jährlich im Herbst abwechselnd nach Malchin und Sternberg zum Landtage einberufen. Die beiden Regierungen sind auf den Landtagen durch Kommissare vertreten. Die Leitung der Landtagsgeschäfte führt das Landtagsdirektorium, bestehend aus den acht Landräten der Herzogtümer Schwerin und Güstrow.

Oldenburg.



Konstitutionelles Großherzogtum; männliche Erbfolge, 6427 qkm. Einwohner: 399 180 (62 pro qkm).
Staatsoberhaupt: Großherz. Friedrich August, geb. 16. 11. 1852, reg. seit 13. 6. 1900, (evang.).
Hauptstadt: Oldenburg.
Religion: überwiegend protestantisch.

Einnahmen und Ausgaben: 14 002 101 Mark.
Schuld: 56 544 607 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 1 340 900 Mark.
Matrilinearbeiträge: 1 902 200 Mark.

Landesfarben: Blau, rot.
Staatsministerium: St. Min. Bilsch, Erz.; Kubstrat I, Finanzmin.; Kubstrat II, Kultus- und Justizmin.

Landtag: Eine Kammer von 37 in neun Wahlkreisen aus indirekter Wahl hervorgegangenen Abgeordneten. Der ordentliche Landtag wird alle drei Jahre einberufen.
Präsident des Landtags: Groß.

Preußen.



Konstitutionelles Königreich; männliche Erbfolge; 348 658 qkm.

Einwohner: 34 472 509 (99 pro qkm).

Staatsoberhaupt: König Wilhelm II., Deutscher Kaiser, geb. 27. 1. 1859, reg. seit 15. 6. 1888 (evang.).
Hauptstadt: Berlin.

Religion: überwiegend protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 2 803 805 050 Mark.
Schuld: 7 035 046 443 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 115 793 600 Mark.
Matrilinearbeiträge: 164 269 900 Mark.

Landesfarben: Schwarz, weiß.
Staatsministerium: Präsident: Fürst Bälow, Reichskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Dr. Schönstedt, Justizmin.; Studt, Kultusminister; Frhr. v. Rheinbaben, Finanzminister; v. Weismann-Gollweg, Min. d. Inn.; Möller, Min. f. Handel und Gewerbe; v. Bubbe, Min. d. öffentl. Arbeiten; v. Einem, Kriegsmin.; v. Podbielski, Min. für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Provinzen: Ost- und Westpreußen, Stadtkreis Berlin, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Hohenzollerische Lande. — Die preussischen Provinzen zergliedern sich in 37 Regierungsbezirke, 85 städtische und 485 ländliche Kreise. Den Provinzen stehen die Oberpräsidenten, den Regierungsbezirken die Regierungspräsidenten, den ländlichen Kreisen die Landräte, den städtischen Kreisen die Bürgermeister vor.

Häuser des Landtages: In jedem Gesetze ist die Übereinstimmung des Königs und beider Häuser erforderlich. Finanzgesetze und der Staatshaushaltsetat werden zuerst dem Abgeordnetenbause vorgelegt. Letzterer wird vom Herrenhause im ganzen angenommen oder abgelehnt.

A. Herrenhaus: Zusammenlegung: 1) Die großjährigen königlichen Prinzen, sofern sie von Kaiser und Könige berufen werden. 2A) Matrikularberechtigung das Haupt des fürstlichen Hauses Hohenzollern. 2B) die Häupter früher reichsfürstlicher Häuser. 3) Auf Lebenszeit berufen: A) die Inhaber der vier großen Landesämter in Preußen; B) aus fgl. Vertrauen berufen; C) auf Präsentation berufen: a) aus den zur Herrenkurie berufenen Sittlern; b) aus den Grafenverbänden; c) aus den mit dem Recht der Präsentation versehenen Geschlechtern; d) aus den Landschaftsbez., des alten und des befestigten Grundbesitzes; e) aus den Universitäten; f) aus den Städten.

B) Haus der Abgeordneten. Zusammengelegt aus 433 aus allgem. indirekten Wahlen hervorgegangenen Mitgliedern.

Präsident des Herrenhauses: Fürst zu Innhausen und Kniphausen.
Präsident des Abgeordnetenhauses: v. Kröcher.

Neuch Ältere Linie.



Konstitutionelles Fürstentum; männliche Erbfolge, 317 qkm. Einwohner: 68 396 (216 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. 3. 1878, folgte seinem Vater Heinrich XXII. am 29. 4. 02, weil er unheilbar geistes-

krank, für ihn Fürst Heinrich XIV. von Neuch j. L. Regent, (evang.).

Hauptstadt: Greiz.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 1 774 672 Mark.
Schuld: keine.

Überweisung der Reichskasse: 229 800 Mark.
Matrilinearbeiträge: 325 900 Mark.

Landesfarben: Schwarz, rot, gelb.
Staatsministerium: Präsident H. von Mebing.
Landtag von 12 Abgeordneten, darunter drei vom Fürsten ernannt, auf sechs Jahre gewählt, von denen eventl. im dreifährigen Turnus nach dem Lose die Hälfte ausscheidet.

Präsident des Landtages: Liebe.

Neuch jüngere Linie.



Konstitutionelles Fürstentum; männliche Erbfolge; 827 qkm. Einwohner: 139 210 (168 pro qkm).

Staatsoberhaupt: Fürst Heinrich XIV., geb. 28. 5. 1832, reg. seit 14. 7. 1867 (evang.). Regent über Neuch ältere Linie seit 29. 4. 02.

Hauptstadt: Cera.

Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 3 078 612 Mark.
Schuld: 1 040 550 Mark.

Überweisung der Reichskasse: 467 600 Mark.
Matrilinearbeiträge: 663 400 Mark.

Landesfarben: Schwarz; rot, gelb.
Staatsministerium: St. Min. von Ginüber, Erz.; Grafel, Kultus- und Justizmin.; von Rüdtschke, Min. d. Inn.

Landtag von 16 Abgeordneten, welche auf drei Jahre gewählt sind.

Präsident des Landtages: Fürbringer.

Sachsen.



Konstitutionelles Königreich; männliche Erbfolge; 14 993 qkm.

Einwohner: 4 202 216 (280 pro qkm).

Staatsoberhaupt: König Friedrich August, geb. 25. 5. 1865, reg. seit 15. 10. 1904 (kath.).
Hauptstadt: Dresden.

Religi
Einnah
Schuld
überw
Matrili
Landes
Staats
D
na
Gau
Die S
Der
liche
Kam
die
wäh
wer
ind
Alle
geor
Kün
in B
Edit
der
Präs
neri
Präs

Einn
Schul
überw
Matrili
Land
Staat
Eid
Land
auf
Präs

Einn
Schul
überw
Matrili
Land
Staat
Eid
Land
auf
Präs

Die groß
en sie vom
2 A) Mit
des fürst
pter früher
ensetzt
den Landes
ertrauen be
te: a) aus
en; b) aus
mit dem
schlechtern
en und des
n Universt

angeht auf
herborge

Zinnhausen
röder.

Fürstentum;
317 qkm.
(216 pro

Fürst Heinr.
0. 3. 1878.
ater Heinv
29. 4. 02.
dar geistes
Neuz i. 2.

sch.
Marf.
Marf.

Reding.
e drei vom
wählt, von
nach dem

Fürstentum;
827 qkm
(168 pro

Fürst Heinr.
3. 5. 1832.
7. 1867.
über Neuz
29. 4. 02.

sch.
Marf.
Marf.

ber, Erz.
Rudbesche
e auf drei

Stnträge;
e; 14 999

6 (280 pro

önig Friedr.
5. 5. 1865.
904 (fast).
n.

Religion: überwiegend protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 333 845 431 Marf.
Schuld: 1 061 829 300 Marf.
überweisung der Reichsstafte: 14 116 200 Marf.
Matritularbeiträge: 20 018 000 Marf.
Landesfarben: weiß, grün.
Staatsministerium: St.-Min. G. von Mehlfch, Erz.;
Dr. von Sehdewitz, Kultusmin.; Dr. Rüger, Fi-
nanzmin.; Dr. Otto, Justizmin.; Febr. von
Gausen, Kriegsmin.

Die Ständeversammlung besteht aus zwei Kammern.
Der König beruft alle zwei Jahre einen ordent-
lichen Landtag. Der Präsident der ersten
Kammer wird vom Könige ernannt, während
die zweite Kammer ihren Präsidenten selbst
wählt. Die 82 Abgeordneten der zweiten Kammer
werden von der Stadt- und Landbevölkerung durch
indirekte geheime Wahl auf sechs Jahre gewählt.
Alle zwei Jahre scheidet der dritte Teil der Ab-
geordneten aus. — Das Königreich zerfällt in
fünf Kreishauptmannschaften, welche sich wieder
in Amtshauptmannschaften zergliedern. An der
Spitze der ersteren steht ein Kreis-, an der Spitze
der letzteren ein Amtshauptmann.
Präsident der ersten Kammer: Dr. Graf von Kön-
nerich.
Präsident der zweiten Kammer: Dr. Wehner.

Sachsen-Altenburg.



Konstitutionelles Herzogtum;
männliche Erbfolge; 1324 qkm.
Einwohner: 194 914 (147 pro
qkm).
Staatsoberhaupt: Herz. Ernst,
geb. 16. 9. 1826, reg. seit
3. 8. 1853 (evang.).
Hauptstadt: Altenburg.
Religion: Fast ausschließlich
protestantisch.

Einnahmen und Ausgaben: 5 147 349 Marf.
Schuld: keine.
überweisung der Reichsstafte: 654 800 Marf.
Matritularbeiträge: 628 800 Marf.
Landesfarben: weiß grün.
Staatsministerium: St.-Min. von Borries, Erz.;
Stöhr, Min. d. Inn.; Geier, Justizmin.
Landtag: Eine Kammer von 90 in direkter Wahl
auf drei Jahre gewählten Abgeordneten.
Präsident des Landtages: Oswald.

Sachsen-Koburg-Gotha.



Konstitutionelles Herzogtum;
männliche Erbfolge; 1977 qkm.
Einwohner: 229 550 (116 pro
qkm).
Staatsoberhaupt: Herzog Karl
Eduard, geb. 10. 7. 1884
(ev.), reg. seit 19. 7. 1905.
Hauptstadt: Gotha.
Religion: Fast ausschließlich
evangelisch.

Einnahmen und Ausgaben: 4 215 000 Marf.
Schuld: abzügl. Wittven 127 861 Marf.
überweisung der Reichsstafte: 771 100 Marf.
Matritularbeiträge: 1 693 900 Marf.
Landesfarben: grün, weiß.
Staatsministerium: Staats-Minister Richter, für
Koburg; Schmidt.

Die Landtage der Herzogtümer Koburg (11 Abge-
ordnete) und Gotha (19 Abgeordnete) geben aus
direkten Wahlen der Abgeordneten auf die
Dauer von fünf Jahren hervor. Für gemein-
schaftliche Angelegenheiten beider Herzogtümer
treten beide Landtage zu einem gemeinschaftlichen
Landtage beider Herzogtümer abwechselnd in
Koburg und in Gotha zusammen.
Präsident des Landtages: Liebetrau, Oberbürger-
meister in Gotha.

Sachsen-Meiningen.



Konstitutionelles Herzogtum;
männliche Erbfolge; 2468
qkm.
Einwohner: 250 731 (102 pro
qkm).

Staatsoberhaupt: Herzog Ge-
org II., geb. 2. 4. 1826, reg.
seit 20. 9. 1866 (evang.).
Hauptstadt: Meiningen.
Religion: Fast ausschließlich
protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 9 586 630 Marf.
Schuld: 7 794 646 Marf.
überweisung der Reichsstafte: 842 300 Marf.
Matritularbeiträge: 1 194 800 Marf.
Landesfarben: grün, weiß.
Staatsministerium: St.-Min. R. von Ziller, Erz.;
Schaller, Min. d. Inn.; Trintz, Justiz- und
Kultusmin.

Landtag: Eine Kammer von 24 Abgeordneten, die
durch geheime, direkte Wahl auf sechs Jahre ge-
wählt werden.
Präsident des Landtages: Schüller.

Sachsen-Weimar-Eisenach.



Konstitutionelles Großherzog-
tum; männliche Erbfolge; 3617
qkm.
Einwohner: 362 873 (100 pro
qkm).
Staatsoberhaupt: Großherzog
Wilhelm Ernst, geb. 10. 6.
1876, reg. seit 5. 1. 1901
(evang.).

Hauptstadt: Weimar.
Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 12 414 780 Marf.
Schuld: durch Wittven gedeckt.
überweisung der Reichsstafte: 1 219 000 Marf.
Landesfarben: schwarz, gelb, grün.
Staatsministerium: St.-Min. Dr. Nothe, Erz.; von
Wurm, Min. d. Äußern und des Inn.; Dr.
Gummus, Finanzmin.
Landtag: Eine Kammer, 33 Abgeordnete auf drei
Jahre gewählt. Alle drei Jahre findet ein
ordentlicher Landtag statt.
Präsident des Landtages: Febr. von Notenhau.

Schaumburg-Lippe.



Konstitutionelles Fürstentum;
männliche Erbfolge; 340 qkm.
Einwohner: 43 132 (127 pro
qkm).

Staatsoberhaupt: Fürst Georg,
geb. 10. 10. 1846, reg. seit
8. 5. 1893 (evang.).
Hauptstadt: Bückeburg.
Religion: Fast ausschließlich
protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 1 170 139 Marf.
Schuld: 444 500 Marf.
überweisung der Reichsstafte: 144 900 Marf.
Matritularbeiträge: 205 500 Marf.
Landesfarben: weiß, rot, blau.
Staatsministerium: St.-Min. von Heilisch, Erz.
Landtag: Kammer von 15 Mitgliedern, die auf sechs
Jahre berufen resp. gewählt werden.
Präsident des Landtages: Debye.

Schwarzburg-Rudolstadt.



Konstitutionelles Fürstentum;
männliche Erbfolge; 940 qkm.
Einwohner: 93 059 (99 pro
qkm).

Staatsoberhaupt: Fürst Gün-
ther, geb. 21. 8. 1852, reg.
seit 19. 1. 1890 (evang.).
Hauptstadt: Rudolstadt.
Religion: Fast ausschließlich
protestantisch.
Einnahmen und Ausgaben: 3 347 000 Marf.
Schuld: abzügl. Wittven 3 484 020 Marf.

überweisung der Reichskasse: 312 600 Marl.
 Matritularbeiträge: 443 400 Marl.
 Landesfarben: weiß, blau.
 Staatsministerium: St.-Min. Febr. von der Rede, Erz.; von Solleben, Kultusmin.; Dr. D. Körbig, Justizmin.
 Landtag: Eine Kammer von 16 in geheimer Abstimmung auf drei Jahre gewählten Abgeordneten, teils von den Höchstbesteuerten gewählt, teils aus allgemeiner Wahl hervorgegangen.
 Präsident des Landtages: Kistlich.

Schwarzburg-Sondershausen.
 Konstitutionelles Fürstentum; männliche Erbfolge; 862 qkm.
 Einwohner: 80 898 (94 pro qkm).
 Staatsoberhaupt: Fürst Karl Günther, geb. 7. 8. 1830, reg. seit 17. 7. 1880, (evang.).
 Hauptstadt: Sondershausen.
 Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
 Einnahmen und Ausgaben: 3 541 588 Marl.



Schuld: 5 454 225 Marl.
 überweisung der Reichskasse: 271 700 Marl.
 Matritularbeiträge: 385 500 Marl.
 Landesfarben: blau, weiß.
 Staatsministerium: St.-Min. Petersen, Erz.; Schöning, Finanzmin.; Bauer, Min. d. Inn.
 Landtag: Kammer aus 15 Mitgliedern, von denen fünf vom Fürsten auf Lebenszeit ernannt, fünf durch die Höchstbesteuerten, fünf durch allgemeine direkte Wahl auf vier Jahre gewählt werden.
 Präsident des Landtages: Gremse.

Waldeck.
 Konstitutionelles Fürstentum; männliche Erbfolge; 1121 qkm.
 Einwohner: 57 918 (52 pro qkm).
 Staatsoberhaupt: Fürst Friedrich, geb. 20. 1. 1865, reg. seit 12. 5. 1893 (evang.).
 Hauptstadt: Krossen.
 Religion: Fast ausschließlich protestantisch.
 Einnahmen und Ausgaben: 1 673 622 Marl.

Schuld: 1 793 100 Marl.
 überweisung der Reichskasse: 194 500 Marl.



Matritularbeiträge: 276 000 Marl.
 Landesfarben: schwarz, rot, gelb.
 Staatsministerium: Landesdirektor von Goldern.
 Landtag: Eine Kammer von 15 in indirekter Wahl auf drei Jahre gewählten Abgeordneten.
 Präsident des Landtages: Dr. Waldeck.

Durch Abcessionsvertrag ist die Verwaltung des Landes und die Staatsgewalt auf Preußen übergegangen. Dem Fürsten ist jedoch das Begnadigungsrecht, die Zustimmung zu Verfassungsänderungen und Gesetzen, insoweit sie nicht die Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden betreffen, und die Verwaltung des Konfessionsums als oberste Kirchenbehörde vorbehalten.

Württemberg.
 Konstitutionelles Königreich; männliche Erbfolge; 19 513 qkm.
 Einwohner: 2 169 480 (111 pro qkm).
 Staatsoberhaupt: König Wilhelm II., geb. 25. 2. 1848, reg. seit 6. 10. 1891 (evang.).
 Hauptstadt: Stuttgart.
 Religion: Überwiegend protestantisch.



Einnahmen und Ausgaben: 91 917 360 bzw. 92 337 350 Marl.
 Schuld: 522 103 601 Marl.
 überweisung der Reichskasse: 7 287 800 Marl.
 Matritularbeiträge: 10 176 800 Marl.
 Landesfarben: schwarz, rot.

Staatsministerium: St.-Min. Dr. von Breitting, Erz.; Dr. von Bischof, Min. d. Inn.; Dr. von Heber, Finanzmin.; Febr. von Soden, Min. d. Auswärtigen Angelegenheiten; Dr. von Weizsäcker, Kultusmin.; von Schnitzler, Kriegsmin.
 Die Landstände bestehen aus zwei Kammern, die vom König in ordentlicher Weise alle drei Jahre berufen werden. A) Kammer der Standesherren: Der Präsident wird vom Könige ernannt. B) Kammer der Abgeordneten: 93 Mitglieder, unter ihnen 13 vom ritterschaftlichen Adel. 70 Abgeordnete werden in allgemeiner, geheimer, direkter Wahl auf sechs Jahre gewählt.
 Präsident der Kammer der Standesherren: Graf von Reichberg und Rothenlöwen.
 Präsident der Abgeordneten-Kammer: Bayer.

Mitteilungen über Staatsbanken und Papiergeld.

Die Reichsbank, ebenso wie alle übrigen Staatsbanken, sowie deren Filialen verkehren nur mit ihren direkten Kommitenten, geben keine Auskunft und besorgen Inzasso von Wechseln nur dann, wenn das betreffende Papier von einer Filiale dieser Banken am Wohnort des Auftraggebers indossiert worden ist.

Papiergeld mit Umlaufsfähigkeit im gesamten Reichsgebiet:

- Reichskassenscheine 5, 20, 50 M.
- Reichsbank 100, 1000 M.
- Preussische Bank 500, 1000 M.
- Badische Bank 100 M.
- Bayerische Notenbank 100 M.
- Sächsische Bank 100, 500 M.
- Württembergische Notenbank 100 M.

Papiergeld mit beschränktem Umlaufgebiet (wird im Bankverkehr des gesamten Reiches nur mit 1/2 % in Zahlung genommen).
 Braunschw. Bank 100 M. (Braunschweig).
 Bayniger Landständ. Bank 100 M. (Königr. Sachsen).

Verfallen und wertlos sind Noten der
 Anhalt-Desfauer Landesbank vom 1. Juli 1874
 Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank vom 31. Dezbr. 1880
 Bremer Bank à 20 Marl vom 1. Juli 1872
 Breslauer städt. Bank 100, 1000 M. vom 1. Juli 1874
 Chemnitzer Stadtbank vom 1. Mai 1874.
 Communalst. Bank f. d. Oberlausitz vom 31. März 1874
 Danziger Privatbank mit Ablauf 1892
 Beraer Bank vom 1. Januar 1874
 Gotthar Privatbank vom 1. Juli 1874

Hannoversche Banknoten mit Ablauf 1889
 Hannoversche Stadtkassenscheine 100 M. seit 30. Septbr. 1892

- Königliche Privatbank vom 6. März 1875
- Leipziger Bank vom 1. Januar 1874.
- Leipziger Kassenverein mit Ablauf 1890
- Commerzbank in Lübeck mit Ablauf 1889
- Lübeck. Privatbank vom 1. Januar 1875
- Magdeburger Privatbank mit Ablauf 1892
- Niedersächs. Bank zu Bückeburg vom 1. Januar 1874
- Pommersche ritterschaftl. Privatbank (in Konkurs)
- Rosener Provinzialaktienbank mit Ablauf Januar 1899
- Rostocker Bank vom 1. Januar 1874
- Weimar. Bank vom 1. Januar 1874.

Verfallen sind, aber noch eingelöst werden:
 Bank für Süddeutschland 100 M.
 Frankfurter Bank 100, 500, 1000 M.
 Leipzig - Dresdener Eisenbahn - Kassenscheine (Finanzhauptkasse zu Dresden)
 Odenburgische Landesbank
 Preussische Bank à 10, 25, 50, 100 und 500 Taler, à 100 M. vom 1. Mai 1874
 Sächsische Kassenscheine von 1855 und 1857
 Weimarerische Bank. Präcludierte Talernoten werden in der Regel zu 1/4 des Wertes eingelöst.

Berlin W, Jägerstr. 34/36, zur Regelung des Geldumschlages, Erleichterung von Zahlungen, Ausbarmachung von Kapitalien. Die Reichsbank ist auf Grund des Bankgesetzes vom 14. 3. 1875 errichtet und am 1. 1. 1876 in ganz Deutschland in Wirksamkeit getreten. Die Reichsbank hat ihr eigenes im Bankgesetz und ihrem Statut niedergelegtes Sonderrecht, unterliegt aber zugleich als öffentliche Bank den von Kaufleuten handelnden Bestimmungen des Handelsgesetzbuches. Grundkapital 150 Mill. M., Reservefonds 30 Mill. M. bis 31. Dezember 1900, von da ab allmählich auf 60 Mill. M. zu erhöhen. Die Reichsbankanteile sind unteilbar und unföndbar, sie können durch Indossament übertragen werden. Jeder Anteil zu 1000 M. gibt dem Besitzer in der Generalversammlung 1 Stimme, ein jeder zu 3000 M. 3 Stimmen, mehr als 300 Stimmen darf niemand in sich vereinen.

Allgemeine Grundsätze. § 1: „Jeder ordentliche Geschäftsmann kann nach Maßgabe der Bestimmungen mit der R. B. in Geschäftsverkehr treten. Er hat zuvor der Bankanleihe, in deren Bezirk er seinen Wohnsitz hat, die erforderlichen Mitteilungen über seine Verhältnisse zu machen und, wenn seine Firma in das Handelsregister eingetragen ist, einen beglaubigten Auszug aus demselben einzureichen.“

Reichsaufsicht über das Kuratorium. Vors.: der Reichskanzler. Stellvert.: Dr. Graf v. Pofadowsky-Wehner. Die Verwaltung führt das Reichsbankdirektorium. Pr.: WGR Dr. Koch, Erz.

Reffort: a) Reichshauptbank: Berlin. Zentral-Bureau, Bureau für Abnahme der Rechnungen, Kredit-Abteilung, Archiv der Bankanteile, Haupt-Buchhalterei, Reichsbank-Hauptkasse, Reichs-Hauptkasse, Diskonto-Kontor, Bau- und Verwaltungskosten-Abteilung, Giro-Kontor, Lombard-Kontor, Lombard-Kontrolle, Statistische Abteil., Kontor für Wertpapiere, Weg. Registratur, Weg. Kanzlei, Kontor für verschlossene Depoziten, Agenten der Reichsbank. b) 19 Reichsbankhauptstellen und 67 Reichsbankstellen, 332 Reichsbanknebenstellen und 14 Warendepots. Die Bank unterzieht 432 Zweiganstalten:

- Aachen, St. Alföld (Leine), N. Allenstein, St. Alsfeld, N. Altona (Weiff.), N. Altenburg (S.-A.), N. Altona (Elbe) St. Andernach, N. Angerburg (Ostpr.), N. Antlam, N. Apertade, N. Apolda, N. Arnsherg (Weiff.), N. Arnstadt (Thür.), N. Arnswalde, N. Aschaffenburg, N. Aischersleben, N. Aue (Sachs.), N. Auerbach i. B., N. Augsburg, St. Badnang, N. Bamberg, N. Barmen, St. Bartenstein N. Barth, N. Bausen, N. Bayreuth, N. Bedum, N. Belgrad (Bersante), N. Bernburg, N. Beuthen (S.-S.), N. Biberach-Nig., N. Biebrich, N. Bielefeld, St. Bingen, N. Bockholt, N. Bochum, St. Bonn, N. Brandenburg a. S., St. Braunsberg, N. Braunshweig, St. Bremen, H. Breslau, H. Brieg (Bez. Breslau), N. Brlesien, N. Brönberg, St. Bruchsal, N. Buchholz (Sachl.), N. Bünde i. Westf., N. Buzlau, N. Cassel, St. Celle, N. Charlottenburg, N. Chemnitz (Sachsen), St. Cleve, N. Coblenz, St. Coburg, N. Colmar i. Elz, N. Cöln (Rh.), H. Cöln, St. Cöthen, N. Cottbus, St. Crefeld, St. Crimmitschau, N. Culm, N. Culmbach, N. Cüstrin, N. Danzig, H. Darnstadt, St. Demmin, N. Dessau, N. Detmold, N. Deutsch-Culau, N. Deutsch-Krone, N. Dillenburg, N. Dirschau, N. Döbeln, N. Dortmund, H. Dresden, H. Düren (Rheinl.), N. Duisburg, St. Duisburg-Weidrich, N. Duisburg-Ruhrort, N. Düsseldorf, St. Eberswalde, N. Ederförde, N. Eifel, N. Eintracht, N. Eisenach, N. Elberfeld, St. Elbing, St. Elmshorn, N. Emden, St. Emmerich (Rhl.), N. Erfurt, St. Eschwege, N. Eschweiler, N. Esfen (Ruhr), St. Eslingen, N. Eupen, N. Euskirchen, N. Falkenstein (Bohtl.), N. Finsterwalde, N. Flensburg, St. Forst (Lothig), N. Frankenberg (Sa.), N. Frankenstein (Schl.), N. Frankenthal, N. Frankfurt a. M., N. Frankfurt a. O., St. Freiburg i. S., N. Freiburg i. Br., St. Freiburg (Schl.), N. Friedberg (Hessen), N. Fulda, St. Fürstenthal (Spreew.), N. Fürth (Bayern), N. Gemweiler, N. Giesmünde, N. Geislingen-Steig (Württ.), N. Gelnhäusen, N. Gelsenkirchen, N. Gera, St. Gernsberg, N. Gießen, N. M.-Glabbad, N. Glas, N. Glaucha, N. Gleiwitz, St. Glogau, St. Schwab. Gmünd, N. Gnesen, N. Goch, N. Goldap, N. Göttingen, N. Görlitz, St. Gotha, N. Göttingen, N. Gräß (Bez. Posen), N. Graudenz, St. Greiffswald, N. Greiz, N. Groszschau, N. Grünberg (Schl.), N. Guben, N. Gumbinnen, N. Gummersbach, N. Gütersloh, N. Gutstadt, N. Hadersleben, N. Hagen (Weiff.), N. Hagenau (Eif.), N. Halberstadt, St. Halle a. S., St. Hamborn (Weiff.), N. Hamburg, H. Hameln, N. Hamm (Weiff.), St. Hanau, N. Hannover, H. Harburg (Elbe), N. Hattingen, N. Haynau (Schl.), N. Heide, N. Heideberg, N. Heidenheim a. Br., N. Heilbronn, N. Helmstedt, N. Herford, N. Herne, N. Hersfeld, N. Hildern, N. Hildesheim, St. Hirschberg i. Schl., N. Hóhr, N. Hof (Bayern), N. Hohenlimburg, N. Hohenjalsa, N. Holzminde, N. Homberg (Rhein), N. Hörde (Weiff.), N. Humm, N. Jauer, N. Jena, N. Jüterburg, St. Jerichow, N. Jheho, N. Kaiserlautern, N. Kamen, N. Karlsruhe, St. Kattowich (O.-Schl.), N. Kaufbeuren, N. Kempen (Schwaben), N. Kiel, H. Kirchberg (Sa.), N. Kirchberg (Sieg), N. Kirn (Kr. Kreuznach), N. Kitzingen, N. Kitzingen (Pomm.), N. Königsherg (Pr.), H. Königshütte (O.-Schl.), N. Konitz (Weiff.), N. Konstanz, N. Kotten (Bez. Posen), N. Kreuzburg (O.-Schl.), N. Kreuznach, St. Krotoschin, N. Kulmbach, N. Kyhr, N. Landau (Pfalz),

- N. Landeshut i. Schl., N. Landsberg a. W., St. Landsbut (Bayern), N. Langenberg (Rhl.), N. Langenbielau, N. Langendreer (Kr. Bochum), N. Lauban, N. Lauburg (Pom.), N. Lauterbach (Oberhessen), N. Leer, N. Leipzig, H. Leisnig, N. Lengen, N. Liegnitz, St. Limbach (Sa.), N. Limburg a. d. Rahn, N. Lindau (Bayern), N. Linden vor Hannover, N. Lingen, N. Lippstadt, N. Lissa (Bez. Posen), St. Lohr, N. Lörsach, N. Lößnitz (Sa.), N. Löwen, N. Ludenwalde, N. Ludwigsfelde a. Rh., N. Lübeck, St. Lübenstede, N. Lüneburg, N. Lydt, N. Magdeburg, H. Mainz, St. Mannheim, H. Marburg, N. Marienburg, N. Marienwerder (Weiff.), N. Martineufkirchen, N. Markt-Redwitz, N. Merane (Sa.), N. Meiningen, N. Meissen, N. Memel, St. Memmingen, N. Meßeritz, N. Mez, St. Minden (Weiff.), St. Wittweida, N. Mühlhausen i. Thür., N. Mühlhausen (Eif.), St. Mülheim (Rhein), N. Mülheim (Ruhr), St. Münden, H. Münster i. W., St. Mustau, N. Naumburg a. S., N. Neheim, N. Neisse, N. Neubrandenburg, N. Neumünster (Holstein), N. Neunkirchen (Bz. Trier), N. Neurode, N. Neuruppin, N. Neuf (Bez. Düsseldorf), N. Neustadt a. d. Saardt, N. Neustettin, N. Neuwied, N. Nienburg (Weiff.), N. Nördlingen, N. Norden, N. Nordhausen, St. Nürnberg, St. Oberhausen, N. Oberlahnstein, N. Oberstein (Rhe), N. Ochsenfurt (Main), N. Oelsnitz i. B., N. Offenbach (Main), N. Offenburg (Baden), N. Ohligs, N. Olpe, N. Oppeln, St. Oshag, N. Osnaabrück, St. Osterode (Harz), N. Osterode (Ostpr.), N. Ostronow (Bz. Posen), N. Paderborn, N. Passau, N. Pegau, N. Peine, N. Forzheim, N. Billfalten, N. Birmajens, N. Birna, N. Blauen i. B., St. Bleschen, N. Bochned, N. Bosen, H. Potsdam, N. Brenzlau, N. Br. Stargard, N. Quedlinburg, N. Raftenburg (Ostpr.) N. Rasthor, N. Ratingen, N. Ravensburg, N. Rawitsch, N. Recklinghausen, N. Regensburg, N. Reichenbach i. Schl., N. Reichenbach i. Bogtl., N. Remscheid, St. Remsburg, N. Reutlingen, N. Rheine (Weiff.), N. Rheint, N. Riefa (Elbe), N. Rosenheim (O.-Bayern), N. Rostock (Mecklenburg), N. Rottweil, N. Rüdeshelm, N. Saarbrücken, N. Saargau, N. Säckingen, N. Sagan, N. Sangerhausen, N. Schleswig, N. Schmölln (S.-A.), N. Schneidemühl, N. Schöningen, N. Schwarzberg (Sa.), N. Schweib a. D., N. Schweidnitz, St. Schweinfurt a. M., N. Schwelm, N. Schwiebus, N. Senftenberg (Laufitz), N. Siegen, St. Soest, N. Solingen, N. Sommerfeld (Bz. Frankfurt a. O.), N. Sonderburg, N. Sonneberg, N. Sorau, N. Speyer, N. Spremberg (Laufitz), N. Stallwäden, N. Stargard i. Pomm., N. Steele, N. Stettin, H. Stolberg (Rhd.), N. Stolp (Pomm.), St. Stralsund, St. Stralsburg (Eif.), H. Striegau, N. Stuttgart, H. Suhl, N. Thon, St. Tilsit, St. Tondern, N. Traben, N. Triberg, N. Trier, N. Tutzingen, N. Uerdingen, N. Ulm, St. Unna, N. Velbert, N. Bieren, N. Willingen, N. Waldburg i. Schl., N. Waldheim, N. Waldburg, N. Warburg (Weiff.), N. Weimar, N. Weinheim, N. Weiskensels a. S., N. Weiskwasser, N. Werda, N. Werden (Ruhr), N. Wermskirchen, N. Wertheim (Main), N. Wesel, N. Wehlar, N. Wiesbaden, St. Wilhelmshaven, N. Wismar (Meckl.), N. Witten a. d. Ruhr, N. Wittenberge (Bez. Potsdam), N. Wöngrowitz (Bz. Bromberg), N. Worms, N. Würzburg, St. Wurzen, N. Zabern, N. Zeitz, N. Zittau, N. Zweibrücken, N. Zwickau (Sachsen), St.

(H.=Hauptstelle; St.=Stelle; N.=Nebenstelle.)

A. Münzen.

Das Deutsche Reich hat die nachfolgenden 10 Münzstätten, die auf den deutschen Reichsmünzen durch den in Klammer beigefügten Buchstaben bezeichnet werden: Berlin (A), Hannover (B), Frankfurt a. M. (C), München (D), Dresden (E), Stuttgart (F), Karlsruhe (G), Darmstadt (H), Hamburg (J), Straßburg (K).

Verpflichtung zur Annahme von Münzen. Niemand ist verpflichtet, im Verkehr Reichsilbermünzen

im Betrage von mehr als 20 Mk. Nickel- und Kupfermünzen im Betrage von mehr als 1 Mk. in Zahlung zu nehmen. Reichsilbermünzen werden von den Reichs- und Landesbanken in jedem Betrage in Zahlung genommen.

Gewicht der deutschen Reichsmünzen: 20 Mk.-Stück = 8 g; 10 Mk.-Stück = 4 g; 5 Mk.-Stück in Gold = 2 g; 5 Mk.-Stück in Silber = 27 $\frac{1}{10}$ g; 2 Mk.-Stück = 11 $\frac{1}{10}$ g; 1 Mk.-Stück = 5 $\frac{1}{10}$ g; 50 Pf.-Stück = 2 $\frac{1}{2}$ g; 20 Pf.-Stück = 1 $\frac{1}{10}$ g; 10 Pf.-Stück = 4 g; 5 Pf.-Stück = 2 $\frac{1}{2}$ g; 2 Pf.-Stück = 3 $\frac{1}{3}$ g; 1 Pf.-Stück = 2 g.

Vergleichende Münz-Tabelle.

Name des Landes	Münze	Wert in Mark	Name des Landes	Münze	Wert in Mark
Ägypten	1 Piaster	0,21	Perſien	1 Toman	9,30
Bulgarien	1 Lem	0,80	Portugal	1 Milreis	4,54
China	1 Galkwan Taſel	6,20	Rumänien	1 Lei	0,80
Dänemark	1 Krone	1,125	Rußland	1 Rubel	3,24
Frankreich	1 Franc	0,80	Schweden u. Norwegen . .	1 Krone	1,125
Griechenland	1 Drachme	0,80	Schweiz	1 Franc	0,80
Großbritannien	1 Pfd. Sterling	20,40	Serbien	1 Dinar	0,80
Holland	1 Gulden	1,70	Spanien	1 Peſeta	0,80
Italien	1 Lira	0,80	Türkei	1 Piaſter	0,18
Oeſterreich	1 Krone	0,85	Bereinigte Staaten von Nordamerika	1 Dollar	4,25
Oſtindien	1 Rupie	1,92			

B. Maße.

Längenmaße: 1 Arſchin (Rußland) = 0,7112 m, (Perſien) = 1,13 m. — 1 Lune (Saiti) = 1,19 m. — 1 Cobido (Arabien) = 0,48 m. — 1 Rubid (Brit. Indien) = 0,46 m. — 1 Dhra (Marokko) = 0,57 m. — 1 Draa (Tripolis) = 0,67 m, (Tunis) = 0,48 m. — 1 Elle (Engl.) = 1,14 m. — 1 Fuß (Rußl.) = 0,30 m. — 1 Göß (Arab.) = 0,64 m. — 1 Guz (Brit. Indien) = 0,91 m. in Calcutta, 0,69 m. in Bombay. — 1 Meter (m) = 10 Dezimeter (dm) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm). — 1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m). — 1 Bit (Siberia) = 1 m. — 1 königl. Wiß (Griechenland) = 1 m. — 1 Rähf (Madagaſcar) = 1,18 m. — 1 Syaku Kane (Japan) = 0,30 m. — 1 Taong (Sirma) = 0,89 m. — 1 Vara (Dominikan. Republ.) = 0,84 m. — 1 Wa (Siam) = 2 m. — 1 Werſt (Rußl.) = 1,067 km. — 1 Yard (England, Nordamerika, Canada u. Austraſien) = 0,9143 m. — 1 Yin (China) = 3,58 m.

Das Metriſche Maß haben nachfolgende Länder: Ägypten, Argentinien, Belgien, Bolivien, Braſilien, Bulgarien, Centralamerika, Chile, Dänemark, Deutſches Reich, Ecuador, Frankreich, Italien, Luxemburg, Mexiko, Niederlande, Oeſterreich, Paraguaſien, Perſien, Peru, Portugal, Rumänien, Schweden u. Norwegen, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei, Venezuela.

Nautiſche Längenmaße ſind: 1 Faden (Hamburg) = 1,719 m, (England) = 1,829 m, (Frankr.) = 1,642 m, (Holland) = 1,884 m, (Preußen und Dänemark) = 1,833 m. — 1 Knoten = 6,8 m. — 1 See-meile = 1,852 km.

Weitere Längenmaße, nach denen z. T. noch gerechnet wird: 1 Elle (preuß.) = 0,669 m, (ſäch.) 0,5664 m. — 1 Fuß Frankreich = 0,325 m, Oeſterreich 0,316 m, Preußen und Dänemark = 0,314 m, England und Nordamerika = 0,305 m, Baden und Schweiz 0,300 m, Bayern 0,292 m, Württemberg, Hamburg, Holſtein 0,286 m. — 1 Klafter (Oeſterreich) = 1,8965 m. — 1 Ruthe Preußen = 3,766 m, Sachſen = 4,295 m, Württemberg = 2,805 m, Dänemark 3,119 m, England = 5,029 m, Nordamerika = 4,572 m, Frankreich = 5,847 m. — 1 Soll Preußen = 0,02615 m, England = 0,0254 m, Frankreich 0,0271 m.

Wegemaße: 1 geograph. Meile: Deutſchland = 7,42 km, England = 1,668 km, Dänemark = 7,532 km, Norddeutſchland = 7,5 km, Nordamerika = 1,603 km, Oeſterreich = 7,536 km, Portugal = 5 km, Preußen = 1,592 km, Rußland = 1,067 km, Schweiz = 4,808 km, Spanien = 6,637 km. — 1 Seemeile 1,852 km.

Flächenmaße: Acker: Sachſen = 55,35 a, Sachſ.-Altenburg = 64,43 a, Sachſ.-Coburg-Gotha und Sachſ.-

Meiningen 28,97 a, Sachſen-Weimar = 28,50 a. — Acker: England und Nordamerika = 40,467 a. — 1 A (a) = 100 qm. — 1 Deſſjätine (Rußl.) = 109,25 a. — 1 Hektar (ha) = 100 a. — 1 Joch (Oeſterreich) = 0,57546 ha. — 1 Morgen Preußen = 25,53 a, Sachſen 27,67 a, Bayern 34,07 a, Württemberg 31,52 a, Waben 36 a. — 1 Quadratfuß (Preußen) = 0,0965 qm. — 1 Quadratmeter (qm od. km²) = 1 Mill. qm = 100 ha. — 1 Quadratmeile (engl.) = 2,59 km (geogr.) = 55,062 qkm. Tagwerk (Bayern) = 34,0727 a.

Hohlmaße: Unter Weinmaß Preußen = 34,35 l, Sachſen = 34,24 l, Dänemark = 37,44 l, England 47,7 l, Kapſtadt 35,96 l, Schweden 39,96 l, Rußland 36,9 l. — 1 Barrel (engl. Biermaß) = 163,564 l, Nordamerika = 151,4 l für Petroleum, 117,3 l für Bier. — 1 Buſſel (Nordamerika) = 35,237 l. — 1 Eimer: Preußen = 68,7 l, Bayern 64,14 l, Sachſen 67,3 l, Württemberg = 293,9–306,8 l. — 1 Heftoliter (hl) = 100 l. — 1 Imperial-Gallon (England) = 4,54 l. — 1 Liter (l) = 1 Kubikdezimeter (km oder dm³). — 1 Maß Bayern = 1,069 l, Baden und Schweiz = 1,50 l, Württemberg 1,837 l. — 1 Ohm Preußen = 127,4 l, Sachſen = 134,72 l, Waben = 150 l, Dänemark = 154,58 l, Rußland = 147,59 l. — 1 Quart = 1,145 l. 1 Scheffel Preußen = 54,96 l, Bayern = 222,357 l, Sachſen = 103,829 l, Württemberg = 177,226 l. — 1 Tſchetwert (Rußland) = 209,91 l. — 1 Wedro (Rußland) = 12,299 l.

C. Gewichte.

1 Artel (Marokko) = 0,508 kg. — 1 Bahar (Arabien) = 199,33 kg. — 1 Batman (Turfek) = 127,78 kg. — 1 Bazar Maund (Oſtindien) = 87,32 kg. — 1 Berloweg (Rußland) = 163,8 kg. — 1 Cantar (Türkei) = 50 kg. (Tunis) = 50,69 kg, (Tripolis) = 48,832 kg. — 1 Catty (Oſtindien) = 1,210 kg. — 1 Faktorei Maund (Oſtindien) = 33,868 kg. — 1 Hundredweight (England) = 50,802 kg, (Bereinigte Staaten von Nordamerika) = 45,359 kg. — 1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g). — 1 Mahnds (Arabien) = 1,329 kg. — 1 Mina (Griechenland) = 1,5 kg. — 1 Mta (Bulgarien) = 1,278 kg. — 1 Pſjund avoirdupois (England) 0,454 kg. — 1 Pikul (China und Siam) = 60,480 kg, (Japan) = 57,062 kg. — 1 Quintal (Saiti) = 48,950 kg, (Dominik. Republik) = 44 kg. — 1 Schiffsſjund (Dänemark) = 160 kg. — 1 Schiras Maund (Perſien) = 5,888 kg. — 1 Rater (Griechenland) = 56,32 kg. — 1 Tãbrisk Maund (Perſien) = 4,60 kg. — 1 Tãland (Griechenland) = 150 kg. — 1 Wiliey (Türkei) = 0,5 kg. — 1 Wis (Oſtindien und Sirma) = 1656 kg. — 1 Zentner (Dänemark) = 50 kg.

Reichs
Bayer.
Gelege
wollm
Kaiser
Einzel
unter ih

Justiz
Bayern,
Justizmi
nister
Departem

Die d
belegt n
300 Mk.
Aiment
und Kor
oder M
find die
Aufgebo
Rechtsy
bestehen
2 Schöf
leichter

b) La
Direktor
und St
für alle
hören.
leptere
mit Zus
Berurur
hande
men fi
zwei M
richtern
der sch
ſie beif
Mitgli
Geſch

c) D
Senats
und St
landge
teile de
Beſchm
Rechts
d) D
Oberla
ſenate,
rufung
Beſchm
Rechts
Schmu
der vo
deſner

Beä
Oſha
Nagel.
In
der M
gericht

Die
und v
beträ
der H
die J
ſchäb
waid
ſoll j
Abw
nomm
Deam
gade

Die Rechtspflege im Reiche.

Reichsjustizamt, Berlin W., Vossstr. 4, Staatssekret.:
 DRM. Niederding, Erz., hat die auf die Rechtspflege bez.
 Gelege auszuarbeiten, die oberste Leitung der Justizver-
 waltung des Reichs und die Bekämpfung der Missicht des
 Reichs an der Ausübung der Gerichtsbarkeit in den
 Einzelstaaten; an der Spitze steht ein Staatssekretär,
 unter ihm das Reichsgericht und Reichsanwaltschaft.

Justizministerien der Einzelstaaten: In Preußen,
 Bayern, Württemberg, Sachsen bestehen selbständige
 Justizministerien, in Baden vereint mit dem Kultus-
 ministerium, in den übrigen Staaten bestehen eigene
 Departements für Justiz bei den Ministerien.

Die deutschen Gerichte: a) Amtsgerichte (1933)
 besetzt mit Einzelrichtern, zuständig in Zivilsachen bis
 300 M. Wert, außerdem Mietsachen, Viehmängeln,
 Alimentationsklagen wegen außerordentlichen Verschlags
 und Konfursachen; ferner Streitigkeiten wegen Dienst-
 oder Arbeitsverhältnissen und Wildschäden. Endlich
 sind sie Vollstreckungsgerichte, bearbeiten Mahns-,
 Aufgebots-, Vormundschaftsachen etc. und besorgen die
 Rechtshilfe; bei ihnen werden Schöffengerichte gebildet,
 bestehend aus dem Amtsrichter als Vorsitzenden und
 2 Schöffen für die Aburteilung der Übertretungen und
 leichteren Vergehen.

b) Landgerichte (173) besetzt mit Präsidenten,
 Direktoren und Mitgliedern, zerfallen in Zivilkammern
 und Strafkammern, erstere zuständig in erster Instanz
 für alle Zivilsachen, die nicht vor die Amtsgerichte ge-
 hören, in zweiter für Berufung gegen Urteile dieser,
 letztere für alle schwereren Vergehen und Verbrechen, die
 mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bedroht sind, sowie für
 Verurteilungen gegen Urteile der Schöffengerichte. Für
 Handelsachen bestehen bei ihnen nach Bedarf Kam-
 mern für Handelsachen, besetzt mit einem Richter und
 zwei Kaufleuten als Beisitzern, sogenannten Handels-
 richtern. Periodisch treten bei ihnen für Aburteilung
 der schwersten Verbrechen Schwurgerichte zusammen,
 sie bestehen aus dem mit dem Vorsitzenden und zwei
 Mitgliedern besetzten Schwurgerichtshof und der
 Geschworenenbank, die zwölf Geschworene enthält.

c) Oberlandesgerichte (28) besetzt mit Präsidenten,
 Senatspräsidenten und Mitgliedern, zerfallen in Zivil-
 und Strafsenate, erstere zuständig für Revision gegen
 landgerichtliche Urteile, letztere für Revision gegen Ur-
 teile des Landgerichts in der Berufungsinstanz und für
 Beschwerden gegen Entscheidungen in bürgerlichen
 Rechtsstreitigkeiten.

d) Das Reichsgericht in Leipzig, besetzt wie die
 Oberlandesgerichte zerfällt in 6 Zivil- und 4 Straf-
 senate, erstere entscheiden die Revision gegen die Be-
 rufungsurteile der Oberlandesgerichte und erledigen die
 Revisionen gegen deren Entscheidungen, letztere die
 Revision gegen die Urteile der Strafkammern und
 Schwurgerichte; in erster und letzter Instanz entscheiden
 der vereinigte II. und III. Strafsenat (Sach- und Lan-
 deserrat gegen Kaiser und Reich. —
 Präs.: Fehr. v. Sedendorff, Erz.; Reichsanwalt: Dr.
 Oschtaufen; Reichsanwälte: Dr. Menge, Zweigert, Dr.
 Nagel, Treutlein-Mördes.

In Bayern besteht noch das oberste Landesgericht
 (Präsident W. v. Sellen), zuständig für Entscheidung
 der Revision gegen Urteile der bayerischen Oberlandes-
 gerichte in der Berufungsinstanz.

Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren.

Die Gebühren werden nur auf Verlangen gewährt
 und Verfahren in 3 Monaten. Die Reiseentschädigung
 beträgt (in der Regel) für jedes angefangene Kilometer
 der Hin- und Rückweges 5 Pf. Als Veräußerung gilt auch
 die Zeit, während welcher man seine gewöhnliche Be-
 schäftigung nicht wieder aufnehmen kann. Die Ent-
 schädigung für den durch Abwesenheit verursachten Auf-
 wand ist nach den persönlichen Verhältnissen zu bemessen,
 soll jedoch den Betrag von 5 Mark für jeden Tag der
 Abwesenheit und 3 Mark für jedes außerhause ge-
 nommene Nachtquartier nicht übersteigen. Öffentliche
 Beamte erhalten Tagegelde und Reisekosten nach Maß-
 gabe der für Dienstfreien geltenden Vorschriften.

Außer diesen ordentlichen Gerichten bestehen noch
 Sondergerichte, insbesondere Gewerbege-
 richt für die Streitigkeiten gewerblicher Arbeiter
 mit ihren Arbeitgebern; Kaufmannsgerichte
 (kaufmännische Schiedsgerichte) zur Entscheidung von
 Streitigkeiten im Dienstverhältnis zwischen Kaufleuten
 (Prinzipalen) und Handlungsgehilfen sowie Lehrlingen;
 Schiedsgerichte der Unfall-, Alters- und Inva-
 lidenversicherung; Rheinischfahrts- u. Elb-
 zollgerichte; Gemeindegerichte; Mil-
 itärgerichte.

Fähigkeit zum Richteramt wird bedingt durch Ab-
 legung zweier Prüfungen, die durch einen mindestens
 dreijährigen Vorbereitungsdienst voneinander getrennt
 sind, und dreijähriges Universitätsstudium; die Richter
 sind unabhängig, Anstellung erfolgt auf Lebenszeit, sie
 beziehen Gehalt unter Ausschluß von Gehältern, können
 gegen ihren Willen nur durch richterliche Entscheidung
 abgesetzt oder versetzt werden; als Hilfsrichter
 dürfen bei den Oberlandesgerichten nur ständig ange-
 stellte Richter verwendet werden. Die im Vorbereitungs-
 dienst bei den Gerichten befindlichen Personen heißen
 Referendare, Praktikanten, Assistenten; solche,
 welche die zweite Prüfung bestanden haben, werden zu
 Assessoren ernannt und den Gerichten oder Staats-
 anwaltschaften zur Verwendung überwiesen; sie können
 vorübergehend mit der Bekleidung einer Richterstelle
 beauftragt werden und erhalten dann Bezüge, im übrigen
 sind sie unbezoldet. Reichsgerichtsmitglied
 kann nur werden, wer die Fähigkeit zum Richteramt
 in einem Bundesstaate erlangt und das 35. Lebensjahr
 vollendet hat. Die Pension beträgt bis zur Voll-
 endung des 10. Dienstjahres ²⁰/₁₀₀ des Gehalts und
 erhöht sich mit jedem vollendeten Dienstjahre und bis
 zur Vollendung des 50. Lebensjahres um ¹/₁₀₀ des
 Gehalts. Voraufragener Reichs-, als auch Staats-
 und Gemeinbedienstet wird mitgerechnet.

Die Staatsanwaltschaft untersteht dem Reichs-
 anwalt hinsichtlich des Ober-Reichsanwalts und der
 Reichsanwälte (beides nicht richterliche Beamte), der
 Landesjustizverwaltung hinsichtlich aller staatsanwalt-
 schaftlichen Beamten des betr. Bundesstaates, den
 ersten Beamten der Staatsanwaltschaft bei den Ober-
 landesgerichten und den Landgerichten hinsichtlich aller
 Beamten der Staatsanwaltschaft ihres Bezirks. Ober-
 reichsanwälte und Reichsanwälte werden vom Kaiser
 ernannt und können jederzeit mit Genehmigung des
 gesetzlichen Wartegeldes einstweilen in den Ruhestand
 versetzt werden. Die Staatsanwaltschaft ist in ihren
 Amtsvollrichtungen unabhängig von den Gerichten; die
 Staatsanwälte dürfen richterliche Geschäfte nicht wahr-
 nehmen, eine Dienstaufsicht über die Richter darf ihnen
 nicht übertragen werden. Die Beamten des Polizei-
 und Sicherheitsdienstes sind Hilfsbeamte der Staats-
 anwaltschaft.

Gerichtsserien im Deutschen Reich: 15. 7.—15. 9.
 Sie lassen das Mahn-, Vollstreckungs- und Konfurs-
 verfahren unberührt. Sonst werden nur in den so-
 genannten Ferienachen (Straf-, Arrethsachen und einst-
 weilige Verfügungen, Mahn- und Marktachen, Streitig-
 keiten in Mietsachen und wegen Dienst- oder Arbeits-
 verhältnissen, Wertsachen, Sachen wegen Fortsetzung
 eines angefangenen Baues) Termine abgehalten und
 Entscheidungen getroffen.

Für Zeiteräumnis erhält ein Zeuge 10 Pf. bis
 zu 1 Mark für jede angefangene Stunde, unter Berücksich-
 tigung des veräumten Erwerbes und höchstens
 10 Stunden per Tag. Bedarf er wegen jugendlichen
 Alters oder wegen Gebrechens eines Begleiters, so sind
 Entschädigungen für beide zu gewähren. Jeder Sach-
 verständige erhält eine Vergütung nach der er-
 forderlichen Zeiteräumnis, in der Regel bis zu
 2 Mark auf jede Stunde, unter Berücksichtigung seiner
 Erwerbsverhältnisse, außerdem Vergütung der auf die
 Vorbereitung des Gutachtens verwendeten Kosten, so-
 wie der für eine Untersuchung verwendeten Stoffe
 und Werkzeuge.

Gebühren in Strafsachen.

a) Die Gerichtsgebühren in Strafsachen richten sich nach der Höhe der erkannten Strafe und betragen bei Geldstrafen von

1-20 M. od. Freiheitsstr. von 1-10 Tage	5 M.
20-30 " " " "	" 11-14 " 10 "
30-60 " " " "	" 15 £. - 4 W. 20 "
60-150 " " " "	" üb. 4-6 Woch. 30 "
150-300 " " " "	" 6 W. - 3 M. 45 "
300-500 " " " "	" 3-6 Mon. 60 "
500-1000 " " " "	" 6 M. - 1 J. 75 "
1000-1500 " " " "	" 1-2 J. 100 "
1500-3000 " " " "	" 2-3 " 130 "
m. als 3000 " " " "	" 3-10 " 180 "

bei einer schwereren Strafe 300 "
 In Privatklagesachen werden erhoben bei Einstellung

nach Beginn der Hauptverhandlung 5 M., bei einer anderen Beendigung 15 M., und, wenn Beweisaufnahme stattgefunden hat, 20 M.

b) Der Rechtsanwalt erhält als Verteidiger vor dem Schöffengericht	12 M.
" der Strafkammer	20 "
" dem Schwurgericht oder dem Reichsgericht (1 Inst.)	40 "

In der Berufungs- und Revisionsinstanz stehen ihm die gleichen Sätze zu, die Stufe bestimmt sich nach dem Gericht, das in erster Instanz erkannt hat; für die Anfertigung einer Privatklage 6 M.; für die Beweisaufnahme in einer Privatklagesache 6 M.; für die Vertretung im Vorverfahren 1/10 der obigen Sätze.

Gebühren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten.

a) Gerichtskosten:				b) Rechtsanwalts-Gebühren (Prozeß-, Verhandlungs- und Vergleichsgebühr) (je)												
Bis zur Streitgegenstandssumme von M. mehr als bis infll.	Gebühr voll		Bis zur Streitgegenstandssumme von M. mehr als bis infll.	Gebühr voll		Bis z. Streitgegenstandssumme von M. mehr als bis infll.	in 1. und 2. Instanz		Mehr- und Banngeb.- u. Verf.-		in 3. Instanz					
	M.	g		M.	g		Ordentl. Verfahr.	Ref.- und Wechselpr.	Ordentl. Verfahr.	Ref.- und Wechselpr.	M.	g	M.	g		
	<small>(1/10)</small>															
0-20	1	—	1000-12000	100	—	0-20	2	—	1	20	1	—	2	60	1	55
20-60	2	40	12000-14000	110	—	20-60	3	—	1	80	1	—	3	90	2	34
60-120	4	60	14-16	120	—	60-120	4	—	2	40	1	20	5	20	3	12
120-200	7	50	16-18	130	—	120-200	7	—	4	20	2	10	9	10	5	46
200-300	11	—	18-20000	140	—	200-300	10	—	6	—	3	—	13	—	7	80
300-450	15	—	20000-22	150	—	300-450	14	—	8	40	4	20	18	20	10	82
450-650	20	—	22-24	160	—	450-650	19	—	11	40	5	70	24	70	14	82
650-900	26	—	24-26	170	—	650-900	24	—	14	40	7	20	31	20	18	72
900-1200	32	—	26-28	180	—	900-1200	28	—	16	80	8	40	36	40	21	84
1200-1600	38	—	28-30000	190	—	1200-1600	32	—	19	20	9	60	41	60	24	96
1600-2100	44	—	30000-32	200	—	1600-2100	36	—	21	60	10	80	46	80	28	103
2100-2700	50	—	32-34	210	—	2100-2700	40	—	24	—	12	—	52	—	31	20
2700-3400	56	—	34-36	220	—	2700-3400	44	—	26	40	13	20	57	20	34	32
3400-4300	62	—	36-38	230	—	3400-4300	48	—	28	80	14	40	62	40	37	44
4300-5400	68	—	38-40000	240	—	4300-5400	52	—	31	20	15	80	67	60	40	56
5400-6700	74	—	40000-42	250	—	5400-6700	56	—	33	60	16	80	72	80	43	68
6700-8200	81	—	42-44	260	—	6700-8200	60	—	36	—	18	—	78	—	46	80
8200-10000	90	—				8200-10000	64	—	38	40	19	20	83	20	49	92

Je weitere 2000 M. um 10 M. mehr.

Gerichtsvollzieher-Gebühren.

Der Gerichtsvollzieher hat zu beanspruchen: 1. für jede Zustellung 80 Pf., in amts- und schöffengerichtlichen Sachen 50 Pf., 2. für die Zustellung durch Aufgabe zur Post 40 Pf. (bezw. 25 Pf.), 3. für das an die Post gerichtete Erlauchen um Benennung einer Zustellung 40 Pf. (bezw. 25 Pf.), 4. für die im Auftrag eines Anwaltes an den Gegenanwalt bewirkte Zustellung 40 Pf. (bezw. 25 Pf.), 5. für Beglaubigung der Abschrift eines zuzustellenden Schriftstücks per Blatt 5 Pf., 6. für die Pfändung beweglicher, körperlicher Sachen, vom Boden noch nicht getrennter Früchte, Forderungen aus Wechseln oder andern Papieren, die durch Indossament übertragen werden können, nach der Höhe der beizureichenden Forderung bis zu 50 M. infll. 1 M., bis 100 M. 2 M., bis 300 M. 3 M., bis 1000 M. 4 M., bis 5000 M. 5 M., über 5000 M. 6 M., bei Zeitaufwand über 2 Stunden für jede weitere angefallene Stunde um 1/4 mehr, 7. für verfrüchte Pfändung 1/2 der vorstehenden Gebühren, 8. für die Übernahme beweglicher Sachen und für die Pfändung bereits gepfändeter Sachen 1/2 der Gebühr unter 6, 9. für Übergabe 3 M., bei mehr als 2 Stunden Zeitaufwand für jede weitere angefallene Stunde 1 M., 10. für verfrüchte Wegnahme 1/2 vorstehender Gebühr, mindest 2 M., 11. für Versteigerung oder den Verkauf aus freier Hand von beweglichen Sachen, stehenden Früchten, Forderungen oder anderen Vermögensrechten von dem Betrage des erzielten Erlöses

über 0 bis 100 M. 5 %, über 100 bis 300 M. 3 %, über 300 bis 1000 M. 2 %, über 1000 bis 5000 M. 1 %, über 5000 M. 1/2 %, mindest 2 M., 12. für Entsehung aus dem Besitze unbeweglicher Sachen oder bemohnter Schiffe und die Einweisung in denselben, ebenso 12, im Falle der Zurückziehung zur Vereinfachung des Widerstandes des Schuldners gegen die Vornahme einer Handlung, für jede angefallene Stunde vom Erscheinen an Ort und Stelle 3 M., 14. für Verhaftung einer Person und zwangsvolle Vorführung 15 M., 15. für die Nachverhaftung 2 M., 16. für verfrüchte Verhaftung 5 M., 17. für Vollstreckung durch Verfrüchtung des Verfahrens oder Auftragszurücknahme nicht stattgefunden hat; in den Fällen der Ziff. 6, 8, 1/2 von 2, 3, 4, 5 oder 6 M., im Falle der Ziff. 9 wie nach Ziff. 10, im Falle der Ziff. 11 2 M., im Falle der Ziff. 12 und 13 3 M., im Falle der Ziff. 14 5 M., 18. wenn der Auftrag zur Zwangsversteigerung erledigt wird: a) bei Zahlungen die oben Ziff. 6 bestimmte, nach dem gezahlten Betrage zu berechnende Gebühr, jedoch bei vorausgegangener Pfändung nicht unter 2 M., b) bei Herausgabe von Sachen wie oben bei Ziff. 9 und 10, 19. für Reisekosten bei mehr als 2 km für jedes angefallene Kilometer des Hinweges und des Rückweges und für jedes auf derselben Reise vorgenommene Geschäft 10 Pf.

(Eine ausführliche Darstellung über das deutsche Recht findet sich auf Spalte 205-216.)

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches.

Zählung am 1. 12. 1900 Staaten	Ortsanwesende Bevölkerung			am 2. Dezbr. 1895	Zunahme, Abnahme (-) in % der Be- völkerung 1895--1900	Auf 1 qkm kommen Einwohner 1900
	am 1. Dezember 1900					
	männlich	weiblich	zusammen			
Preußen	16 971 425	17 501 084	34 472 509	31 855 123	8,2	98,2
Bayern	3 028 100	3 147 957	6 176 057	5 818 544	6,1	81,4
Sachsen	2 043 148	2 159 068	4 202 216	3 787 688	10,9	280,2
Württemberg	1 052 769	1 116 711	2 169 480	2 081 151	4,9	111,2
Baden	926 277	941 667	1 867 944	1 725 464	8,2	123,2
Hessen	558 240	561 683	1 119 893	1 089 020	7,8	145,8
Mecklenburg-Schwerin	300 320	307 450	607 770	597 496	1,7	46,3
Sachsen-Weimar	177 065	185 808	362 873	339 217	7,0	100,2
Mecklenburg-Strelitz	50 852	51 750	102 602	101 540	1,0	39,0
Oldenburg	198 308	200 872	399 180	373 739	6,6	62,1
Braunschweig	230 188	234 045	464 333	434 213	6,9	126,4
Sachsen-Meiningen	123 049	127 682	250 731	234 005	7,1	101,6
Sachsen-Altenburg	95 796	99 118	194 914	180 313	8,1	147,2
Sachsen-Coburg-Gotha	110 923	118 627	229 550	216 603	6,0	116,1
Anhalt	155 185	160 900	316 085	293 298	7,8	137,3
Schwarzburg-Sondershausen	39 568	41 390	80 958	78 074	3,6	93,6
Schwarzburg-Rudolstadt	45 259	47 800	93 059	88 685	4,0	99,0
Waldeck	27 965	29 983	57 948	57 766	0,2	51,7
Reuß ältere Linie	32 521	35 875	68 396	67 468	1,2	216,0
Reuß jüngere Linie	66 668	72 542	139 210	132 190	5,4	168,4
Schaumburg-Lippe	21 449	21 683	43 132	41 224	4,0	120,6
Lippe	67 116	71 836	138 952	134 854	3,0	114,2
Lübbecke	47 784	48 991	96 775	83 324	16,1	325,1
Bremen	111 014	118 868	229 882	196 404	14,5	877,0
Hamburg	375 811	392 538	768 349	681 632	12,7	1850,1
Elb-Lothringen	890 437	898 033	1 719 470	1 640 986	4,8	118,2
Deutsches Reich	27 737 247	28 629 931	56 367 178	52 279 901	7,8	104,2

Bevölkerungsbevægung 1902.

Bundesstaaten	Eheschließungen		Geboren im Jahre 1903					Gestorben 1903		Selbstmorde auf 100 000 Einwohner
	im ganzen	auf 1000 Be- wohner	im ganzen	Knaben	Mädchen	von 100 männlich un- eigentlich	männlich	weiblich		
Preußen	285 384	8	1 274 829	655 753	619 076	7	392 482	855 033	7 470	21
Bayern	47 479	7,4	232 012	119 200	112 812	12,5	80 297	74 931	958	15
Sachsen	36 125	8,2	154 098	78 910	75 177	12,5	48 379	43 782	1 416	32
Württemberg	17 338	7,8	77 365	39 625	37 731	8,9	25 034	23 376	402	18
Baden	15 546	8	66 691	34 216	32 475	7,3	21 342	20 019	432	22
Hessen	9 720	8,3	38 441	19 750	18 691	7,1	11 423	10 767	298	26
Mecklenburg-Schwerin	4 869	7,9	17 284	8 942	8 341	11,3	6 019	5 538	135	22
Sachsen-Weimar	2 931	7,8	11 790	5 982	5 803	9,6	3 800	3 650	106	28
Mecklenburg-Strelitz	801	7,7	2 898	1 483	1 415	13,3	1 093	1 091	18	17
Oldenburg	3 373	8,1	14 589	7 585	7 004	4,8	3 879	3 605	108	26
Braunschweig	3 773	7,8	15 035	7 809	7 226	10,4	4 885	4 552	157	33
Sachsen-Meiningen	2 086	8	8 906	4 630	4 276	10,7	2 574	2 387	73	28
Sachsen-Altenburg	1 604	8,4	7 519	3 818	3 701	10,1	2 517	2 261	80	40
Sachsen-Coburg-Gotha	1 916	8,1	7 740	3 937	3 803	9,9	2 320	2 229	112	47
Anhalt	2 483	7,6	10 160	5 166	4 994	9,7	3 198	2 870	107	33
Schwarzburg-Sondersh.	688	8,3	2 674	1 309	1 365	9,5	753	740	33	40
Schwarzburg-Rudolstadt	765	8	3 014	1 603	1 411	10,1	887	850	28	29
Waldeck	389	6,7	1 621	827	794	5,3	535	520	11	19
Reuß ä. L.	526	7,6	2 310	1 187	1 123	8,3	778	712	16	23
Reuß j. L.	1 149	7,9	5 072	2 645	2 427	10,8	1 617	1 469	59	41
Schaumburg-Lippe	346	7,8	1 279	676	621	2,9	380	350	10	23
Lippe	1 252	8,8	4 910	2 537	2 373	5,0	1 262	1 200	15	11
Lübbecke	759	7,4	3 121	1 583	1 548	8,6	874	825	44	43
Bremen	2 325	9,7	7 584	3 889	3 695	7,5	2 323	2 002	89	37
Hamburg	6 892	8,5	22 065	11 404	10 661	12,5	7 780	6 444	317	39
Elb-Lothringen	12 514	7,1	53 189	27 411	25 778	6,9	18 493	17 870	286	13
Deutsches Reich	46 3150	7,9	20 42306	10 51 877	9 94 326	8,3	6 44 954	5 89 073	12 730	22

Auswanderung. 1901 verlor das D. R. durch überseeische Auswanderung 27984 Bewohner. Davon gingen nach Afrika 78, Per. Staaten von N. Amerika 29058, Brasilien 355, übriges Amerika 648, Australien 97, Großbritannien u. 719. — Es kamen: aus Preußen 16402, Bayern 2949, Sachsen 1425, Württemberg 1273, Baden 818, Hessen 328, Mecklenburg-Schwerin 259, Sachsen-Weimar 137, Mecklenburg-

Strelitz 15, Oldenburg 412, Braunschweig 140, Sachsen-Meiningen 58, Sachsen-Altenburg 35, Sachsen-Coburg-Gotha 82, Anhalt 40, Schwarzburg-Sondershausen 16, Schwarzburg-Rudolstadt 36, Waldeck 29, Reuß ä. L. 30, Reuß j. L. 88, Schaumburg-Lippe 12, Lippe 44, Lübbecke 43, Bremen 512, Hamburg 769, Elb-Lothringen 580, ohne nähere Angabe 1454 zus. 27984 Personen.



Das deutsche Landheer.

Das Jahr 1905 wird in der Entwicklung des deutschen Heeres infolgedessen einen besonderen Platz in Anspruch nehmen, als seit dem 1. April dieses Jahres die zweijährige Dienstzeit für die Fußtruppen endgültig eingeführt ist, während für die berittenen Waffen die dreijährige Dienstzeit weiter besteht. Letztere genießen wie bisher den Vorteil, daß sie 2 Jahre früher aus der Landwehr ersten Aufgebots ausscheiden. Ferner ist für die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres eine allmähliche Steigerung in der Weise vorgesehen, daß sie im Laufe des Rechnungsjahres 1909 die Zahl von 504 065 Gemeinen, Gefreiten und Obergefreiten erreicht und im Laufe des Rechnungsjahres 1910 auf 505 839 erhöht wird. Die Formationen werden bis zum Schluß des Rechnungsjahres 1910 auf 633 Bataillone Infanterie, 510 Eskadrons, 577 Batterien, 40 Bataillone Fußartillerie, 20 Bataillone Pioniere, 12 Bataillone Verlehrsgruppen, 23 Trainbataillone erhöht. Diese Zahlen werden bereits bis zum Schluß des Rechnungsjahres 1909 erreicht, mit Ausnahme der Kavallerie, bei der die letzten 10 Eskadrons erst 1910 er-

richtet werden. Im wesentlichen trifft die Vermehrung überhaupt nur die Kavallerie. Im Jahre 1905 wurden aus den vorhandenen Eskadrons Jäger zu Pferde „3 Regimenter Jäger zu Pferde“ gebildet, so daß nur noch 2 einzelne Eskadrons in Preußen und ein Detachement aus 2 Eskadrons in Sachsen verbleiben. Dienst, Bewaffnung, Verwendung der Jäger zu Pferde ist gleich dem der übrigen Kavallerie.

Die Versuche mit Rohrrücklaufgeschützen für die Feldartillerie sind abgeschlossen, so daß deren Einführung allmählich erfolgen wird.

Für das Exerzieren und Schießen sind vereinfachte Bestimmungen erlassen worden.

Beim Lehrbataillon werden Versuche mit einer neuen Felduniform angestellt.

Leider hat der Reichstag das neue von der Regierung vorgelegte Militärpensionsgesetz nicht zur Verabschiedung gebracht, so daß der Vorlage in der Session 1905/06 aufs neue entgegengehalten wird. Das neue Militärpensionsgesetz soll die bestehenden Härten in der Versorgung unfer pensionierten Soldaten endlich nach Möglichkeit beseitigen.

Friedens- und Kriegsstärke der Armeen Europas.

	im Frieden	26 600 Offiziere	579 800 Mann;	im Kriege etwa 4 Millionen
Deutschland	26 600	579 800	579 800	4 000 000
Belgien	3 500	42 000	42 000	140 000
Bulgarien	2 500	40 000	40 000	220 000
Dänemark	840	13 000	13 000	67 000
Frankreich	29 000	562 000	562 000	etwa 3 Millionen
Griechenland	1 900	15 000	15 000	85 000
Großbritannien	20 000	222 000	222 000	545 000
Italien	11 000	214 500	214 500	etwa 3 Millionen
Niederlande	2 400	113 000	113 000	195 000
Norwegen	733	24 000	24 000	75 000
Osterreich-Ungarn	18 700	329 000	329 000	etwa 2 Millionen
Portugal	1 800	30 000	30 000	150 000
Rumänien	3 500	60 000	60 000	156 000
Rußland	43 000	950 000	950 000	etwa 5 Millionen
Schweden	1 900	37 000	37 000	300 000
Schweiz	900	10 000	10 000	40 000
Serbien	1 180	20 000	20 000	200 000
Spanien	7 200	80 000	80 000	200 000
Türkei	19 000	240 000	240 000	etwa 1 1/2 Millionen

Von diesen Staaten haben Großbritannien, Belgien und Spanien noch keine allgemeine Wehrpflicht. Lediglich herrscht in anderen Staaten noch das Milizsystem, wie in der Schweiz, Schweden,

Norwegen, Dänemark, d. h. die Wehrpflichtigen bringen nur eine verhältnismäßig kurze Zeit unter der Fahne zu.

Dienst i
Dienst
Akti
Dien
pfl
Kavall
Reit.
Artiller
Jäger
R. A.
über
Wof
2 Ja
An
gendes

wird a
Truppe
welche
den, da
Dienst
Rekrute
Besond
pflicht
für Vo
Kranke
Jahre,
2 Jahr
helm-
besuche
für M
ban- u
den D
Bestim
Frieder
sein ist
nach d
scheide

Die
belung
narr d
das 2
Bebäl
unter
jeder
Janua
seines
tierun
pfl
Entsch
jeder
zur
auf ge
jährli
17. u
zur
Reichs
nicht
pflicht
wird

Sat
Bestim

Im Deutschen Reich ist die Dienstpflicht in folgender Weise geordnet:

Dienstpflicht.				Landsturmpflicht.		
Dienst im Heere und der Marine vom vollendeten 20. Lebensjahr bis 31. März des Kalenderjahres, in dem das 30. Lebensjahr vollendet wird.				Vom vollendeten 17. bis 45. Lebensjahr.		
Dienstpflicht im stehenden Heer in der " Marine 7 Jahre.	Landwehrpflicht See 12 Jahre.	Ersatz-Res.-Pf. Marine-Ers. Reservepf. 12 Jahre.	Landsturm 1. Aufgebot.	Landsturm 2. Aufgebot.		
Aktive Dienstpflicht. Kavall. Reit. Artillerie Jäger Kl. A. I } 3 Jahre. übrige Waffen, 2 Jahre.	Reservepflicht (Marine-Reservepflicht). 4 bzw. 5 Jahre.	Landwehr 1. Aufgebots 5 Jahre, Kavall. Reit. Artillerie 4 jährig Freiwill. 3 Jahre.	Landwehr 2. Aufgebots 7 Jahre.	Vom 1. Okt. des Kalenderjahrs, in dem das 20. Lebensjahr vollendet wird. Im Frühjahr nach Ablauf der Ersatzreservepflicht treten geübte Ersatzreservepflichten zu Landw. II., ungeübte z. Landsturm I.	Bis 31. März des Kalenderjahrs, in dem das 30. Lebensjahr vollendet wird.	Rest der Landsturmpflicht.
Übertritt von Res. zu Landw. I und von Landw. I zu Landw. II bei Frühjahrs-Kontrollversammlung nach beendigter Dienstpflicht, bei Beendigung solcher zwischen 1. April und 30. September Herbst-Kontrollversammlung.						

An Einzelheiten sei hierzu erläuternd noch folgendes bemerkt:

1. Die aktive Dienstzeit

wird allgemein vom Tage der Einstellung in den Truppenteil berechnet, dagegen für Mannschaften, welche vom 2. Oktober bis 31. März eingestellt werden, vom vorhergehenden 1. Oktober, für unächtere Dienstpflichtige, später aufgegriffene und brotlose Rekruten vom nächsten Rekruteneinstellungstermin. Besondere Bestimmungen über die aktive Dienstpflicht bestehen außer für Einjährig-Freiwillige, für Volksschullehrer 1 Jahr, Trainofsoldaten 1 Jahr, Krankenwärter 2 Jahre, Unteroffizierskandidaten 4 Jahre, Unteroffizierskandidaten für jedes Schuljahr 2 Jahre länger aktiv, Studierende der Kaiser Wilhelm-Akademie doppelt so lange, als sie die Anstalt besuchen, Angehörige der Akademischen Hochschule für Musik, der Mil.-Hochschule, der Gefesselsbau- und Oberfeuerwerferschule nach den betreffenden Organisationsbestimmungen. Die vorstehenden Bestimmungen über Dienstpflicht gelten nur für den Frieden; für die Dauer der Mobilmachung findet sein Übertritt von einer zur anderen Kategorie und nach dem Erlaß des Landsturmaufgebots kein Ausschneiden aus dem Landsturm statt.

2. Militärflicht.

Die Militärflicht ist die Pflicht, sich der Aushebung zu unterwerfen, und beginnt mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in dem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet. Die wehrmännliche Bevölkerung ist nur der Aushebung für die Marine unterworfen. Nach Beginn der Militärflicht hat jeder Wehrpflichtige die Pflicht, sich zwischen 15. Januar und 1. Februar bei der Ortsbehörde seines dauernden Aufenthalts in die Rekrutierungsstammrolle eintragen zu lassen. (Meldepflicht). Behufs Herbeiführung einer endgültigen Entscheidung über seine Dienstverpflichtung hat sich jeder Militärflichtige von den Ortsbehörden des Bezirks, in dem er sich zur Stammrolle gemeldet, zu stellen (Gestellungspflicht); dies soll jährlich höchstens zweimal geschehen. Zwischen dem 17. und 25. Lebensjahr ist Genehmigung zur Auswanderung (Entlassung aus der Reichsangehörigkeit) nur zu erteilen, wenn dieser nicht die Absicht zugrunde liegt, sich der Dienstpflicht zu entziehen; unerlaubte Auswanderung wird bestraft.

3. Freiwilliger Eintritt.

Sat der Militärflichtige den Wunsch, bei einem bestimmten Truppenteil oder vor dem Zeitpunkt

des Beginns seiner Militär- und Dienstpflicht zu dienen, so empfiehlt sich die freiwillige Meldung bei einem Truppenteil. Letzterer kann ihn annehmen, ist aber dazu nicht verpflichtet. Im allgemeinen werden an solche sich freiwillig meldende Dienstpflichtige förderlich höhere Anforderungen gestellt, so daß trotz der für den gewählten Truppenteil festgestellten Untauglichkeit bei der Aushebung die Einstellung erfolgen kann.

Wer freiwillig nur zur zwei- oder (bei der Kavallerie zu vier-, oder bei der reitenden Artillerie zu dreijähriger Dienstzeit eintreten will, hat sich vom Zivilvorstehenden der Ersatzkommission seines Aufenthaltsortes (Landrat, städtischer Beigeordneter, besonders dazu angestellte Beamte) einen Meldeschein zu verschaffen. Zur Ausstellung desselben ist erforderlich: 1. Die ortsobrigkeitliche Bescheinigung (z. B. Polizeibehörde), daß sich der Meldende tabellos geführt hat und durch Zivilverhältnisse nicht gebunden ist, z. B. daß die Familie die Hilfe des Meldenden entbehren kann, 2. Einwilligung des Vaters oder Vormundes. Diese Meldescheine gelten nur bis zum 31. März nach dem Ausstellungstage. Es empfiehlt sich, rechtzeitig, also in den Monaten November, Dezember, Januar und Februar um die Einstellung für den darauffolgenden Herbst sich zu bemühen. Freiwillige, welche auf Beförderung dienen oder in ein Militärfors eintreten wollen, können jederzeit sofort eingestellt werden.

Diejenigen Freiwilligen, welche bei einem Truppenteil für den nächsten Einstellungstermin angenommen werden, erhalten einen Annahmeschein und werden in die Heimat beurlaubt. Sie werden dem heimischen Bezirkskommando überwiesen und von diesem beordert. Der Truppenteil benachrichtigt den Vorsitzenden der Ersatzkommission von der Annahme.

Die schon 1902 erschienenen Bestimmungen über die Ableistung der Wehrpflicht bei der Schuttruppe für Deutsch-Westafrika haben am 9. 12. 1902 eine Ergänzung gefunden (Armeeverordng. Nr. 1903, S. 1): Angehörigen des Reichsheeres wird die bei dieser zugebrachte Dienstzeit auf die aktive Dienstzeit angerechnet; Wehrpflichtige, die ihren Wohnsitz außerhalb Europas haben, auch Einjährig-Freiwillige dürfen dort eintreten. Wehrpflichtige, deren Wohnsitz in Europa ist, dürfen nur mit Genehmigung des betreffenden Kriegsministeriums und mit Zustimmung

des Oberkommandos der Schutztruppe eingestellt werden.

Verkürzte Dienstzeit.

a) Junge Leute, welche sich den Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienst erworben haben und sich während ihrer Dienstzeit selbst bescheiden und belästigen wollen, werden schon nach einjähriger aktiver Dienstzeit zur Reserve entlassen. Sie können sich, mit einzelnen Ausnahmen, den Truppenteil wählen und müssen sich bei demselben unter Vorlegung ihres Berechtigungsscheines und eines von der Ortsbehörde erteilten schriftlichen Führungsattestes über die Zeit nach Erteilung des Berechtigungsscheines spätestens bis zum 1. Juli für die Einstellung am 1. Oktober oder bis zum 1. Januar für diejenige am 1. April melden. Der Berechtigungsschein wird erworben durch die Besetzung nach Obersekunda eines Gymnasiums, Realgymnasiums, einer Oberrealschule, Realschule oder durch das Abgangszeugnis besonders bekannt gemachter Schulen. Der Truppenkommandeur veranlaßt die militärärztliche Untersuchung, und nur diese ist für die Einstellung beim Truppenteil maßgebend. Ist der Freiwillige untauglich, erfolgt Abweisung; ist er nur für die zuerst gewählte Waffengattung untauglich, kann er sich bei einer anderen Waffengattung von neuem melden. Erfolgt auch hier Abweisung, so hat sich der Freiwillige der Aushebung behufs endgültiger Entscheidung zu unterwerfen. Findet die Obererlasskommission einen abgewiesenen Freiwilligen tauglich, so wird er für eine bestimmte Waffengattung bezeichnet und muß dann von jedem Truppenteil derselben angenommen werden.

Auch der Einjährig-Freiwillige wird mit dem Eintritt in das 20. Lebensjahr dienstpflichtig und muß bis dahin den Berechtigungsschein erworben haben. Nach diesem Termin ist die Bewerbung nicht mehr möglich. Nach Erwerb des Berechtigungsscheines kann der Freiwillige für die Einstellung zum Dienste bei der Ersatzkommission des Stellungsortes — d. h. des derzeitigen Wohnortes — schriftlich oder mündlich eine Zurückstellung auf 4, ausnahmsweise auf 7 Jahre beantragen. Über diesen Zeitraum der ihm gewährten Zurückstellung verstreichen läßt, ohne sich zum Eintritt zu melden, verliert die Berechtigung, desgleichen derjenige, welcher sich moralisch nicht gut geführt oder sich entehrende Strafen zugezogen hat. Im allgemeinen erfolgt der Dienst Eintritt Einjährig-Freiwilliger am 1. Oktober jeden Jahres. Einzelne, durch Armeeverordnungsblatt bestimmte Infanterie-Truppenteile, aber auch nur diese, stellen am 1. April ein. Mittellosen Freiwilligen aus Offizier- und Beamtenfamilien oder ausnahmsweise auch solchen, bei denen die Mittellosigkeit nach Erwerb des Berechtigungsscheines eingetreten ist, kann gegebenenfalls die Geld- und Brotverpflegung, sogar auch Bekleidung und Wohnung auf besonderen Antrag bewilligt werden.

Für die Prüfung zum einjährig-freiwilligen Dienst ist bestimmt, daß die einmal erfolglos abgelegte Prüfung nur noch einmal wiederholt werden darf. Wer sie dann nicht bestanden hat, kann von der Ersatzbehörde 3. Instanz nur in besonderen Ausnahmefällen zum dritten Male zugelassen werden. Die Prüfung muß aber in allen Fällen vor dem 1. April desjenigen Kalenderjahres stattfinden, in dem der Bewerber das 20. Lebensjahr juridislegt.

Für diejenigen jungen Leute, welche die militärische Laufbahn einschlagen beabsichtigen, ist nachstehende Allerhöchste Verfügung vom 6. 2. 1902 von Bedeutung: „Die Reifezeugnisse der deutschen Gymnasien und Realgymnasien, der preussischen Oberrealschulen sowie der als gleichberechtigt anerkannten höheren Lehranstalten sind für den Offizierberuf als Nachweis des erforderlichen Bildungsgrades gleichwertig. Die Primanerzeugnisse dieser Anstalten berechtigen zur Ablegung der Fähnrichprüfung.

Oberrealschüler haben in der Fähnrichprüfung die fehlende Kenntnis des Lateinischen durch Voreleistungen in anderen vorgeschriebenen Prüfungsfächern auszugleichen.“ Für den einjährig-freiwilligen Dienst sind gleichfalls einige wichtige Änderungen eingetreten: zu den Reifezeugnissen, welche, wie z. B. diejenigen für die Universitäten (§ 90 der Wehr-D.), die Weiterbildung eines Zeugnisses über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst erheblich machen, sind jetzt noch die Reifezeugnisse derjenigen Progymnasien, Realprogymnasien und Realschulen getreten, bei welchen das Bestehen der Reifeprüfung (früher Entlassungsprüfung) gefordert wird. — Die Gesuche um Ausstellung des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst müssen künftig sofort nach bestandener Abgangsprüfung, d. h. also nach Erlangung des Zeugnisses über die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst eingereicht werden; verspätete Gesuche müssen abgelehnt werden. — Die Zurückstellung der zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten (Wehr-D. § 29) kann, statt wie bisher bis zum 1. Oktober des 7., jetzt bis 1. Oktober des 9. Militärpflichtjahres durch die Ersatzbehörde 3. Instanz erfolgen.

b) Volksschullehrer haben ebenfalls die Berechtigung zum einjährigen Dienst und zwar entweder zum einjährig-freiwilligen Dienst, nach Maßgabe der für die Einjährig-Freiwilligen gegebenen Bedingungen betreffs der Verpflegung z. aus eigenen Mitteln, oder zum einjährigen Dienst unter Übernahme des Dienendes auf den Etat, d. h. die ganze Verpflegung (auch die Geld-), Ausrüstung und Bekleidung trägt der Staat. Die Auswahl des Truppenteils steht frei, die Einstellung kann am 1. April und 1. Oktober — je nach dem Eintrittsdatum — erfolgen.

Verpflichtungen im Beurlaubtenstande.

1. Zugehörigkeit. Zum Beurlaubtenstande gehören: a) die Offiziere, Ärzte, Beamten und Mannschaften der Reserve und Landwehr; b) die vorläufig in die Heimat beurlaubten Rekruten und Freiwilligen; c) die bis zur Entscheidung über ihr ferneres Militärverhältnis zur Verfügung der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften; d) die vor erfüllter aktiver Dienstpflicht zur Verfügung der Truppenteile beurlaubten Mannschaften. 2. Kontrolle. Die unter 1 genannten Personen unterstehen der militärischen Kontrolle und haben dafür zu sorgen, daß Dienstbefehle und Einberufungsbefehle ihnen jederzeit zugestellt werden können. Im dienstlichen Verkehr mit ihren Vorgesetzten oder wenn sie in Uniform erscheinen, unterstehen sie der Militärdisziplin. 3. Beurlaubung. Im Frieden können Mannschaften der Reserve und Landwehr, die nach außereuropäischen Ländern gehen wollen, unter Entbindung von den gewöhnlichen Dienstpflichten, jedoch unter der Bedingung der Rückkehr im Falle einer Mobilmachung, auf 2 Jahre durch die Bezirkskommandos beurlaubt werden, Offiziere, Sanitätsoffiziere und obere Militärbeamte durch die Infanterie-Brigade-Kommandeure. 4. Die Entlassung aus der Staatsangehörigkeit darf Beurlaubten nur mit Genehmigung der Militärbehörde erteilt werden, wenn sie nicht nachweisen, daß sie in einem andern Bundesstaate die Staatsangehörigkeit erworben haben. 5. Unerteilte Auswanderung von Offizieren und im Offiziersstande stehenden Ärzten des Beurlaubtenstandes wird mit Geldstrafe bis zu 3000 M. oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft, bei allen andern Beurlaubten wird das Militärstrafgesetzbuch angewendet wie bei den Personen des aktiven Dienstes. 6. Verheirateten dürfen sich die vorläufig in die Heimat beurlaubten Rekruten und Freiwilligen nur mit Genehmigung der Militärbehörde. 7. Jederzeit wieder einberufen werden können die zur Verfügung der Truppenteile beurlaubten Mannschaften bis zum Ablauf ihres 2. Be-

ziehungs-
zum We-
Genehmig-
fortige
ein er
lande b
Inlan-
befreit
nach d
einberuf
Verhält-
nissen h
Dienstfa
den Fäl-
Jahrest
kategorie
Staats-
oder La-
übergehe
eine ge
hinter h
gestellt
rechten
Religion
Waffe n
gang d
teilig
beamtet
durch d
treten.
daraus
ergebent
Einberu
besolbu
werden,
stand m
Bohnhor
Johlein
jährlich
bei eine
Warteg
und Sto
stellung
eintrete
der Rese
wehr 1.
erfahrre
Dienste
den, jed
daß der
Dienste
und See
nis, mi
zuständ
werden
bestraft.
vom Ka
Kriegsg
Widerp
Auch i
sind g
Militär-
die Be-
erteilun
Vornach
konfess
gehehen
tär- beg
geistlich
für die
kirchlich
Aufgabe
ständig
zeitigen
begn. h

Das
für B
stand
vom 15

Prüfung
 Mehr-
 rüstungs-
 äbrig
 als einige
 teilezeu-
 g-Über-
 nung
 n ein-
 ent-
 zeu-
 hmatischen
 Besleben
) ge-
 Aus-
 Cheins
 künftige
 g, d. h.
 über die
 rüstungs-
 teile Ge-
 in jäh-
 rlich
 bis zum
 31. 12.
 3. In-
 falls die
 abwar-
 nach Maß-
 gebenen
 us eige-
 ft unter
 o. h. die
 rüstung
 Auswahl
 kann dem Ge-
 e.
 ande ge-
 Mann-
 vorläufig
 willigen;
 Militärs-
 ent-
 aktiver
 eile be-
 unter
 tätigen
 Dienst-
 zeit zu-
 sehr mit
 orm er-
 3. Be-
 ften der
 pässigen
 den ge-
 er Bes-
 chnung,
 ullaubt
 Militärs-
 andeure.
 ts an-
 nemim-
 en sie
 Bundes-
 5. In-
 en und
 abten-
 der mit
 bestraf-
 rstraf-
 en des
 sich die
 en und
 ehörde.
 erden
 lle be-
 2. be-

ziehungsweise 3. Dienstjahres; bis dahin bedürfen sie zum Wechsel ihres Aufenthaltsortes der militärischen Genehmigung; beim Wechsel ohne diese erfolgt sofortige Wiedereinberufung zum Dienste. 8. Bei einer Mobilmachung müssen alle im Ausland befindlichen Weurlaubten unverzüglich in das Inland zurückkehren, soweit sie davon nicht ausdrücklich befreit sind. Die Weurlaubten werden nach Bedarf und nach den Jahresklassen, mit der jüngsten beginnend, einberufen, wobei dringliche häusliche und gewerbliche Verhältnisse derart berücksichtigt werden, daß Reservisten hinter die letzte Jahresklasse ihrer Waffe oder Dienst-kategorie, Landwehrlente, in besonders dringenden Fällen auch einzelne Reservisten, hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr ihrer Waffe oder Dienst-kategorie zeitweise zurückgestellt werden. Reichs-, Staats-, Gemeinde- und Eisenbahnbeamte der Reserve oder Landwehr dürfen, wenn ihre Stellen selbst vorübergehend nicht offen gehalten werden können und eine geeignete Vertretung nicht zu ermöglichen ist, hinter den ältesten Jahrgang der Landwehr zurückgestellt werden. 9. Geistliche der mit Korporations-rechten innerhalb des Bundesgebietes bestehenden Religionsgesellschaften werden zum Dienste mit der Waffe nicht herangezogen und hinter den letzten Jahrgang der Landwehr zurückgestellt. 10. Bei einer teilung der Reichs-, Staats- und Gemein-de-beamten in ihren bürgerlichen Dienstverhältnissen darf durch die Einberufung zum Militärdienste nicht ein-treten. Ihre Stellen, ihr persönliches Dienstvermögen daraus und ihr Dienstalter, sowie alle daraus sich ergebenden Ansprüche bleiben ihnen während der Einberufung gewahrt. Der reine Betrag der Offizier-befolgung kann auf die Zivilbefolgung angerechnet werden, denjenigen jedoch, die einen eigenen Hausstand mit Frau oder Kind haben, beim Verlassen ihres Wohnortes nur dann, wenn und soweit das reine Zivileinkommen und Militärgehalt zusammen 3000 M. jährlich übersteigen. Nach denselben Grundätzen sind bei einer Mobilmachung auch pensionierte oder auf Wartegelde stehende Zivilbeamte, sowie solche Reichs- und Staatsbeamte zu behandeln, die in ihrer Zivilstellung abkömmlich sind und freiwillig in das Heer eintreten. 11. Auswanderung darf Mannschaften der Reserve und Marinereserve, der Land- und See-mehr I. Aufgebotes, der Erfahrerreserve und Marine-erfahrerreserve in der Zeit, in der sie zum aktiven Dienste nicht einberufen sind, nicht verweigert werden, jedoch hat das Bezirkskommando zu beschleunigen, daß der Auswanderung eine Einberufung zum aktiven Dienste nicht entgegensteht. Mannschaften der Land- und Seemehr II. Aufgebotes bedürfen keiner Erlaubnis, müssen aber die beabsichtigte Auswanderung der zuständigen Kontrollstelle anzeigen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft. Wer nach öffentlicher Bekanntmachung einer vom Kaiser für die Dauer eines Krieges oder einer Kriegsgefahr erlassenen besonderen Anordnung im Widerspruch mit derselben auswandert, wird bestraft. Auch die

Heiraten von Militärpersonen

sind gewissen Beschränkungen unterworfen. Für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts hat die Prüfung der militärischen Vorgesetzten bei Erteilung des Heiratskonsenses sich nicht auf die Vornahme der Trauung in einer bestimmten Konfession zu erstrecken, es muß jedoch von dem Vorgesetzten jede Konsenserteilung dem zuständigen Militär-bezw. dem mit der Seelsorge betrauten Zivil-geistlichen mitgeteilt werden. Das Gleiche gilt für die Landgendarmarie. Die Anmeldung zur kirchlichen Trauung und die Nachsuhung des kirchlichen Aufgebotes hat seitens der Brautleute bei dem zuständigen Pfarrer zu geschehen; hierbei sind die beider-seitigen Taufschneide und der Heiratsverlaubtschein — bezw. beglaubigte Abschriften derselben — vorzulegen.

Fürsorge für Militärpersonen bei Betriebsunfällen.

Das Gesetz betreffend die Fürsorge für Beamte u. Personen des Soldatenstandes infolge von Betriebsunfällen vom 15. 3. 1886 erhielt im Sommer 1901 eine an-
 Febr. 1905.

zuständig ist derjenige Militärgeistliche bezw. mit der Militärseelsorge betraute Zivilgeistliche, zu dessen Militär-Kirchengemeinde der Bräutigam gehört. Soll ein anderer Geistlicher (auch der Pfarrer der Braut) die Trauung vollziehen, so ist mindestens 14 Tage zuvor bei dem zuständigen Geistlichen die Erlaubnis (Dimissionale), die unentgeltlich erteilt wird, nachzusuchen. Glaubt der Geistliche, dies aus kirchlichen Gründen nicht erteilen zu können, so erteilt er dem Bräutigam eine Bescheinigung über die erfolgte Nachsuhung. Diese Vorschriften gelten auch bei gemischten Ehen. Den Anforderungen des bürgerlichen Gesetzbuches muß genügt werden; diese sind: bei Männern Volljährigkeit, bei Frauen Vollendung des 16. Lebensjahres, wovon bei letzteren jedoch abgesehen werden kann. Geschäftsunfähige Personen bedürfen der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, die bei Weigerung durch das Vormundschaftsgericht ergänzt werden kann, Kinder bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres der Einwilligung des Vaters, uneheliche derjenigen der Mutter; ist der Vater tot, so tritt an seine Stelle die Mutter. In Kindesstatt angenommene Kinder bedürfen der Einwilligung des Adoptivvaters bezw. der Adoptivmutter. Heiratskauttionen sind erforderlich, soweit das Dienstvermögen zur Führung eines standes-gemäßen Haushaltes für nicht ausreichend erachtet wird. Es haben beim Nachsuchen des Heiratskonsenses als festes jährliches Privateinkommen aus eigenem Vermögen, demjenigen der Braut oder aus sichergestellten Zuschüssen nachzuweisen:

1. In der Armee:

Zahlmeister-Aspiranten	M. 750
Feuerwerker	" 1000
Oberfeuerwerker } soweit sie auf spätere	" 1000
Feldwebel } Beförderung rechnen	" 1000
Koch- und Unteroffiziere	" 750
Feld- und Feuerwerks-Subalternoffiziere	" 1000
Feldhauptleute II. Kl.	" 750
Feuerwerks-hauptleute II. Kl.	M. 750
Stabs-, Ober-, Assistenten- und Unteroffiziere	" 750
Subalternoffiziere	" 2500
Hauptleute und Rittmeister II. Kl.	" 1500
Gendarmen-) mit 3000 M. Gehalt	" 2100
Offiziere) " 4050	" 1500

Intendantenbeamte sowie, wie ihnen einschließlich des Gehaltes an einem Einkommen von 2400 M. fehlt; höhere Chargen brauchen keine Zuschüsse nachzuweisen.

2. In der Marine.

Zahlmeister-Aspiranten	M. 750
Marine-Unterzahlmeister	" 750
Stabs- und Assistentenärzte	" 750
Feuerwerks-, Freg- und Torpeder-Leutnants	" 600
Marine-, Torpeder- und Unteringenieure	" 600
Feuerwerks- und Freghauptleute II. Kl.	" 600
Torpeder-Kapitänleutnants	" 600
Unterleutnants zur See	" 3000
Leutnants zur See	" 3000
Kapitänleutnants II. Kl. 2000. I. Klasse	" 1200

Alle höheren Chargen nichts; für die Seebatalione gelten die Armeesätze. Unteroffiziere haben vor ihrer Verheiratung ein Vermögen von 300 M. in der Kasse ihres Truppenteils bar oder in sicheren Papieren niederzulegen; es dient zur Deckung besonderer Kosten, die aus Krankheit und Unglücksfällen erwachsen, kann daher auch ganz oder teilweise vom Kommandeur zurückerstattet werden. — Die Erteilung des Trauscheines, bei dem Kompagnie- u. f. w. Chef zu beantragen, erfolgt durch den Regiments-Kommandeur; dabei ist zu prüfen, ob die Verbindung der Stellung eines Unteroffiziers entspricht, und zu bedenken, daß Verheiratung im allgemeinen erst beim Sergeanten wünschenswert erscheint. Gendarmen-Praxis beantragen den Trauschein bei ihrem Gendarmen-Vorgesetzten.

deren Fassung: Beamte der Reichszivilverwaltung, des Reichsheeres und der Marine, sowie Personen des Soldatenstandes, welche in reichsgesetzlich der Unfallversicherung unterliegenden Betrieben be-



schäftigt sind, erhalten bei Dienstunfähigkeit infolge im Dienst erlittenen Betriebsunfalls bei völliger Erwerbsunfähigkeit für die Dauer derselben 62 2/3% ihres Dienstentkommens als Pension, bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit einen der letzteren entsprechenden Teil des Dienstentkommens, bei Hilflosigkeit bis zum Bedarf fremder Wartung und Pflege das volle Dienstentkommen. Die Hinterbliebenen des infolge eines im Dienst erlittenen Betriebsunfalls Verstorbenen erhalten a) ein Sterbegeld oder den Betrag eines einmonatlichen Dienstentkommens, mindestens 50 M., b) eine Rente: Die Witwe (bis zum Tod oder Wiederverheiratung) 20% des Dienstentkommens des Mannes, jedoch nicht unter 216 M. und nicht über 3000 M., ebenso für jedes Kind (bis zum 18. Lebensjahr oder bis zur früheren Verheiratung) nicht unter 160 M. und nicht über 1600 M.; auch Verwandte und elterulose Entel erhalten, falls ihr Lebensunterhalt von dem Verstorbenen ganz oder teilweise befristet wurde, Entschädigungen zwischen 160 und 1600 M. Die Renten dürfen 60% des Dienstentkommens des Verstorbenen nicht überschreiten. Die genaueren Bestimmungen dieses Gesetzes enthalten das Reichsgesetzblatt und das Armeeverordnungsblatt vom 24. 8. 1901.

komens des Mannes, jedoch nicht unter 216 M. und nicht über 3000 M., ebenso für jedes Kind (bis zum 18. Lebensjahr oder bis zur früheren Verheiratung) nicht unter 160 M. und nicht über 1600 M.; auch Verwandte und elterulose Entel erhalten, falls ihr Lebensunterhalt von dem Verstorbenen ganz oder teilweise befristet wurde, Entschädigungen zwischen 160 und 1600 M. Die Renten dürfen 60% des Dienstentkommens des Verstorbenen nicht überschreiten. Die genaueren Bestimmungen dieses Gesetzes enthalten das Reichsgesetzblatt und das Armeeverordnungsblatt vom 24. 8. 1901.

Die Kaiserlichen Schutztruppen.

Bildung und Rechtsverhältnisse.

Die Schutztruppen werden gebildet: a) aus Offizieren, Ingenieuren des Soldatenstandes, Sanitäts-offizieren, Beamten und Unteroffizieren des Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine, welche auf Grund freiwilliger Meldung den Schutztruppen zeitweise zugeteilt werden; b) aus angeworbenen Farbigen. Die den Schutztruppen zugeteilten deutschen Militärpersonen und Beamten scheiden aus dem Heere und, soweit sie der Kaiserlichen Marine angehören, aus dieser aus, jedoch bleibt ihnen der Rücktritt, bei Wahrung ihres Dienstalters, unter der Voraussetzung ihrer Tauglichkeit vorbehalten. Die den Schutztruppen zugeteilten Beamten gelten als Militärbeamte.

Außer den vorstehend unter a) bezeichneten Militärpersonen können in die Schutztruppe auch solche Deutsche übernommen werden, welche der von dem Reichskommissar für Ostafrika angeworbenen Truppe angehören. Sie erhalten hierdurch die Rechte und Pflichten der vorerwähnten Militärpersonen. (Ges. v. 7. 7. 1896.)

Unterstellung.

Die in den afrikanischen Schutzgebieten zur Verwendung gelangenden Schutztruppen werden dem Reichskanzler unterstellt. In weiterer Folge unterstehen sie dem betreffenden Gouverneur oder Landeshauptmann und demnächst dem Kommandeur. (Verordnung v. 16. Juli 1896.)

Gliederung.

Die Angehörigen der Schutztruppe gliedern sich nach Maßgabe des Etats in Offiziere, Sanitäts-offiziere, Deckoffiziere, Unteroffiziere, Sanitätsunteroffiz., Gemeine, ob. Militärbeamte (mit Offizierang), untere Militärbeamte (mit Unteroffizierang). Die Chargen und Rangverhältnisse entsprechen denen des Reichsheeres. Die Deckoffiziere bilden eine Klasse für sich. Deutsche Militärpersonen gehen den Farbigen ohne Rücksicht auf die Charge stets vor. Die deutschen Deckoffiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und unteren Militärbeamten stehen zu den farbigen Offizieren in feinerer Unterordnungsverhältnis.

Körperliche Voraussetzungen.

Die bezeichneten Militärpersonen sollen frei sein von denjenigen Fehlern und Gebrechen, wodurch die Feldbezugs- und Seebienstfähigkeit aufgehoben wird, und sollen, um die mit dem afrikanischen Dienst verbundenen bedeutenden Anstrengungen und klimatischen Schädlichkeiten ertragen zu können, besonders auch einen kräftigen Körperbau und völlige Gesundheit, namentlich ein gesundes, kräftiges Herz und gesunde Atmungs- und Verdauungsorgane besitzen. Dazu gehört auch das Fehlen jeglicher durch Erblichkeit bedingten Krankheitsanlage dieser Organe. Personen, welche früher an Magen- und Darmkatarrhen, an Gelbsucht, Ruhr oder vor kurzem an konstitutioneller Syphilis gelitten haben, ferner Personen, bei welchen Keimung oder Anlagen zu Geschwüren und Hautkrankheiten oder chronischen, sich leicht verschlimmernden inneren Leiden (Rheumatismus etc.), zu Blutstauungen und Kongestionen nach dem Gehirn, den Lungen, dem Herzen oder anderen wichtigen Organen sich finden, sind nicht als brauchbar für den afrikanischen Dienst zu erachten.

Etat d. Schutztruppen und Personal:	Schutzgebiet								Gesamtzahl der Köpfe
	Offiziere	Unteroffiziere	Kräfte	Sanitätsunteroffiziere	Schiffmännern.	Alpinisten	Pfernwärter	Polstischfer	
Deutsch-Ostafrika:									
Europäisches Personal . . .	51	96	25	32	23	6	4	—	1937
Sonst. Personal . . .	9	130	—	—	—	—	—	1560	
Deutsch-Südwestafrika	478	1200	129	—	19	8	—	11000	12874
Kamerun:									
Europäisches Personal	43	64	19	16	7	5	—	—	1244
Sonst. Personal	—	—	—	—	—	—	—	1100	
Summa 581 1490 173 48 49 19 4 13860 16055									

Handel der Schutzgebiete von 1897 bis 1902. *)

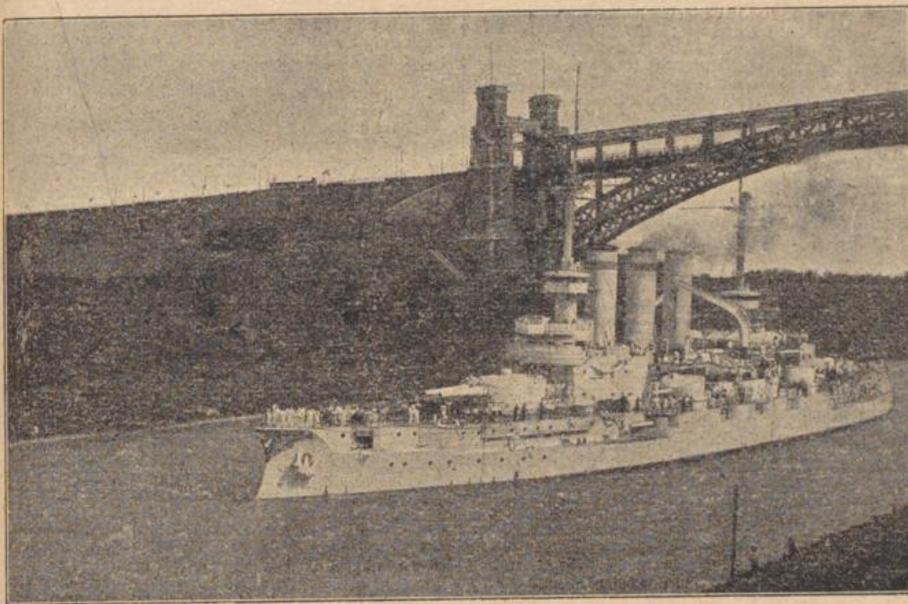
Länder	Einfuhr					Ausfuhr					
	1897	1898	1899	1900	1901	1897	1898	1899	1900	1901	1902
Ostafrika	8 942	11 853	10 823	12 081	9 511	8 858	4 989	4 333	3 937	4 294	4 623
Kamerun	6 327	9 297	11 133	14 245	9 897	13 892	3 385	4 602	4 841	5 886	6 264
Togo	1 976	2 491	3 280	3 517	4 723	6 206	771	1 470	2 583	3 059	3 691
Südwestafrika	4 887	5 868	8 941	6 968	10 075	8 568	1 247	916	1 399	908	1 242
I. Afrika zusammen	22 132	29 509	34 177	36 761	33 706	37 024	10 342	11 321	12 760	14 147	15 820
Neu-Guinea	—	1 060	1 619	1 616	1 656	2 211	—	939	907	797	1 403
Karolinen, Marianen	—	—	—	459	589	500	—	—	—	284	483
Marshall-Inseln	561	466	454	597	634	488	869	546	509	556	676
Samoa	1 338	1 555	1 954	2 106	1 571	2 903	812	1 199	1 455	1 266	1 006
II. Südsee zusammen	1 899	3 081	4 027	4 778	4 450	5 802	1 681	2 684	2 901	2 883	3 568

*) Für das Schutzgebiet Kiautschou gibt es noch keine Handelsstatistik. Im Freihafen Tsingtau ist ein chinesisches Seezolamt, welches nur die nach China weitergehenden Waren nachweist.

Die St... unter d... sation u... der die... für den... eidlich in... Der St... friegesh... der Ar... Infanter... Reichsta...

Ertrag. Seeeffizi... j. S.), Militärp... und der... Seeleuten... Seeschiffe... Gaffel der... Maschinen... dampferr... Militärp... und Stan... divisionen... Böttcher... Dauer b... referbe;... Seeebebr... 39. Lebe... über die... Kaiserlich... Reichsun... 1409 (24... 13 (1)... 29 Frege... Kapitän... II. St.,

Die Kaiserliche Marine.



S. M. S. „Elisab“ passiert die Hochbrücke Levensau des Kaiser Wilhelms (Nordostsee-) Kanals.

Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers. Ihre Organisation und Zusammenfassung liegt dem Kaiser ob, der die Offiziere und Beamten der Marine ernannt. Für den Kaiser sind diese nebst den Mannschaften eisdlich in Pflicht zu nehmen.

Der Kieler Hafen und der Jadehafen sind Reichsriegshäfen. Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Reichskasse bestritten.

Ersatz. Die Seeoffiziere ergänzen sich aus den Seeoffiziersaspiranten (Seefadetten und Fähriche z. S.), die Mannschaften der Marine aus den Militärsichtigen der weimännischen Bevölkerung und der halbbeemännischen Bevölkerung, d. h. Seelenten, die wenigstens 12 Wochen auf einem Seeschiffe gefahren sind, See-, Küsten- und Paffischern, Schiffszimmerleuten und Segelmachern, Maschinenisten und Heizern von See- und Flußdampfern usw., im Bedarfsfalle auch aus geeigneten Militärsichtigen der Landbevölkerung, z. B. Fluß- und Kanalschiffer, Flößer usw. für die Matrosenbivisionen, Seiger, Schiffszimmerleute, Maler, Böttcher, Bäcker usw. für die Werkbivisionen. Dauer der aktiven Dienstpflicht: 3 Jahre, Marineerferbe: 4 Jahre, Seewehr 1. Aufgebots: 5 Jahre, Seewehr 2. Aufgebots: bis zum vollendeten 39. Lebensjahre.

Überficht der Etatsstärke des Militärpersonals der Kaiserlichen Marine für das Etatsjahr 1905 (dazu Beiaennung von Rantschou). Seeoffiziere: 1409 (24). Darunter 4 Admirale, 6 Viceadmirale, 13 (1) Konteradmirale, 67 (1) Kapitane z. S., 29 Fregatten, 119 (3) Korvetten-Kapitane, 173 (2) Kapitänleutnants I. Kl., 126 (4) Kapitänleutnants II. Kl., 429 (4) Oberleutnants z. S., 404 Leut-

nants z. S., 39 pensionierte Offiziere in Dienststellen. Seeoffiziersaspiranten: 378 Fähriche z. S., 150 Seefadetten. Marine-Ingenieure: 243. Davon 7 Marine-Chef- oder Marine-Oberstabsingenieure, 38 Marine-Stabsingenieure, 78 Marine-Oberingenieure, 118 Marine-Ingenieure, 2 pens. Ingenieure. Offiziere der Marineinfanterie: 50 (41). Ärzte: 208 (13), 1 Generalstabsarzt der Marine, 4 Marine-Generalärzte, 39 (2) Marine-Generaloberärzte oder Marine-Oberstabsärzte, 76 (3) Marine-Stabsärzte, 44 (8) Marine-Oberassistenten-ärzte, 44 Marine-Assistentenärzte). Feuerwerks-offiziere: 69 (4). Torpedoeffiziere: 35 (1). Torpedoringenieure: 28. Matrosen- u. Schiffsjungenbivisionen: 100 (1) Oberdedoffiziere, 167 Dedoffiziere, 75 Feldwebel und Wachtmeister, 36 Vizefeldwebel, 1011 (5) Obermaate, 1517 (1) Maate, 3113 (12) Gemeine mit Obermatrosenrang, 9337 (23) Gemeine; 48 Schiffsjungenunteroffiziere, 1052 Schiffsjungen. Werkbivisionen: a) Maschinenpersonal: 261 Oberdedoffiziere, 523 (1) Dedoffiziere, 1022 (3) Obermaate, 1532 (5) Maate, 1590 (5) Gemeine mit Obermatrosenrang, 4771 (8) Gemeine. b) Sonstiges Personal: 34 Oberdedoffiziere, 69 (1) Dedoffiziere, 35 (1) Feldwebel, 12 Vizefeldwebel, 297 (3) Obermaate, 448 (5) Maate, 319 (5) Gemeine mit Obermatrosenrang, 955 (11) Gemeine. Torpedoabteilungen: a) Seemännisches Personal: 16 Oberdedoffiziere, 32 Dedoffiziere, 16 Feldwebel, 8 Vizefeldwebel, 144 Obermaate, 215 Maate, 399 Gemeine mit Obermatrosenrang, 1196 Gemeine. b) Maschinenpersonal: 69 Oberdedoffiziere, 139 Dedoffiziere, 272 Obermaate, 408 Maate, 400 Gemeine mit Obermatrosenrang, 1199 Gemeine. Matrosenartillerie: 11 (4) Oberdedoffiziere, 23 (6) Dedoffiziere, 15 (5) Feldwebel, 22 (6)

Vizefeldwebel, 113 (37) Obermaate, 169 (59) Waute, 608 (150) Gemeine mit Obermatrosenrang, 1823 (680) Gemeine. Marineinfanterie: 16 (9) Feldwebel, 10 (18) Vizefeldwebel, 50 (56) Sergeanten, 115 (131) Unteroffiz., 152 (240) Gefreite, 886 (1509) Seelodaten. Mannschaften der Besoldungsämter: 24 Unteroffiziere, 200 Gemeine. Sanitätspersonal: 169 (23) Unteroffiziere, 171 (28) Gemeine. Personal der Artillerieverwaltung: 140 (10) Dedoffiziere, einschl. 52 (4) Depotvizefeldwebel. Personal: a) des Torpedowesens: 99 (1) Dedoffiziere, 46 (2) Unteroffiziere; b) des Minenwesens: 27 Dedoffiziere, 40 Unteroffiziere. Verwaltungspersonal: 71 (9) Zahlmeister-Asspiranten (Dedoffiziere), 154 Zahlmeister-Applikanten, 80 (5) Verwaltungsschreiber. Personal des Vermessungswesens und der Küstenbezirksämter: 28 Dedoffiziere. Gesamtsumme des Militärpersonals: 40 672 (3161) Mann, davon 1832 (70) Offiziere und Ingenieure, 208 (13) Marineärzte, 1814 (33) Dedoffiziere, 8409 (374) Unteroffiziere, 27 309 (2671) Gemeine und 1100 Schiffsjungen. Offiziere des Verurlaubtenstandes der Marine: a) Reserve: Im Seeoffizierkorps: 49 Kapitänleutnants, 142 Oberleutnants a. S., 122 Leutnants a. S., 199 Vizeleutnants; bei der Matrosenartillerie: 31 Kapitänleutnants, 74 Oberleutnants a. S., 73 Leutnants a. S., 67 Vizeleutnants; bei der Marineinfanterie: 6 Hauptleute, 15 Oberleutnants, 78 Leutnants, 52 Vizefeldwebel; im Marineingenieurkorps: 6 Obergeringenteure, 38 Ingenieure, 8 Vizemaschinenisten; 1 Torpedooffizier; im Sanitätsoffizierkorps: 4 Oberstabsärzte, 87 Stabsärzte, 164 Oberassistentenärzte, 74 Assistentenärzte, 25 Unterärzte. b) und c) Seewehr 1. und (2.) Aufgebots: Im Seeoffizierkorps: 7 (1) Kapitänleutnants, 25 (4) Oberleutnants a. S., 18 (2) Leutnants a. S., 4 (1) Vizeleutnants; bei der Matrosenartillerie: 2 (2) Kapitänleutnants, 15 (13) Oberleutnants a. S., 12 (7) Leutnants a. S., 2 (0) Vizeleutnants; bei der Marineinfanterie: 0 (2) Majors, 2 (0) Hauptleute, 8 (3) Oberleutnants, 6 (5) Leutnants; im Marineingenieurkorps: 2 (2) Obergeringenteure, 11 (0) Ingenieure, 9 (8) Vizemaschinenisten; im Sanitätsoffizierkorps: 0 (1) Generaloberarzt, 26 (6) Stabsärzte, 21 (11) Oberassistentenärzte, 1 (0) Assistentenarzt, 13 (5) Unterärzte.

Das **Marine-Kabinett** (Chef: Admiral u. Generaladjutant Sr. Maj. d. Kaisers, Srbr. v. Senden-Abiran) hat vorzugsweise die Personalverhältnisse des Offizierkorps zu bearbeiten.

Das **Reichs-Marine-Amt** ist die oberste Verwaltungs- und technische Behörde der Marine. An der Spitze derselben steht ein Staatssekretär (Staatsminister, Admiral v. Arpkh), der unter der Verantwortlichkeit des Reichszanzlers die Marine in allen Verwaltungs- und technischen Fragen zu vertreten hat.

Die **Gliederung des Reichs-Marine-Amtes**: 1. Zentralabteilung: a) Hauptbibliothek; b) Druckstempelverwaltung. 2. Allgemeines Marine-department: a) Militärische Abteilung; b) Sektion für Mobilmachungsangelegenheiten; c) Dezernat für Versorgungs- und Justizangelegenheiten; d) Dezernat für die Angelegenheiten des Schutzbereichs Kiautschou; e) Dezernat für Bearbeitung militärischer Fragen der Schiffskonstruktion; f) Seetransport-Abteilung. 3. Werk-department. 4. Konstruktions-department: a) Abteilung für Schiffsbauangelegenheiten; b) Abteilung für Schiffsmaschinenbauangelegenheiten; c) Dezernat für die milit. seemännischen Bauangelegenheiten; d) Dezernat für die Verwaltung der zu Schiffsbau bestimmten Mittel. 5. Verwaltungs-department: a) Stabsabteilung; b) Abteilung für Unterfrüchtsangelegenheiten; c) Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten. 6. Rassen-abteilung. 7. Nautische Abteilung. 8. Medizinische Abteilung. 9. Justizariat. 10. Nachrichtenbureau.

Die obersten Befehlshaber der Marine sind ebenso wie in der Armee dem Kaiser direkt unterstellt. Es sind dies:

Der **Chef des Admiralstabes** der Marine; die **Chefs der Marinestationen** der Ostsee und der Nordsee; der **Inspekteur des Bildungswesens**; der **Chef der aktiven Schlachtflotte**; der **Chef des Kreuzergeschwaders**. Auch

die im **Auslande befindlichen selbständigen Schiffskommandos** sind in allen militärpolitischen Angelegenheiten unmittelbar dem Kaiser unterstellt, der ihnen seine Befehle durch den Chef des Admiralstabes erteilt. In allen sonstigen Angelegenheiten stehen sie unter demjenigen Stationskommando, welches die Besatzung kommandiert hat, die Seeanfertigen- und Schiffsjungenschulung unter der Inspektion des Bildungswesens. In technischen und Verwaltungsangelegenheiten verkehren die Kommandos der im Auslande befindlichen Schiffverbände und Schiffe unmittelbar mit dem Reichs-Marine-Amt.

Die **Inspektionen des Torpedowesens, der Küstenartillerie und der Marineinfanterie** sind in eigenen Angelegenheiten der Behörde dem Kommando der Marinestation der Ostsee, die Inspektion der Küstenartillerie und des Minenwesens ist in eigenen Angelegenheiten der Behörde dem Kommando der Marinestation der Nordsee unterstellt. In technischen und Verwaltungsangelegenheiten, sowie in Angelegenheiten der Besatzung von Kiautschou unterstehen sie dem Reichs-Marine-Amt.

Der **Generalinspekteur der Marine** (z. Bt. Großadmiral v. Koester, Chef der aktiven Schlachtflotte) hat neben seiner sonstigen Dienststellung nach jedesmaliger besonderer Anweisung Sr. Maj. des Kaisers im Bereich der ganzen Marine Besichtigungen vorzunehmen und darüber zu berichten, tritt aber den zu besichtigenden Befehlshabern gegenüber nur während der Dauer der Inspektionen in das Verhältnis eines Vorgesetzten.

Durch das **Befehl, betreffend die deutsche Flotte**, vom 14. Juni 1900 wird unsere heimische Schlachtflotte eine ständige Vermehrung erfahren, nicht dagegen unsere Auslandsflotte, deren Vergrößerung der Reichstag abgelehnt hat.

Es soll bestehen: 1. die Schlachtflotte: aus 2 Flottenflaggschiffen; 4 Geschwadern zu je 8 Linien Schiffen, 8 großen Kreuzern, 24 kleinen Kreuzern; 2. die Auslandsflotte: aus 3 großen Kreuzern, 10 kleinen Kreuzern; 3. die Materialflotte: aus 4 Linien Schiffen, 3 großen Kreuzern, 4 kleinen Kreuzern. Ausgenommen bei Schiffsverlusten sollen ersetzt werden: Linien Schiffe nach 25 Jahren, Kreuzer nach 20 Jahren. Bezüglich der Indiensthaltung der Schlachtflotte gelten folgende Grundsätze: 1. das 1. und 2. Geschwader bilden die aktive Schlachtflotte, das 3. und 4. Geschwader die Reserve-Schlachtflotte. 2. Von der aktiven Schlachtflotte sollen sämtliche von der Reserve-Schlachtflotte die Hälfte der Linien Schiffe und Kreuzer dauernd in Dienst gehalten werden. 3. Zu Wandrauern sollen einzelne außer Dienst befindliche Schiffe der Reserve-Schlachtflotte vorübergehend in Dienst gestellt werden. In Dedoffizieren, Unteroffizieren und Gemeinen der Matrosendivisionen, Ferndivisionen und Torpedodivisionen sollen vorhanden sein: 1. volle Besatzungen für die zur aktiven Schlachtflotte gebhörigen Schiffe, für die Hälfte der Torpedoboote, die Caulschiffe, für die Spezialschiffe. 2. Besatzungsstärke Maschinenpersonal $\frac{2}{3}$, übriges Personal $\frac{1}{2}$ der vollen Besatzungen; 3. für die zur Reserve-Schlachtflotte gebhörigen Schiffe sowie für die zweite Hälfte der Torpedoboote. 3. $1\frac{1}{2}$ fache Besatzungen für die im Auslande befindlichen Schiffe. 4. Der erforderliche Landbedarf. Ein Zuschlag von 5% zum Gesamtbedarf.

1.—4.
5. Der
6. Lot
7. Sei
8. Bro
9. Gf
10. Bro
11. Sch
12. M
13. Jü
14. W
15. W
16. Ra
17. Ka
18. Ra
19. Ra
20. Ra
21. Ku
22. Bro
23. W
24. W
25. W
26. Ca
27. W
28. W
29. Oll

1. D
2. C
3. O
4. Ro
5. Fri
6. Br
7. Br
8. Sie

1. D
2. C
3. O
4. Ro
5. Fri
6. Br
7. Br
8. Sie
9. Bi
10. Pa
11. Fr
12. W
13. Se
14. Ra

Neine

1. O
2. Er
3. Er
4. Er
5.
6. Le
7. Mi
8. M
9. Be
10. Bro
11. Ga
12. Un
13. Zh
14. Ar
15. An
16. M
17. Fre
18. Ar
19. An
20. Ma
21. Ga
22. Sei
23. Ge
24. Ro
25. Jo

Liste Sr. Maj. Kriegsschiffe (S. = Schiff) Art und Namen	Gebürt zur Mar- station	Deplace- ment in t	Indig. Pferde- kräfte
Linienschiffe:			
1.-4. = RQPO jedes zu		13200	16000
5. Deutschland	R.	13200	16000
6. Lothringen	D.	13200	16000
7. Hessen	D.	13200	16000
8. Preußen	D.	13200	16000
9. Elßaß	D.	13200	16000
10. Braunschweig	D.	13200	16000
11. Schwaben	R.	11800	15000
12. Mecklenburg	R.	11800	15000
13. Sächsen	R.	11800	15000
14. Wettin	R.	11800	15000
15. Wittelsbach	R.	11800	15000
16. Kaiser Friedrich III.	D.	11150	13000
17. Kaiser Wilhelm II.	D.	11150	13000
18. Kaiser Barbarossa	D.	11150	13000
19. Kaiser Karl der Große	D.	11150	13000
20. Kaiser Wilhelm der Große	D.	11150	13000
21. Kurf. Friedrich Wilhelm	R.	10060	10000
22. Brandenburg	R.	10060	10000
23. Westfalen	R.	10060	10000
24. Württemberg	R.	10060	10000
25. Bayern	D.	7368	6000
26. Sachsen	D.	7368	6000
27. Württemberg	D.	7368	6000
28. Baden	D.	7368	6000
29. Oldenburg	D.	5223	3900
Rüstenpanzer:			
1. Odin	D.	4150	5500
2. Agir	D.	4150	5500
3. Gagen	D.	4100	5000
4. Heimdall	D.	4100	5000
5. Hildebrand	D.	4100	5000
6. Frithjof	D.	4100	5000
7. Beowulf	D.	4100	5000
8. Siegfried	D.	4100	5000
Große Kreuzer:			
1. D		11600	26000
2. C		9500	19000
3. Dora	D.	9500	19000
4. Moon	D.	9500	19000
5. Friedrich Carl	D.	9048	18000
6. Prinz Heinrich	D.	8880	15700
7. Prinz Adalbert	R.	9048	18000
8. Fürst Bismarck	D.	10650	13600
9. Bineta	R.	5885	10500
10. Sanja	D.	5885	10500
11. Freya	D.	5660	10500
12. Victoria Luise	R.	5660	10500
13. Gertha	D.	5660	10500
14. Kaiserin Augusta	R.	6056	14000
Kleine geschützte Kreuzer mit (Panzerdeck):			
1. O		3400	13200
2. Erf. Nacht		3400	13200
3. Erf. Blitz		3400	13200
4. Erf. Meteor		3400	13200
5. Alexandrine	R.	3250	11000
6. Leipzig	D.	3250	11000
7. Lübeck	D.	3250	11000
8. München	R.	3250	11000
9. Berlin	D.	3250	11000
10. Bremen	R.	3250	11000
11. Hamburg	D.	3250	11000
12. Lindbina	R.	2700	8500
13. Thetis	D.	2660	8500
14. Ariadne	R.	2660	8500
15. Amazone	D.	2660	8500
16. Medusa	R.	2660	8500
17. Frauenlob	R.	2700	8500
18. Arcona	R.	2700	8500
19. Nymphe	D.	2660	8500
20. Niope	D.	2645	6000
21. Gazelle	D.	2645	6000
22. Gela	R.	2036	5000
23. Geflon	D.	3765	9000
24. Komet	R.	1000	5000
25. Jagd	R.	1250	4000

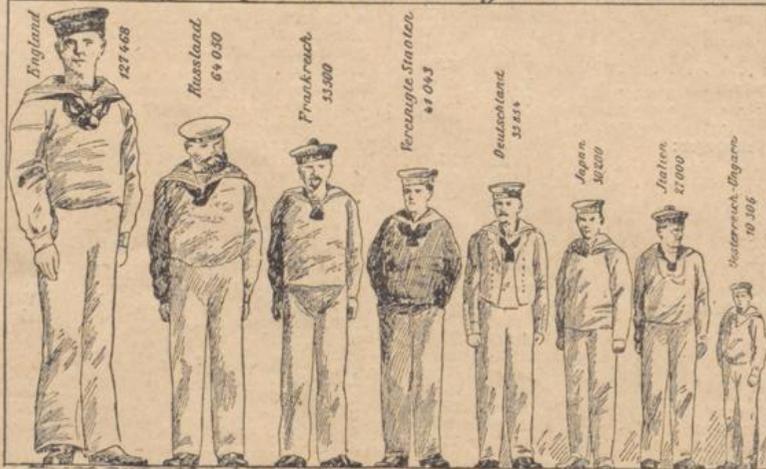
Liste Sr. Maj. Kriegsschiffe (S. = Schiff) Art und Namen	Gebürt zur Mar- station	Deplace- ment in t	Indig. Pferde- kräfte
26. Prinzess Wilhelm	R.	4300	9000
27. Irene	R.	4300	9000
Kleine ungeschützte Kreuzer:			
1. Geier	D.	1620	2800
2. Seeadler	D.	1630	2800
3. Kondor	D.	1630	2800
4. Stormor	D.	1630	2800
5. Falke	D.	1580	2800
6. Buffard	D.	1580	2800
7. Sperber	D.	1120	1500
8. Schwalbe	D.	1120	1500
9. Greif	D.	2050	5400
10. Pfeil	R.	1385	2700
11. Blitz	D.	1385	2700
Panzerkanonenboote:			
1. Brummer	R.	871	1500
2. Summel	D.	1100	700
3. Natter	D.	1100	700
4. Salamander	R.	1100	700
5. Strobil	D.	1100	700
6. Chamäleon	R.	1100	700
7. Basilisk	D.	1100	700
8. Sturpion	D.	1100	700
9. Mücke	D.	1100	700
10. Biene	D.	1100	700
11. Wiper	R.	1100	700
12. Wespe	R.	1100	700
Kanonenboote:			
1. Eber	D.	950	1300
2. Luchs	D.	900	1300
3. Tiger	R.	900	1300
4. Jaguar	R.	900	1400
5. Nils	R.	900	1400
6. Panther	D.	950	1300
7. Habicht	D.	845	600
Flugkanonenboote:			
1. Ringtau	D.	170	1300
2. Vaterland	D.	170	1300
3. Vorwärts			500
Schulschiffe:			
1. Mars	R.	3333	2000
2. Blücher	D.	2856	2500
3. Charlotte	R.	3222	3000
4. Stofsch	D.	2856	2500
5. Stein	D.	2856	2500
6. Wolke	D.	1760	700
7. Rixe	R.	2189	2100
8. Sophie	R.	350	700
9. Grille	D.	400	250
10. Rhein	D.	203	160
11. Hay	R.	377	800
12. Ulan	D.	638	1100
13. Fender Fuchs			
14. Erf. Hay			
Schiffe für besondere Zwecke:			
1. Hohenzollern	D.	4280	9000
2. Kaiseradler	D.	1700	3000
3. Loreley	R.	925	700
4. Hellan	D.	2360	3000
5. Mähne	D.	848	600
6. Gnäse	R.	493	340
7. Wolf	R.	493	340
8. Otter	D.	185	140
9. Zieten	R.	1000	2350
10. Verm. Sch. A.		650	350
11. " B.			
12. Minendampfer			
Safenschiffe:			
1. Friedrich der Große	R.	6820	5400
2. Saturn	R.	6820	5400
3. König Wilhelm	R.	9750	8000
4. Uranus	D.	7650	8000
5. Jupiter	D.	7650	8000
6. Alexandrine	R.	2370	2400
7. Meteor	D.	950	4500

132 Torpedofahrzeuge, davon 6 im Bau.

Wichtige Ereignisse im Laufe des letzten Jahres:
 1. Formation der aktiven Schlachtflotte in 2 Geschwader zu je 6 Linien Schiffen zum 1. 10. 1904. In diesem Herbst wird die Stärke der Geschwader auf je 8 Linien Schiffe gebracht werden. 2. Bildung eines Kreuzer Geschwaders aus den 8 Küstenpanzerschiffen zum 1. 10. 1904. 3. Teilung der Inspektion der Marineartillerie in eine Inspektion der Schiffartillerie, der u. a. das Kreuzer Geschwader untersteht, und eine Inspektion der Küstenartillerie und des Minenwesens mit dem 1. 10. 1904. 4. Weiterer Ausbau der Torpedobteilungen. Zunächst wurde bei der 1. Torpedobteilung mit dem 1. 10. 1904 eine 4. Kompanie gebildet. 5. Errichtung einer Minenkompanie und Minen- u. Kreuzerdivision in Cuxhaven am 1. 4. 1905. 6. Stapelläufe: Linien Schiff „Deutschland“, kleiner Kreuzer „Leipzig“, Vermessungsschiff „Planet“, Tender „Kuchs“, Torpedoboote S 126 — S 131.
Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine. Die Schiffe der Marine werden eingeteilt in: 1. „Linien Schiffe“, 2. „Küstenpanzer“, 3. „Große

Kreuzer“. Bei den „großen Kreuzern“ unterscheidet man: Panzerkreuzer, die ähnlich wie Linien Schiffe Vertikalpanzer haben, und große geschützte Kreuzer, die nur einen starken Horizontalpanzer, ein Panzerdeck, haben. 4. „Kleine Kreuzer“. Die neu erbauten und noch zu erbauenden kleinen Kreuzer erhalten Panzerdeck. 5. Panzerlanonenboote. 6. Kanonenboote. 7. Flusskanonenboote. 8. Schulschiffe. 9. Schiffe zu besonderen Zwecken. 10. Torpedofahrzeuge. 11. Gasenschiffe. Linien Schiffe sind gepanzerte Schlachtschiffe, welche die Schlachtlinie bilden sollen. Sie führen den stärksten Panzer und die stärkste Bewaffnung und bilden den Kern der Flotte. Kreuzer dienen zum Schutze der Nationalangehörigen und ihres Eigentums in fremden Ländern, zum Schutze des Handels und der Kolonien, zum Vertreiben der feindlichen Handelsflotten und des feindlichen Handels und zum Nachrichten-, Rundschifter- und Sicherungsdienst für die Schlachtfloten.

Die Kriegsmarinen der wichtigsten Grossstaaten



England verfügt im Frieden über 127 468 Offiziere und Mannschaften der Flotte, Rußland über 64 050, Frankreich 53 500, Nordamerika 41 043, Deutschland 35 854, Japan 30 200, Italien 27 000 und Oesterreich 10 306. Zur Erhaltung ihrer Flotte brauchten England im Rechnungsjahr 1903/04 insgesamt die gewaltige Summe von 702 900 000 Mk., die Ver. Staaten 332 000 000, Frankreich 250 600 000, Rußland 229 700 000, Deutschland 209 500 000, Italien 96 100 000, Japan 64 300 000, Oesterreich 41 630 000 Mk. In den letzten 5 Jahren haben für ihre Flotte diese Staaten folgende Mittel aufgebracht: England 3559 500 000, Ver. Staaten

1768 800 000, Frankreich 1516 400 000, Rußland 1148 800 000, Deutschland 1019 800 000, Italien 569 300 000, Japan 548 000 000, Oesterreich 210 700 000 Mk. Birka die Hälfte dieser Summen fanden für Schiffsbau und Armierung Verwendung, der andere Teil wird von der Indiensthaltung, Verwaltung und der Besoldung verschlungen. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, entfallen für das Rechnungsjahr 1903/04 folgende Beträge an Ausgaben für die Marine: in England 16,9 Mk., Frankreich 6,48, Amerika 4,36, Deutschland 3,72, Italien 2,93, Rußland 1,75, Japan 1,38, Oesterreich 0,92 Mk.

Der deutsche Flottenverein

besteht:

- 1) Wahrung und Förderung des Interesses und Verständnisses aller Volksschichten für die Aufgaben der Kriegsflootten, für die Bedeutung des überseeischen Handels und Verkehrs für unser gesamtes wirtschaftliches Leben und für die Weltmachstellung des Deutschen Reichs.
- 2) Unterstützungen der Wohlfahrtseinrichtungen für Angehörige der Handels- und Kriegsflotte (Seemannshäuser, Marine-Frauenvereine, Seemannshäuser, Marine-Unterstützungsvereine, Seemannsmissionen etc.)
- 3) Einmütigkeit aller Teile des deutschen Volkes in ihrer Stellung zu der wichtigen Frage der nationalen Wehrkraft zur See fern von jeder Parteipolitik zu erweisen und zu pflegen.

4) Der deutsche Flottenverein bietet jedem Mitgliede unentgeltlich die Monatschrift „Die Flotte“ mit volkstümlichen Aufsätzen über alle Gebiete des See- und Überseewesens, unentgeltliche Auskunft über die Laufbahnen in der Handels- und Seemarine, 3. B. über Freistellen auf einem Schiffsjungenschiff.
 Mitglied des Vereins kann jeder 16 Jahr alte Deutsche werden, der im Besiz der bürgerlichen Ehrenrechte ist. Auch Frauen können beitreten. Vereine können korporativ Mitglied werden.
 Beiträge sind für die verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden.
 Auskunft erteilt der deutsche Flottenverein Berlin W. Wilhelmstr.

109
 Ergeb
 Preußen
 Bayern
 Königr
 Württe
 Baden
 Hessen
 Mecklen
 Sachsen
 Mecklen
 Oldenb
 Brauns
 Sachse
 Sachse
 Anhalt
 Schwarz
 Schwarz
 Waldeck
 Reuß j
 Reuß i
 Schaun
 Lippe
 Hildes
 Bremer
 Hambu
 Elbst
 1. Dege
 Preußen
 Bayern
 Sachsen
 Württe
 Baden
 Hessen
 Mecklen
 Mecklen
 Oldenb
 Braun
 Sachsen
 Sachsen
 Anhalt
 Schwarz
 Schwarz
 Waldeck
 Reuß j
 Reuß i
 Schaun
 Lippe
 Elbst
 burg,
 im üb
 Viel
 und d
 1000 L
 wobel
 Großp
 Belgien
 Dänen
 Deutsch
 Preußen
 Frankr
 Großp

Landwirtschaft:

Ergebnis der Viehzählung vom 1. 12. 1900 in	Es wurden gezählt am 1. Dezember 1900				
	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen
Preußen	2 923 627	10 876 972	7 001 518	10 066 921	2 051 560
Bayern	380 042	3 469 163	760 428	1 757 156	274 575
Sachsen	166 730	688 953	74 628	576 953	139 796
Württemberg	112 103	1 021 452	316 346	514 121	82 631
Baden	75 605	651 754	68 531	497 923	109 656
Hessen	59 342	330 666	81 596	313 382	128 958
Mecklenburg-Schwerin	101 484	528 709	529 181	454 448	27 746
Sachsen-Weimar	21 209	133 836	88 170	157 263	52 802
Mecklenburg-Strelitz	19 051	51 899	128 610	71 683	8 593
Oldenburg	41 849	264 885	112 064	210 808	37 286
Braunschweig	33 379	123 633	137 504	181 450	54 071
Sachsen-Meinungen	7 707	74 170	31 173	80 354	39 608
Sachsen-Altenburg	12 209	69 241	9 865	66 914	15 470
Sachsen-Coburg-Gotha	10 326	68 820	47 763	96 144	40 368
Anhalt	19 533	67 697	86 221	103 786	30 953
Schwarzburg-Sondershausen	4 945	25 036	37 888	40 863	15 521
Schwarzburg-Rudolstadt	3 505	22 154	23 562	31 877	18 912
Waldeck	6 732	31 033	38 982	40 275	9 032
Reuß ältere Linie	1 960	14 518	2 334	10 130	3 882
Reuß jüngere Linie	4 604	34 316	8 629	27 147	10 908
Schaumburg-Lippe	3 109	12 511	1 633	32 180	5 715
Lippe	9 485	38 296	16 306	86 237	36 403
Hildesheim	4 000	8 542	3 176	10 483	1 805
Bremen	6 520	16 000	679	16 062	4 819
Hamburg	16 738	13 443	2 753	21 393	7 056
Schleswig-Holstein	142 787	501 933	82 961	441 031	60 808
Deutsches Reich	4 195 361	18 939 692	9 692 501	16 807 014	3 266 907
1. Dezember 1897	4 038 485	18 490 772	10 866 772	14 274 557	

Viehstand der deutschen Staaten*) (1. 12. 1900) auf 1000 Bew.

Staaten	Pferde	Rindvieh	Schafe u. Ziegen	Schweine
Preußen	85	316	263	318
Bayern	62	561	167	284
Sachsen	40	164	51	137
Württemberg	52	471	174	237
Baden	40	350	95	267
Hessen	53	295	186	280
Mecklenburg-Schwerin	167	541	910	747
Sachsen-Weimar	60	369	340	433
Mecklenburg-Strelitz	185	504	1332	606
Oldenburg	105	664	374	530
Oldenburg	72	266	412	301
Braunschweig	31	295	282	350
Sachsen-Meinungen	63	355	190	343
Sachsen-Altenburg	45	296	383	418
Sachsen-Coburg-Gotha	62	214	370	328
Anhalt	61	369	660	504
Schwarzburg-Sondershausen	38	238	457	343
Schwarzburg-Rudolstadt	116	535	831	634
Waldeck	29	213	91	150
Reuß ältere Linie	33	247	140	195
Reuß jüngere Linie	72	291	171	750
Schaumburg-Lippe	68	275	380	620
Lippe	83	292	84	257
Schleswig-Holstein				

In Deutschland haben die stärkste Pferde- und Rindviehzucht: Mecklenburg-Strelitz, die stärkste Schweinezucht: Schaumburg-Lippe. In übrigen vergleichbare Nummrierungen.

*) Die freien Hansestädte sind weggelassen, weil dort von einer Viehzucht eigentlich nicht die Rede sein kann.

Viehstand der wichtigsten europ. Staaten und der Verein. Staaten von Nordamerika auf 1000 Bewohner in Großvieh (Pferde und Rindvieh), wobei je 4 Schafe Ziegen und Schweine als 1 Stück Großvieh gerechnet sind.

Belgien	338
Dänemark	1087
Deutschland	542
Preußen	544
Frankreich	613
Großbritannien	522
Italien	300
Niederlande	450
Österreich	473
Ungarn	676
Rumänien	882
Rußland	881

Schweden	706
Norwegen	660
Schweiz	531
Serbien	873
Spanien	509
Verein. Staaten von Nordamerika	1397

Der Viehstand von Deutschland macht von Amerika 39% aus, von Frankreich 46, von Großbritannien 37, von Österreich 34 und von Rußland 63%. Anders ausgedrückt übertrifft der amerikanische Viehstand den deutschen 2,6 mal, den französischen 2,2 mal, den britischen 2,7 mal, den österreichischen 2,96 mal, den russischen 1,6 mal.

Jagdkalender. Schußzeit des Wildes

Staat	Rot- hirsche	Dam- hirsche	weibl. Rot- u. Damwild	Rot- u. Dam- fäher	Rebhöck	weibl. Rehwild	Rehhe	Dachs	Gase
Preußen excl. Hohz. Bayern	1/2-29/2 24/7-14/2	1/7-29/2 24/7-29/2	16/10-31/1 1/10-31/1	16/10-31/1 keine	1/5-28/2 keine	16/10-14/12 keine	keine keine	1/10-30/11 16/6-31/12	1/9-31/1 16/9-1/2
Sachsen	1/7-29/2 1/7-29/2	1/7-29/2 1/7-29/2	1/10-31/1 1/10-31/1	1/9-31/1 1/9-31/1	1/6-31/1 keine	16/10-15/12 15/10-30/11	keine keine §	1/6-31/12	1/10-31/1 16/9-31/1
Württemberg	1/6-31/1 1/6-31/1	1/6-31/1 1/6-31/1	1/10-31/1 1/10-31/1	— —	1/6-31/1 1/6-31/1	1/10-31/1 16/10-14/12	— keine	— 16/6-14/2	24/8-31/1 1/9-31/1
Baden	1/6-31/1	1/6-31/1	1/10-31/1	—	1/6-31/1	1/10-31/1	—	—	—
Hessen	—	—	—	—	1/6-31/1	16/10-14/12	—	—	—
Medl.-Schwerin	f. Ann.	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachsen-Weimar	f. Ann.	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Mecklenb.-Strelitz	f. Ann.	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Oldenburg	1/7-31/12	1/7-31/12	16/10-31/12	16/10-31/12	1/7-31/12	keine	keine	1/9-31/12	1/10-31/12
Braunschweig	Jahr	Jahr	—	—	1/5-28/2	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Meiningen	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Altenburg	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Coburg	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Gotha	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Anhalt	1/7-28/2	1/7-28/2	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Schw.-Sonderbh.	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/10-11/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Schw.-Kudofstadt	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Waldeck	1/7-31/1	1/7-31/1	1/9-31/1	1/9-31/1	1/6-31/1	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Neuß a. R.	16/7-31/1	16/7-31/1	—	keine	1/9-31/1	1/10-31/1	keine	1/9-31/1	1/10-31/1
Neuß j. R.	1/7-28/2	1/7-28/2	16/10-31/1	—	1/6-31/1	16/10-14/12	keine	1/9-31/1	1/10-31/1
Schaumb.-Lippe	1/7-28/2	1/7-28/2	—	—	—	—	—	—	—
Lippe	1/7-28/2	1/7-28/2	—	—	—	—	—	—	—
Elsch- u. Rotbringen	Jahr	Jahr	23/9-1/2	23/9-1/2	1/5-14/12	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/10-31/1
Hohenzoll. Lande	1/7-30/9	14/10-16/12	1/10-31/12*	—	1/6-31/1	26/10-1/2	keine	1/10-28/2	23/8-1/2
Kürfürstentum Lübeck	1/7-28/2	1/7-28/2	16/10-31/1	—	1/6-31/1	keine	keine	1/10-30/2	1/9-31/1
Kürfürst. Birkenfeld	1/7-31/1	1/7-31/1	16/10-31/1	—	1/6-31/1	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/10-31/1

* Rot-, Damwild 16/11-31/1. † Spießböcke im Jan. † Schmalriden keine. § Rebhöck 15/10-31/12

Anmerkungen. Preußen: 1) Eich- u. Hirsche im Sept. jagdbar. Der junge Hirsch gilt als Kalb (nicht jagdbar) bis 21/12 des Jahres seiner Geburt. 2) Enten. Für einzelne Landstriche kann die Schonzeit von den Regierungen aufgehoben werden. 3) Alle andern hier nicht genannten Wildarten keine Schonzeiten. Verboden ist es, Rebhühner, Hasen und Rehe in Schlingen zu fangen. Beim Rot-, Dam- und Rehwild gilt das Jungwild als Kalb bis Schluss des auf die Geburt folgenden Decembers. Für Dachs, Rebhühner, Hasen, Faselwild, Auer-, Birk- und Fasanen-Pennen können die Regierungen den Beginn und Schluss der Schonzeit (aber nicht über 14 Tage) anderweit festsetzen. Bayern: 1) Gemswild 26/10-30/1 jagdbar. 2) Hasen, sind Waldbhasen. Bei tiefem Schnee ist das Schießen und Fangen der Feldhühner unbedingt untersagt. 3) Auer- und Birkhähne inkl. Balzzeit. 4) Schnepfen und Bekassinen im Hochgebirge. Die Jagdzeit im Hochgebirge ist 1/10-30/11. 5) Für das auf den Wäldern dritende Federwild, Wildtauben, Ziemer und Drosseln 1/7-31/12. 6) Wiber 1/10-1/2 jagdbar. 7) Murreltern 15/10-31/12. 8) Schnee- und Steinhühner 1/5-1/2. 9) Auer- und Schmalriete 15/10-31/12. Sachsen: 1) Für Schwarzwild, Raubtiere, Raubvögel und im Ausland nistende Vögel, dazu für Raben, Krähen, Eiftern, Uhu, Dohlen, Aukbäher, Sperlinge, wilde Tauben: das ganze Jahr. 2) Für andere jagdbare Säugetiere und Vögel, wie Dachs 1/6-31/1. 3) Rehen, Drosseln, kleinere Wald- und Singvögel sind nicht Gegenstand des Jagdrechts, auch wenn sie im Lande nicht nisten. 4) Ziemer 16/11-28/2 jagdbar. Württemberg: 1) Rebhök, männl. Rehwild im Jahre seiner Geburt. 2) Für alles übrige hier nicht genannte Wild: Jagdzeit das ganze Jahr. Baden: Für alles übrige hier nicht genannte Wild: Jagdzeit das ganze Jahr. Hessen: Für alles übrige hier nicht genannte Wild: Jagdzeit das ganze Jahr. 2) Enten. In Oberhessen oder in dessen nächster Umgebung nicht fest oder nistet: Jagdzeit das ganze Jahr. 3) Enten. In Oberhessen beginnt die Schonzeit erst am 1/6. 3) Für alles hier nicht genannte Wild: Jagdzeit 1/9-31/1. Mecklenburg Schwerin und Strelitz. 1) Für alles Wild excl. Federwild: Jagdzeit 26/10-29/2. 2) Die Jagd auf Federwild soll pflichtig gebraucht werden. In Ehren- und Rotfällen kann während der Schonzeit etwas Wild gefasst, auch die Jagd auf Bergbühnen (Birkwild), Gänse, Enten und Hasen mit Mäßigung betrieben werden. Sachsen-Gänse: Jagdzeit das ganze Jahr. 2) Für das ganze Jahr ist es verboten, Hasen und Schlingen zum Fangen von Rotwild, Rehwild, Hasen, Auer- und Birkwild und von Rebhühnern aufzustellen. Für die übrigen Wildarten gilt dies während der betr. Schonzeit. Oldenburg: 1) Für in Tiergärten gehegtes Wild, Raubwild jeder Art, wilde Schweine, wilde Kaninchen, Schnepfen, Bekassinen, wilde Schwäne, wilde Gänse, wilde Tauben: Jagdzeit das ganze Jahr. 2) Bis 21/12 ist die Jagd auf weibl. Rehwild und weibl. Birkwild verboten. 3) Die Regierung kann für Dachs, Birkhühner, Fasanen, Rebhühner und Wachteln den Anfang der Jagdzeit bis 14/9 verschieben. Braunschweig: 1) Sumpf- und Wassergeflügel excl. Reiher, wilde Gänse, Zaucher und Säger. 2) Zur Ausrottung des Rot-, Dam- und Schwarzwildes in den nicht eingegatterten Forsten sind die Grundbesitzer, in den Staatsforsten die herzogl. Forstbeamten, verpflichtet. 3) Das Einfangen von Rebhühnern, für den Jagdberechtigten verboten, jedoch dürfen Eier, welche im Freien gelegt sind, in Besitz genommen werden, ausgehoben werden. 2) Alles hier nicht genannte Wild inkl. der jagdbaren Vögel und Raubtiere: Jagdzeit das ganze Jahr. 3) Für das ganze Jahr ist es verboten, Hasen und Schlingen zum Fangen von Rotwild, Hasen, Auerzeiten. 4) Für Dachs, Rebhühner, Hasen, Drosseln, Rehen und Faselwild kann das Staatsministerium den Schluss der Schonzeit — aber nicht über 14 Tage — anderweit feststellen. Sachsen-Altenburg: 1)–3) wie Württemberg. 4) Die Landratsämter können alljährlich die Schonzeiten für Dachs, Rebhühner, Faselwild und Schlingen um 14 Tage verlängern oder verkürzen. Sachsen-Coburg: 1) Für das ganze Jahr ist es verboten, Rebhühnern und Singvögeln, welche wesentlich von Insekten leben, aufzustellen. Dasselbe gilt für die übrigen

Staat	weibl. Rehwild	Rehhe	Dachs	Gase
Preußen	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachsen	16/10-15/12	keine	1/6-31/12	1/10-31/1
Württemberg	15/10-30/11	keine §	—	16/9-31/1
Baden	1/10-31/1	—	—	24/8-31/1
Hessen	16/10-14/12	keine	16/6-14/2	1/9-31/1
Medl.-Schwerin	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachsen-Weimar	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Mecklenb.-Strelitz	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Oldenburg	keine	keine	1/9-31/12	1/10-31/12
Braunschweig	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Meiningen	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Altenburg	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Sachs.-Coburg	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Anhalt	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Schw.-Sonderbh.	16/10-11/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Schw.-Kudofstadt	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Waldeck	16/11-14/12	keine	1/10-30/11	1/9-31/1
Neuß a. R.	1/10-31/1	keine	1/9-31/1	1/10-31/1
Neuß j. R.	16/10-14/12	keine	1/9-31/1	1/10-31/1
Schaumb.-Lippe	—	—	—	—
Lippe	—	—	—	—
Elsch- u. Rotbringen	15/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/10-31/1
Hohenzoll. Lande	26/10-1/2	keine	1/10-28/2	23/8-1/2
Kürfürstentum Lübeck	keine	keine	1/10-30/2	1/9-31/1
Kürfürst. Birkenfeld	16/10-14/12	keine	1/10-30/11	1/10-31/1

* Reb- § Wildg. Kaninchen, Vögel, werden den S.-Cot. Anhalt 2) Ver- Dachsje um 14 genamt und hennen nicht s-triche für die geschlo- Haseln hühner. Junge Rebhü- tam hindur- vögel, das ge- um 14 Hasen burgen zeit — wild, ebenf- vom 2 sagt, f- hälftig- der S- ist au- Wild, jagdba- um 14- Taube- dafür, inner

Die landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland

nach der Zählung vom 14. Juni 1895.

	Größentl. d. Betriebe nach d. landwirtschaftl. benutzten Fläche bemessen							Zusammen
	unter 1 ha	2 bis 5 ha	5 bis 20 ha	20 bis 50 ha	50 bis 100 ha	100 bis 500 ha	500 und mehr ha	
Zahl der Betriebe überhaupt								
im Jahre 1895	3 236 367	1 016 318	998 804	239 643	42 124	20 881	4 180	5 558 317
	55,7	18,0	18,0	4,0	0,7	0,1	0,1	100
im Jahre 1882	3 061 831	981 407	926 605	239 887	41 623	20 847	4 144	5 276 344
	58,0	18,0	17,0	4,5	0,6	0,1	0,1	100
Fläche (Gesamtfläche der Betriebe) ha								
im Jahre 1895	2 415 914	4 142 071	12 537 660	9 459 240	3 697 061	6 571 104	4 460 792	43 284 740
	5,5	9,0	29,0	21,9	8,6	15,2	10,3	101
im Jahre 1882	2 159 353	3 832 902	11 492 017	9 080 545	3 334 918	6 053 415	4 225 526	40 178 682
	5,4	9,0	28,0	22,0	8,0	15,1	10,0	100

Ernte-Ertrag im Verhältnis zur Fläche 1903.

Bundesstaaten	Bom Hektar wurden geerntet in Doppelzentnern (100 kg)						
	Roggen	Weizen	Winterspelz (und Emmer)	Sommergerste	Kartoffeln	Safer	Wiesenheu
Breußen	16,8	21,5	12,8	18,9	109,3	16,5	28,7
Bayern	16,1	15,0	—	16,2	112,2	15,0	48,0
Sachsen	20,3	24,6	—	21,0	92,5	20,8	30,3
Württemberg	13,9	14,6	12,5	14,2	118,2	13,3	45,1
Baden	14,0	15,3	18,0	15,6	110,5	14,8	52,9
Hessen	19,5	19,6	17,3	22,4	118,7	20,0	47,0
Mecklenburg-Schwerin	16,8	24,5	—	21,6	132,7	18,5	34,2
Sachsen-Weimar	18,4	19,7	10,3	18,4	116,3	17,4	35,5
Mecklenburg-Strelitz	16,5	10,8	—	16,9	105,9	15,5	29,4
Oldenburg	14,0	24,8	10,5	19,6	133,2	18,5	34,7
Braunschweig	20,7	25,3	—	22,3	141,0	24,3	33,9
Sachsen-Meiningen	15,7	14,3	10,1	17,8	116,7	14,5	39,2
Sachsen-Altenburg	20,4	21,7	—	19,1	100,8	20,1	28,1
Sachsen-Coburg u. Gotha	15,2	15,3	11,9	17,5	98,3	14,5	32,1
Anhalt	17,5	25,3	—	24,4	111,4	20,8	25,1
Schwarzburg-Sondershausen	19,3	20,9	19,1	23,5	115,6	22,3	15,1
Schwarzburg-Rudolstadt	16,6	18,3	10,0	19,1	103,6	16,1	35,8
Waldeck	18,9	20,4	—	19,7	111,5	17,0	37,2
Neuß ältere Linie	19,3	19,3	—	19,3	73,6	20,1	34,3
Neuß jüngere Linie	19,2	21,1	—	18,8	86,7	17,3	25,4
Schaumburg-Lippe	21,5	25,3	—	19,9	147,9	22,5	29,4
Lippe	19,2	20,5	—	15,7	150,3	17,0	39,1
Lübeck	15,3	23,1	—	16,8	102,9	16,0	27,1
Bremen	18,0	17,2	—	13,2	130,2	15,0	42,0
Hamburg	12,5	10,8	—	12,8	77,0	13,0	34,7
Oldenburg-Vertrug	15,1	13,9	14,0	17,7	118,8	14,2	47,0
Deutsches Reich	16,5	19,8	14,5	18,1	110,4	16,5	36,2

Anbaufläche der vier Hauptgetreidearten und der Kartoffeln in nachfolgenden Ländern.

Länder	Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Safer	Kartoffeln
		1000 ha				
Deutsches Reich	1900	2 051,2	5 981,6	1 706,5	4 104,9	3 241,8
Österreich	1900	1 065,5	1 701,7	1 234,1	1 890,2	1 168,4
Ungarn	1900	3 382,2	1 004,5	1 030,0	1 000,3	513,3
Rußland	1900	16 706,3	28 594,1	7 566,7	16 186,7	3 602,0
Serbien	1900	310,0	35,6	74,5	85,2	7,6
Rumänien	1900	1 589,5	164,3	438,8	255,3	11,6
Bulgarien	1899	825,7	148,0	213,7	136,3	1,5
Italien	1895	4 593,9	137,0	297,0	474,0	209,0
Spanien	1899	3 663,4	748,2	1 402,3	377,2	—
Frankreich	1900	6 864,1	1 419,5	757,2	3 941,4	1 509,9
Belgien	1900	168,9	245,2	38,4	253,3	141,0
Niederlande	1900	69,8	214,0	38,2	131,4	156,2
Dänemark	1901	13,0	273,0	182,0	334,0	54,0
Schweden	1900	77,9	411,1	217,5	824,5	154,0
Norwegen	1900	5,0	13,1	39,5	97,4	36,7
Großbritannien und Irland	1900	769,9	26,3	879,0	1 677,7	496,6
Vereinigtes Staaten von Amerika	1900	17 196,6	644,0	1 171,2	11 078,7	1 056,6

Schifffahrt.

Zusammen	Die deutschen Wasserstraßen. Bezeichnung der Wasserstraßen a) freier Flußlauf, b) kanalierter Fluß, c) gegrabener Kanal	Gesamtlänge der schiffbar. Strecke	Davon können befahren werden durch Schiffe mit einem Tiefgange von				
			1,75 m	1,50 m	1,00 m	0,75 m	unter 0,75 m
			Kilometer				
Im Memelgebiet:							
5 558 317	a)	278,20	—	210,67	56,88	5,65	—
100	b)	20,50	—	20,50	—	—	—
5 276 344	c)	84,87	—	84,87	—	—	—
100		63,21	—	57,51	—	—	5,70
Rüsten für den Kurischen Haffs: a)							
Verbindung zwischen Memel- und Pregelgebiet:							
c) großer Friedrichsgraben							
		19,00	—	19,00	—	—	—
Naturliche Wasserstraßen:							
a) freier Flußlauf und Seenstrecken:							
43 284 740		146,00	—	146,00	—	—	—
101		18,00	—	18,00	—	—	—
40 178 682		—	—	—	—	—	—
100		—	—	—	—	—	—
Im Pregelgebiet:							
	a)	219,93	—	92,88	127,05	—	—
	b)	9,50	—	—	—	—	—
	c)	—	—	—	—	—	—
Rüsten für den Frischen Haffs:							
Elbing-Oberländischer und Drenow-Schilling-See-							
Kanal:							
	a) freier Flußlauf und Seenstrecken:	165,42	—	165,42	—	—	—
	b)	10,10	—	10,00	—	—	—
	c)	39,79	—	39,79	—	—	—
Im Weichselgebiet:							
	a)	508,22	15,90	231,63	153,62	—	107,07
	b)	12,76	—	12,76	—	—	—
	c)	17,90	—	17,90	—	—	—
Verbindung zwischen Weichsel- und Obergerbiet:							
c) (Bromberger Kanal)							
		39,36	—	—	39,36	—	—
Rüstungswässer der Ostsee westlich der Oder: a)							
		445,40	—	184,00	28,30	—	232,50
Im Obergerbiet:							
	a)	1607,97	401,84	426,89	672,20	58,38	48,66
	b)	606,19	85,70	234,69	285,80	—	—
	c)	61,49	11,00	—	50,49	—	—
Rüstungswässer nördlich der Elbe:							
	a)	274,10	—	160,60	110,50	—	3,00
	b)	39,20	—	39,20	—	—	—
	c)	15,82	—	66,65	84,17	—	—
Verbindungen zwischen Ober- und Elbegebiet: c)							
		1902,93	519,18	545,28	653,57	184,00	—
Im Elbegebiet:							
	a)	686,91	84,54	89,10	470,03	—	49,24
	b)	521,37	92,66	—	325,67	—	103,04
	c)	27,50	—	—	11,40	—	16,10
Verbindung zwischen Elbe- und Wesergebiet: c)							
	a)	688,14	114,91	330,60	239,63	—	3,00
	b)	311,11	—	—	142,96	168,16	—
	c)	36,32	—	—	36,32	—	—
Rüstungswässer zwischen Weser und Ems: a)							
		7,70	—	—	7,70	—	—
Verbindung zwischen Weser und Emsgebiet: c)							
		45,20	—	45,20	—	—	—
Im Emsgebiet (anschl. Dortmund-Emskanal):							
	a)	457,81	75,28	—	382,53	—	—
	b)	109,92	—	—	109,92	—	—
	c)	726,74	78,00	10,00	588,82	47,66	—
Dortmund-Emskanal:							
	a)	23,52	—	—	—	—	—
	b)	48,80	—	—	—	—	—
	c)	210,58	—	—	—	—	—
Im Rheingebiet:							
	a)	1731,66	435,92	142,77	712,83	123,55	316,59
	b)	581,46	32,64	17,74	531,08	—	—
	c)	378,16	—	68,26	309,90	—	—
Verbindung zwischen Rhein- und Donaugebiet: c)							
		146,85	—	—	146,85	—	—
Im Donaugebiet:							
	a)	745,32	—	—	449,65	—	295,67
	b)	32,90	—	—	32,90	—	—
Gesamtsumme:							
	a) freier Flußlauf	9291,73	1586,56	2394,73	3914,63	383,58	1012,19
	b) kanalierter Flußlauf	2409,35	261,18	407,99	1582,78	168,16	49,24
	c) gegrabener Kanal	2473,96	458,89	279,40	1560,61	47,66	121,40
Nord-Ostsee-Kanal:							
		98,65	—	98,65	—	—	—
See-Kanal Königsberg-Pillau:							
		32,50	—	—	—	—	—
Teltowkanal:							
		44,50	—	44,50	—	—	—
		14410,69	2437,77	3126,02	7064,07	599,40	1182,83

Verkehrswesen.

Zahl der deutschen Seeschiffe am 1. 1. 1904: 4156 mit 3 471 525 Registertons und 59 700 Mann Besatzung. Davon waren Segelschiffe 2258 mit 542 017 Reg. T. und 12 701 Mann Besatzung; 276 Schlepsschiffe mit 89 581 Reg. T. und 958 Mann Besatzung und 1622 Dampfer mit 2 839 927 Reg. T. und 46 046 Mann Besatzung. Auf die einzelnen Staaten verteilt sich die Schiffszahl wie folgt: Mecklenburg-Schwerin 11 Segelschiffe, 34

Dampfer (mit zus. 29 219 Reg. T. und 536 Mann Besatzung); Oldenburg 136 Segel-, 1 Schlepsschiff, 28 Dampfer (mit zus. 75 307 Reg. T. und 1694 Mann Besatzung); Lübeck 1 Schlepsschiff, 48 Dampfer (mit zus. 59 875 Reg. T. und 806 Mann Besatzung); Bremen 134 Segel-, 132 Schlepsschiffe, 359 Dampfer (mit zus. 1 012 147 Reg. T. und 18 101 Mann Besatzung); Hamburg 394 Segel-, 104 Schlepsschiffe, 601 Dampfer (mit

auf 1 856 779 Reg.-Z. und 26 649 Mann Besatzung); Preußen 1523 Segel-, 38 Schleppschiffe, 557 Dampfer (mit zus. 438 698 Reg.-Z. und 11 914 Mann Besatzung). Seereifen 1908: 92 741 Schiffe in Ladung mit 69 436 282 Reg.-Z. Schiffsverluste 1908: 95 Schiffe mit 44 751 Reg.-Z., davon mit Ladung 69 Schiffe mit 34 687 Reg.-Z. und 22 Dampfer mit 22 227 Reg.-Z.

Um's Leben kamen dabei 188 Mann von der Besatzung und 1 Passagier. Verkehrt im Kaiser Wilhelms-Kanal 1904: 32 371 Schiffe mit 5 123 639 Reg.-Z., davon deutsche 27 091 mit 3 020 916 Reg.-Z. Die erbobenen Gebühren betragen an Kanalabgaben 2 374 906, an Schlepplohn 144 474, an sonstigen 3509 Mart.

Statistisches über das Eisenbahnwesen in Deutschland.

Am 1. Mai 1904 waren Eisenbahnen in Betrieb in km:

Bezeichnung	vollspurig	schmalspurig	zusammen
Vereinigte preussische und hessische Staatsbahnen	33 350	229	33 588
Bayrische Staatsbahnen	6 190	35	6 225
Sächsische Staatsbahnen	2 665	422	3 117
Württemberg. Staatsbahnen	1 834	101	1 935
Badische Staatsbahnen	1 634	—	1 634
Mecklenburg. Staatsbahnen	1 094	—	1 094
Oldenburgische Staatsbahnen	551	—	551
Kgl. preuß. Militärreisbahn	71	—	71
Elsaß-Lothringische Bahnen	1 893	77	1 970
Staatsbahnen	49 321	864	50 185
Privatbahnen	3 944	1 108	5 052
Summa der Eisenbahnen	53 265	1 972	55 237

5 niederländische und luxemburgische Bahnverwaltungen	3 092 km
3 fremdländische Bahnverwaltungen	3 630 "
68 Bahnverwaltungen	95 764 "

Es mag hier bemerkt werden, daß die Eisenbahnen eine mindestens sechsfache Leistungsfähigkeit besitzen, als die Fluß- und Seeschifffahrt zusammengenommen.

Eisenbahn-Auskunftsbureau: In dem Auskunftsbureau der Deutschen Reichs- und Preuß. Staatsbahn-Verwaltung in Berlin C (Stadtbahnhof Alexanderplatz) wird mündlich oder schriftlich Auskunft, jedoch ohne Gebühr, erteilt über Fahrpläne, Postabfertigung, Beförderungspreise im Personen-, Gepäck-, Vieh- und Güterverkehr im Gebiet der Preuß. Staatsbahn, und, soweit Hilfsmittel vorhanden, auch in dem anderer in- und ausländischer Bahnen; auch sind daselbst Tarife verkäuflich. Außerdem befinden sich Auskunftstellen der Preuß. Staatsbahnen in Berlin (Hf. Friedrichstr., Anhalter Pl. und Potsdamer Pl., wo auch amtliches Reisebureau), Köln (Hauptbf.), Erfurt, Frankfurt a. M. (Hauptbf.), Hamburg (Dammtorf), Leipzig (Brühl 75/77) und Breslau (Oberschlesischer Pl. wo auch amtliches Reisebureau), sowie der Sächs. Staatsbahn in Leipzig (Grimmaische Straße 2, Auerbachs Hof), Dresden (Hauptbf., Osthalde) und Chemnitz (Albertstr. 4), ferner der Elsaß-Lothring. Bahnen in Basel, die ebenfalls Auskunft über Verkehrs- und Reiseangelegenheiten erteilen; ferner auf den Bad. Stationen: Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, Basel.

Für den Güterverkehr von besonderer Wichtigkeit ist der

Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen.

Die Eisenbahnen Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Niederlande, Luxemburgs und Rumaniens mit Ausnahme weniger Lokal- und Industriebahnen, sowie eine belgische Privatbahn und eine Bahn Russisch-Polens (Warschau-Wien) gehören demselben an. Geschäftsführende Verwaltung: die königliche Eisenbahn-Direktion in Berlin. Vorsitzender: Eisenbahn-Direktions-Präsident BDOberregierungsrat Kranold.

Stand der Mitglieder Anfang August 1904:
40 deutsche Bahnverwaltungen . . . mit 52 139 km
20 österreichisch-ungarische Bahnverwaltungen " 36 908 "

Personenverkehr auf den deutschen Eisenbahnen in den Jahren 1900 und 1901.

	I. Klasse	II. Klasse	III. Klasse	IV. Klasse	Militärs	Jahr
Beförderte Personen . . .	3 244 807	77 669 445	477 217 545	290 544 048	14 383 342	1901
	3 371 648	78 165 957	494 466 397	255 030 429	13 141 316	1900
Zurückgelegte Personen-Kilometer	3 194 279 51	2 694 423 045	9 720 809 947	6 079 373 373	1 034 861 222	1901
	3 432 207 735	2 765 362 349	9 578 094 678	6 333 611 239	919 408 044	1900
Beförderte Güter	665 726 775 t					
	682 764 400 t					

Anlagekapital, Ertrag und Personal der vollspurigen Eisenbahnen.

Rechnungsjahr	Verwendetes Anlagekapital		Betriebs-Einnahmen	Betriebs-Ausgaben	Überschuß der Betriebseinnahmen über die Ausgaben		Beamte und Arbeiter (im Jahresdurchschnitt)			
	überhaupt	auf 1 km Bahnlänge			überhaupt	vom verbleibenden Anlagekapital	etatsmäßige Beamte	diätarische Beamte	Arbeiter	Beamte und Arbeiter zusammen
	Mill. M.	1000 M.	Millionen M.							
1894	11181	258 _a	1410	890	550	4 ₉₈	15101	19008	255206	426114
1899	12408	253 _{ab}	1946	1195	751	6 ₁₂	183559	28064	308740	520963
1900	12749	255 _{ab}	2031	1290	741	5 ₉₁	192546	28174	314931	535651
01	13131	257 _a	1973	1310	663	5 ₁₄	199302	20437	318611	544350
02	13457	258 _a	2025	1311	714	5 ₄₀	200817	25619	316921	543357
03	13827	261 _a	2162	1357	805	5 ₉₆	203512	25917	328322	557751

Die Betriebsausgaben betragen 1903 1357 Millionen M.

Von diesen entfielen auf:

Persönliche Ausgaben (Besoldungen, Löhne usw.) 641 Millionen M.

Sachliche Ausgaben (Beschaffung usw. der Betriebs- usw. Materialien usw.) 716 Millionen M.

Medizinalstatistik.

Nach den Erhebungen des Kaiserl. deutschen Gesundheitsamtes verteilten sich 1903 die Todesursachen der im Deutschen Reich Gestorbenen wie folgt, wobei zu beachten, daß die Erhebungen nur auf Städte mit mehr als 15 000 Einwohnern sich beziehen und diese wieder nach acht für das Medizinalwesen maßgebenden Bezirken zusammengefaßt wurden. Diese Bezirke sind in dem Kopf der Tabelle mit den hier erläuterten römischen Zahlen bezeichnet: es bedeutet I Ostsee-Küstenland, II Ober- u. Wartbezirke, III Sächsl. Märktisches Tiefland, IV Nordsee-Küstenland, V Niederheinische Niederung, VI Mitteldeutsches Gebirgsland, VII Oberheinische Niederung, VIII Süddeutsches Hochland. Gesamtinwohnerzahl der in Betracht kommenden Städte 16 944 315 Einwohner.

Zahl der Gestorbenen 1903 (ohne Totgeborene).

Todesursache	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Typhus	4	1	3	1	3	—	—	1	13
Kindbettfieber	98	70	103	134	201	114	100	97	1001
Lungenschwindsucht	2847	3323	8518	4225	5921	4348	4371	4032	37085
Akute Erkrankung d. Atmungsorgane	3344	4229	8152	5726	9933	4546	5018	3668	44616
Akute Darmtranh. o. Brechdurchfall	1694	2196	6037	1885	4545	1790	1605	2966	22738
Brechdurchfall	2713	1822	4346	2116	3635	3183	2587	2046	22498
Berschiedene	16927	17408	43274	22567	32056	26780	19463	18895	197320
Gewalttätiger Tod:									
Berunglüdung	571	578	1190	923	1502	578	688	440	6470
Selbstmord	377	393	1427	725	459	804	490	383	5058
Sonstige Arten	22	21	77	28	71	44	86	44	393
Auf Tausend der Bevölkerung									
Gestorbene (ohne Totgeborene)	20,04	22,62	16,79	17,30	18,09	18,58	18,37	20,13	18,44

Post- und Telegramm-Tarif. A. Tarif für Briefsendungen.

Gegenstand.	Orts- und Nachbarortsverkehr.		Deutschland, Oesterreich-Ung. u. Deutsche Schutzgebiete.			Ausland.		
	Gewichtsstufe.	Porto	Gewichtsstufe.	Porto	Gewichtsstufe.	Porto		
Jahr		frank. Pf.	frank. Pf.	frank. Pf.	unfr. Pf.	frank. Pf.	unfr. Pf.	
Briefe	bis 250 g	5	10	bis 20 g über 20—250 g	10 20	20 30	im Berl. m. d. Schweiz i. je 20 g, im übrigen Berl. i. je 15 g (ohne Meistgew.)	20 40
Postkarten	einfache mit Antwort	2	4	einfache mit Antwort	5	10	einfache mit Antwort	10 20
Drucksachen†)	bis 50 g	2	ungültig	bis 50 g	3	ungültig	für je 50 g (bis zum Meistgewichte von 2 kg)	5
	über 50—100 g	3		über 50—100 g	5			
	" 100—250 g	5		" 100—250 g	10			
	" 250—500 g	10		" 250—500 g	20			
	" 500 g—1 kg	15		" 500 g—1 kg	30			
Warenproben	bis 250 g	5	ungült.	bis 250 g	10	ungült.	für je 50 g (bis zum Meistgewichte von 350 g)	5
	über 250—350 g			10	20			
Geschäftspapiere*)	bis 250 g	5	ungült.	bis 250 g	10	ungült.	für je 50 g (bis zum Meistgewichte von 2 kg)	5
	über 250—500 g			10	20			
	" 500 g—1 kg			15	30			

Wie bei den Geschäftspapieren.
 †) Nach den Schutzgebieten außerdem noch 1—2 kg frank. 60 Pf., unfr. unzulässig.
 *) Nach Oesterreich-Ungarn unzulässig. Nach den Schutzgebieten außerdem noch 1—2 kg frank. 60 Pf., unfr. unzulässig.
 Wie bei den Geschäftspapieren Mindesttarif 10 Pf., wenn Sendung nur Drucksachen und Warenproben, 20 Pf., wenn sie auch Geschäftspapiere enthält.

B. Tarif für Telegramme im europäischen Verkehr.

Table with columns: Bestimmungsland, Distanz, Bestimmungsland, Distanz. Lists countries like Deutschland, Belgien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, etc. with corresponding distances.

Anmerkung: Länge eines Wortes = 15 Buchstaben oder 5 Ziffern. Mindestbetrag für ein gewöhnliches Telegramm im Verkehr mit Großbritannien und Irland 80 Pf., im übrigen Verkehr 50 Pf.

C. Postanweisungen.

Formulare bei der Post. Umtausch durch Schreibfehler unbrauchbar geworden kostentfrei. Erhebung des Betrages, falls nicht durch Postboten (Briefträger) erfolgt, binnen 7 Tagen, andernfalls Rücksendung an den Absender.

Table showing postal fees: innerhalb Deutschlands bis 5 Mk. 10 Pf., über 5 Mk. 100, 200, 400, 600, 800 Pf.

nach Österreich-Ungarn (Mindestbetrag 800 Mk.) 10 Pf. für je 20 Mk., mindestens jedoch 20 Pf.; Gebühren nach den übrigen Ländern erfrage bei jeder Postanstalt.

D. Paketporto.

1. Bis zum Gewicht von 5 kg: a) 10 Meilen 25 Pf., b) weitere Entfernung 50 Pf.; 2. bei einem Gewicht über 5 kg: a) für die ersten 5 kg die Säbe unter 1 a bezw. 1 b; jedes weitere, auch nur angefangene kg auf Entfernungen: innerhalb der 1. Zone bis 10 geogr. Meilen 5 Pf., der 2. Zone 10-20 Meilen 10 Pf., der 3. Zone 20-50 Meilen 20 Pf., der 4. Zone 50-100 Meilen 30 Pf., der 5. Zone 100-500 Meilen 40 Pf., der 6. Zone über 500 geogr. Meilen 50 Pf.

Fernsprechgebühren.

Die Tarifegebühr beträgt jährlich für jeden Anschluß, der nicht weiter als 5 km von der Vermittlungsanstalt entfernt ist

- a) in Baden bis zu 50 Teilnehmeranschläufen 80 Mk., bei 51 bis 100 100 Mk., bei 101 bis 200 120 Mk., bei 201 bis 500 140 Mk., bei 501 bis 1000 150 Mk., bei 1001 bis 5000 160 Mk., bei 5001 bis 20000 170 Mk., bei mehr als 20000 180 Mk.

- b) in Baden bis zu 1000 Teilnehmeranschläufen 60 Mk., bei 1001 bis 5000 75 Mk., bei 5001 bis 20000 90 Mk., bei mehr als 20000 Teilnehmeranschläufen 100 Mk.

Die Gesprächsgebühr im Ortsverkehre beträgt 5 Pf. während des Tagesdienstes, nach 11 Uhr abends 20 Pf.

Post-, Telegraphen- und Telephonverkehr 1903.

Table with columns: Bezeichnungen, Reichspostgebiet, Bayern, Württemberg, zusammen. Lists postal services like Personal, Postanstalten, Postbriefkasten, etc. with corresponding values.

Postamt in Mainz, Gutenberg, Mainz.

Die n... einzeln 1900 o

Preuß... Bayer... Sachse... Württ... Baden... Hessen... Meckl... Sachse... Meckl... Olden... Braun... Sachse... Sachse... Anhalt... Schw... Schw... Wald... Neug... Neug... Scha... Lippe... Lübed... Bremen... Hamb... Elbst...

Binstabelle.

Table with columns for interest rates (3%, 3 1/2%, 4%, 4 1/2%, 5%, 6%) and rows for capital amounts (1 to 100 Gulden). Sub-headers indicate 'im Jahr' and 'im Monat'.

Unterrichtswesen.

Den statistischen Nachweis für die Schulbildung im Reiche geben die Erhebungen, die bei den Mannschaften für Armeekorps und Marine gemacht werden. Das nachfolgende zeigt, wie viele der auf die einzelnen Staaten entfallenden Mannschaften im Jahre 1900 ohne Schulbildung waren.

Table showing statistics of illiterate personnel by state (Staat), including columns for 'Rekruten' and 'Taben ohne Schulbildg.'. Includes a summary row at the bottom.

Die deutschen Universitäten.

- List of German universities with founding dates: Berlin: Friedrich Wilhelm-Universität (gest. 10. 8. 1809); Bonn: Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität (gest. 18. 10. 1818); Breslau: (3. 8. 1811 entstanden durch Vereinigung der 1506 zu Frankfurt a. O. gestifteten Universität mit der 21. 10. 1702 gest. Leopoldina in Breslau); Erlangen: Friedrich Alexanders-Universität (gest. 4. 11. 1743); Freiburg, Br.: Albert Ludwigs-Universität (gest. 1457); Gießen: Ludwigs-Universität (gest. 18. 5. 1607); Göttingen: Georg August-Universität (gest. 17. 9. 1737); Greifswald: (gest. 29. 5. 1456); Halle: Verein Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg (12. 4. 1817 entstanden durch Vereinigung der 18. 10. 1502 gest. Universität Wittenberg mit der 12. 7. 1694 gegr. Hochschule Halle); Heidelberg: Ruprecht Karls-Universität (gest. 1386); Jena: (gest. 19. 3. 1548); Kiel: Christian Albrecht-Universität (gest. 5. 10. 1865); Königsberg: Albertus-Universität (gest. 12. 7. 1544); Leipzig: (gest. 4. 12. 1409); Marburg: (gest. 30. 5. 1527); München: Ludwig Maximilians-Universität (gest. 1472 zu Ingolstadt, 1800 nach Landshut, 14. 11. 1826 nach München verlegt); Münster: 1. 7. 1602, vorher Akademie; Rostock: (gest. 3. 2. 1419); Straßburg: Kaiser Wilhelm-Universität (gest. 5. 2. 1621); Tübingen: Eberhard Karls-Universität (gest. 9. 10. 1477); Würzburg: Julius Maximilians-Universität (gest. 10. 12. 1402, erneuert 1582).

Technische Hochschulen in Deutschland.

Aachen. Rheinisch-Westf. Techn. Hochschule, eröffnet 10.10. 1870. 6 Abteil. f. Architekt., Bau-Ingenieurwes., Masch.-Ingenieurw., einschl. Elektrotechn., Bergb., Hütten- und Chem., Electrochem., allgem. Wissenschaften, Handelswissenschaften. **Berlin.** Technische Hochschule Charlottenburg, Berlinerstr. 151. 1799 als Bauakademie gegr.; 17.3. 1879 mit dem 1830 gegr. techn. Institut, das 1827 Gewerbeinstitut, 1866 Gewerbeakademie wurde, zur Techn. Hochschule vereint. 6 Abt. f. Architekt., Bau-Ingenieurwesen, Maschinen-Ingenieurwesen einschl. Elektrotechn., Schiff- u. Schiffsmaschinen-Bau, Chemie- u. Hüttenkunde, allgem. Wissenschaften, bes. Mathematik u. Naturwissensch., Institute und Sammlungen; a) 16 Sammlungen, darunter das Beuth-Schinkelmuseum, Architekturmuseum, Callenbach-Sammlung und Gips-abguß-Sammlung. Mit der techn. Hochschule ist verbunden: mech.-techn. Versuchsanstalt. **Braunschweig.** Herzogl. Technische Hochschule Carola-Wilhelma. 6 Abteilgn. f. Architekt., Ingenieur-Baumwesen, Masch.-Bau (einschl. Elektrotechn. und Textilindustrie), Chem. Technol., Pharmazie, allgem. bildende Wissenschaften u. Künste. 24 Sammlungen und Anstalten, darunter Bibliothek. Technische Prüfungskommission für die erste Staatsprüfung im Hochbau, Ingenieur- u. Maschinenfache (auch für Preußen gültig). Prüfungskommission für Apotheker (Approbationsschein f. d. ganze Reich gültig), 5.7. 1745 eröffnet als Collegium Carolinum, 16.4. 1862 techn. Hochsch. **Darmstadt** gegr. 1864; Polytechn. seit 1869. Technische Hochschule. Abteilung f. Mathemat., Naturwissensch., Technologie, Baukunst u. Bauwissensch., Ingenieurwissenschaften, Maschinenkunde, allgem. bil-

dende Wissenschaften. 5 Institute: Bibliothek; Chem. Laborator.; Physikal. Institut; Elektrotechn. Institut; Chem.-techn. Institut. **Dresden**, gegr. 1851. Techn. Hochschule, Abteilung für Hochbau, Ingenieurwissenschaften, einschl. Elektrot., Mechanik, Chemie, allgem. Wissenschaften, Diplom-Prüfungskommissionen; Prüfungscommissionen für Lehramtskandidaten; 41 akad. Institute, Sammlungen und Seminare. **Hannover.** Technische Hochschule seit 1.4. 1879, gegr. 1831. Eröffnet 1847 zur höheren Ausbildung für den technischen Beruf im Staats- und Gemeindedienst, wie im indust. Leben. Abteil. für Architektur, Bau-Ingenieurwesen, Maschinen-Ingenieurwesen, chemisch-techn. und elektrotechn. Wissenschaften, allgem. Wissenschaften, Mathematik und Naturwissensch. Neben der Techn. Hochschule besteht eine besond. techn. Prüfungskommission für die erste Staatsprüfung im Bau- u. Maschinenfache. **Karlsruhe**, gegr. 7.10. 1825. Techn. Hochschule. (Friedericianae) Abt. für Mathematik u. allgem. bild. Fächer, Architektur, Ingenieurwesen einschl. Elektrotechn., Maschinenwesen, Chemie, Forstwesen. **München.** Technische Hochschule seit 1868, gegr. 1827. Abt. für allgem. Wissenschaften, Ingenieurabtlg., Hochbau, Mechanische Techn., Chem. Technol., Landwirtsch., Bibliothek; 35 andere Anstalten und Sammlungen. **Stuttgart.** Technische Hochschule gegr. 29.3. 1829. Fachschulen für Architektur, Bau-Ingenieurwesen, Maschinen-Ingenieurwesen einschl. Elektrotechn., chemische Technol., Mathematik u. Naturwissenschaften, allgemein bildende Fächer. 34 Sammlungen, Apparate u. Institute. Kurs für Kandidaten des hoh. Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienstes.

Höhere Lehranstalten.

Bergakademien. Aachen. Bergbauliche Abteilung der techn. Hochschule. Berlin (Geologische Landesanstalt und Bergakademie, Berlin N., Invalidenstr. 44), Clausthal, Freiberg i. S.

Forstakademien. Eberswalde, Münden mit botanischem Garten und Pflanzenerziehungsgarten, Forstchemisches Versuchs- und künstl. Fischzucht-Anstalt, Tharandt mit Prüfungskommissionen für den höheren Staats-Forstdienst, den inneren Forstdienst und für das forstl. Versuchswesen. Ferner die Abteilungen der Universitäten zu Gießen und Tübingen, der Techn. Hochschulen zu Karlsruhe, München.

Handelshochschulen. Frankfurt a. M., Köln erteilen Vorlesungen über alle Handelswissenschaften, Leipzig erteilt Vorlesungen an der Universität, Übungen, Handelslehrer-Seminar, Sprachkurse, Fertigkeitsturse.

Kadettenkorps, Kadettenhäuser, Kriegsakademie f. Militärwesen.

Kunstakademien. Berlin, Akademische Hochschule für die bildenden Künste, N.W., Universitätsstraße 6, Akad. Meistertellers für Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Architekten. Cassel, Kgl. Kunstakademie. Dresden, Akademie der bildenden Künste. Düsseldorf, Kunstakademie. Hanau, Zeichenakademie. Karlsruhe, Akademie der bild. Künste. Königsberg i. P., Kunstakademie. Leipzig, Kunstakademie. München, Akademie der bildenden Künste.

Landwirtschaftliche Hochschulen. Berlin N., Invalidenstr. Poppelsdorf bei Bonn, Akademie verbunden mit Prüfungskommission für Landmesser. Hohenheim, Landw. Hochschule von Württemberg. Weihenstephan, Akademie für Landwirtschaft und Beauver, Kgl. Gartenbauakademie.

Lyceen. 1. Staatl. Lehranstalten für Philos. und kathol. Theol.: Bamberg; Braunsberg, Lyc. Hofmann, gegr. 1668, reorg. 1818; für Theol. und Philos. Dillingen, Eichstädt, Freising, Passau, Regensburg, Kgl. Bayer. Lyc. für Theol. u. Philos.

Musikhochschulen. Berlin, Akad. Hochschule für Musik, W. Mit akad. Meisterschulen für musikal. Komposit. und akad. Institut für Kirchenmusik, Frauenstr. 1. Köln, Konservatorium. Dresden, Kgl. Konservatorium für Musik (und Theater). Dresden, Musikschule. Frankfurt a. M., Musikschulen. Konservatorien von Hoch und Raff. Mannheim, Hochschule. Leipzig, Kgl. Konservatorium für Musik. München, Kgl. Akademie der Tonkunst. Stuttgart, Konservatorium. Weimar, Musikschule. Würzburg, Kgl. Musikschule.

Tierarzneischulen und Tierärztliche Hochschulen. Berlin, Kgl. Tierärztliche Hochschule, Berlin NW, Luisenstr. 56. Dresden, Tierärztliche Hochschule. Hannover, Tierärztliche Hochschule. München, Tierärztliche Hochschule. Stuttgart, Kgl. Tierärztl. Hochschule.

Volksschulen.

Nach den statistischen Erhebungen im Jahre 1901 waren im gesamten Deutschen Reich 59348 Volksschulen vorhanden. An diesen unterrichteten 124027 Lehrer und 22513 Lehrerinnen 8924779 Schüler. Die verur- sachten

Kosten betrugen 419062000 Mk. Davon feuerte der Staat 120673000 Mk. bei. Es entfielen bei den öffentlichen Volksschulen auf 1 Lehrer 61 Schüler. Jeder Schüler verursachte Gesamtkosten von 47 Mk. jährlich.

Arbeiter-Versicherungswesen.

Krankenversicherung.

Gegen Krankheiten sind in Deutschland versichert die gewerblichen Arbeiter und Betriebsbeamten in 1 Jahresbedienst bis 2000 M. kraft Gesetzes, ferner die Handlungsgehilfen, Handlungslehrlinge, Gesellen der Rechtsanwälte, Notare und Versicherungsomnialen; durch Kreisstatuten kann die Versicherungspflicht auf andere Stassen ausgedehnt werden, insbesondere Hausindustrielle und landwirtschaftliche Arbeiter; Diensthöfen haben das Recht der Selbstversicherung. Träger der Versicherung sind Orts-, Betriebs- (Fabriktraktanten), Bau-, Innungs- und Knappschaftskassen sowie die Gemeindeverwaltung, bei der alle Personen versichert sind, die keiner der vorgenannten Stassen angehören. Die Gesamtbeiträge werden zu $\frac{2}{3}$ von den Arbeitern und zu $\frac{1}{3}$ von den Arbeitgebern aufgebracht. Die Strammunterstützung muß mindestens die Hälfte des ortsüblichen Tagelohnes betragen und sich auf 26 Wochen erstrecken. Dann Übergang zur Invalidenversicherung.

Unfallversicherung.

Sie erstreckt sich in Deutschland auf die gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiter und Betriebsbeamte mit Gehalt unter 3000 M., die Bauarbeiter, bei der Seefahrt beteiligte Personen, sowie gewisse Klassen von im Handwerk beschäftigten Personen, wie Schlosser, Schmiede, Feinmechaniker u. s. Träger derselben sind die Berufsgenossenschaften und für die in fiskalischen Betrieben beschäftigten Arbeiter, der Staat, für dessen Rechnung der Betrieb geführt wird. Die Gesamtkosten werden allein von den Arbeitgebern aufgebracht. Die Ansprüche werden von den für die Invalidenversicherung errichteten Schiedsrichtern und dem Reichsversicherungsamt, bezw. von den für einzelne Bundesstaaten errichteten Landesversicherungsämtern entschieden. Es bestehen 66 gewerbliche, 48 ländliche Berufsgenossenschaften und 481 Behörden für fiskalische Betriebe. Die Zahl der Versicherten beträgt über 19 082 758, die Gesamtausgaben jährlich gegen 107 Millionen. Im Osterreich erstreckt sich die Versicherung in der Hauptsache nur auf die Industrie, die Landwirtschaft ist ihr insoweit unterstellt, als in ihr Dampf- oder mit elementarer oder tierischer Kraft bewegte Erzeugnisse zur Verwendung kommen; Träger sind die Versicherungsanstalten, welche regelmäßig für jedes Land bestehen.

Invaliditäts- und Altersversicherung.

Regelung durch Gesetz vom 13. 7. 1899. Zweck: Schutz der Arbeiter und Bediensteten gegen Not infolge von Arbeitsunfähigkeit oder Altersschwäche. **Versicherungspflicht.** Vom vollendeten 16. Lebensjahre ab werden versichert: 1. Arbeiter, Gesellen, Lehrlinge, Dienstboten gegen Lohn oder Gehalt; 2. Betriebsbeamte, Handlungsgehilfen und Lehrlinge (Apotheken ausgenommen), Lehrer und Erzähler und alle Angestellte, deren dienstliche Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet, insofern ihr regelmäßiger Jahresverdienst 2000 M. nicht übersteigt; 3. gegen Lohn oder Gehalt beschäftigte Personen der Schiffsbesatzung der See- und Binnen-Schiffahrt. Schiffsfahrer nur, wenn ihr Jahresverdienst 2000 M. nicht übersteigt, die Hausgewerbetreibenden der Tabakindustrie, die Weber, Stricker, Wälder, Spuler, Treiber und Schlächter. **Verechnung:** Invalidenrente erhält a) der Versicherte, dessen Erwerbsfähigkeit dauernd auf weniger als ein Drittel herabgesetzt ist, b) welcher während 26 Wochen ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist, für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit. Altersrente erhält der Versicherte, welcher das 70. Lebensjahr vollendet hat ohne Mäßigkeit auf das Vorhandensein der Erwerbsunfähigkeit. **Bedingungen:** Leistung der Beiträge und Zurücklegung der Wartezeit, die bei der Invalidenrente 200, bei der Altersrente 1200 Beitragswochen beträgt. An Beiträgen sind wöchentlich zu

entrichten: in Lohnklasse I (bis 350 M. Jahresverdienst) 18 Pf., Lohnklasse II (550 M.) 20 Pf., Lohnklasse III (850 M.) 24 Pf., Lohnklasse IV (1150 M.) 30 Pf., Lohnklasse V (von mehr als 1150 M.) 36 Pf.

Beispielsm. Betrag der Invalidenrente am Ende d. Beitragswoch	in Lohnklasse (M.)				
	I.	II.	III.	IV.	V.
200	116.-	123.-	134.-	142.-	150.-
400	118.-	152.-	184.-	220.-	254.-
600	122.-	158.-	194.-	234.-	266.-
800	126.-	164.-	202.-	240.-	278.-
1000	130.-	170.-	210.-	250.-	290.-
1200	134.-	176.-	218.-	260.-	302.-

Bei der Altersrente ist der Betrag
110.- 140.- 170.- 200.- 230.-

Marken und Quittungsbücher. Zum Zweck der Erhebung der Beiträge werden von jeder Versicherungsanstalt Marken mit Bezeichnung ihres Geldwertes herausgegeben, die in den Postanstalten des Bezirks bzw. den Verkaufsstellen zu haben sind. Zur Errichtung der Beiträge dienen Quittungsarten, in welche die Marken einzufügen sind. Die Quittungskarte enthält das Jahr und den Tag ihrer Ausgabe, die über ihren Gebrauch erlassenen Bestimmungen und die Strafvorschrift über unzulässige Eintragungen oder Vermerke. Jede Marke bietet Raum zur Aufnahme der Marken für 56 (mindestens 52) Beitragswochen. Die Marken sind in fortlaufender Reihe einzufügen und ohne Ausnahme zu entwerfen. Die Entwertung muß durch Angabe des Tages der Entwertung in Ziffern mittels Tinte erfolgen. Die Marken müssen rechtzeitig umgetauscht werden. Eine Marke verliert ihre Gültigkeit, wenn sie nicht innerhalb zweier Jahre nach dem auf der Marke bezeichneten Ausstellungstage zum Umtausch eingereicht worden ist. Ist die Versäumnis ohne Verhinderung des Inhabers erfolgt, so kann Gültigkeit anerkannt werden. Der Bundesrat ist befugt, anzuordnen, daß die Gültigkeitsdauer der Marken durch Abstempelung verlängert werden kann.

Die wichtigsten Strafbestimmungen. Wer in Quittungsarten unzulässige Eintragungen oder Vermerke macht in der Absicht, den Inhaber andern Arbeitgebern gegenüber zu kennzeichnen, wird mit Geldstrafe bis zu 2000 M. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Bei mildernden Umständen kann statt der Gefängnisstrafe auf Haft erkannt werden. — Mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten (neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann) wird bestraft, wer unechte Marken in der Absicht anfertigt, sie als echt zu verwenden, oder echte Marken in der Absicht fälscht, sie zu einem höheren Werte zu verwenden, oder wissenlich von falschen oder verfälschten Marken Gebrauch macht. Derselbe Strafe trifft diejenigen, die wissenlich Marken verwenden, veräußern oder feilhalten, obwohl sie wissen oder den Umständen nach annehmen mußten, daß dieselben bereits einmal verwendet sind. Bei mildernden Umständen kann auf Haft oder auf Geldstrafe bis 3000 M. erkannt werden.

Rechte der Hinterbliebenen. Stirbt eine männliche Person, für welche für mindestens 200 Wochen Beiträge entrichtet sind, bevor sie zum Gemüß der Rente kommt, so steht der Witwe, und wenn diese nicht vorhanden ist, den hinterlassenen, ehelichen Kindern ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen, also der gesamten von ihm entrichteten Beiträge zu. Stirbt eine weibliche Person, für welche für mindestens 200 Wochen Beiträge entrichtet sind, so steht den hinterlassenen Kindern unter 15 Jahren derselbe Anspruch dann zu, wenn sie waisenlos sind.

Wichtige Rechtsfragen des bürgerlichen Lebens.

Vom Vereinsrecht.

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist zu unterscheiden zwischen Vereinen, deren Zweck auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist und Vereinen zu anderen Zwecken, sogenannte Vereine zu idealen Zwecken; erstere können die Rechtsfähigkeit nur durch Verleihung seitens des Bundesstaats erhalten, in dessen Gebiet sie ihren Sitz haben, letztere dagegen nur durch

Eintragung in das bei den Amtsgerichten geführte Vereinsregister. Ausgeschlossen von der Eintragung sind politische, sozialpolitische und religiöse Vereine sowie solche, die nach den Gesetzen verboten sind. Die Eintragung erfolgt auf Grund einer Anmeldung bei dem Amtsgericht seitens des Vorstandes, welcher die Vereinsatzung in Urschrift und Abschrift sowie eine Abschrift der Urkunden über die Bestellung des Vorstandes beizufügen ist; die Satzung soll mindestens von sieben Mitgliedern unterschrieben sein. Das Amtsgericht hat die Anmeldung der zuständigen Verwaltungsbehörde mitzuteilen, welche gegen die Eintragung Einspruch erheben kann, wenn der Verein nach dem öffentlichen Recht un-erlaubt ist oder verboten werden kann oder wenn er einen politischen, sozialpolitischen oder religiösen Zweck verfolgt; der Einspruch kann im Wege des Verwaltungsstreitverfahrens angefochten werden. Wird binnen sechs Wochen kein Einspruch erhoben, so darf die Eintragung bewirkt werden, ebenso, wenn der Einspruch endgültig aufgehoben wird oder die Verwaltungsbehörde schon vorher dem Gericht mitteilt, daß sie Einspruch nicht erhebe. Die Eintragung wird in dem für amtliche Bekanntmachungen bestimmten Blatt veröffentlicht; mit derselben erhält der Verein den Namen „eingetragener Verein“. Die

Entziehung der Rechtsfähigkeit ist zulässig wegen Gefährdung des Gemeinwohls, Verfolgung eines politischen, sozialpolitischen, religiösen oder auf wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichteten Zwecks, und schließlich wenn andere als die in der Satzung angegebenen Zwecke verfolgt

werden; dieselbe erfolgt gleichfalls im Verwaltungsstreitverfahren. Außerdem hat das Amtsgericht einem Verein, dessen Mitgliederzahl unter drei herabsinkt, von Amts wegen die Rechtsfähigkeit zu entziehen. Der Verein haftet für jeden Schaden, den der Vorstand, ein Vorstandsmitglied oder ein anderer verfassungsmäßig berufener Vertreter durch eine in Ausübung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene Handlung einem dritten zugefügt hat. Auf Vereine, die nicht rechtsfähig sind, finden die Vorschriften über die Gesellschaft Anwendung, jedoch kann auch ein nicht rechtsfähiger Verein verklagt werden und hat in dem Rechtsstreit die Stellung eines Rechtsfähigen.

Scheidung.

Das Bürgerl. Gesetzbuch kennt neben der Scheidung die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft, früher Trennung von Tisch und Bett genannt.

Die Gründe, wegen welcher beide ausgesprochen werden können, sind die gleichen; das Verhältnis zwischen ihnen ist folgendes: Klagt ein Ehegatte auf Aufhebung, so kann der andere verlangen, daß, falls die Klage begründet ist, auf Scheidung erkannt werde; ist auf Aufhebung der Gemeinschaft erkannt, so kann jeder Ehegatte die Umwandlung in Scheidung beanspruchen, sofern nicht nach Erlass des Urteils die eheliche Gemeinschaft wieder hergestellt wird. Die Scheidungsgründe zerfallen in absolute und relative. Absolute sind: Doppellehe, widernatürliche Unzucht, Ehebruch, Lebensnachteilung und bössliches Verlassen. Relative: Die schwere Verletzung der ehelichen Pflichten, ehrloses oder unsittliches Verhalten, wenn dadurch eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet wird, daß dem anderen Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann, sowie Geisteskrankheit; letztere muß jedoch während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert haben und einen solchen Grad erreichen, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch die Aussicht auf Wiederherstellung derselben ausgeschlossen ist.

Die Scheidungsklage ist binnen sechs Monaten nach Kenntnis des Ehegatten von dem Scheidungsgrund zu erheben.

Folgen der Scheidung. Die geschiedene

Frau
Mann
Namen
für sch
die
Der
standes
soweit
zu un
über d
Teil le

Ein
Bünd
1. die
das H
die G
genstän
oder
Hausf
den S
finde
Nahru
tungs
zwei V
schaffu
Wege
fung
3. ein
Schuld
oder
halt u
Wochen
vorrät
zwei
Beschä
die bez
des S
Gefind
sonen,
zum A
rät un
sowie
soweit
bis zu
gleiche
sichtlic
lern,
beitern
Handa
nungen
sönlich
keit un
den
Erben

Frau behält den Familiennamen des Mannes, jedoch kann sie ihren früheren Namen wieder annehmen; ist sie allein für schuldig erklärt, so kann der Mann ihr die Führung seines Namens untersagen. Der schuldige Ehegatte hat dem anderen standesmäßigen Unterhalt zu gewähren, soweit derselbe außerstande ist, sich selbst zu unterhalten und verliert die Sorge über die Kinder, so lange der nichtschuldige Teil lebt.

Unpfändbar.

Eine Reihe von Gegenständen sind der Pfändung nicht unterworfen, nämlich 1. die Kleidungsstücke, Betten, die Wäsche, das Haus- und Küchengerät, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners oder zur Erhaltung eines angemessenen Hausstandes unentbehrlich sind. 2. die für den Schuldner, seine Familie und sein Gesinde auf vier Wochen erforderlichen Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel; soweit solche Vorräte auf zwei Wochen nicht vorhanden und ihre Beschaffung für diesen Zeitraum auf anderem Wege nicht gesichert ist, der zur Beschaffung derselben erforderliche Geldbetrag. 3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen zwei Ziegen oder zwei Schafe nebst den zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf vier Wochen erforderlichen Futter- und Streu-vorräten oder, soweit solche Vorräte auf zwei Wochen nicht vorhanden, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag, wenn die bezeichneten Tiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seines Gesindes unentbehrlich sind. 4. bei Personen, welche Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetrieb erforderliche Gerät und Vieh nebst dem nötigen Dünger sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, soweit sie zur Fortführung der Wirtschaft bis zu der Zeit erforderlich sind, zu welcher gleiche oder ähnliche Erzeugnisse voraussichtlich gewonnen werden. 5. bei Künstlern, Handwerkern, gewerblichen Arbeitern und anderen Personen, welche aus Handarbeit oder sonstigen persönlichen Leistungen ihren Erwerb ziehen, die zur persönlichen Fortsetzung der Erwerbstätigkeit unentbehrlichen Gegenstände. 6. bei den Witwen und den minderjährigen Erben der in der vorhergehenden Rubrik

bezeichneten Personen, wenn sie das Erwerbsgeschäft für ihre Rechnung durch einen Stellvertreter fortführen, die zur persönlichen Fortführung des Geschäfts durch den Stellvertreter unentbehrlichen Gegenstände. 7. bei Offizieren, Deckoffizieren, Beamten, Geistlichen, Lehrern an öffentlichen Unterrichtsanstalten, Rechtsanwälten, Notaren sowie Ärzten und Hebammen die zur Verwaltung des Dienstes oder Ausübung des Berufs erforderlichen Gegenstände sowie anständige Kleidung. 8. bei Offizieren, Militärärzten, Deckoffizieren, Beamten, Geistlichen, bei Ärzten und Lehrern an öffentlichen Anstalten ein Geldbetrag, welcher dem der Pfändung nicht unterworfenen Teile des Dienst Einkommens oder der Pension für die Zeit von der Pfändung bis zum nächsten Termine der Gehalts- oder Pensionszahlung gleichkommt. 9. die zum Betriebe einer Apotheke unentbehrlichen Geräte, Gefäße und Waren. 10. die Bücher, welche zum Gebrauche des Schuldners und seiner Familie in der Kirche oder Schule oder einer sonstigen Unterrichtsanstalt oder bei der häuslichen Andacht bestimmt sind. 11. die in Gebrauch genommenen Haushaltungen und Geschäftsbücher, die Familienpapiere sowie die Trauringe, Orden und Ehrenzeichen. 12. künstliche Gliedmaßen, Brillen und andere wegen körperlicher Gebrechen notwendige Hilfsmittel, soweit diese Gegenstände zum Gebrauche des Schuldners und seiner Familie bestimmt sind. 13. die zur unmittelbaren Verwendung für die Bestattung bestimmten Gegenstände.

Außerdem sollen Gegenstände, welche zum gewöhnlichen Hausrat gehören und im Haushalt des Schuldners gebraucht werden, nicht gepfändet werden, wenn ohne weiteres ersichtlich ist, daß durch deren Verwertung ein Erlös erzielt werden würde, welcher zu dem Werte außer allem Verhältnis steht. Auf die Unpfändbarkeit einer Sache kann nicht vertragsmäßig verzichtet werden.

Unpfändbare Forderungen sind: 1. der Arbeits- und Dienstlohn für Dienste und Arbeiten auf Grund eines Arbeitsverhältnisses; bei dauernd im Privatdienst angestellten Personen ist der Betrag über 1500 Mark Jahresverdienst pfändbar. 2. Alimentenforderungen auf Grund gesetzlicher Vorschrift. 3. fortlaufende Einkünfte,

welche ein Schuldner aus Stiftungen oder sonst auf Grund der Fürsorge und Freigebigkeit eines dritten bezieht, soweit der Schuldner zur Bestreitung des notdürftigsten Unterhaltes für sich, seinen Ehegatten und seine noch unverfögten Kinder dieser Einkünfte bedarf. 4. die Hebungen aus Kranken-, Hilfs- oder Sterbekassen, aus Knappschafskassen und Klassen der Knappschaftsvereine. 5. der Sold- und die Invalidenpension der Unteroffiziere und Soldaten. 6. Das Dienst Einkommen der Militärpersonen, welche zu einem mobilen Truppenteil oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsfahrzeuges gehören. 7. die Pensionen der Witwen und Waisen und die Bezüge derselben aus Witwen- und Waisenkassen, die Erziehungsgelder und die Studienstipendien sowie die Pensionen invalider Arbeiter. 8. das Dienst Einkommen der Offiziere, Militärärzte und Deckoffiziere, der Beamten, Geistlichen sowie der Ärzte und Lehrer an öffentlichen Anstalten, die Pensionen dieser Personen nach ihrer Versetzung in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand sowie das nach ihrem Tode den Hinterbliebenen zu gewährende Sterbe- oder Gnadengehalt. Wenn die in beiden letzten Rubriken genannten Personen an Dienst Einkommen oder Pension mehr als 1500 Mark für das Jahr beziehen, so ist der dritte Teil des Mehrbetrages der Pfändung unterworfen. Schlechthin, also ohne Rücksicht auf den Betrag ist die Pfändung zulässig, wenn sie erfolgt wegen der den Verwandten, dem Ehegatten und früherem Ehegatten für die Zeit nach der Erhebung der Klage und für das diesem Zeitpunkte vorausgehende letzte Vierteljahr kraft Gesetzes zu entrichtenden Unterhaltsbeiträge. Erfolgt die Pfändung zugunsten der Unterhaltsbeiträge, welche der Vater eines unehelichen Kindes diesem kraft Gesetzes zu entrichten hat, so gilt das Gleiche, falls der Schuldner nicht etwa diese Bezüge zur Bestreitung seines notwendigen Unterhaltes und zur Erfüllung der ihm seinen Verwandten, seiner Ehefrau oder seiner früheren Ehefrau gegenüber obliegenden Unterhaltungspflicht bedarf. Ist letzteres der Fall, so kann eine Pfändung zugunsten der Forderungen des unehelichen Kindes nicht erfolgen; jedoch werden nur solche Leistungen berücksichtigt, welche vermöge

einer gesetzlichen Unterhaltspflicht für den nämlichen Zeitraum, oder falls die Klage zugunsten des unehelichen Kindes nach der Klage des Unterhaltsberechtigten erhoben ist, für die Zeit von dem Beginn des der Klage dieses Berechtigten vorausgehenden letzten Vierteljahrs an zu entrichten sind.

Frauenrecht.

Zugeständnisse und die Gleichberechtigung. Durch das Bürgerliche Gesetzbuch ist die Rechtsstellung des weiblichen Geschlechts wesentlich verbessert worden; wenn man auch die verheiratete Frau nicht vollständig dem großjährigen Mann gleichgestellt hat, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Gesetzgebung den auf Gleichberechtigung gerichteten Bestrebungen bedeutsame Zugeständnisse gemacht hat. Vor allem ist dies der Fall auf dem Gebiete des Familienrechts. Das eheliche minderjährige Kind steht unter der

elterlichen Gewalt; die Mutter hat während der Dauer der Ehe das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen, zu einer Vertretung des Kindes ist sie jedoch nicht berechtigt; bei einer Meinungsverschiedenheit geht die Meinung des Vaters vor. Ist der Vater gestorben oder für tot erklärt, oder hat er die elterliche Gewalt verwirkt, und ist die Ehe aufgelöst, so steht die elterliche Gewalt der Mutter unbeschränkt zu. Es bedarf also nach dem Tode des Vaters nicht mehr der Bestellung eines Vormundes, wenn die Mutter noch lebt, sondern letztere übt alsdann die elterliche Gewalt aus. Ebenso ist bei den vor dem 1. Januar 1900 schon vormundet gewesenen Kindern, deren Mutter noch lebt, letztere an Stelle des Vormundes getreten. Der unehelichen Mutter steht dagegen die elterliche Gewalt nicht zu, jedoch ist sie berechtigt, für die Person des Kindes zu sorgen; zur Vertretung des Kindes ist sie nicht befugt, sie kann aber als Vormund bestellt werden. Die Bestellung von

Frauen als Vormünderinnen und Pflegerinnen ist ohne Beschränkung gestattet; ob dieselben auch Mitglied des Gemeindevorstandes werden können, entscheidet sich nach den Landesgesetzen. In der Ehe steht zwar in allen

das **gemeinschaftliche eheliche Leben** betreffenden Angelegenheiten dem Manne

die G nicht Mann Mißb Frau Hau genannt Sch innerl die G sorgen innerl mittel heben diese der F aufgel braud Die f haltsg möge sbruch Gesch soweit hältni leben. Ein schäfte dann, lichen Vertr rechts wird das i währe Gut Nußm zur d des p ohne Wirkf gund des s dersel an d dert, bunde streit so ist brach wirkf lunge Ehev rechts geben

für den
die Klage
nach der
gten er-
ginn des
usgehen-
ntrichten

chberech-
Gesehbuch
hen Ge-
en; wenn
icht voll-
gleich-
icht leug-
f Gleich-
ngen be-
hat. Vor
Gebiete
minder-

hat wäh-
t und die
s zu sor-
des ist sie
ter Mei-
Meinung
gestorben
e elter-
Ehe auf-
walt der
darf also
cht mehr
wenn die
übt als-
Ebenso ist
schon be-
ten Mut-
des Vor-
n Mutter
nicht zu-
erson des
ung des
aber als
bestellung

en und
fung ge-
glied des
nen, ent-
gen. In
eben be-
Manne

die Entscheidung zu, jedoch ist die Frau nicht verpflichtet, der Entscheidung des Mannes zu folgen, wenn sich dieselbe als Mißbrauch seiner Rechte darstellt. Die Frau ist berechtigt, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten, sie hat die so genannte

Schlüsselgewalt, d. h. die Befugnis innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises die Geschäfte des Mannes für ihn zu besorgen und ihn zu vertreten; sie vertritt innerhalb dieser Sphäre den Mann unmittelbar, welcher das Recht der Frau aufheben oder beschränken kann, jedoch kann diese Maßregel des Mannes auf Antrag der Frau durch das Vormundschaftsgericht aufgehoben werden, wenn sie sich als Mißbrauch der Rechte des Mannes darstellt. Die Frau kann von dem Mann Unterhaltsgewährung nach Maßgabe seines Vermögens und seiner Lebensstellung beanspruchen, zu Arbeiten im Haushalt und im Geschäft des Mannes ist sie verpflichtet, soweit eine solche Tätigkeit nach den Verhältnissen üblich ist, in denen die Ehegatten leben.

Eine Einschränkung erfährt die Geschäftsfähigkeit der verheirateten Frau dann, wenn sich dieselbe nach dem gesetzlichen Güterrecht verheiratet, also seinen Vertrag über die Ordnung der Güterrechtsverhältnisse errichtet; in diesem Falle wird das Vermögen der Frau, sowohl das in die Ehe eingebrachte als auch das während der Ehe erworbene eingebrachtes Gut und untersteht der Verwaltung und Nutznießung des Mannes, die Frau bedarf zur Verfügung darüber der Einwilligung des Mannes; verfügt sie durch Vertrag ohne Einwilligung darüber, so hängt die Wirksamkeit desselben von der Genehmigung des Mannes ab. Die Zustimmung des Mannes ist nicht erforderlich, wenn derselbe durch Krankheit oder Abwesenheit an der Abgabe einer Erklärung verhindert, und mit dem Aufschub Gefahr verbunden ist. Wenn die Frau einen Rechtsstreit ohne Zustimmung des Mannes führt, so ist das Urteil in Ansehung des eingebrachten Gutes dem Manne gegenüber unwirksam. Die Frau kann diese Beschränkungen dadurch beseitigen, daß sie einen Ehevertrag errichtet, wonach für die Güterrechtsverhältnisse Gütertrennung maßgebend sein soll.

Die Frau ist gesetzliche Erbin ihres Mannes und hat wie dieser Anspruch auf den Pflichtteil. Dieselben Gründe, welche den Mann zu der

Klage auf Ehescheidung oder auf Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft berechtigen, geben auch der Frau Befugnis hierzu. Besondere Berücksichtigung hat das Gesehbuch weiter der unbescholtenen Verlobten geschenkt, welche ihrem Verlobten die Beivohnung gestattet hat; wird das **Verlöbniß gelöst**, ohne daß auf ihrer Seite ein wichtiger Grund für den Rücktritt vorliegt, so kann sie auch wegen des Schadens, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung in Geld verlangen; dieser Anspruch ist ein persönlicher, er ist nicht übertragbar und geht auf die Erben nur dann über, wenn er entweder durch Vertrag anerkannt oder rechtshängig geworden ist.

Die Streikklausel.

Seit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches hat sich der Gebrauch eingebürgert, in die Verträge über die Übernahme einer Arbeit oder einer Lieferung die Vereinbarung aufzunehmen, daß im Falle des durch Streik hervorgerufenen Verzuges des Unternehmers weder dieser zum Schadenersatz verpflichtet, noch der Besteller berechtigt sein soll, von dem Vertrage zurückzutreten. Der Grund hierfür ist darin zu erblicken, daß nach dem V.G.B. der Besteller eines Werks das Recht hat, von dem Vertrage zurückzutreten, falls der Unternehmer die vereinbarte Frist nicht einhält, ohne daß es darauf ankommt, ob diesen ein Verschulden hierbei trifft oder nicht. Dem Besteller steht die Befugnis also auch dann zu, wenn der Unternehmer durch höhere Gewalt an der Einhaltung der Frist verhindert ist. Es läßt sich nicht bestreiten, daß durch die Ausübung des Rücktrittsrechts der Unternehmer in großen Schaden kommen kann und daher an der Vereinbarung dieser Klausel ein sehr erhebliches Interesse besitzt. Seitens mancher Unternehmerverbände werden daher die Mitglieder streng angehalten, nur Verträge mit der Streikklausel abzuschließen; die Gewerkschaften der Arbeiter suchen dagegen die Kommunalbehörden zu bestimmen, bei der Vergabung städtischer Arbeiten die Streikklausel nicht zu bewilligen.

Mayers Dank.

Von Marinepfarret a. D. P. Heims.

„Ach, du lieber Augustin, alles ist weg!“
 Klang es aus dem Fenster einer Lokanda, auf deutsch Kneipe, in Montevideo, in nicht ganz einwandfreier Gegend, in einer Straße, die zum Hafen führt, so gegen 10 Uhr abends in der Nähe der Landungsbrücke. Dies deutsche Lied ergriff mich mächtig, nicht so sehr seines inneren Gehaltes oder seiner nicht gerade getragenen Melodie halber, sondern weil ich an der Stimme mit unfehlbarer Sicherheit meinen lieben Freund, den Seekadetten — damals hießen die jetzigen Fähnrichs zur See noch so — Augustin erkannte. Das letzte Routineboot ging um halb 11 Uhr und ich hatte mich, des Umherbummelns müde, so langsam zum Hafen hinuntergeschlängelt. Mit mir ging ein anderer Seekadett desselben Weges. Plötzlich hielt er meinen Arm fest. „Donnerwetter, Sander, die braune Lese kenn' ich am Geläut; wie kommt das Untier von Augustin dahin? Das ist wieder eine seiner unverhältnismäßigen Torheiten.“

Ein wüster Lärm unterbrach den Gesang des deutschen Jünglings. Ein tolles Schimpfen, Brüllen und Fluchen folgte.

„Da gilt's!“ sagte ich schnell und sprang voraus in die Lokanda hinein. Mein Begleiter hinter mir her. Wir kamen gerade zur rechten Zeit. Augustin stand, einen Stuhl mit nur noch drei Beinen schwingend, und um ihn her, gleichfalls klar zum Gesecht, eine wenig empfehlenswerte kleine Armeer von Rauffahrtematrosen und sonstigem kunterbunten Volk von der See.

Da brachen wir wie ein Sturmwind in das Lokal hinein und hieben uns, eins zwei drei, mit unseren guten deutschen Fäusten bis zu dem lieben Augustin durch, der, wie er uns sah, dröhnend auflachte.

„Jamos!“ rief er; „Ablösung vor!“ Ehe wir's recht wußten, standen wir neben ihm und hatten uns schnell auch ein Stuhlbeinchen gepflückt.

Da hub das Geheul von neuem an.

„Fest steht und treu die Wacht am Rhein,“ sang Augustin mit schmetternder Stimme und dann, den Stuhl an dem einen noch übrig gebliebenen Bein überm

Kopf wirbelnd, rief er abwechselnd auf deutsch und spanisch, oder was ihm sonst einfiel:

„Silencio! Silence! Maul gehalten! Caballeros! Verdammte Schweinebande! Hold Kjäft. Fanden pine og stege mig!“ Das letzte war dänisch. Er stammte oben von der Nordgrenze. Auf deutsch hieß das: „Halt's Maul!“ und dann noch ein berber Fluch dahinter.

Da drängte sich mit einem Mal ein stämmiger Kerl mit einer Schiffermütze vor. „Hvad, snakker de Dansk?“ d. h.: „Was, sprechen Sie dänisch?“ „Alles, was Du willst, alter Kronenjohn! Aber bitte keine plumpe Vertraulichkeit, sonst könnte Dein Gallionsbild efflich schamsielt werden!“ rief er in derselben Sprache. Da schob sich der Däne breitspurig vor und stellte sich vor uns auf, das starkgerötete Antlitz den Feinden zugekehrt. Er machte eine gebieterische Bewegung mit dem Arm, dessen Hand einen greulich duftenden Kreidestummel hielt. Er mußte in diesem Kreise etwas gelten, denn es wurde wirklich still. Dann hielt er in schlechtem Spanisch eine Rede an das um uns versammelte Kriegsvolk, dessen Inhalt darauf hinausging, daß es eigentlich nur zwei wirklich anständige Nationen gäbe, nämlich die Leute von Uruguay und die Dänen; und da wir eigentlich Dänen wären, wenn wir auch unter deutscher Flagge führen, so verbürge er sich für uns, und sie sollten uns als Caballeros freien Abzug gewähren, wenn wir ein Pfund Sterling für Vino und Aguardiente ausgeben wollten, d. h. für Wein und Schnaps.

Betäubender Jubel folgte dieser Rede. Unsere Aktien, die ziemlich auf Null gestanden hatten, schnellten mit einem Male in die Höhe.

„Habt Ihr denn Geld?“ flüsterte Augustin mir zu.

„Soviel haben wir wohl noch,“ gab ich zurück. Und der Friede wurde wirklich geschlossen; wir bedangen uns aber freien Abzug aus mit kriegerischen Ehren, d. h. mit Waffen, Gepäc und klingendem Spiel. Als Waffen bestellten wir unsere Stuhlbeine in den nervigen Seemannsfäusten; das Gepäc bestand in dem Matrosen Mayer von unserer Fregatte, den die Kerle mit ihrem Gift in schwer betrunkenen

Zustan
 geschlep
 freitung
 in die
 gedru
 Schult
 ten bis
 gen de
 „tappen
 Kriegs
 in das
 stampfe
 „De
 allerdir
 nach üb
 zum S
 bleibst
 So z
 Krieger
 jeren g
 auf die
 ihn ab
 boot fa
 labett
 war es
 Wir ho
 Gründe
 ganzen
 machen,
 May
 Wen
 und me
 Lazaret
 freiwill
 wir ein
 radezu
 der Ker
 jalls hi
 an; er
 Augusti
 reiten
 Bald
 Norden
 essanten
 lumbia,
 in legt
 ging, u
 leuten
 sollten.
 die „Le
 alle M
 aller M
 gehörte
 die Hän
 mählich

Zustand versetzt und dann in diese Kneipe geschleppt hatten, und zu dessen Befreiung der darüber zukommende Augustin in dieses Lokal mit Heldenmut eingebungen war, und den wir nun bei Schultern und beiden Beinen herausbrachten bis auf die Straße, und das klingende Spiel bestand in Absingung des „tappern Landsoldaten“, jenes dänischen Kriegsliedes, das Augustin anstimmte und in das die anwesenden Dänen brüllend, stampfend und jubelnd einfielen:

„Dengang jeg drog afsted,“ d. h., allerdings sehr frei und nur dem Sinne nach überjagt: „Muß i denn, muß i denn zum Städt'le hinaus, und du mein Schatz bleibst hier!“

So zogen wir ungefährdet ab in stolzen Kriegerehren. Draußen stellten wir unseren geretteten Mayer mit vieler Mühe auf die Beine und segelten vereint mit ihm ab, so gut es ging. Das Routineboot saßen wir noch gerade, wie der Seefabett „ab!“ kommandieren wollte. Mayer war es am nächsten Tage nicht ganz wohl. Wir hatten uns aber aus leichtsächlichen Gründen das Wort gegeben, von dem ganzen Abenteuer keinen Klimbimm zu machen, und so wurde es totgeschwiegen.

Mayer aber war ein dankbarer Kerl.

Wenige Tage nachher wurde Augustins und mein gemeinsamer Bursche krank ins Lazarett gebracht, und Mayer meldete sich freiwillig an seine Stelle. Nun hatten wir ein Herrenleben. Wir wurden geradezu von ihm verzogen. Ich glaube, der Kerl hätte für uns gestohlen; jedenfalls hing er uns mit pudelhafter Treue an; er hätte sich satteln lassen, wenn Augustin und ich auf ihm hätten ausreiten wollen.

Bald darauf gingen wir Anker auf nach Norden in der Richtung auf die interessanten Republiken Venezuela und Columbia, wo es wieder einmal, besonders in letzterer, etwas drüber und drunter ging, und wo wir unseren lieben Landsleuten zugute einmal zum Rechten seh'n sollten. Als wir dort ankamen, hatten die „Legalen“ die Oberhand und gaben sich alle Mühe, uns durch Liebenswürdigkeiten aller Art für sich zu gewinnen. Dazu gehörten auch zwanglose Einladungen in die Häuser, an denen wir Kadetten allmählich auch teilnahmen, und da sollte

meinem Freund Augustin nun einmal wieder eine seiner verhängnisvollen Verwegenheiten gefährlich werden.

Zunächst ereilte ihn auf dem Bahnhof von Salgar, dem Hafenort der Landeshauptstadt Baranquilla, das Geschick. Wir hatten mit der Dampfpirat eine Stunde von unserem Ankerplatz auf der öden Reede von Sabanilla bis zu dem öden Endpunkt der Bahn zu fahren, der aus einer Ladebrücke, einer Art von Bahnhof, mehreren Holzhütten, einigen Eseln, verschiedenen Ziegen und sehr viel Sand besteht. Außerdem lag und liegt wohl noch am Bergeshang ein großes weißes Haus, das man von Bord aus sehen konnte, mit lustigen Hallen und Arkaden und zementierten Dächern, geborenen „hängenden Gärten“, allerdings nicht einer gewalttätigen Semiramis, sondern zweier sehr reizenden Donnas, welche Töchter des zurzeit kommandierenden Generals waren. Wir, Augustin und ich, hatten sie einmal unter dem bescheidenen Stationschuppen entdeckt, der aus einem auf vier Pfählen ruhenden Strohdach bestand. Eigentlich waren es zwei rote Rosen, die uns angezogen hatten, welche sich zwei junge Mädchen in das langwallende, nachtschwarze Paar gesteckt hatten, die, auf Mulos beritten, dort hielten, schöne wachsfarbene Gesichter, denen doch das Inkarnat frisch pulstenden Lebens nicht fehlte, mit großen dunklen, leuchtenden Augen. So lachten die beiden, Dolores und ihre Schwester Carmen, mit roten Lippen über schimmernden Zähnen übermütig ins Leben hinein.

„Donnerwetter!“ sagte Augustin, „was sagst du dazu?“ — „Nicht von Pappe!“ gab ich zur Antwort. — „Mensch, läßt're nicht! einfach großartig, himmlisch, tropisch! An die schlängeln wir uns heran!“ Und er tat es.

Schon stand er neben Dolores Maultier und legte die Hand artig an die Mütze. „Sennorita, un poco de fuégo!“ sagt er mit weicher Stimme in schlechtem Spanisch: „Gnädige, ein wenig Feuer!“

„Vous désirez du feu, Monsieur? Je vous en donnerai avec plaisir!“ kam die Antwort in tadellosem Französisch aus dem Munde des Mädchens, indem sie ihm vom Sattel herunter ihre Zigarette reichete. Ihre Blicke trafen sich. Er war auch ein

bildhübscher Kerl mit feurigen Augen, ein blonder blühender Siegfried.

Mich durchfuhr es eigenartig, wie er sie und sie ihn so ansah in dem kurzen Moment, bis er Dolores Zigarette wegworf. Es wäre eine tödliche Beleidigung gewesen, sie zurückzureichen. Ich hatte aber so das Gefühl: „Alle Wetter, das saß!“ Ich trat an Carmen heran. Eine kurze Vorstellung, und wir waren bekannt, als wären wir einander nie fremd gewesen. Es war eine reizende Stunde. Und es folgten ihrer noch viele, denn wir lagen lange auf der Reede. Bald waren wir tägliche und immer lieber gesehene Gäste im Hause des Generals. Und es war ein Haus, in dem zwei Seefadetten sich wohl fühlen konnten. Nur zu wohl! Ich nahm mich noch einigermaßen in acht, denn etwas Vernunft war mir noch geblieben in der Nähe der reizenden Carmen; aber Augustin war verloren in toller Liebe. Die Mädchen waren sich selbst überlassen; die Mutter tot, der Vater meistens im Felde; dazu zwei leichtentzündliche Herzen, und Augustin, mit der ganzen Sturmgewalt der Leidenschaft auf Dolores eindringend. Eines Abends gingen wir wieder einmal dem rauschenden Meerhafen zu. Hinter uns von der Azotea wehten zwei weiße Tücher. Ich blieb stehen. „Hören Sie mal, Augustin, die Sache fängt an brenzlich zu riechen! Ich wollte, wir gingen Anker auf.“

Er wandte sich jäh. „Mensch, schweigen Sie,“ fuhr er mich an; „ich kann nicht daran denken, ohne halb verrückt zu werden! Ich könnte, weiß Gott, desertieren, um bei dem süßen Mädel zu bleiben.“

„So weit sind Sie mit ihr?“ fragte ich entsetzt. — Ja, Sie alter kaltblütiger Salamander, Sie!“ rief er — „aber vorwärts! Da ruft der Kutter!“ Hin stürmte er. — Ich zog mich allmählich zurück. Mir ahnte nichts Gutes. Carmen sah mich traurig an. Aber sie preßte nur die Lippen zusammen und sagte nichts, als ich eines Abends ihre Hand in meine nahm und ihr leise sagte: „Mademoiselle j'ai une conscience, et pour ça je vous dis adieu!“, das heißt: „Ich habe ein Gewissen und deshalb sage ich Ihnen Lebewohl!“

Sie sah mich mit ihren großen leuchten-

den Augen an und ließ ihre Hand in meiner. „Mais votre camarade n'en a donc pas?“ „Ihr Kamerad hat keines?“ C'est sa chose à lui!“ „Das ist seine Sache!“ antwortete ich und zog ihre kleine, weiße, feine Hand an meine Lippen, lange, innig, wie ein Deutscher einem lieben Mädel die Hand küßt. — Dann ging ich.

Eine weiße, schlanke Gestalt stand auf dem Balkon. — Aber wo waren Augustin und Dolores? Ich hatte sie nirgends gesehen. Ich saß in tiefen Gedanken unten am Strande und wartete auf das Boot. Da kam es um die Landspitze gefahren, früher, als ich es erwartet hatte.

„Da sind Sie ja!“ rief mir Leutnant Behrens zu, aus dem Kutter springend; „denken Sie, wir haben schleunige Segelorder nach Carthagena bekommen und sollen mit Tagesanbruch Anker auf gehen. Da unten geht's toll her mit dem Aufstand. Da ist Ihr Bursche auch, der Sie holen sollte; Sie sind heute die einzigen Urlauber außer Matschejski, den ich beim Konsul holen soll. Vorwärts, Mayer, Volldampf! Kutter setzt in einer Stunde ab!“

Mayer trabte schwerfällig los. Er konnte schon den Weg.

„Was wird das werden da oben?“ dachte ich. Und nun spürte ich erst, wie lieb mir Carmen geworden, die ich nicht wiedersehen sollte. Erst wollte ich noch einmal umkehren, aber ich besann mich und sagte leise vor mich hin: „Gut, daß es ein Ende hat!“ Ich saß noch auf meinem Stein am Strande, als die Stunde um war. Da kamen die beiden Leutnants gegangen. Aber Augustin und Mayer kamen nicht! Der Bootsteuerer wurde unruhig. „Soll ich absetzen?“ fragte er. „Rufen Sie noch einmal!“ befahl der Offizier.

Döhnend schallte der Name des Schiffes über den Strand. Keine Antwort. „Ab!“ Der Kutter setzte ab: „Daß fallen! Ruder an überall!“

Mir lief es kalt über den Rücken: Augustin! Dolores!

Finster nahm der Kommandant die Meldung entgegen.

„Ich möchte Meldung haben, wenn der Seefadett Augustin und der Matrose Mayer

an Bo
die Ka
Den
war di
rief die
Steu
„Nei
Reiche
Boot
stiegen
Matro
wie sie
da sah
terne
fabett
Aber
kehrt
melden
gut ge
teilneh
die S
an!“
dung
in der
Es
— dre
— De
auf ei
Um 1/
gustin
schlug
sich
Mayer
des
Strafa
Aber
gustin
manda
auch.
Bon
August
schen
schichte
manda
als eh
hatte
Sande
mich
verlask
dich!“
Da
vergaß
stunde
— sch
auf

an Bord kommen!" Damit ging er in die Kajüte.

Den Abend wurde nichts gemeldet. Es war dicht bei vier Glas Hundewache, da rief der Posten auf der Back ein Boot an Steuerbord an.

"Nein, nein!" Klang die Antwort, zum Zeichen, daß kein Offizier darin sei. Das Boot legte an Backbord an. Ihm entstiegen der Seekadett Augustin und der Matrose Mayer. — Und — merkwürdig! wie sie übers Fallreep gekommen waren, da sah der Bootsmannsmaat, der die Laterne am Fallreep hielt, daß der Seekadett dem Matrosen die Hand reichte! Aber der rührte sich nicht und machte Kehrt und ging, um sich an Bord zu melden. „Na, Jüngelchen, Ihnen wird's gut gehen,“ meinte der Bootsmannsmaat teilnehmend. „Sehen Sie sich morgen die Sonne man noch einmal ordentlich an!“ Dem Kommandanten wurde Meldung gemacht, und Augustin verschwand in der Kajüte.

Es war beinahe sechs Glas Hundewache — drei Uhr — als er wieder heraus kam — Das gelbe Licht der Decklaterne fiel auf ein bleiches, verfürtes Gesicht. — Um 1/6 ging das Schiff Anker auf. Augustin war nicht dabei als die Maschine anschlug und die Schraube anging. Er hatte sich zu achttägigem Arrest gemeldet. Mayer kam zum grenzenlosen Erstaunen des Bootsmannes mit zwei Stunden Strafarbeit davon!

Aber kein Mensch erfuhr etwas. Augustin schwieg, Mayer schwieg, der Kommandant schwieg und der erste Offizier auch.

Von ihm habe ich aber nach Jahren auf Augustins Hochzeit mit einem lieben deutschen blonden Mädels den Schluß der Geschichte gehört, wie Augustin sie dem Kommandanten erzählt hatte in jener Nacht als ehrliche Beichte eines Soldaten. „Sie hatte mich rasend lieb und ich sie. Als Sanden gegangen war, da umstrickte sie mich mit ihren Armen: „Bleibe bei mir, verlaß mich nicht! Ich sterbe hier ohne dich!“

Da verließ mich die Besinnung. Ich vergaß alles. Es war eine böse Zaubersünde wie im Märchen vom Venusberg — schaurig-süß, — und Lippe brannte auf Lippe im glühenden Liebesrausch.

Da fuhr sie plötzlich mit einem Schrei aus meinem Arm. In der Tür zum Garten unter breitblättrigem Pisang und purpurbübligem Hibiskus stand eine vier-schrötige Gestalt in weißem Matrosenan-zug und rief dienstlich mit unaesüßter Stimme: „Der Kutter geht in einer halben Stunde, wir haben Segelorder bekommen! Urlaub gekürzt!“

„Scher dich zum Henker!“ rief ich außer mir. Mayer verschwand gehorsam. Dolores zog mich tiefer in das blühende Dickicht und wieder umstrickten mich ihre Arme: „Geh' doch nicht von mir!“ flehte und schluchzte sie; „bleibe bei mir, immer! Ich bin reich, mein Vater ist mächtig, er wird Sieger sein; komm zu uns, und das Leben mit Glanz und Ehren steht dir offen — und bin ich selbst denn nichts wert? kannst du denn von mir fort? sieh, ich bitte dich um Liebe und wie viele haben stürmend um mich geworben —“

Ich war machtlos dieser Glut gegenüber, und es flog wie Feuer durch meine Aern; dumpf tönte nur die Stimme meines Gewissens in mir, den Zauberbann zu lösen, da stand Mayer plötzlich wieder da: „Der Kutter setzt ab!“ rief er mit dröhnender Stimme.

Ich sprang besinnungslos auf ihn zu: „Scher dich zum Teufel, Esel!“ fuhr ich ihn an. Er stand ruhig da: „Ohne Ihnen gehe ich nicht an Bord!“ sagte er und machte Kehrt auf dem Absatz. —

Und die süße Sirene hielt mich wieder umstrickt und gefangen. Stunde um Stunde verging und flog im Sturm dahin. Mein Leben war vor mir und hinter mir versunken, ich hatte nur einen Gedanken: Dolores! Mein Gewissen war betäubt, berauscht. Leuchtkäfer schwirren durch die Palmen; taufeucht hingen ihre Webel über uns, wie eine kleine Sonne strahlte der Mond über unseren Häuptern und warf dunkle Schatten, und nächtlich dunkle Schatten lagen über meiner Seele, wie Dolores mir zuflüsterte:

„Und du wirst mein und ich dein auf ewig und du sollst dein kaltes Land vergessen, und wir werden selig wie im Himmel sein —“

Da stand plötzlich Mayer wieder vor uns und sagte: „Herr Seekadett, nun Spaß beiseite, jetzt nehme ich Ihnen aber mit, sonst sind wir alle beide Deserteure und

det wäre schade um uns! wollen Sie nun im Guten oder soll ich Gewalt anwenden?"

„Kerl!“ brauste ich auf, meiner kaum mehr mächtig. —

„Lassen Sie man, Herr Seekabett!“ sagte er gemüthlich, „so grob wie ich et vertragen kann, können Sie doch gar nicht werden. Aber Sie haben mir herausgehauen und getragen mang de Kerls von Montevideo. Damals wußte ich auch nicht, was ich tat, denn ich hatte einen schlimmen Affen; und Sie wissen det jetzt auch nicht recht, denn Sie sind — na, Sie haben och 'n kleinen Affen, wenn och 'n niedlichen. Aber zum Dank hau und trage ich Ihnen hier heraus, so wahr ich Mayer heiße!“

Es brauste mir vor den Ohren, und mit einmal rief er mit seiner groben Stimme: „Na, kommen Sie nun halbe? nu hab' ich det aber satt! wollen Sie? sonst sind wir verungeniert für unser Leben lang und beide schlechte Kerls, und det is kein Frauenzimmer auf Erden wert!“

Und plötzlich fühlte ich mich riesenstark umfaßt und wie ein Kind aufgehoben, einen eisernen Matrosenarm um meinen Oberleib und einen um meine Beine. Ich war machtlos. Da hörte ich ein ausgelassenes helles, süßes Lachen. „O mon dieu, comme c'est drôle!“: „Nein, wie ist das drollig!“ und eine andere Mädchenstimme sprach plötzlich mit tiefem Ton dazu: „C'est un brave garçon; soyez donc raisonnable Dolores!“: „Das ist ein braver Kerl, sei doch vernünftig!“ Es war Carmen, die mit ihrem weißen Gesicht neben die Schwester getreten war, die Hände wie flehend erhoben.

Ein Rieseln durchlief mich: „Schlechter Kerl?“ — und was hatte mein lieber Vater in seiner derben Soldatenart noch vor seinem Tode in seinem letzten Brief geschrieben: „Hänge dich an kein Mensch, denn sonst bist du ein Esel, und ich bleibe dein getreuer Vater —“ „O, comme c'est drôle!“ lacht es wieder ausgelassen dicht neben mir. Himmel Herrgott, war ich denn zum Weiberpott geworden? Zukunft, Ehre alles, alles dahin?

Ich rang mich gewaltsam los aus den Riesearmen des Matrosen und stieß ihn zurück. Der Kausch war versflogen. Dolores lachte noch wie toll. Mit einem Male wurde sie ernst, wie ich dicht vor sie

hintrat und ihr in die Augen schaute, in denen sich das Mondlicht feucht spiegelte.

„Adios, Sennorita! No me olvides!“ d. h. „Gott befohlen, Herrin, vergiß mich nicht!“ Sie sah leichenblaß aus und wandte sich, die kleinen Hände geballt, mit stolz zurückgeworfenem Haupt, ohne ein Wort. — Da gingen die beiden weißen Gestalten hin im Mondlicht. — Von unten herauf rauschte dumpf die Brandung.

Ich hatte beide Häuse an die Schläfen gedrückt.

Ich stand allein in der nächtlichen Einsamkeit. Nein, Mayer stand neben mir. Ein plumpe gewöhnliches Menschenkind. — „Nu kommen Se endlich; et ist de höchste Zeit! allens hat 'n Ende, bloß de Wurst hat zwee —“

Er faßte mich unter den Armen und führte mich sorgsam durch den Garten. Ich wankte. Mit einem Male blieb er stehen: „Ach so, wo ist denn Ihr Dolch? Na, ich kann mir schon denken! Warten Se man 'n Augenblick. Aber nich ausritschen!“

Ich stand wie bewusstlos. Da kam er wieder. Er hielt die Waffe in der Hand: „Hier, nu schnallen Se um! und nu: los Vorschoten!“

So führte er mich hinab zum Strande. Da lag ein Fischerboot. Der Kerl war eben vom Fang gekommen. „Man 'rin!“

Ich saß und stützte das Gesicht in beide Hände. Der Mond lag glänzend auf dem Wasser, das leise gegen den Strand brandete.

Plätschernd tauchte der Mann die Riemen ein. Mayer nahm das zweite Paar. Von den Riemen träufelte es wie funkelnde Brillanten.

„Lügen tut 'n Offizier nich,“ bemerkte er nach einer Weile, „sonst würde ich sagen, Sie könnten ja erzählen, ich hätte mir an Land eenen angebuddelt und Sie hätten mir so gefunden und mühsam an Bord geschleift. Nun muß aber det Unglück seinen Lauf haben. Da praien sie uns schon an mit „Boot Ahoh!“ — „Nein, nein!“ rief er mit aller Lungenkraft —

So kam Augustin an Bord zurück. Das war Mayer's Dank! — Er kapitulierte; Augustin hat ihm noch manchmal als Bootsmannsmaaten und nachher auf der Werft die Hand gedrückt. Mayer hat nie

ein
redet
Stur
prop
zäh
Papp
die

ein Wort über die Nacht in Salgar ge-
redet. Nur seiner Frau hat er in schwacher
Stunde einmal davon erzählt: „Aber
propper war sie!“ schloß er seine Er-
zählung. „Du bist ja auch nicht von
Pappe; indessen, weißt du, die Spanijchen,
die haben so etwas an sich, weißt du!

Sagst du aber einen einzigen Ton, dann
schlipp ich den Anker und laß mich von
dir scheiden, so wahr ich ein ehrlicher
Seemann bin und nie 'nen Unterrock an-
gehabt habe. Das in Montevideo, das
vergeß ich ihm nicht. Und eine Hand
wäscht die andere!“



Schwarz und weiß.

Weinbau und Weinhandel.

„Was ist Wein?“ Darauf antwortet der ehrliche Winzer: „Das Produkt der alkoholischen Gärung reinen Traubensaftes“, dagegen der Fälscher und Weinfabrikant: „Eine klare, analysenfesten, mehr oder weniger goldgelb bezw. rot gefärbte, parfümierte Flüssigkeit, die wohlhabende und reiche Dumme als Wein bezahlen und mit Wonne als solchen trinken“. Das seit dem 1./10. 1892 für das Deutsche Reich gültige

Weingesetz vom 20./4. 1892 nebst der Bekanntmachung des Bundesrates vom 29./4. 1892 sollte mit seinen verzwickten Bestimmungen die üblichen Fälschungen unmöglich machen oder wenigstens sehr erschweren, den guten Ruf des deutschen Weines wahren und dem Winzer lohnende Preise sichern. Aber die Chemie war schlauer als die Gesetzgeber und hatte es bald heraus, Weine aller Marken zu fabrizieren, die allen Anforderungen des Gesetzes entsprachen, der schärfsten Analyse trotzten, also analysenfest waren, und trotzdem vom Naturweine wenig oder gar nichts enthielten. Alle ehrlichen Winzer und Weinhändler vertraten einstimmig die Ansicht, daß jenes Gesetz die vorsichtige Fälscherei rechtlich ermöglicht und dadurch ihnen mehr schadet als nützt; nur über die Art, wie das Gesetz umzugestalten sei, gehen die Meinungen auseinander. Bei der Eigenart der verschiedenen Weine, ihrer Abhängigkeit vom Boden, Wetter und Pflanze, den verschiedenen berechtigten Interessen der Erzeuger, Händler und Verbraucher wird es schwer halten, ein allen gerecht werdendes Gesetz zu schaffen. In vielen Punkten sind Erzeuger und Händler schon einig, und es steht zu hoffen, daß der Reichstag den Fehler von 1892 gut macht, damit wir im 20. Jahrhundert auch Naturwein zu trinken bekommen, wenn wir ihn verlangen und entsprechend bezahlen.

Die Weinernte der Welt schwankt jährlich zwischen 120—150 Millionen hl, wobei Frankreich durchschnittlich 40, Italien 30, Spanien 25, Algier 5, Portugal 2, Österreich-Ungarn 3, Deutschland 3, Türkei mit Cypern 2 und Griechenland 1,5 Millionen liefern. Der in Rußland, den Balkanstaaten, der Schweiz,

in Amerika und Australien erzeugte Wein kommt für den Weltmarkt nicht in Betracht, da er durchweg im Lande getrunken wird. Mit Wein bestellt sind rund 7 Millionen ha, jedoch wächst die Fläche von Jahr zu Jahr, besonders in Amerika und Australien. Der Ertrag in den einzelnen Jahren ist nach dem Wetter sehr verschieden, so z. B. in Frankreich zwischen 25—50, in Deutschland zwischen 1½ bis 4 Millionen hl. Obwohl in beiden Ländern der Selbstverbrauch die Durchschnittsernten übersteigt, so ist doch im Vergleiche zu der Einfuhr fremder Weine die Ausfuhr der eigenen Gewächse bei beiden ganz bedeutend.

Der Weinbau erfordert unter allen landwirtschaftlichen Betrieben die sorgfältigste und schwerste Arbeit. Jeder Weinstock beansprucht ungefähr 1 qm Bodenfläche, auf 1 ha fallen also 10 000 Stöcke, deren jeder an einem 2½—3 m langen Eichenpfähle aufgebunden wird. Die 10 000 Pfähle kosten etwa 3000 Mk. und halten 18—20 Jahre. In der Ebene wird wohl aus eisernen Pfählen und Draht ein Spalier hergerichtet, aber an den Abhängen ist das unmöglich, da die Spaliere dem Winde zu große Angriffsflächen bieten. Angebaut werden hauptsächlich Riesling, Burgunder, Portugieser, Österreichischer und Kleinberger. Von der Anlage eines Weinberges bis zum Eintritte in den vollen Ertrag vergehen 7—8 Jahre; letzterer kann je nach der Pflege 30—80 Jahre anhalten. Alle 4—5 Jahre werden die Weinberge mit stickstoffreichem Rindvieh-Stalldünger gedüngt, wobei man auf 1 ha 800 Doppelzentner rechnet. Das Dünauffchaffen gehört zu den härtesten Arbeiten, besonders bei dem Terrassenbau, wo deren oft 20 und mehr übereinander liegen und so schmal sind, daß meist nur 3—1 Stock in der Breite stehen. Den besten Untergrund bildet der Tonchiefer, an der Oberfläche muß bis faustdicke Brocken zeigend, unter derselben verwittert, wie er an den Abhängen der Mosel, des Rheines und der Ahr auftritt. Die dunkeln Schieferbrocken saugen die Sonnenhitze am Tage derart auf, daß sie am Nachmittage fast glühend sind, und geben sie nachts langsam wieder ab, so daß im Hochsommer während der Nacht die Wärme zwischen den Stöcken immer einige Grad

höher ist als unmittelbar über denselben. Der Ertrag auf Schieferboden beträgt bei vollem Herbst 3 $\frac{1}{2}$ —4 Fuder (a 960 bis 975 l), auf verwittertem Sandsteine, Lehm- und gewöhnlichem Ackerboden 5 bis 6, auf Kalkboden bis zu 8 Fuder auf 1 ha, aber der Wein ist stumpf, sauer und hat selbst in guten Jahren nur wenig Blume. Die Bearbeitung des Bodens, das Beschneiden und Anbinden der Stöcke, die Lese, das Keltern und die Pflege des Weines im Keller sorgen das ganze Jahr für Arbeit.

Schädlinge. Winterfröste schaden dem Stocke nur selten: trockenes Holz kann bis zu 18°, nasses bis zu 15° R. Frost vertragen; gegen die Blattfallkrankheit (Peronospora) wird im Juni bis September jetzt allgemein die Bespritzung mit einer Kupfervitriollösung erfolgreich angewendet; aber geradezu machtlos ist der Winzer gegen den Heuworm, der um Johanni zur Blütezeit auftritt und 4 bis 6 Wochen später in zweiter Generation als Säuerwurm (Wolf) oft die Hälfte der Beeren vernichtet. Gegen Fröste im Frühjahr bezw. Herbst sucht man sich durch Erzeugung von Massenrauch, der sich zwischen den Stöcken festsetzt, mit ziemlichem Erfolge zu schützen. — Sobald die Beeren anfangen, durchsichtig zu werden, erfolgt Schluß der Weinberge und Bewachung durch besondere Weinbergschützen; nicht einmal der Besitzer darf seine eigenen Weinberge betreten.

Die Weinlese hat für den Winzer durchaus nicht den Reiz, den der nicht im Weinlande Geborene damit zu verbinden pflegt; haben die Stöcke Behang, so schwere Arbeit vom Frührot bis die Sterne am Himmel stehen; ist wenig gewachsen, so trostloses Suchen nach einzelnen Träubchen. Manche Besitzer, die mit ihren Familienmitgliedern nicht selbst lesen, sondern Arbeiter dafür bezahlen müssen, lassen in schlechten Jahren gar nicht lesen. Die Zeit der Lese richtet sich nach der Reife der Trauben und wird von den Gemeinden nach Anhörung der Meistbeteiligten festgesetzt; je nach Lage und Witterung beginnt sie anfangs Oktober und dauert bis Ende November, oft noch in den Dezember hinein. Bei Frühtrauben, die ungleichmäßig reifen, wird eine Vorlese gehalten; bei Qualitäts-

weinen liest man zuerst edelsaure und Rosinentrauben, dann edelreife und saure und zuletzt den Rest. Von ganz besonderer Güte sind die Beeren-Auslesen, wobei von den besten Trauben die besten Beeren einzeln abgelesen und besonders gefeltert werden, was auf 1 Fuder an 150 Mk. kostet. — Die Trauben werden mit einer Schere vom Stocke geschnitten, in eine Hütte (Kiepe), die an 2 Tragbändern auf dem Rücken hängt, geworfen und darin aus dem Berge direkt in die nahe gelegenen Kelterräume oder bis zu den am Fuße auf Wagen befindlichen Bottichen getragen.

Behandlung der Trauben. In der Traubenmühle werden sie gemaischt (zerquetscht) und in der Kelter bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt. Eine solche Kelter für 1000 l kostet 600 bis 1000 Mk.; jede Abkletterung dauert rund 10 Stunden. 28—30 Zentner Trauben geben 1000 l Most (also 3 Pfd. etwa 1 l), der als trübe, gelbgrüne, süßlich schmeckende Flüssigkeit in neue Fässer im Gärkeller geleitet wird. Die Fässer kosten in schlechten Jahren 30—40 Mk., in guten 80—100 Mk. Die Kelter-Rückstände, bestehend aus Gerippen, Schalen und Kernen der Trauben, heißen Trester und werden zum Branntweinbrennen, als Viehfutter und Dünger, leider aber auch unter Zusatz von Zucker und Wasser zur Herstellung des Tresterweines benützt, der freilich den harmlosen Namen „Haus-trunk“ erhält, aber meist an Weinfabrikanten verkauft wird.

Behandlung des Weines. Gärkeller mit natürlicher Temperatur (4 bis 12° R.) liefern einen bouquetreichen, haltbaren Wein, die durch Heizung auf 16 bis 18° R. gebrachten einen flachen, minderhaltbaren, aber alkoholreicheren. Der Most verliert nach 3—4 Tagen den süßlichen Geschmack, und die stürmische Gärung (10—20 Tage) tritt ein; bei der Nachgärung (4—8 Wochen) mußt der junge Wein (er wird dann Federweißer genannt), was bei der sanften Nachgärung (1—3 Jahr) aufhört. Alle Gärungen scheiden Gese aus, weshalb der Wein mehrmals abgestochen, d. h. auf frische Fässer umgefüllt wird. Gewöhnliche und einfachere Mittelweine können nach 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren, bessere und Auslesen erst

nach 3—4 Jahren auf Flaschen gefüllt werden; früher sind sie nicht flaschenreif. Je länger ein gut abgefüllter besserer Wein auf Flaschen liegt, desto mehr entwickelt sich seine Blume. Kleine und Mittelweine soll man höchstens 5 bis 10 Jahre auf der Flasche halten, bessere vertragen 20—30 jährige Lagerzeit. Bei guter Pflege und rechtzeitigem Nachfüllen (jedes Fuder schwindet jährlich um rund 15 l und muß stets voll gehalten werden), halten sich im Faß gewöhnliche Weine 8—10 Jahre, feine 15 bis 20. Alte Faßweine schmecken trotz bester Behandlung nicht besonders, wie jeder im Bremer Ratskeller sich überzeugen kann.

Der Wert der Weinberge in guten und besten Lagen ist in den letzten 20 Jahren ungeheuer gestiegen, so daß heute an der Saar und an der Mosel viele Lohheden in Weinberge umgewandelt werden. Die Lohheden werden mit 10 000 Mark für 1 ha, also 1 qm = 1 Mk. bezahlt, gerodet, bepflanzt und nach 5 bis 6 Jahren sind sie 100 000—150 000 Mark wert; denn für mittlere Lagen zahlt man heute überall 8—15 Mk., für bessere 25—30 Mk. für 1 qm (1 Stod). Der höchste Preis wurde im März 1899 für 4000 qm Bernkasteler Doktor erzielt, nämlich 250 000 Mk., d. h. mehr als 60 Mk. für jeden Stod!

Weingüter von 10 ha und mehr sind bei solchen Preisen sehr selten und nur als Fideikommiße oder bei feurreichen Leuten zu finden. Die meisten Winzer besitzen weniger als 1 ha und das noch in vielen Parzellen. Aber mögen noch so viele Mißernten folgen, nur im ärgsten Notfalle trennt der kleine Winzer sich von dem ererbten Besitze. Die wenigsten besitzen eigene Keltergeräte, Fässer und Keller, müssen daher im Herbst an größere B.ijer und Händler ihre Trauben oft zu einem Spottpreise loschlagen. Aus diesen Leuten haben sich die Winzervereine gebildet, die gemeinsam keltern, eigene Kellereien, Wirtschaften, Verkaufsstellen unterhalten und nur naturreine Weine in den Handel bringen.

Die Güte des Mostes wird durch das Verhältnis zwischen Zucker und Säure bestimmt; daselbe ist bei geringen Weinen 1 : 12, mittleren 1 : 16 guten 1 : 24, hoch-

jeinen 1 : 30 und mehr. Den Zuckergehalt gibt die Mostwaage nach Dechsleran; die geringsten Moste wiegen 70—80° (ungefähr 15% Zucker), mittelgute 80 bis 90° (17%) und feine Auslesen bis 115° (22%).

Als Maß für Wein gilt gesetzlich das Liter, aber in den einzelnen Weingegenden behaupten die althergebrachten, meist nach Gefäßen benannten Flüssigkeitsmaße, wenigstens im Ortshandel, noch das Fud. Im Welt- und Großhandel gilt für Saar- und Moselweine das Fuder (960—975 l), für Rheinweine das Stück (ca. 1200 l) allgemein als Einheit; dieselben werden gehandelt, wie sie liegen, d. h. Mehr- oder Minderinhalt berechtigt nicht zu Ausstellungen. Es werden auch noch halbe Fuder und Halbstück gehandelt; aber darunter wird nur nach Hektoliter oder Liter abgegeben, wobei der auf der Rechnung angegebene Inhalt auch in den Fässern sich vorfinden muß.

Weinflaschen brauchen nicht geacht zu sein, jedoch soll eine richtige Weinflasche, bis etwa 2 cm unter den Stopfenboden gefüllt, 0,75 l enthalten, eine halbe Flasche 0,375 l; aber unter letzteren, Schoppen genannt, gibt es, besonders in Norddeutschland viele, die nicht einmal 0,25 l halten. Für deutsche Weine wird allgemein die konische Flasche mit schlankem, aus dem Bauche verjüngt aufsteigendem Halse benutzt; bei Saar- und Mosel-Weißweinen ist das Glas grünlich, bei den feinen Sorten weiß, bei Rheinweinen durchweg dunkelrot, ebenso bei allen deutschen Rotweinen, soweit nicht, wie z. B. an der Ahr, noch 1 l Krüge aus Steingut benutzt werden. Bei ausländischen (Süd- und Bordeaux-) Weinen findet man Flaschen mit zylindrischem Bauche, aber oft sehr hochgehendem Boden und kurz-abgesetztem Halse, je nach der Farbe des Weines, rot oder hellgrün, die auch 0,75 l halten sollen, aber das meistens nicht halten.

Die Preise der deutschen Weine beim Ankaufe aus erster Hand am Ursprungsorte sind sehr verschieden. Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg und das rechtsrheinische Bayern erzielen für 1000 l je nach Lage und Jahrgang 200—1500 Mark, einzelne gute Marken wohl noch etwas mehr; aber das meiste wird zu

200—
Flasch
liche
ein u
bei
der
sich v
zer, a
Berm
jars
gewöl
1500
beste
runge
zielen
betrug
vom
2805
1 Fu
bezah
nicht
mit 8
die S
bis a
langt,
Zinst
mano
desten
auf j
1,20
glaub
selig
der
Rhe
höher
erreich
schnitt
reicher,
berger
1899
und S
Schlo
wird
geben,
macht
De
bei s
golde
die m
Lagen
wöhl
eben
furren
der E

200—400 Mk. abgegeben. Die bayerische Pfalz setzt mit 300—500 Mk. für gewöhnliche Sorten, die auch die Masse bilden, ein und steigt bei Mittelgut auf 900 Mk., bei feinen Sorten auf 2—3000 Mk. An der Mosel hat seit 10 Jahren durch die Weinversteigerungen in Trier das Bild sich vollständig verändert: direkt vom Winzer, aber auch bei diesen meist nur durch Vermittelung eines Weinkommisars, sind fuderweise nur noch die ganz gewöhnlichen Sorten zwischen 600 bis 1500 Mk. zu beziehen; mittlere, gute und beste Lagen werden auf den Versteigerungen nach Probe ausgebaut und erzielen ganz bedeutende Preise; dieselben betragen z. B. in Trier für je 1000 l vom Jahrgange 1893 3195 Mk., 1895 2805 Mk., 1897 3430 Mk., wo bei letzteren 1 Fuder Zeltinger mit 10000 Mk. bezahlt wurde, d. h. jede Flasche des noch nicht einmal reifen Weines im Lagerkeller mit 8 Mk. Bevor eine solche Flasche durch die Hände des Weinhändlers und Wirtes bis auf den Hotelstisch vor den Gast gelangt, muß ihr Preis durch Ankosten, Zinsverluste und Verdienst, ohne das niemand arbeiten kann, ganz reell auf mindestens 15 Mk. steigen. Und dabei steht auf jeder Weinkarte: Zeltinger 1 Mk., 1,20 Mk., höchstens 1,50 Mk. Die Trinker glauben eben der Weinkarte und werden selig dabei, ihnen genügt der Name und der weinähnliche Geschmack. — Die Rheinwein-Preise stellen sich noch höher; sie beginnen mit 1000 Mk. und erreichen z. B. für 1897er einen Durchschnitt von 10892 Mk. für 1200 l; Östlicher, Rauenthaler, Eltviller und Steinberger 1893er wurden im April bis Juni 1899 mit 14000, 17000, 20000, 30000 und 30400 Mk., bezahlt; das feinste Faß, Schloß Johannisberger Auslese von 1893 wird nur in Flaschen à 80 Mk. abgegeben, was für 1 Stück 128000 Mk. ausmacht.

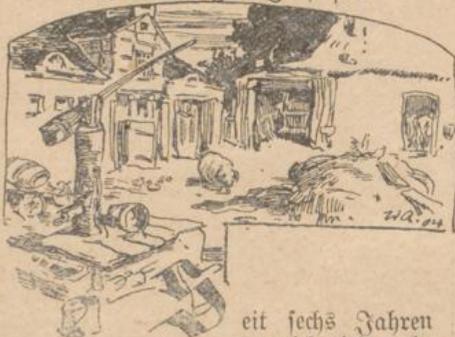
Der Gewinn. Man sollte glauben, bei solchen Preisen müßten die Winzer goldene Zeiten haben; aber davon merken die meisten nichts; nur bessere und beste Lagen bringen eine leidliche Rente, gewöhnliche meist nur 2—2 $\frac{1}{2}$ % — es sind eben der Fehljahre zu viele und die Konkurrenz der Pantfcher macht den Absatz der kleinen Weine fast unmöglich. Die

Pantfcher liefern das Fuder jeder Sorte und jedes Jahrganges zu 200—300 Mk. und finden für ihre Fabrikate in den nicht weinbautreibenden Gegenden Deutschlands rasenden Absatz. Warum soll dort der Wirt für die Flasche mehr als 30—40 Pfg. anlegen, wenn ihm die Gäste 1—3 Mk. willig dafür zahlen und mit dem Getränk zufrieden sind?

Naturreine Tischweine, wenn auch ganz leicht und einfach, vom Rheine und der Mosel sowie aus deren Seitentälern sind heute aus erster Hand unter 700—1000 Mk. nicht zu haben; der Aufschlag des Händlers für Fracht, Kellerbehandlung usw. beträgt 50%; danach kann der reelle Händler heute eine Flasche wirklichen Rhein- oder Moselwein unter 80—100 Pf. gar nicht liefern. Wer das nicht anlegen kann oder will und nebenbei über keine sichere Bezugsquelle verfügt, trinke lieber keinen Wein — seine Gesundheit wird sich besser dabei stehen. Der Privatmann bezieht am besten Wein nur in Flaschen, da er selten das Abfüllen versteht und so selbst den in den Gebinden gelieferten guten Wein verdirbt.

Die Weinpantfcherei ist vielseitig: daß in schlechten Jahren dem Moste Zucker oder Zuckerwasser zugesetzt wird, mag innerhalb gewisser Grenzen hingehen. Aber wenn man Zuckerwasser auf größtentheils ausgepreßte Trauben, auf Rosinen und Trester gießt und Alkohol hinzusetzt, so gibt das keinen Wein, selbst wenn das Getränk noch analysenfest ist. Der Bürgermeister C. Ley von Kienzheim im Elsaß verkaufte 1897/98, wie das die Gerichtsverhandlungen in Kolmar festgestellt haben, „garantiert reine elsässische Naturweine“, bezieht aber in einem Jahre 12000 hl gallisierten, analysenfesten Wein von Fabrikanten aus Landau und Neustadt in der Pfalz und bekräftigt die Echtheit des Naturgewächses durch den Gemeindestempel. Jahresumschlag: 1 Mill. Mark! Das aus $\frac{2}{3}$, wenn auch recht schlechtem deutschen Weißwein und $\frac{1}{3}$ italienischen Rotwein hergestellte Getränk ist ja noch Wein, aber doch kein deutlicher Rotwein und höchstens 35 bis 40 Pfg. wert; wird gar schlechter Weißwein mit Malaga-Extrakt (Teerfarbstoff) in Rotwein umgewandelt und als Naturwein verkauft, so ist das schon schlimmer.

Das Schlachtfest.



seit sechs Jahren war ich nicht mehr in meinem märkischen Heimatsdörflein gewesen. An Einladungen zum Besuch hatte es zwar nicht gefehlt, aber ich hatte sie samt und sonders ablehnen müssen, denn in der Großstadt einem gut bürgerlichen Haushalt vorzustehen, das ist keine Kleinigkeit. Da muß man „voll und ganz“ auf dem Posten sein und hat keine Zeit, Besuche in der Provinz zu machen.

Jetzt war wieder eine Einladung zum Schlachtfest gekommen. Ich sprach mit meinem Manne darüber, und der meinte gleichgültig: „Kannst ja mal auf fünf Retourbillettage hinarbeiten. Die Hälfte von dem geschlachteten Schwein bringst du in Gestalt von Wurst, Speck, Schinken und so etcetera mit. Es kann gar nichts schaden, wenn wir wieder einmal leben wie les bons gens de provence, oder auf deutsch: ländlich, schändlich.“

„Ach,“ antwortete ich ärgerlich, „wirf doch nicht mit deinen paar Sprachkenntnissen so herum, du kannst mit deiner sächsischen Heimat den Berlinern ganz und gar nicht imponieren —“

Ohne seine Entgegnung abzuwarten, verließ ich das Zimmer, ich wollte den Nationalitätenstreit nicht bis auf die Spitze treiben. Im übrigen aber befolgte ich den Rat meines Mannes: ich nahm die Einladung an und reiste ab. Die ersten Stunden mit dem Schnellzug war es ganz nett, aber dann mußte ich umsteigen in eine „Klingelbahn“, Sekunquerbahn, meinte der Schaffner lachend. Das ist so etwas wie die „stille Pauline“, die ab Paulinenaue bis Neu-Ruppin ihre segensreiche Tätigkeit ausübt. Man kann alt werden, ehe man ankommt. . . Nach zwei Stunden

Wagenfahrt, die dann folgten. — Gummiräder und elastische Federn sind an den Wagen dort noch nicht angebracht — langte ich endlich in etwas aufgelöstem Zustande an.

Na, es hatte sich nichts geändert. Da war das rote Ziegelhaus, ringsherum die Scheunen und Ställe, mein Vater, der den Knechten, meine Mutter, die den Mägden kommandierte. Mein Bruder war ein Mann geworden. „Tag, Lina,“ sagte er und drückte mir die Hand, als ob er mir den ganzen Arm zerquetschen wollte. „Bist ja so zimperlich geworden, die Großstadtluft bekommt dir nicht. Abends reden wir mehr, — ich habe jetzt keine Zeit, ich muß Dung bereiten.“

Unwillkürlich hielt ich mir die Nase zu, — es war kein feines Parfüm, was mir da entgegenströmte. . . Aber so riecht's nun mal auf dem Lande!

Endlich setzten wir uns zu Tisch: junge Hühner, — das Fleisch vorzüglich, nur die Sauce war nicht nach meinem Geschmack. „Das Jahr war ganz leidlich,“ meinte der Vater, „die scheidige Lies' hat vorzüglich gekalbt. . .“ „Nur die Ferkel wollten anfangs nicht so recht geraten,“ fiel meine Mutter ein, „aber seit Vater bei ihnen ein paar Nächte im Stall geschlafen hat, hat sich's gegeben.“

„Nachbar Raumann hat seinen lahmen Ochsen dem Schlächter doch noch für 300 Taler aufgehängt,“ begann mein Vater wieder, „der alte Esel hat doch immer noch Glück.“

„Ach ja,“ bestätigte meine Mutter, „was das Rindvieh anlangt, so kann er nicht klagen.“

Dieses Tischgespräch sagte mir wenig zu, und um nun von den Kälbern, Ferkeln, Ochsen, Eseln und dem sonstigen Rindvieh mal wegzukommen, fragte ich: „Habt ihr denn schon die heutigen Morgenblätter erhalten?“

Mein Vater warf mir einen verwunderten Blick zu. „Wir lesen das Kreisblatt,“ antwortete er, „und das bringt jeden Sonntag Vormittag der Briefträger.“

„Und auch da lesen wir nur die Anzeigen,“ fügte meine Mutter wie entschuldigend hinzu, „wir müssen nämlich wissen, wenn der Viehmarkt in Weisenburg abgehalten wird.“

„Jawohl,“ bestätigte mein Vater, „das

setzte Mal kaufte ich da zwei Kälber, — das sind Prachtkühe geworden, echt friesisches Rindvieh. . . .“

Da gab ich meinen Versuch auf und ließ dem Tischgespräch freien Lauf. Wir kamen über das Rindvieh wirklich nicht hinaus, sodaß ich die Tafel sobald wie möglich aufhob. Als ich durch die Gesindestube ging, saßen Knechte und Mägde ebenfalls um den Tisch: in der Mitte die dampfende Schüssel mit Kartoffelsuppe; sämtlich hatten sie den linken Unterarm auf den Tisch gelegt, die rechte Hand hielt den Löffel. All' die acht Löffel wurden in fast gleichmäßigem Takt in die Suppenschüssel versenkt und wieder herausgehoben. Denn ein Schleckern, ein Schlürfen, — sapperlot, das war ganz außerordentlich ländlich! Ich wandte mich ab mit Grauen. . . .

Zum Abendbrot hatte sich auch Bruder August eingefunden.

„Ach,“ gähnte der, „man kriegt's satt, so vom frühen Morgen bis zum späten Abend.“

„Es ist doch erst neun Uhr,“ warf ich ein.

„Dann das Essen, sofort das Essen,“ schrie mein Bruder, „ich muß ins Bett. . . um fünf Uhr muß ich schon die Küche rauslassen.“

„Ich werde um vier aufstehen,“ erwiderte mein Vater bedächtig, „ich muß nachsehen, ob das Schwein die Schlempe noch ausgefressen hat.“

„Dann soll mich August bei Sonnenaufgang wecken,“ fügte meine Mutter hinzu, „ist die Schlempe ausgefressen, mache ich noch neue, — die Henkersmahlzeit.“

„Die Sau wird sich rentieren,“ lachte mein Vater.

„Die Sau wird sich ren. . .“ kicherte meine Mutter.

„Die Sau, ach, die Sau wird sich. . .“ meinem Bruder fielen die Augen zu, er fiel wie ein Blumpfad in die Ecke.

„Dann können wir ja alle schlafen gehen,“ sagte meine Mutter, „bei uns ist es in den langen Sommerabenden nicht üblich, erst noch die Lampe anzustechen.“

Wohl oder übel mußte ich mich fügen, eine halbe Stunde später lag ich schon im Bett. So zeitig war ich seit einem Jahrzehnt nicht zur Ruhe gegangen. Und was für ein Bett: es reichte aufgebettet fast

bis zur Decke der niedrigen Stube, und als ich hineingeklettert war, — ich wollte mir zuerst eine Leiter holen! — versank ich in den schwellenden Federkissen bis über beide Ohren. Es währte geraume Zeit, bis ich mich wieder so weit herausgekrabbelt hatte, daß ich Atem zu holen vermochte. Mit Ach und Krach warf ich drei der vier übereinander getürmten Kopfkissen auf den Fußboden, die Last des zentnerschweren Deckbettes vermochte ich aber nicht zu beseitigen. Lange Zeit versuchte ich vergeblich einzuschlafen, und als ich endlich in einen unruhigen Schlummer verfallen war, plagten mich wirre Träume. Ich war in die Bleikammer des Dogenpalastes in Venedig gesteckt worden, ich sollte eben einem der drei Männer im feurigen Ofen an Ort und Stelle angetraut werden, und was dergleichen warme Sachen mehr waren. Dann wieder hörte ich, wie ein Kollegium gelehrter Männer unter dem Vorsitz von Professor Vinde sich darüber unterhielt, ob ich mich nicht unter Einwirkung einer genügend hohen Temperatur in flüssige Luft verflüchten lassen würde oder ob es für die Wissenschaft nicht vielleicht besser sei, wenn man mich als Versuchskaninchen in einem genügend geheizten Krematorium benutzte, — in Schweiß gebadet wachte ich auf: fahles Dämmerlicht lag vor den Fenstern, der Tag graute. Da hörte ich unten schon polternde Tritte, laute Stimmen. Ich sah nach meiner Uhr, es war kurz vor vier! Nun, das war ja ebenso schlimm wie in der Großstadt, hier kommen die Leute ja auch erst bei Tagesanbruch aus der Kneipe nach Hause. Aber der Lärm wurde lebhafter, drei oder vier Hähne begannen zu krähen, Kühe blöckten und das Geschnatter der Enten ertönte im Hofe. Man stand also hier wirklich mitten in der Nacht auf, — wie sanft schlief ich sonst zu Haus in meinem behaglichen Bette um diese Zeit noch!

Inzwischen hörte ich auch die Stimme meines Vaters, eine laute Begrüßungsszene folgte, schließlich schien alles nach dem Stallgebäude zu marschieren; es wurde ruhig. Ich legte mich auf die andere Seite und schien jetzt die notwendige Nachtruhe zu finden, ich fühlte deutlich, wie meine Augenlider sich schlossen, wie sich meine Atemzüge verlangsamten. . . .

als plötzlich, — ich fuhr jäh empor —, unten ein gellender Schrei — dann noch einer, — eine zusammenhängende Kette von Schreien erkönte, die mir durch Mark und Bein gingen. Meine Haare sträubten sich, ein Schauer überlief mich, so schreit nur jemand, der sich in Todesangst befindet, der gemordet wird! Mechanisch suchte ich mir die notwendigen Bekleidungsstücke, behing mich damit so gut es ging und wandte mich zum Fenster. Mein Blick streifte den kleinen Spiegel, die Füße versagten mir den Dienst: — ja, gehörte denn dieses übernächliche, aschgraue Gesicht, die tiesliegenden Augen, die zitternden Hände, — gehörte denn all das mir, war ich denn das noch? Wieder tönten laute Rufe empor, dazwischen ein Röcheln, ein nervenzerrüttendes Gestöhn. Ich stützte mich mit beiden Händen auf das Fensterbrett, meine Augen weiteten sich, ich brach kraftlos in einen Stuhl zusammen, denn vor mir sah ich eine Lache Blutes, einen dampfenden Körper, Menschen mit blitzenden Messern . . . Langsam nur klärte sich mir die Situation, endlich hatte ich mich aber so weit gesammelt, daß ich mir sagen konnte: „Das ist ja das Schlachtfest! Ein Schwein ist totgestochen worden!“ Aber die schlaflose Nacht, die Träume, der Schrecken waren mir derart in die Glieder gefahren, daß ich wohl noch eine Stunde brauchte, ehe ich hinuntergehen konnte. Es hatte niemand Zeit, sich um mich zu bekümmern. Schließlich aber brachte ich's doch zu einer Tasse Kaffee, die ich wohl oder übel hinabspülte. Dann kam mein Vater auf einen Augenblick herein.

„So spät stehst du zu Haus erst auf?“ fragte er erstaunt. „Da werdet ihr nicht weit kommen . . . Aber das Schwein, das war ein kapitaler Kerl, ausgerechnet zwei Zentner.“

Meine Mutter erkundigte sich auch nach meinem Befinden. „So lange schlast ihr doch zu Haus nicht etwa?“ meinte sie mit besorgter Miene, „dann würde ja alles drüber und drunter gehen. Ich habe heute aber eine unbändige Freude, dieses Schwein hatte zwei Zentner, — wie ich dies süße Vieh aber auch gefüttert habe!“

Bruder August tauchte zum Schluß ebenfalls auf. „Du schläfst ja keine schlechte Nacht zusammen. Bei dieser Faulpelzerei

würden wir hier auf keinen grünen Zweig kommen. Weshalb hast du dir denn nicht das Abstechen angesehen? Na, weißt du, so'n Schwein von zwei Zentnern könnt' ich jeden Morgen, Mittag und Abend schlachten.“



„Na, nu mal feste ran, Madamken,“ sagte der Schlächter.

Inzwischen war nebenan der Frühstückstisch angerichtet worden. Vergebens sträubte ich mich, mit daran Platz zu nehmen, mein Hinweis, daß ich doch eben erst Kaffee getrunken habe, wurde gar nicht beachtet. Ich wurde einfach auf einen Stuhl geschoben und neben mich setzte sich der Schlächter, der mich von Jugend auf kannte. Ein Schauer überlief mich, als ich die blutbespritzte Schürze erblickte.

„Na, nu feste ran, Madamken,“ meinte er, indem er von der Schüssel ein dampfendes Stück nahm, „hier, ich werde es Ihnen reichen,“ — und damit warf er mir einen mächtigen Brocken des fetten „Wellfleisches“ auf den Teller. Ich nahm meine letzte Kraft zusammen, jäbelte mit dem Messer ziel- und zwecklos in der weichen Masse herum und „markierte“ dann das Essen. Ich verberg meine Verlegenheit, so gut ich's vermochte, aber ich konnte doch nicht verhindern, daß mir einige Tröpflein Angstschweiß von der Stirne rannen.

„Madamken, det sind Sie nich mehr jewohnt,“ sagte der Schlächter, dem meine Leichenblässe aufgefallen war, während sonst alles mit Schneiden, Kauen, Schlingen beschäftigt war.

„Da jehört een ordentlicher Brantwein druff.“

Und er nahm eine der auf dem Tisch stehenden Flaschen und schenkte sich und

mir
feit

„Lani

einer

„mech

ganz

ich

etwa

Dim

stete,

der

verh

waff

könn

Dan

„N

fran

betra

„D

fragt

hatte

würd

werd

mehr

schla

Welt

Do

wie

werb

sonen

hältu

verh

Sond

mit

tende

legt

einen

nach

unger

von

word

männ

mübl

hufe

wohl

einer

gerich

stark

n Zweig
nn nicht
eißt du,
unt' ich
schlach-



Schlächter.

Früh-
ergebens
laß zu
ch eben
de gar
uf einen
igte sich
te auf
ich, als
te.

neken,
ffel ein
werde
warf er
fetten
nahm
te mit
in der
fierte"
e Ver-
aber
hß mir
n der

mehr
meine
ährend
Schlin-
raunt-
Tisch
h und

mir eine klare, fast wasserhelle Flüssig-
keit ein.

„Kornschnaps,“ erläuterte er, „echter
Landkornschnaps, — na, Sie sollen leben
...“ und er goß den Inhalt des Glases in
einem Zuge hinunter.

„Sie sollen leben ...“ wiederholte ich
mechanisch. Nun, wenn der Mann ein
ganzes Glas in einem Zuge leerte, konnte
ich doch ein Schlückchen ... Ich nahm
etwa einen Fingerhut voll — —, mein
Himmel, was war das! Ich pustete, pru-
stete, — Feuer strömte durch meine Kehle,
der glühende Lavaström ergoß sich, alles
verheerend, in meinen Magen. „Scheidewasser“,
stöhnte ich, „Scheidewasser, wie
könnt ihr mir Scheidewasser geben ...“
Dann kam die wohlthätige Dymmacht!

Acht Tage später traf ich, noch halb-
krank, zu Hause wieder ein. Mein Mann
betrachtete mich mit prüfendem Blick.

„War's nett auf dem Schlachtfest?“
fragte er und sah mich boshaft lächelnd an.

„Ich habe mich vortrefflich unter-
halten,“ antwortete ich mit bewunderungs-
würdiger Selbstbeherrschung, „aber ich
werde eines Schlachtfestes wegen keine Reise
mehr unternehmen. Wie ein Schwein ge-
schlachtet wird, weiß ja nachgerade alle
Welt. Mich interessiert's auch nicht mehr.“

Kaufmannsgerichte.

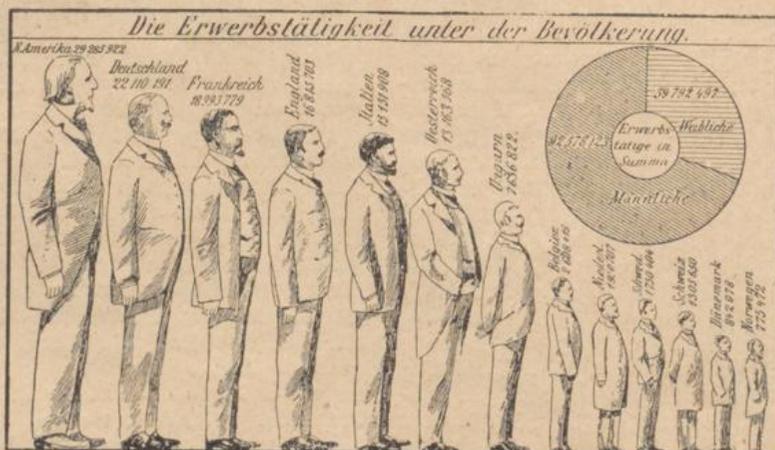
Das durch Errichtung und Bewährung
wie auch den weiteren Ausbau der Ge-
werbegerichte gestärkte Streben der Per-
sonen, welche in Lohn- oder Gehaltsver-
hältnis stehen, daß die aus ihrem Arbeits-
verhältnis entstehenden Streitigkeiten durch
Sondergerichte entschieden werden, welche
mit Vertretern der Klassen, denen die strei-
tenden Teile angehören, als Beisitzer be-
setzt sind, hat im Sommer des Jahres 1904
einen bedeutenden Erfolg aufzuweisen;
nach vieljährigen Arbeiten und Bemüh-
ungen ist das Gesetz über die Errichtung
von Kaufmannsgerichten verabschiedet
worden, wodurch die Verbände der kauf-
männischen Gehilfen sich für ihre uner-
müdliche Agitation, die sie zu diesem Be-
hufe entfaltet haben, belohnt sehen. Ob-
wohl die Opposition gegen die Errichtung
einer weiteren Kategorie von Sonder-
gerichten in den Kreisen der Juristen sehr
stark war, und obschon sowohl die Han-

delskammern als auch die Verbände der
Prinzipale diesen Gerichten in der Haupt-
sache durchaus ablehnend gegenüberstanden,
ist es möglich gewesen, den von den ver-
bündeten Regierungen vorgelegten Gesetz-
entwurf zu verabschieden; die im letzten
Augenblick noch drohende Gefahr des
Scheiterns des Gesetzes infolge einer Mei-
nungsverschiedenheit zwischen dem Reichs-
tag und dem Bundesrat über das Wahl-
recht der weiblichen Gehilfen und das
Alter der Wahlberechtigung wurde durch
den Verzicht des Reichstags auf seine
Forderungen in diesen Punkten beseitigt.
Während eine nicht nur unter den Prinzi-
palen, sondern auch unter den Gehilfen
vielsach vertretene Strömung dahin ging,
daß die Kaufmannsgerichte nicht an die
Gewerbegerichte, sondern an die Amtsge-
richte angeschlossen werden sollten, hat sich
das Gesetz der entgegengesetzten Ansicht zu-
gewendet. Die Kaufmannsgerichte treten
mit den Gewerbegerichten in engste Ver-
bindung; dieselbe kommt vor allem darin
zum Ausdruck, daß der Vorsitzende des
Gewerbegerichts regelmäßig auch Vor-
sitzender des Kaufmannsgerichts ist und
die Gerichtsschreiberei jenes auch für dieses
besteht. Allerdings ist dies nur für die
Regel so gedacht, denn da der Vorsitzende
des Kaufmannsgerichts die Fähigkeit zum
Richteramt oder die Fähigkeit zum höhe-
ren Verwaltungsdienst besitzen muß, so
kann der Vorsitzende des Gewerbegerichts
nur dann auch Vorsitzender des Kauf-
mannsgerichts sein, wenn er im Besitze
dieser Fähigkeit ist, was zwar in den
meisten Fällen, aber keineswegs aus-
nahmslos der Fall ist. Die enge Ver-
bindung kommt ferner darin zum Aus-
druck, daß das Verfahren vor den Kauf-
mannsgerichten dasselbe ist wie bei den
Gewerbegerichten, und daß auch das Kauf-
mannsgericht bei Streitigkeiten zwischen
den Handlungsgehilfen und den Prinzi-
palen als Einigungsamt funktionieren
kann; dem Regierungsentwurf ist diese
Funktion des Kaufmannsgerichts nicht be-
kannt gewesen; wenn auch das Einigungs-
amt bei den im Handelsgewerbe bestehen-
den Verhältnissen nicht annähernd die
gleiche Bedeutung besitzt wie in der In-
dustrie, so darf anderseits die Möglichkeit
doch nicht unterschätzt werden, daß auch
bei umfangreichen Streitigkeiten zwischen

der Prinzipalität und der Gehilfenschaft auf dem Wege des Einigungsverfahrens der Friede hergestellt werden kann. Kaufmannsgerichte müssen in Gemeinden mit über 20 000 Einwohnern errichtet werden, in Gemeinden, welche diese Bevölkerungszahl nicht erreichen, können gleichwohl solche Gerichte ebenfalls errichtet werden; der Regierungsentwurf hatte die obligatorische Errichtung nur für Gemeinden mit einer Bevölkerungszahl von mindestens 50 000 Personen in Aussicht genommen, in den Beratungen des Reichstages wurde statt dessen die Zahl von 20 000 als Grenze angenommen, so daß die Städte, welche eine erhebliche Anzahl von Handlungsgehilfen haben, alle im Besitze eines Kaufmannsgerichts sein werden. Das Kaufmannsgericht ist, außer dem Vorsitzenden, mit vier Beisitzern besetzt, welche zur Hälfte den selbständigen Kaufleuten und zur Hälfte den Handlungsgehilfen entnommen werden; die Beisitzer werden gewählt, wahlberechtigt sind nur solche Kaufleute, die mindestens einen Handlungsgehilfen oder Lehrling das ganze Jahr hindurch oder zu gewissen Zeiten des Jahres beschäftigen. Die Wahl ist unmittelbar und geheim, und es ist die Proportionalwahl eingeführt, so daß auch die Minderheiten vertreten sind. Wahlberechtigt sind nur männliche Personen, welche das 25. Lebensjahr vollendet haben und in dem Bezirke des Kaufmannsgerichts eine Handelsniederlassung besitzen oder daselbst beschäftigt sind.

Zuständig ist das Kaufmannsgericht für die Streitigkeiten der Handlungsgehilfen und Lehrlinge, deren Gehalt nicht über 5000 Mk. im Jahre beträgt, die sich auf Antritt, Fortsetzung oder Auflösung des Dienst- oder Lehrverhältnisses beziehen, auf die Aushändigung und den Inhalt des Zeugnisses, die Rückgabe von Sicherheiten, Zeugnissen, Legitimationspapieren oder anderen Gegenständen, welche aus Anlaß des Dienst- oder Lehrverhältnisses übergeben worden sind, auf Ansprüche auf Schadenersatz oder Zahlung von Vertragsstrafen wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung von Verpflichtungen, die sich auf die soeben erwähnten Gegenstände erstrecken, ferner für Streitigkeiten wegen Anrechnung oder Berechnung der zu leistenden Beiträge für die Krankenversicherung und schließlich für Streitigkeiten aus der Konkurrenz-Klausel. Die Erstreckung der Zuständigkeit auch auf diese beruht auf den Beschlüssen des Reichstages. In dem Verfahren bei den Kaufmannsgerichten ist die Vertretung durch Rechtsanwälte nicht gestattet; Urteile der Kaufmannsgerichte, deren Wert unter 300 Mk. beträgt, können nicht angefochten werden, Urteile, bei denen diese Wertgrenze überschritten wird, unterliegen der Anfechtung mittels der Berufung, die von dem zuständigen Landgericht entschieden wird.

Die Fleißigen der Völker.



Die Kakteen.

Von Dr. F. R. Druckmüller.

Es sind wohl die wunderlichsten Pflanzengestalten, über die wir hier zu berichten uns anschicken. Echte Kinder der Sonne, auf sonnedurchsengtem, wasserärmstem Boden der mexikanischen Hochebenen dennoch üppig gedeihend, zeigen uns diese stachelbewehrten Pflanzen die seltsamsten Formen, dicke, astlose Stämme treibend, bis zu 20 Meter hoch, wie der Riesen-Säulenkaktus (*Cereus giganteus*) solche, an einen Meter dicke Stämme zur Höhe sendet, oder wieder mit biegsamen, schlanken, herabhängenden Ästen, die den Kaktus *Cereus speciosissimus* mit seinen prächtigen roten Blüten zur beliebten Ampelpflanze zu machen, oder mit kugelförmigen oder walzlichen Stämmen, wie die Melonen- und Warzen-Kaktusse, oder mit blattartig verbreiterten, flachen, fettenförmig aneinandergereihten Gliederstämmen, wie z. B. bei der Feigendistel, bald überreich mit Stacheln versehen, bald wieder mit Haaren bewachsen. Neben

diesem Reichtum an bizarren Formen, den diese artenreiche Familie der Kakteen aufzuweisen hat, sind es aber vor allem die herrlichen, leider nur kurz andauernden Blüten, welche diesen eigentümlichen, fast unverwüßlichen Pflanzen so viele Freunde schufen.

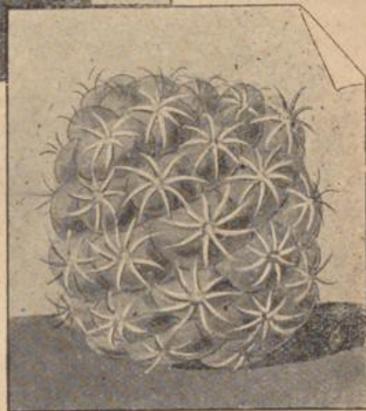
Es sind jetzt mehr als sechzig Jahre verflossen, als die Kakteen zum ersten Male in Mode kamen und Exemplare, die heute für eine halbe Mark und weniger zu haben sind, mit dem zwanzigfachen Betrage bezahlt wurden. Seit etwa fünfzehn Jahren hat man sich aber wieder diesen dankbaren Pflanzen zugewendet, neue Arten aus Amerika eingeführt, verschiedene Kakteenzüchtereien gegründet und die Liebhaberei für diese Pflanzen durch verschiedene Publikationen gefördert.

Sehr interessante, säulenförmig aufrecht wachsende, besonders am Scheitel wollig behaarte, früher sehr teuer gewesene Arten sind aus der Gattung Haarjackelkaktus (*Pilocerus*) bekannt geworden,

so der Greisenhaupt-Jackelkaktus (*Pilocerus senilis*), dessen Stämme in seiner mexikanischen Heimat an 12 bis 16 Meter hoch werden, und *Pilocerus houletii* aus dem östlichen Mexiko. Sie sind am besten auf künstlichem Wege zu vermehren; man köpft ältere, schon minder schön gewordene Exemplare, schneidet den ganzen Körper in etwa 5 cm lange Stücke, läßt die Schnittflächen abtrocknen, setzt sie dann auf reinen Sand und läßt sie nun bei ganz

schwacher Feuchtigkeit u. genügender Wärme wurzeln lassen.

Den Herzenkaktussen der Gattung *Cereus* sehr nahe stehend sind die Igelkaktusse (*Echinocereus*), in mehr als einem halben Hundert Arten bekannt, darunter



Igelkaktusse.

mehrere der schönsten und beliebtesten Kaktusse. Die Blüten erscheinen als umgekehrte Glocken. Bei *Echinocereus dasycanthus* sind die Blüten im Innern gelb, außen grünlichgelb, seidenglänzend, jedes Blatt mit einem roten Mittelnerve gezeichnet.

Wohl am meisten verbreitet sind die Blattkakteen (*Phyllocactus*), aus den trockenen, heißen Landstrichen Mittel-

und Südamerikas, mit fleischigen Ästen, von welchen die unteren dünn und schwach, die oberen breitgedrückt, blattartig aussehen. Die meist großen und oft sehr auffallend gefärbten Blüten kommen immer in den durch die Einschnitte der vorangegangenen Triebe entstandenen Winkeln zum Vorschein. Besonders bekannt ist *Phyllocactus ackermanni* mit großen, lebhaft roten Blüten, *Phyllocactus pfersdorffii* mit leuchtend gelben Blüten, *Phyllocactus latifrons* mit sehr großen, weißen, gelblich angepflögten Blüten.

Die Blattkaktusse, die sich ebenfalls sehr für die künstliche Befruchtung eignen und leicht ansetzen, lassen sich sehr leicht mit anderen Kaktussen kreuzen. Auf solchem Kreuzungswege hat man aus den

(*Cereus*)



Königin der Nacht (unten), Opuntien (links), Säulenkaktus (rechts oben).

— es sei da nur der Königin der Nacht die ja die größten Blüten aufzuweisen haben (*Cereus grandiflorus*) mit den sehr schönen, großen, schneeweißen, außen goldgelben, vanilleduftenden Blüten gedacht — und den Blattkaktussen prächtig blühende Kaktushybriden erhalten, so die reinweiße „Belgica“, die „Alice de Laet“ mit trichterförmigen, türkischroten Blüten,

cremeweißem Schlund und weißen Staubgefäßen, und die „Seraphita“, die Blüte von indischer Lackfärbung, die Staubfäden cremefarben.

Ein sehr beliebter Kaktus ist *Epiphyllum truncatum* wegen seines Blütenreichtums; er wird meist auf dem stacheligen Baumkaktus (*Pereskia aculeata*) veredelt und in Gestalt kleiner Bäumchen gezogen.

Wieder durch ihre eigentümliche Beschäftigung und die gefälligen Formen zeichnen sich die Warzenkaktusse (*Mamillaria*) aus. Es sind das die dankbarsten, genügsamsten, ohne Ausnahme mit einer mittleren Temperatur sich zufriedensstellenden Kaktusse, wie wir sie allüberall an den Fenstern der kleinsten Hütten sehen. Wir kennen an 300 Arten dieser walzigen, kugligen oder keulenförmigen, in regelmäßigen Linien von hübschen warzenartigen Höckern besetzten Kaktusse, deren Heimat die fruchtbareren Hochebenen und Bergabhänge Mexikos sind. Auf der Spitze der sehr verschieden geformten Warzen befinden sich kleine Wollkissen, in welche die Stacheln eingesenkt sind. Die Blüten dieser Kaktusse sind wohl klein, aber oft sehr zahlreich entwickelt und in ihrem Erscheinen nicht an die warme Jahreszeit gebunden. So trägt der Warzenkaktus *Mamillaria schiedeana* im

Spätherbst und Winter kleine gelbe Blüten. Rasenartig wächst *Mamillaria subechinata*. Hahnenkammform hat der vielköpfige Warzenkaktus.

Was zur weiten Verbreitung der Kakteenliebhaberei besonders beigetragen hat, ist ihre außerordentliche Genügsamkeit, Unverwundlichkeit und der geringe Anspruch an den Raum. An 100 Töpfe mit Kak-

teen
nur
nüge
ein
das
Töp
Lebe
sond
mehl
Lehr
Mist
je ne
sonn
diese
W
sprü
trum
Kakt
gedr
die t
Täl
Kort
men
die U
liens
Epi
Bäu
habe
hoch
Eis
gebi
Mou
lang
Und
wir
in M
in K
auch
meer
sich
siede
die
gari
sches
Umg
W
über
des ö
Pfla
und
Kakt
jonn
sind
Wan
Löff

teen kann man in einem Fensterraum, der nur für wenige andere Pflanzentöpfe genügen würde, unterbringen. Hat solch ein Fensterraum recht gute Besonnung, ist das Erdreich, das man den Kakteen in die Töpfe gegeben hat, ihrer heimatlichen Lebensweise entsprechend nicht reine, sondern mit Lauberde, Kalkschutt, Steinmehl, grobem Flußsand, verwittertem Lehm, pulverisierter Holzlohle versehete alte Mißbeeterde und regelt man das Begießen je nach der stärkeren oder schwächeren Besonnung, so werden die Kakteen auch auf diesem kleinen Raume gut gedeihen.

Von ihrem ursprünglichen Zentrum aus sind die Kakteen weiter vorgeedrungen, hinab in die tropisch warmen Täler der aus den Nordbilleren kommenden Flüsse, in die Urwälder Brasiliens, wo sie sich als Epiphyten auf den Bäumen angesiedelt haben, aber auch hoch hinauf in das Eis- und Schneegebiet der Rocky Mountains mit den langen Wintern. Und heute finden wir Kakteen auch in Asien, in Afrika, in Australien, und auch an den Mittelmeergestaden haben sich Kakteen angesiedelt, deren einer, die *Opuntia vulgaris*, bis auf deutsches Gebiet, in die Umgebung von Bozen, vorgeedrungen ist.

Wir können diese flüchtige Ergehung über die Kakteen nicht schließen, ohne auch des ökonomischen Wertes dieser sonderbaren Pflanzen zu gedenken. Für den Menschen und die Tierwelt ihrer Heimat sind die Kakteen von unschätzbarem Werte. In den sonnenglühenden, wasserarmen Gebieten sind sie für den Einheimischen und den Wanderer eine unentbehrliche Quelle zum Löschchen des Durstes; mit Hade und Messer-

schlägt der Durstige zur Zeit der Dürre Löcher und Ritzen in die Kakteenstämme, um den ent quellenden Saft aufzufangen, und auch die Tiere verstehen es, die Kakteen mit ihren Hörnern und Hufen zu verletzen, um dann den Saft aufzusaugen; in den wasserarmen Gegenden Südamerikas ist der gemeine Melonenkaktus (*Melocactus communis*), ein kugelfunder Kaktus mit 8 bis 16 stumpfen Rippen, die Wasserquelle für Maultiere und Pferde. Ganz außerordentlich eignen sich die Kakteen zu undurchdringlichen, stachelbewehrten, lebenden Zäunen, wie man ihnen

schon in Italien begegnet. Der auf den Felsen Südamerikas wachsende einfache Warzenkaktus (*Mammillaria simplex*) trägt scharlachrote, süße Beeren, die bei den Indianern sehr beliebt sind, die essbaren Früchte der südamerikanischen Feigen distel (*Opuntia ficus indica*) haben dazu geführt, daß dieser Kaktus der Früchte wegen in Italien, besonders auf Sizilien, in zahlreichen Spielarten kultiviert wird; auch die Früchte der schon erwähnten gemeinen Feigen distel (*Opuntia vulgaris*) sind essbar; ebenso liefert der stachelige



Chyllocactus

Baumkaktus (*Pereskia aculeata*) Westindiens ein vorzügliches Obst, die amerikanischen Stachelbeeren. Bekannt ist die den Cochenille-Farbstoff liefernde und zur Zucht der Cochenille-Schildlaus kultivierte *Opuntia coccinellifera* und tuna. Andere Kaktusse liefern Harz für Lacke.

Der Mörder des Präfekten.

Von Maxime Audouin.

„Ich muß zunächst gestehen,“ erzählte mein Freund Galurin, „daß ich der häuslichste Mensch von der Welt bin; ich habe einen wahren Abscheu vor allen Reisen und Eisenbahnen, und zwar einen Abscheu, von dem Sie sich keinen Begriff machen können; wenn ich in einen Omnibus steige, so ist das schon ein Opfer, und ich muß dafür schon ernste Gründe haben.“

Alle großen Leute haben Marotten und Manieren; die einen haben Furcht vor Spinnen, die andern essen sie . . . na, und ich, ich kann nicht reisen.

Das heißt . . . doch halt, ich will nicht vorgehen. — Eines Abends . . . es mag jetzt etwa 15 Jahre her sein, da saß ich gemütlich, meine Pantoffeln an den Füßen, am Kamin, rauchte in aller Seelenruhe meine alte Pfeife und las den Fall des Präfekten von Cure, der in einem Eisenbahnzuge ermordet wurde . . . wieder ein armer Teufel, der noch auf der Welt wäre, wenn er meine Abneigung gegen die Schienen geteilt hätte, — als mir meine Wirtschasterin Sibonie einen Brief von meinem Freunde Salabran her einbringt.

„Lieber Freund, ich reise mit dem am 6. abgehenden Dampfer nach Veracruz; ich kann aber wahrhaftig nicht an Saint-Nazaire vorbeifahren, ohne eine Nacht unter Deinem gastlichen Dache zuzubringen. Ich schüttle Dir freundschaftlich die Hände und so weiter und so weiter . . .“ Wie kann man sich nur freiwillig der Seekrankheit, den Schiffbrüchen, dem gelben Fieber aussetzen, während man doch ruhig zu Haus sitzen und mit Freunden eine Partie Piquet spielen kann . . . Solch Dummkopf! „Nicht wahr, mein guter Hund,“ fragte ich Pluto, „ist Salabran nicht ein Dummkopf?“ Pluto sieht mich mit halbgeschlossenen Augen an und antwortete, indem er mit dem Schwanz wedelte: „Aber natürlich!“ Na, jeder Mensch hat seinen Geschmack.

Ich kenne auf der Welt nichts Abscheulicheres, als einen Egoisten, und muß hier gleichzeitig auf die andere Eigenschaft meines Charakters aufmerksam machen; ich bin kein Egoist; ich liebe aller-

dings meine Bequemlichkeit, aber ich liebe sie auch für meine Freunde.

Darum ließ ich am 6. zur Mittagszeit meinen Freund Salabran im Zollhaus des Dampfers der Transatlantischen Gesellschaft, um mich mit eigenen Augen zu überführen, ob auch in der Kabine Nr. 37, in der mein Freund untergebracht war, alles in bester Ordnung sich befand. Es herrschte in den Korridoren, auf die die Türen hinausgehen, eine rabenschwarze Nacht.

Als ich bei Nr. 37 ankomme, vergesse ich mich zu bücken und — ich habe fünf Fuß, sechs Zoll und noch ein Bruchteil — bums! ein Schlag und alles flimmert mir nur so vor den Augen. Wie lange die Illumination dauerte, kann ich nicht sagen, jedenfalls kam ich erst wieder zu mir, als ich das Dröhnen der Sirene vernahm. —

Wie, was? . . . Au, mein Kopf . . . die Sirene? Man fuhr wohl gar ab? — Man fuhr tatsächlich ab, ich hörte das Stöhnen der Schiffschraube, die Rufe des Kommandanten und des Lotsen auf der Schiffsbrücke, das Knirschen der Ketten . . . Und ich saß dabei wie verblödet, während es in meinen Ohren summt und surrt.

„Na vorwärts,“ sagte ich zu mir, „vorwärts, Galurin, ein bißchen Mut, sonst müssen wir mit.“

Ich hatte aber nicht die geringste Lust mich an Stelle von Salabran einzuschiffen — ach nein, ich danke . . . Eine Reise von mehreren hundert Meilen mit Seekrankheit, Schiffbrüchen, gelbem Fieber wie gesagt, herzlichen Dank!

Ich saß noch immer da und klebte wie eine Auster auf ihrer Bank.

Endlich machte ich eine übermenschliche Anstrengung . . . Holla, hop . . . und war wieder auf den Beinen. Als ich auf Deck kam, lag die See bereits in weiter Ferne, und die am Ufer stehenden Begleiter der Reisenden, die mit ihren Taschentüchern wehten, erschienen nur noch wie ein Haufen schwarzer und weißer Punkte. Na, war das nicht zum Haarausreißen?

Dabei fuhr der „Washington“ immer schneller, und das feste Land schwand immer mehr und mehr.

Ich betrachtete die Situation mit verglasten Augen und verspürte bereits unruhiges Zucken in meinem Magen.

Plötzlich schlug mir jemand auf die

Sch
mich
die,
und
Rü
"Na
"den
imm
"Ga
das
Sch



u

der
jelli
der
freu
„Di
best
ohn
auf
wen
halt
ma
gülf
fah

Lot
mit
kön
sein
Da

Schulter; ich drehte mich um und sah mich zwei Personen gegenüber: Der eine dick, kurz und rot, der andere blaß, lang und dünn; eine Spargelstange neben einem Kürbis. Der kleine Dicke sagte zu mir:

„Verzeihung, mein Herr, wie ist Ihr Name?“

„Mein Herr,“ versetzte ich grün werdend, in meinem Magen schwankte es immer mehr, „ich heiße Galurin.“ —

„Galurin,“ bemerkte der große Dünne, das ist kein Name.“ „Haben Sie Ihre Schiffskarte?“ fragte der andere. — „Le-



Als ich auf Deck kam, war die Rhebe bereits verschwunden.

der nein, mein Herr, ich bin das unselbige Opfer eines unglücklichen Zufalls, der mich wider Willen zwingt, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.“ —

„Tut mir leid, mein Herr, aber wir haben bestimmte Vorschriften; Sie halten sich ohne Berechtigung auf unserem Schiffe auf, und ich sehe mich in die traurige Notwendigkeit versetzt . . .“ — „Mich zu behalten?“ — „Zawohl, ich bin der Steuermann.“ — „Das ist mir sehr gleichgültig, ich will mit dem Lotsen zurückfahren.“

„Sie haben Pech, verehrter Herr, der Lotsen kommt mit uns nach den Antillen mit, um eine Erbschaft zu erheben. Sie können sich übrigens selbst überfahren, seine Schaluppe liegt nicht mehr am Dampfer. Nun genug der Rederei, kom-

men Sie, ich werde Sie in Eisen legen lassen.“ — „Hören Sie mal, das ist doch ein Spaß?“ — „Ich spaße nie!“

Er bewies es mir auch. Ich sträubte mich aus Leibeskräften, — aber zwei kräftige Burschen faßten mich und warfen mich in einen dunklen Raum. Oh, mein Kamin, oh, Sidonie, oh, Pluto, oh, meine Pantoffeln, oh, meine alte Pfeife!!!

„Warum erboten Sie sich denn nicht, Ihre Übersahrt zu bezahlen?“ fragte ich meinen Freund Galurin.

„Sie haben gut reden,“ versetzte er, „haben Sie vielleicht immer Taufendfrankscheine bei sich? Ich hatte in der Westentasche 100 Sous, nicht einen Hosenknopf mehr.“

Ich stellte bittere Betrachtungen im Dunkeln unter den Farben- und Leertöpfen an; mein Bett bildeten Kabelrollen. Der einzige Besuch, den ich bekam, waren Ratten, und außerdem suchte mich noch diese verdamnte Seefrankheit heim.“

„Ratten?“ fragte ich ängstlich.

„Zawohl, Ratten, richtige Ratten. Sie waren sehr schnell vertraut mit mir, schließlich hatte ich in allen Taschen welche, und ich konnte mich nicht mehr setzen, ohne eine tot zu drücken. Meine Qual dauerte 24 Stunden, nach dieser schauerlichen Zeit holte mich der kleine Dicke aus dem Keller und stellte mich dem großen Dünnen vor.“

„Der Herr will die Güte haben, wegen des Fahrpreises für Sie gutzusagen. Sie können sich bei ihm bedanken!“

„Herr? . . .“ fragte ich.

„Zillard,“ versetzte der menschliche Spargel und verneigte sich.

„Oh, Herr Zillard, wie dankbar bin ich Ihnen! ich werde ewig Ihr Schuldner bleiben.“

„Das will ich nicht hoffen,“ entgegnete Herr Zillard lachend.

Ich machte in einer unbewohnten Kabine ein bißchen Toilette — eine ziemlich summarische Toilette, die darin bestand, daß ich meine zweifelhafte Wäsche verdeckte, — und begab mich in den Salon, wo ich meinem Retter mit meinem 100 Sousstück soviel Getränke kommen ließ, wie er nur haben wollte. Geiz ist nicht mein Fehler.

Dieser Herr Zillard war ein eigentümlicher Mensch. Er erzählte mir nur von dem ermordeten Präfecten.

„Er war ein recht hartherziger Mensch, er hat sein Schicksal eigentlich verdient. An der Stelle des Mörders hätte ich genau so gehandelt wie er, — und Sie?“

„Ich nicht, ich bin, was den Charakter anbetrifft, ein wahres Lamm und liebe meine Ruhe.“

Ein andermal sah er mich wieder mit forschenden Blicken an und sagte zu mir mit tiefer Stimme: „Man ist überzeugt, der Mörder habe sich an Bord eines



Da sah ich denn nun in einem stockfinstern Raum.

Dampfers geflüchtet, aber die Polizei paßt genau auf.“ Wieder ein andermal zeigte er mir ein kleines Album mit lauter Mördern und zum Tode Verurteilten. Am Schlusse des Albums befand sich ein Miniaturbild, eine niedliche Guillotine mit allem Zubehör, Korb, Leichenwagen usw. Daneben sah man den düstern „Charakterspieler“, den Scharfrichter mit seinen Stäpten. Mit rührender Liebenswürdigkeit erklärte er mir den Mechanismus der niedlichen Maschine und sah mich dabei immer mit seinem verdammten schielenden Blicke an.

„Das muß sicher ein Engländer sein,“ sagte ich mir, „auf jeden Fall schwärmt er für Hinrichtungen.“

Das ging so weit, daß ich schließlich nur noch von der Maschine träumte.

Dabei war der verrückte Kerl aber sehr nett zu mir. Eines Tages kommt eine Sturzwellen an Deck herangeschossen, ich wurde ins Meer gespült und zappelte wie ein Verzweifelter in dem Wasser herum.

„Nur Ruhe, kaltes Blut,“ rief er mir

zu, holte eine Eisenstange, läßt sie ins Meer gleiten und schießt mich mit dem spitzen Haken der Stange heil und unverfehrt — bis auf meine Hose, die weniger unverfehrt war, wieder auf.

„Ich bin Ihr Schuldner bis zum Tode,“ sagte ich und schüttelte ihm die Hände, als wenn ich sie zerbrechen wollte.

„Dat nichts zu sagen,“ meinte er ruhig. Ein braver Kerl!

Unterwegs kreuzten wir einen Dampfer von der Gesellschaft Le Roy in Havre, der sich nach Saint-Nazaire begab. Der Kapitän war so liebenswürdig, Fillard und mich aufzunehmen, Fillard hatte sich zugeschworen, sich nicht von mir zu trennen. Er bezahlte für uns beide, und wir langten in meiner lieben Stadt an, ohne daß sich der geringste erwähnenswerte Vorfall ereignet hätte.

Endlich laufen wir in den Hafen ein; sie sind alle da, meine guten Freunde, und bummeln an der Schleuse umher, die Hände in den Taschen, die Zigarre im Schnabel und den Spazierstock unterm Arm.

„Mein lieber Fillard,“ sage ich zu meinem guten Freunde, „endlich werde ich mich Ihnen dankbar erweisen können.“

„Bitte sehr, ich bin Ihnen dankbar, mein lieber Galurin, denn Ihnen verdanke ich es, daß der Detektiv Fillard eine Prämie von 5000 Franks erheben kann.“

„Wie, was?“ versetzte ich. Sie können sich meine Bestürzung denken! Er blinzelte mit seinen kleinen Augen. — Spatzvogel, gestehen Sie doch endlich, daß Sie es sind.“ — „Ich wer? wer soll ich denn sein?“ — „Na, der Mörder des Präsekten.“ — „Herr Fillard, sind Sie denn verrückt?“

Er würdigte mich keiner Antwort, rief den diensthabenden Gendarmen und deutete auf mich. Der brave Mann riß die Augen so groß wie ein Scheunentor auf, und ein Lächeln huschte über sein breites Gesicht. „Ach, Sie sind's, Herr Galurin? Na, die ganze Polizei ist ja hinter Ihnen her; man glaubt, Sie wären ermordet, und augenblicklich wird die ganze Umgebung abgesucht, um Ihre Leiche zu finden.“

Das ich über sich schenkt von mir nie m

„Sel Galurin die Tr gelernt niges

Pantof meine vor de terin Zeit an das W wenn Dampf



Im findet den sich sen soll rühmt ein K

Jahrh lösen

Zwei Alfred, schönen

für lei Vorlieb

Eine mit ein

Zimme naturge

Das Gesicht, das Fillard machte, könnte ich überhaupt nicht beschreiben; er drückte sich schleunigst, ohne auch nur die Zurück-erstattung des verauslagten Fahrpreises von mir zu verlangen. Ich habe ihn nie wiedergesehen.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ so schloß Galurin seine Erzählung, „jetzt habe ich die Freuden der Häuslichkeit erst kennen gelernt! Was ist das doch für ein wonniges Gefühl, wenn ich meine warmen Pantoffeln an den Füßen habe und dazu meine alte Pfeife rauche. Pluto träumt vor dem Feuer, und meine Wirtschafterin Sidonie zankt mich von Zeit zu Zeit aus. — Ja, das „Zu Hause“ das ist das Wahre! Der Teufel soll mich holen, wenn ich je wieder den Fuß auf einen Dampfer setze, so wahr ich Galurin heiße!“



Die Würfelprobe.

Im Hohenzollernmuseum zu Berlin befindet sich ein historischer Gegenstand, an den sich eine merkwürdige Geschichte knüpfen soll. Es sind zwei Stücke des berühmten Totenwürfels, mit dessen Hilfe ein Kurfürst von Brandenburg im 14. Jahrhundert ein schwieriges Problem zu lösen versuchte.

Zwei Soldaten, namens Rudolf und Alfred, hatten um die Hand eines sehr schönen jungen Mädchens angehalten, das für keinen der Bewerber eine besondere Vorliebe zeigte.

Eines Tages wurde das junge Mädchen, mit einem Dolch im Herzen, tot in ihrem Zimmer aufgefunden. Der Verdacht fiel naturgemäß auf die beiden jungen Leute,

die verhaftet und ins Gefängnis geworfen wurden. Doch die Angeschuldigten schworen beide, das Verbrechen nicht begangen zu haben. Selbst die Folter vermochte ihnen kein Geständnis zu entreißen. Nun dachte der Kurfürst, das Problem durch ein sogenanntes Gottesurteil zu lösen. Im Beisein des ganzen Hofes und der Bürger übergab man den beiden Gefangenen einen Becher, in welchem zwei Würfel lagen. Die Soldaten sollten um ihr Leben würfeln. Der Verlierer sollte als Mörder des jungen Mädchens angesehen und hingerichtet werden.

Alle Anwesenden betrachteten ängstlich Rudolf, der zuerst die Würfel ausschütten sollte. Beide wiesen die Zahl sechs auf, und Rudolf hatte auf diese Weise die größte Zahl, nämlich eine Zwölf, erreicht.

Der Becher wird Alfred übergeben, der bleicher als der Tod ist. Der Unglückliche wirft sich auf die Knie und fleht mit lauter Stimme den Himmel um Beistand an. Dann erhebt er sich und wirft mit so heftiger Kraft die Würfel auf den Boden, daß einer von ihnen in zwei Stücke zerbricht. Der unverfehrt gebliebene Würfel zeigte sechs. Das größte Stück, das entzweigesprungen, zeigte ebenfalls sechs, während das losgesprungene Elfenbeinstückchen eine Eins aufwies.

Der wunderbare Wurf hatte dem jungen Manne also dreizehn Augen eingebracht.

Alle Anwesenden jubelten Alfred zu, und der Kurfürst rief:

„Gott selbst hat gerichtet.“

Rudolf, welcher ebenfalls an ein Zeichen des Himmels glaubte, bekannte, daß er das Verbrechen begangen, und auf der Stelle wurde die Todesstrafe an ihm vollzogen.

Humoristisches.

Bedenklich.

Dame: „Herr Doktor, bringen Sie mir meine Zähne recht gut in Ordnung!“

Zahnarzt: „Gewiß, mein Fräulein, verlassen Sie sich ganz auf mich!“

Dame: „Ich bin nämlich mit einem Tierarzt bekannt geworden, der Absicht auf meine Hand zu haben scheint; aber ich glaube, bevor er um mich anbitt, wird er meine Zähne untersuchen, um nachzusehen, wie alt ich bin.“

Berliner Verein v. Roten Kreuz.

Die erfolgreiche Tätigkeit, die das deutsche Rote Kreuz in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Humanität und wertvollen Nächstenliebe entfaltet hat — wir erinnern nur an die Hilfeleistung des Roten Kreuzes in Deutsch-Südwestafrika und Ostasien, an die Gründung von Mutterhäusern und Lungenheilstätten, an die Veranstaltung von Sammlungen zur raschen Linderung ungewöhnlicher Notstände, an das Zusammenwirken mit den Organen der sozialen Gesetzgebung, den Berufsgenossenschaften, Landesversicherungsanstalten und Krankentassen — dürfte es rechtfertigen, wenn wir die Entstehung dieser segensreichen Organisation, ihre Entwicklung und die großen Aufgaben, die des Roten Kreuzes noch harren, an dieser, für die große Öffentlichkeit bestimmten Stelle in großen Umrissen näher beleuchten. Eine solche Besprechung dürfte weiten Kreisen um so willkommener sein, als über das Wesen dieser gemeinnützigen Institution vielfach noch große Unklarheiten herrschen. Insbesondere wird es unsere Leser interessieren, über die zielbewußte, aber stille und bescheidene Tätigkeit des Berliner Vereins vom Roten Kreuz Näheres zu erfahren.

Die Vereine vom Roten Kreuz verdanken bekanntlich ihre Entstehung der sogenannten Genfer Konvention, durch welche der Grundsatz zur allgemeinen Anerkennung gekommen ist, daß der verwundete Feind nicht mehr als Feind zu behandeln ist, und daß alle, welche den Kranken Hilfe bringen, für unverletzlich erklärt werden müssen. Anstoß hierzu gab die Schrift des Genfer Bürgers Henri Dunant: „Eine Erinnerung an Solferino“.

Im Jahre 1863 traten in Genf die Vertreter von 16 Staaten und des Johanner-Ordens zusammen und beschloffen:

1. in jedem Lande Komitees zu gründen, welche im Anschluß an die Militärbehörden schon im Frieden die Hilfe für im Kriege verwundete und erkrankte Krieger vorzubereiten haben;
2. bei den Staatsregierungen den Schutz und die Unterstützung dieser Komitees zu beantragen;

3. mit den Regierungen die Neutralität für die Verwundeten, das Sanitätspersonal, die Hospitäler und für die Bewohner des Landes, die den Verwundeten zu Hilfe kommen, zu vereinbaren.

Mit der Durchführung dieser Beschlüsse wurde ein internationales Komitee in Genf beauftragt und auf dessen Anregung lud der schweizerische Bundesrat sämtliche Staaten Europas zu einem Kongreß zusammen, dem die Lösung der schwierigen Neutralitätsfrage zu danken ist.

Am 22. August 1864 wurde die internationale Konvention veröffentlicht, durch die jene erwähnten Anträge zu Grundsätzen des Völkerrechts erhoben wurden. Fast sämtliche Kulturstaaten sind seitdem dieser Vereinbarung beigetreten und haben zur Durchführung dieser Beschlüsse unter dem Genfer Abzeichen: „dem Roten Kreuz“ Gesellschaften vom Roten Kreuz gebildet, denen die Linderung von Notständen in Kriegs- und Friedenszeiten obliegt.

In Deutschland liegt die Leitung der Vereine vom Roten Kreuz in den Händen des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Zentral-Komitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, an dessen Spitze der um die Entwicklung und Organisation des Roten Kreuzes hochverdiente Vize-Oberzeremonienmeister der Kaiserin Kgl. Kammerherr B. von dem Kneesebeck steht. Die Vermittlung zwischen der Armee und dieser Organisation besorgt der kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege, dessen Ernennung durch Seine Majestät den Kaiser erfolgt. Zurzeit bekleidet diese Stellung der Oberstkämmerer Fürst Solms-Baruth. Dem Zentral-Komitee sind sämtliche Landes-, Provinzial- und Zweigvereine v. Roten Kreuz angeschlossen und erhalten von dieser Zentralstelle ihre Direktive. Außerdem stehen mehrere Hilfsorganisationen wie die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, der Verband deutscher Frauenvereine vom Roten Kreuz, das deutsche Zentral-Komitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke mit dem Zentral-Komitee in enger Verbindung und stellen sich in Kriegszeiten vollständig unter seine Leitung.

Zwei große Aufgaben sind es, die dem

Noten
Bestin
das I
referv
Noten
natio
Organ
Vater
ihrer
wohlg
Men
patri
erford
Dienst
Krank
Verw
sicher
mater
Krank
Sanit
Krieg
walti
und
eindr
venti
die V
Ansch
und
Ne
bedin
fähig
jenig
müh,
ganz
zweit
erfüll
im D
für c
treffe
Ei
Maie
durch
daille
und
das
W
wach
line
Vorf
Emil
Men
Täti
mild
treffe
ihm

Roten Kreuz auf Grund der Allerhöchsten Bestimmungen zufallen. Zunächst bildet das Rote Kreuz die freiwillige Sanitätsreserve der Armee. Die Vereine vom Roten Kreuz sind damit ein Stück der nationalen Rüstung, ein Glied im großen Organismus der Wehrhaftigkeit unseres Vaterlandes geworden. Das hohe Ziel ihrer Bestrebungen ist die Gewährung wohlgeordneter Hilfe im Dienste der Menschheit. Das Rote Kreuz soll alle patriotischen Hilfskräfte verwerten, das erforderliche freiwillige Personal für den Dienst am Krankenbett, den Transport der Kranken und Verwundeten sowie für die Verwaltung von Depots und Lazaretten sicher stellen und das notwendige Krankmaterial, insbesondere Baracken, Lazarette, Krankenunterkünfte, Transportmittel und Sanitätsmaterial bereit stellen. Die Kriege von 1866 und 1870 sind eine gewaltige Lehre für das deutsche Rote Kreuz und bestätigen im vollen Umfange die eindringliche Mahnung der Genfer Konvention, alles aufzubieten, um im Frieden die Vereinsorganisation zu befestigen, den Anschluß an die Staatsbehörden zu suchen und alle Vorbereitungen zu sichern.

Neben diesen Hauptarbeiten, die unbedingt notwendig sind, um die Leistungsfähigkeit der Vereinsorganisation auf diejenige Höhe zu bringen, die erreicht werden muß, um das Vertrauen der Armee, des ganzen Vaterlandes zu erwerben, ist die zweite Aufgabe, die das Rote Kreuz zu erfüllen hat, die private Wohlfahrtspflege im Frieden, die allgemein helfende Arbeit für alle Notstände, welche die Menschheit treffen.

Eine besondere Anerkennung hat Seine Majestät der Kaiser dem Roten Kreuz durch die Stiftung der Roten Kreuz-Medaille zuteil werden lassen, die Frauen und Männer für besondere Verdienste um das Rote Kreuz verliehen wird.

Vollbewußt und stolz auf die ihm erwachsende Pflicht entfaltet auch der Berliner Verein vom Roten Kreuz unter dem Vorsitz des Geheimen Kommerzienrats Emil Jacob auf allen Gebieten werktätiger Menschen und Nächstenliebe eine reiche Tätigkeit und sucht in stiller, aber unermüdblicher Arbeit alle Vorbereitungen zu treffen, um im gegebenen Augenblick die ihm anvertraute Aufgabe getreulich er-

füllen zu können. Der Berliner Verein vom Roten Kreuz schafft bereits in Friedenszeiten für Erkrankte und Verwundete die erforderlichen Wäschestücke und das sonstige Ausrüstungs- und Bekleidungsmaterial; er hat freiwillige und unentgeltliche Kurse zur Ausbildung im gesamten Dienst der Kriegskrankenpflege und des Lazarett-Verwaltungsdienstes eingerichtet; ein reiches Arbeitsfeld bieten dem Verein die technischen Vorarbeiten für den Kriegsfall, soweit sie Bauten, Einrichtungen und Verträge betreffen. Von der Erwägung ausgehend, daß in Berlin vorzugsweise Nachdruck auf die Bereitstellung von Lazaretten zur Unterkunft von Verwundeten gelegt werden muß, und daß speziell auf diesem Gebiete eine selbständige erfolgreiche Tätigkeit des Berliner Vereins vom Roten Kreuz sich zu vollziehen hat, wird der Verein im Kriegsfalle vier Vereinslazarette errichten. Die genannten Pläne sind ausgearbeitet, dergleichen sind, soweit es tunlich und praktisch erschien, Eventualverträge mit geeigneten Unternehmern, die die Ausführung gewährleisten, abgeschlossen worden. Ein weiterer Teil seiner Friedentätigkeit ist seit 1871 der Unterhaltung einer Sanitätswache gewidmet, deren Gründung auf den speziellen Wunsch der hochseligen Kaiserin Augusta zurückzuführen ist. Ferner ergänzt der Verein durch jährliche Beihilfen an bedürftige Kriegsveteranen die Fürsorge des Staates und unterstützt Verbände und Vereine, die sich verwandten Gebieten werktätiger Nächstenliebe widmen.

Angeichts der großen Aufgaben, die dem Roten Kreuz durch die Allerhöchsten Bestimmungen zugewiesen sind, bedarf es der fördernden Unterstützung aller patriotischen Kreise, deren erster Schritt der Anschluß an eine Vereinsorganisation vom Roten Kreuz ist. Nur durch dauernde, vielseitige Beteiligung aller Schichten des deutschen Volkes kann das Rote Kreuz den Anforderungen gerecht werden, die der verwundete und franke Krieger, die das Vaterland zu stellen berechtigt sind. Die schönen hier folgenden Worte unseres Kaisers, die in einem Erlasse vom 15. Januar 1896 an das Zentral-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz gerichtet sind, seien für

alle, die einen solchen Anschluß bisher noch nicht gefunden haben, eine eindringliche Ermahnung:

„Möge die dankbare Erinnerung an die zahlreichen leuchtenden Beispiele aufopferungsvoller Treue und Barmherzigkeit die segensreichen Bestrebungen der deutschen Vereine vom Roten Kreuz befruchten und den Vereinen treue Glieder zuführen, die schon in Friedenszeiten bereit sind, ihre Kräfte im Dienste der Humanität zu üben, um in ernstester, wie ich vertraue, ferner Zeit auch erhöhter Anforderungen gerecht werden zu können.“

Völkerrecht.

Das Völkerrecht, welches die Normen enthält, nach denen sich der rechtliche Verkehr der Staaten und Völker richtet, unterscheidet sich dadurch von anderen Zweigen des Rechts, daß es zum geringsten Teile auf ausdrücklichen Bestimmungen beruht; in der Hauptsache enthält es vielmehr Gewohnheitsrecht und Übung. Erst im Laufe des XIX. Jahrhunderts sind größere Teile des Völkerrechts im Wege des Abschlusses von internationalen Verträgen gewissermaßen kodifiziert worden, so das Land- und Seekriegsrecht, das Recht der Neutralisierung von Hospitälern und sonstigen der Pflege der Verwundeten dienenden Anstalten und dergl. mehr. Das Völkerrecht handelt zunächst von dem Verkehr der Staaten mit- und untereinander; Voraussetzung hierfür bildet die gegenseitige Anerkennung. Dem Verkehr unter den Staaten dient das Gesandtschafts- und Konsulatswesen. Man unterscheidet vier Klassen von diplomatischen Vertretern, Botschafter, Gesandte, Minister-Residenten und Geschäftsträger und bei den Konsuln Berufsconsuln und Wahlconsuln. Bei besonderen Gelegenheiten, z. B. Thronbesteigungen, Krönungen werden außerordentliche Missionen entsendet. Die Gesamtheit der bei einer bestimmten Regierung beglaubigten diplomatischen Vertreter bildet das diplomatische Korps. Die Mitglieder desselben genießen das Recht der Exterritorialität, d. h. sie unterliegen nicht dem Gerichtszwang der Staaten, bei denen sie beglaubigt sind, können nicht zu der Zahlung von Steuern oder

Leistung öffentlicher Pflichten angehalten werden und die von ihnen bewohnten Gebäude sind unverletzlich. Besonders wichtige Teile des Völkerrechts, welche in den letzten Jahren eine Regelung durch Verträge erfahren haben, bilden das internationale Privat- und Strafrecht; ersteres handelt von der Frage, nach welchen Gesetzen die Rechtsverhältnisse derjenigen Personen zu beurteilen sind, deren Lebensbeziehungen sich in mehreren Ländern abspielen, z. B. ob Heiraten von Angehörigen eines Staates in einem andern Staate gültig sind, ob die Ehescheidung, welche Angehörige eines Staates in einem andern Staate erwirken, auch in dem ersten Staate anerkannt wird, nach welchem Recht ein Verkauf zu beurteilen, der von einem Franzosen und einem Engländer in Deutschland abgeschlossen worden und in Amerika zu erfüllen ist usw. Verschiedene Staaten haben sich, um der Rechtsunsicherheit, welche in dieser Beziehung bestand, ein Ende zu machen, in den letzten Jahren durch Abschluß eines im Haag abgeschlossenen Vertrags über die gemeinsame Behandlung dieser und anderer Fragen geeinigt, deren praktische Bedeutung durch die steigende Entwicklung des internationalen Verkehrs eine sehr erhebliche geworden ist. Dem internationalen Strafrecht gehört vor allem die Regelung der Frage an, ob strafbare Handlungen, welche im Ausland von eigenen Staatsangehörigen verübt werden, im Inlande bestraft werden und im Anschluß hieran die Regelung der Auslieferung und des Asylrechts. Ein Gesetz über Auslieferung und Asyl besteht in manchen Staaten, z. B. in der Schweiz und in Italien, zwischen den meisten Staaten sind Auslieferungsverträge abgeschlossen worden, in welchen die strafbaren Handlungen, wegen deren die Auslieferung bewilligt wird, bestimmt sind. Es gilt heute im Völkerrecht als feststehender Grundsatz, daß wegen politischer Verbrechen keine Auslieferung erfolgt; als politische Verbrechen werden aber gemeine Verbrechen nicht angesehen, die zu einem politischen Zweck oder aus einem politischen Beweggrund verübt werden. Deserteure werden heute ebenfalls nicht mehr ausgeliefert. Das Völkerrecht anerkennt, daß die Staaten berechtigt sind, Ausländer ohne Angabe von bestimmten Gründen aus

ihrem
grund
eines
ist die
welche
Staat
zugibt
ist ein
Völker
selben
handel
dessen
und di
Abma
ausgef
des K
des P
sichert
dieser
liegen
Angeh
Staate
Konfis
Kriegs
Wegn
vatschi
führen
lich de
Seekri
Rechts
frei G
d. h. d
rigen
gehört
Schiff
führt,
gehöri
hörend
Schiff
den St
liegt a
darunt
den, i
dienen,
Staate
Verjud
bände
auch d
Kriegs
von N
Japan
und B
wollen.
dessen
gestoße

ihrem Gebiete auszuweisen; wenn aber grundsätzlich ein Staat die Angehörigen eines andern ausweist oder fernhält, so ist dies eine Verletzung des Völkerrechts, welches den vollständigen Abschluß eines Staates gegenüber den übrigen nicht mehr zugibt. Persönliche Freiheit des Menschen ist eine der Grundlagen des heutigen Völkerrechts, die Sklaverei wird von demselben nicht mehr anerkannt, der Sklavenhandel gilt als ein schweres Verbrechen, dessen Verfolgung allen Staaten obliegt, und dieser Grundsatz ist durch die Brüsseler Abmachung vom Jahre 1890 im einzelnen ausgeführt worden. Durch die Ausbildung des Kriegesrechts ist die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Landkriege gesichert worden, im Seekrieg gilt dagegen dieser Grundsatz noch nicht, vielmehr unterliegen noch die Handelsfahrzeuge, die einem Angehörigen eines der kriegsführenden Staaten gehören, der Beschlagnahme und Konfiskation durch die Kriegsschiffe der kriegsführenden. Die Kaperei, d. h. die Wegnahme von Handelsschiffen durch Privatschiffe im Dienste einer der kriegsführenden Mächte ist abgeschafft. Bezüglich der Stellung der neutralen Mächte im Seekrieg ist die Anerkennung der beiden Rechtsätze von Wichtigkeit. „Frei Schiff frei Gut“ und „Unfrei Schiff frei Gut“, d. h. das Handelsgut, das einem Angehörigen eines der kriegsführenden Staaten gehört, bleibt frei, wenn es sich auf einem Schiff befindet, das die neutrale Flagge fährt, weiter bleibt aber auch das dem Angehörigen eines neutralen Staates gehörende Handelsgut frei, das sich auf dem Schiff eines Angehörigen der kriegsführenden Staaten befindet. Konterbande unterliegt aber in allen Fällen der Konfiskation; darunter werden solche Sachen verstanden, die dem Kriegszweck unmittelbar dienen, wie Pulver, Blei, Waffen. Manche Staaten haben während eines Kriegs den Versuch gemacht, den Begriff der Konterbande sehr auszudehnen und alles das auch dazu zu nehmen, was mittelbar dem Kriegszweck dient; dieser Versuch ist auch von Rußland während des Krieges mit Japan gemacht worden; so hat man Kohle und Petroleum zu der Konterbande rechnen wollen. Bei den neutralen Staaten ist indessen dieses Bestreben stets auf Ablehnung gestoßen. Für völkerrechtliche Streitig-

keiten besteht jetzt auch der internationale Gerichtshof (tribunal international de l'arbitrage) im Haag, der wiederholt schon mit der Entscheidung wichtiger Streitigkeiten über völkerrechtliche Fragen befaßt gewesen ist. Von hervorragender Wichtigkeit für die Fortentwicklung des Völkerrechts sind die sogenannten Unionen geworden, das sind Verbände von mehr oder minder zahlreichen Staaten, welche zu dem Zwecke der Behandlung eines Gegenstandes geschlossen werden, an dessen gleichheitlicher oder übereinstimmender Regelung die Teilnehmer interessiert sind. Derartige Unionen bestehen insbesondere für den Post- und den Telegraphenverkehr, ferner für den Schutz des gewerblichen Eigentumsrechts, für den Schutz an literarischen und künstlerischen Werken, für das Eisenbahnfrachtrecht usw. Die Vermehrung und Erweiterung desselben wird eine der bedeutendsten Aufgaben der ferneren Ausbildung des Völkerrechts sein. Hand in Hand geht hiermit das Bestreben für solche Gebiete des Rechts, die einen internationalen Charakter in ausgesprochenem Maße besitzen, die zwischen den Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten bestehenden Verschiedenheiten mehr und mehr auszugleichen und auf dem Wege des Abschlusses von Verträgen ein Gesetz zu vereinbaren, das von allen bei dem betreffenden Gegenstand interessierten Staaten angenommen werden kann; dahin gehört beispielsweise das Wechselrecht, das Seestraßenrecht, das Seeverversicherungsrecht u. dergl. mehr. Vorarbeiten, welche zu diesen Zielen zu führen bestimmt sind, existieren bereits in großer Anzahl und es haben auch des Ofteren schon Kongresse stattgefunden, welche sich hiermit befaßten.

Humoristisches.

Aus der Schule.

Professor: „Müller, sagen Sie mir, wenn Karl der Große heute lebte, welche Rolle würde er wohl in der Politik, überhaupt in der Zeitgeschichte spielen?“

Schüler: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, wäre er dazu nicht zu alt?“

Schrecklich.

Fräulein A.: „Mein armer Bräutigam muß jetzt in seinem Geschäft fürchtbar angestrengt sein.“

Fräulein B.: „Weshalb glaubst du das?“

Fräulein A.: „Er schreibt mir zweimal täglich an mich!“

Bankdiebstähle.

Der vor einiger Zeit in der Bank von Frankreich stattgefundenen Diebstahl von 200 000 Franks hat in der ganzen zivilisierten Welt großes Aufsehen erregt, nicht so sehr wegen der gestohlenen Summen, als wegen der Frechheit und Gewandtheit, mit der der Raub in Szene gesetzt war. Obwohl der gestohlene Betrag einen ganz anständigen Vissen für den Dieb bedeutete, so ist er doch nur eine Bagatelle im Vergleich zu den Diebstählen, die in früheren Jahren ausgeführt wurden.

So wurde zum Beispiel zu Anfang vorigen Jahres ein Amerikaner namens John Winters zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, der einen Diebstahl verübte, der als ein Meisterstück dieser Gattung gelten darf. Winters stand in Diensten der Selby-Schmelzgesellschaft, die an der Westküste der Vereinigten Staaten große Metallreinigungswerke besitzt. Ein großer Teil des Goldes aus den kalifornischen und Klondykeinen wandert durch ihre Schmelzöfen, nachdem es zuerst in der Hauptfabrik zu San Franzisko in Goldbarren verwandelt worden. Sobald die Goldbarren nach den Werken kommen, werden sie in einen großen, in die Wand des Raumes eingelassenen Geldschrank gelegt, und dieser Raum wird beständig von Wächtern kontrolliert. Winters war als Werkführer an einem der Schmelzöfen angestellt, und im letzten Jahre faßte er den Plan, den Geldschrank bei günstiger Gelegenheit zu bestehlen. Am fünften August des Jahres 1901 wurde ein großer Haufen Gold im Werte von fast einer Million Dollars nach den Werken gebracht und noch am selben Abend sorgfältig in den Geldschrank eingeschlossen. Als man den Schrank am nächsten Morgen um fünf Uhr öffnete, stellte sich heraus, daß 37 Goldbarren im Werte von etwa einer Million Mark gestohlen waren. Ein großes Loch auf dem Boden des Schrankes verriet, wie man in denselben gelangt war, und dieses Loch war, wie man nachher entdeckte, der Ausgangspunkt eines Tunnels, der ins Freie hinausführte. Zwei Monate lang hatte Winters jede Nacht an der Durchbohrung des Tunnels gearbeitet, um sich

einen Zugang zu dem verschlossenen Schrank zu verschaffen, und die Löcher hatte er mit Sackleinwand verstopft, was nicht bemerkt worden war. Das Eintreffen der großen Goldsendung verschaffte ihm die langgewünschte Gelegenheit; er arbeitete die ganze Nacht hindurch, holte 37 Goldbarren heraus und warf dieselben zunächst in den eine Viertelmeile entfernten See, der um diese Zeit nur sechs Fuß Tiefe hatte. Trotzdem lenkte sich der Verdacht sehr schnell auf ihn, man stellte Hausdurchsuchungen in seinem Zimmer an, und das Gericht kam zu der Überzeugung, er müsse der Dieb sein. Winters gestand später, wo er das Geld verborgen hatte, und zwei Wochen nach dem Diebstahl war auch die letzte Goldbarre wieder aufgefunden.

Eine ähnliche Methode benutzte eine Diebesbande, die vor einigen Jahren die Westindische Bank um 50 000 Pfund Sterling erleichterte. In diesem Falle war die Anlage des Tunnels noch schwieriger. Die Diebe, die über Mittel verfügten, kauften zunächst ein der Bank gegenüber liegendes Haus und gruben einen Schacht von 12 Fuß Tiefe aus. Nach diesem Schacht stellten sie einen Tunnel von 60 Fuß Länge her, der in die Räume der Bank führte. Vermittels eines neuen Schachtes von 8 Fuß Länge erreichten sie die Diele des Kassengewölbes, bohrten diese Diele an und stahlen bei einer günstigen Gelegenheit 50 000 Pfund Sterling in einer einzigen Nacht. Weber von den Dieben, noch von dem Geld hat man je die geringste Spur gesehen.

Vielleicht noch merkwürdiger war die Art, in welcher eine Bank in Kimberley vor wenigen Jahren um 35 000 Pfund Sterling in Gold und Diamanten bestohlen wurde. Kimberley war zu jener Zeit ein wahres Eldorado für Spitzbuben und Verbrecher, der Abschaum der Menschen trieb sich hier herum, und die Bankhäuser hatten die größten Sicherheitsmaßregeln gegen Diebstähle und Betrügereien zu ergreifen. In dem vorliegenden Fall waren die Räume des Bankhauses aus harten Steinen gebaut. Die Bank hatte drei Mauern, von denen die äußere aus vier Fuß dicken Quadersteinen hergestellt war. An diese schloß sich eine andere Wand von 2½ Fuß Dicke,

währ
Doch
härte
Tunn
Stein
den d
ringf
De
wohl
der f
schieb
auch
Gains
Jahr
Er l

Eine
beterte
unserer
haus
fordert
gegen
währ
und 31
die M
43 282
Diese
desen
Der n
zu dem
Tablea
aufgef
Leutna

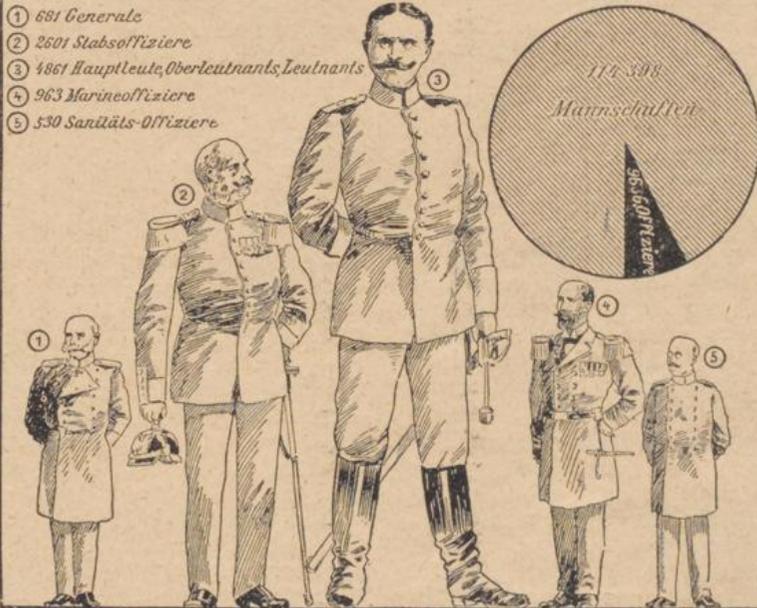
chloffenen
ie Löcher
opft, was
Das Ein-
verschaffte
heit; er
sch, holte
dieselben
eile ent-
nur sechs
ente sich
hn, man
Zimmer
er Über-
n. Win-
Geld ver-
nach dem
Goldbarre

während die dritte zwei Fuß dick war. Doch selbst das nützte nichts. Trotz der Härte des Steines gruben die Diebe einen Tunnel von 20 Fuß Länge, brachen die Steine aus den Mauerwänden und stahlen den oben erwähnten Betrag, ohne die geringsten Spuren von sich zu hinterlassen.

Den Rekord in Bankdiebstählen darf wohl ein Mann für sich beanspruchen, der seine Betrügereien unter den verschiedenartigsten Namen verübte und wohl auch an dem Diebstahl des berühmten Gainsboroughbildes, das vor einigen Jahren gestohlen wurde, mitbeteiligt war. Er beraubte zunächst den Geldschrank

einer Versicherungsgesellschaft in Massachusetts um 80 000 Mark, stahl dann aus einer Bostoner Bank Wertpapiere von 1 1/2 Millionen Mark, indem er eine Türfüllung ausschneidete, beraubte einen Postzug zwischen Paris und Calais um 700 000 Franks und stahl ferner aus einem Zuge Diamanten im Werte von 70 000 Pfund Sterling, die von Süd-Afrika nach London bestimmt waren. Daneben beging er kleine Diebstähle und Räubereien, je nach Zeit und Gelegenheit. Das Merkwürdigste an diesem Manne war, daß er in seinem ganzen Leben nur 2 1/2 Jahre im Gefängnis gegessen hatte.

Die deutschen Militär-Pensionäre.



Einen in der letzten Reichstagsession vielfach erörterten Gegenstand bildet die Pensionsversorgung unserer verabschiedeten Offiziere. Der neue Reichshaushaltsetat für 1904 veranschlagt die hierfür erforderliche Quote auf 70 941 119 M., das bedeutet gegen das Vorjahr eine Steigerung um 1 255 879 M., während in den früheren Jahren Zunahmen um 2 1/2 und 3 1/2 Millionen Mark stattgefunden hatten. Auf die Militärverwaltung entfallen von obiger Summe 43 282 805 M., auf die Marine 5 295 954 M. Diese recht beträchtlichen Summen verteilen sich indessen auf eine ganz bedeutende Zahl von Pensionierten. Der numerische Anteil der verschiedenen Dienstgrade zu den Pensionierungen wird aus unserem beistehenden Tableau erkenntlich. Auf demselben sind besonders aufgeführt Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Leutnants, Sanitäts-Offiziere und Marineoffiziere, und

Kalender 1906.

zwar gelten die Zahlen für die verschiedenen Kontingente mit Ausnahme des bayerischen. Nach der Statistik sind in Preußen mit Pension verabschiedet 616 Generale, 2259 Stabsoffiziere, 4206 Hauptleute und Leutnants, in Sachsen 38 Generale, 211 Stabs-offiziere, 375 Hauptleute und Leutnants, in Württemberg in derselben Reihenfolge 27, 131, 220. Das ergibt in Summa 681 Generale, 2601 Stabsoffiziere, 4861 Hauptleute, 550 Sanitäts-Offiziere und 963 Offiziere, Ärzte und Medizinaloffiziere der Marine, darunter 26 Admirale und 54 Kapitän zur See. Das Verhältnis der verabschiedeten Offiziere zu den Invalidenten pension beziehenden Mannschaften wird durch den rechts oben dargestellten Kreis veranschaulicht, auf welchem das schwarze Segment die Offiziere und der ganze Kreis Mannschaften darstellen.

Die ersten Anfänge der Milliardäre.

Es soll in den Vereinigten Staaten viertausend Millionäre geben, die ihr riesiges Vermögen einzig und allein sich selbst verdanken. Ein jeder dieser Millionäre hat seine eigene Geschichte, die oft romantischer ist als so mancher Buchroman. James R. Keen, der heute einer der größten Finanzriesen in der Welt ist und oftmals mit einem einzigen Federstrich mehr als eine Million verdient, landete vor etwa 54 Jahren ohne einen Pfennig in der Tasche in Kalifornien. Er war abwechselnd Bergarbeiter, Goldsucher und Cowboy, Maultiertreiber und Farmer. Dann versuchte er sich als Journalist und wurde Besitzer einer Zeitung; mit dem bescheidenen Vermögen von zweitausend Dollars wanderte er nach San Francisco und wurde schon nach wenigen Wochen durch glückliche Spekulation Besitzer von dreißigtausend Dollars. Da wandte ihm das Glück eine Zeitlang den Rücken und er wurde wieder so arm, wie er vordem gewesen war. Ein paar Jahre später hatte er jedoch alles wieder zurückgewonnen, was er verloren, und noch eine Million Dollars dazu. Jetzt ging er mit seinem großen Vermögen nach Newyork, spekulierte in Getreide und verlor wieder seinen letzten Dollar; doch auch dann tauchte er nach einiger Zeit wieder auf, beteiligte sich an einer Spekulation in Eisenbahnen und verdiente hier etwa 30 Millionen Dollars.

Ein anderer feinerreicher Amerikaner, der ganze Linien elektrischer Wagen besitzt, Brecland, war noch vor einigen Jahren als Werkmeister in einer Lokomotivfabrik tätig und verdiente etwa 30 Schilling die Woche. Nach einiger Zeit wurde er zum Direktor ernannt, und ein glückliches Zusammentreffen mit dem reichen Finanzier Whitney lieferte ihm die Mittel zu dem ungeheuren Reichtum, den er jetzt besitzt.

John Gates, der die Welt vor kurzer Zeit dadurch überraschte, daß er die Louisville-Nashville-Eisenbahn baute, begann sein Leben als Arbeiter auf einer Farm und verdiente sein erstes Geld damit, daß er Brennholz verkaufte. Dann gelangte er eine Zeitlang zu der Würde eines kleinen Dorfkrämers und legte den Grund

zu seinem Reichtum, als er Draht zu fabrizieren begann. In wenigen Jahren stand er an der Spitze eines ungeheuren Ringes, der „Amerikanischen Stahl- und Draht-Gesellschaft“, und als diese in den noch größeren „Steel Trust“ aufging, war Gates Herr und Meister ungezählter Millionen.

Georg Baer, der Kohlenkönig von Amerika und Präsident der „Reading- and-Jersey-Central-Railway“ war zu Beginn seiner glänzenden Laufbahn ein Ackerknecht, der wenige Cent täglich verdiente und den Besitz von tausend Dollar als etwas Unerreichbares ansah. James Hill, der selbst wohl mehr Eisenbahnen, als sonst ein Mensch in der Welt gebaut hat, war als Knabe als Packer für einen Farmer tätig; und nur der Zufall, daß er ein paar Weizenkörner aus einem zerrissenen Sack verlor und diese sich in der guten Erde schnell entwickelten, lenkte seine Aufmerksamkeit auf das kanadische Erdreich, das eine so reiche Ernte ergab.

Vor noch nicht gar vielen Jahren war Schwab, der als Direktor des „Steel Trust“ das ungeheure Gehalt von jährlich 200 000 Dollar bekam, froh, wenn er als Kontrollleur in denselben Werken wenige Dollar wöchentlich verdiente, während der Chef der Chicago and-North-Western-Railway, Heghitt, ein simpler Telegraphist war, ehe er seine hohe Stellung erreichte. Ähnliche Geschichten werden von Rockefeller, Carnegie, Russell Sage, dem ehemaligen Ackerknecht, erzählt, die mehr Millionen zusammenbrachten, als je einer in der alten Welt besessen.

Man braucht aber nicht etwa zu denken, daß alle amerikanischen Milliardäre ihr Vermögen sich selbst verdanken. Pierpont Morgan, der über ungezählte Millionen verfügt, ist der Sohn eines Mannes, der ihm ein riesiges Vermögen hinterließ; George Gould erbt einen großen Teil seines kolossalen Reichtums von seinem Vater; Stillman war ein reicher Baumwollfabrikant, bevor er seine Bank gründete, deren Depots sich auf 15 Millionen Dollars bezifferten, und W. A. Vanderbilt war der Erbe eines riesigen Vermögens, das er allerdings durch glückliche Spekulationen bald verdoppelte.

zu
U
Ab
fen
Thri
vor
„
wöh
wert
schön
zeigt
Ca
Fren
bei
nur
tums
Erze
nie
was
ihren
mas
aber
timft
reich
Guni
eine
Geist
„
das
mich
schön
„
du h
dich
„
— a
„
noch
Auf
nich
deine
An
Greer
„
sie l
gesch
barm
Gr
„
den
schlü
Si
Wim

Dick.

Nach dem Englischen von Verta Ratscher.

Um halb zwei Uhr morgens wurde der Advokat Samuel Green aus seinem tiefsten Schlaf geweckt. Fräulein Amanda Thrilow stand mit schreckensbleichen Zügen vor seinem Bette.

„Was ist los, o Weib mit dem ungewöhnlichen Geist, der in einen begehrenswerten Körper gezwängt ist? Hat der schöne Thomas dir endlich den Herrn gezeigt?“ rief er, sich die Augen reibend.

Es nahm ihn gar nicht wunder, seine Freundin zu so ungewöhnlicher Stunde bei sich zu sehen, denn Amanda war nicht nur ob ihrer Schönheit und ihres Reichtums, sondern noch viel mehr ob ihrer Exzentricität bekannt. Sie kümmerte sich nie um das Urteil der Welt, sondern tat, was ihr die Laune gerade eingab. Zu ihren glühendsten Verehrern gehörten Thomas Adams, ein kräftiger, bildschöner, aber verheirateter Mann, und dessen intimster Freund, der häßliche, aber geistreiche Advokat Samuel Green. Ihre Gunst schwankte zwischen den beiden, der eine reizte ihre Sinne, der andere ihren Geist.

„Sam, Furchtbares ist geschehen, laß das Scherzen! Kleide dich an und begleite mich in meine Wohnung,“ entgegnete das schöne Weib mit bebenden Lippen.

„Daß ich ein Narr wäre! Jetzt bist du hier, folglich bleibe und erzähle, was dich so erschreckt, süße Satanelle!“

„Du mußt mitkommen. . . Thomas — o, es ist zu furchtbar!“

„Hat er dich geschlagen?“ fragte der noch schlaftrunkene Advokat, der die große Aufregung seiner nächtlichen Besucherin nicht bemerkte. „Oder hast du ihn mit deinem silbernen Haardolch erstochen?“

Amanda schrie entsetzt auf und drückte Green ihr Taschentuch auf den Mund.

„Nicht ich habe ihn ermordet,“ stöhnte sie leise. „Ein furchtbares Unglück ist geschehen! Komm' mit mir, hab' Erbarmen!“

Green war mit einemmal ganz munter. „Stell' dich dort einen Augenblick hinter den Wandschirm, bis ich in meine Kleider schlüpfte,“ befahl er.

Sie wankte hin. In weniger als fünf Minuten war der Advokat angekleidet und

begleitete sie die Treppen hinab. Vor dem Haustor stand ein Mietwagen, der sie in der kürzesten Zeit vor der Villa in der fünften Avenue absetzte. Schweigend hatten sie die Fahrt zurückgelegt, schweigend öffnete Amanda die Gartentür mit ihrem Drücker, schweigend führte sie Green zwei Treppen hoch und trat in ein geräumiges, elegant ausgestattetes Boudoir. Halb entkleidet lag auf einer Chaiselongue ein Mann mit geschlossenen Augen, als ob er ruhig schlief.



„Was ist los, o Weib mit dem ungewöhnlichen Geist, der in einen begehrenswerten Körper gezwängt ist.“

Sam trat auf ihn zu und machte Miene, Wiederbelebungsversuche anzustellen. Amanda zupfte ihn am Arm.

„Du bemühest dich vergebens. Er ist seit Mitternacht tot.“

„Amanda, wenn du ihn ermordet hast, würde ich es als ein für mich günstiges Zeichen betrachten — weißt du das?“

„Ich kann mir das denken.“

„Hast du ihn ermordet?“

„Ich schwöre es dir vor Gott, daß ich ihn nicht ermordet habe und die Todesursache nicht kenne.“

Samuel fühlte, daß sie die Wahrheit sprach.

„Wer weiß noch um diese fatale Geschichte?“

„Niemand. Als ich mich überzeugte, daß er tot ist, eilte ich zu dir.“

„Die Diensthboten — —?“
„Schlafen.“

Er führte sie aus dem unheimlichen Zimmer, kehrte jedoch schon nach wenigen Augenblicken zurück. In seinem Freundeskreis war er als Amateurdetektiv bekannt, auch jetzt vermochte er seine Reizung zu diesem Beruf nicht zu unterdrücken. Das Geheimnisvolle reizte ihn und dann war Adams sein Freund. Auf den Fußspitzen, als ob er den Toten zu wecken fürchtete, schlich er sich an ihn heran und untersuchte die Leiche. Die Kugel war in die rechte Schläfe gedrungen. Auf dem kleinen Tischchen dicht nebenauf brannte eine Kerze, neben dieser lag ein zierlicher Taschenrevolver.

„Du mußt wissen,“ stammelte sie verlegen, „es gab Zeiten, wo er mir zuwider war. Auch gestern abend wollte ich mich seinen Zärtlichkeiten entziehen und stahl mich in mein Zimmer, das ich verriegelte. Als er sah, daß Bitten nichts nütze, ging er hier hinauf und legte sich nieder. Eine unerklärliche Unruhe trieb mich etwas vor zwei Uhr heraus — ich fand ihn tot.“

„Selbstmord!“ murmelte er und wollte nach der Waffe greifen, doch besann er sich eines besseren und ließ sie liegen, wo sie lag. Sein Auge wanderte wiederholt aufmerksam von der Wunde zum Lauf des Revolvers und zurück. Plötzlich bemerkte er auf dem Tischchen eine umgestürzte Puderschachtel und ein Häufchen Puder auf dem Teppich. Er nahm eine Prise auf und roch daran, als ob er die Zusammensetzung derselben erforschen wollte. Dabei blieb sein Blick auf eigentümlichen deutlichen kleinen Spuren haften, die sich bis zur Tür verfolgen ließen. Wie eine Erleuchtung kam es über ihn; er riß seinen Zollstock aus der Tasche, ließ sich auf's Knie nieder, maß die verdächtigen Stellen genau, eilte dann aus dem Zimmer und kehrte nach wenigen Minuten wieder zurück, schnitt ein Stück des roten Teppichs vor der Chaiselongue mit seinem Messer heraus, steckte es in die Brusttasche und begab sich dann in den Salon zu Amanda Thrielow, die fassungslos auf und nieder schritt.

„Hast du den Revolver gesehen, Weib aller Weiber?“ fragte er, vor ihr stehend bleibend

„Ja!“

„Du vermutest wohl einen Selbstmord?“
„Es kann nicht anders sein.“

„Meinst du? Adams war ein verheirateter Mann. Auf jeden Fall muß die Polizei sofort verständigt werden. Man wird dich verhaften, die Zeitungen werden die sensationelle Nachricht bringen, wir werden in aller Leute Munde sein.“

„Ich habe nicht das Recht, dich in die schreckliche Geschichte zu verwickeln.“

„Unjinn! Bin ich nicht dein Freund? Unsere Freundschaft ist noch nie getrübt worden. Du bist in Gefahr — wozu es leugnen? — selbst dein Leben schwebt in Gefahr. Wenn es dazu kommen sollte, werde ich dir zur Seite stehen — dich retten. Willst du mir vertrauen und tun, was ich dir sage?“

„Ja!“

„Adams ist tot — vielleicht geht es dir nahe und du betrauerst ihn — vielleicht auch nicht, auf jeden Fall steht dir demnächst eine Hölle bevor, die aber deine Erlösung bedeuten kann. Vorläufig mußt du dich in allem und jedem meinen Anordnungen fügen.“

Sie nickte stumm.

Eine halbe Stunde später empfing Green Davis und Raley — die beiden fündigsten Detektivs der Stadt — im Empfangszimmer, schloß die Tür hinter ihnen, hieß sie Platz nehmen und begann:

„Jungens, es liegt ein Selbstmord vor. Wißt ihr, wem dieses Haus gehört?“

Sie nickten.

„Nun denn, die Dame ist meine Freundin, Adams war mein Freund. Er besuchte sie vergangenen Abend, wurde plötzlich unwohl; Amanda bat ihn, zu bleiben und räumte ihm ihr Boudoir ein, während sie sich selbst in ihr Schlafgemach zurückzog. Eine Unruhe trieb sie, gegen Mitternacht an seine Tür zu klopfen. Da er nicht antwortete, trat sie ein und fand Thomas tot auf der Chaiselongue. Fräulein Thrielow fiel weder in Ohnmacht noch auch weckte sie die Dienerschaft, sondern nahm ihren Mantel, warf sich in die erste Droschke und holte mich. Sie erwartet euch in ihrem Zimmer. Bislang weiß niemand um die Sache als Amanda, ich und Ihr. Das Zimmer, in welchem Adams liegt, ist in demselben Zustande, wie ich es fand.“

Die Herren begaben sich hin und eine

halbe
lein
dacht
In
sach
mögl
Und
unbel
richte
liche
Adam
ihrer
Die
trisch



Adam
sich
nur
zu se
So
die
Plai
Und
Die
zu ei
„A
weise
einen
gann
von
und
atem
„A
Revo
Frän

halbe Stunde später war das reiche Fräulein Amanda Thrilow unter dem Verdacht des Mordes verhaftet.

In der Voruntersuchung erklärten die sachverständigen Ärzte, daß Adams unmöglich sich selbst erschossen haben könne. Und das Urteil lautete: Mord durch eine unbekannte Person. Alle Verdachtsgründe richteten sich gegen Amanda. Die öffentliche Meinung ging dahin, daß sie mit Adams einen Streit gehabt und ihn in ihrer Leidenschaft niedergeschossen habe. Die Welt war erbozt über das reiche, erzen-trische Mädchen, am meisten natürlich



„Jungens, es liegt ein Selbstmord vor.“

Adams Witwe. Aus dem Geschwätz machte sich die Angeklagte nichts; sie grämte sich nur darüber, eines Verbrechens angeklagt zu sein, an dem sie ganz unschuldig war.

Samuel Green vertröstete sie stets auf die Schlußverhandlung, wo er in seinem Plaidoyer ihre Unschuld beweisen würde. Und der aufregende Tag rückte heran. Die Verteidigungsrede Greens war geradezu ein Meisterwerk:

„Die Angeklagte wird nicht ungerechterweise beschuldigt, Thomas Adams mit einem Revolver erschossen zu haben,“ begann er mit gedämpfter Stimme, die aber von Minute zu Minute donnernder wurde und den vollgepfropften Gerichtssaal in atemloser Spannung erhielt.

„Ja, Thomas Adams ist durch einen Revolverschuß getötet worden, aber nicht Fräulein Thrilow hat den Schuß abge-

feuert, den wirklichen Täter werde ich zur geeigneten Minute vorführen.“

Große Bewegung im Saale. Davis und Kaley spitzten die Ohren.

„Ich habe hier ein naturgetreues Modell des Tatortes. Bitte zu sehen. Diese Wachsplatte ist der Körper Adams, dies das Tischchen, auf welchem der Revolver lag, hier das Sofa. Ich muß die beiden Herren Detektives ersuchen, all diese Dinge genau so zu placieren, wie sie sie in der Schreckensnacht gefunden.“ Es geschah.

„Ich erlaube mir nun, den Gerichtshof aufmerksam zu machen, daß der Hahn des Revolvers dem leichtesten Druck nachgibt.“

Die kleine Waffe wurde dem Staatsanwalt und den Geschworenen herumgereicht, die diese Tatsache bestätigten.

„Ich werde jetzt den Revolver laden und ihn an dieselbe Stelle legen, in der er in jener Nacht gelegen, und ihn mit diesem Gewicht befestigen, damit er sich nicht verrücken kann. Hier ist der Punkt, an dem Adams von der Kugel getroffen wurde. Ohne mit der Waffe zu zielen, werde ich jetzt den Hahn einfach losdrücken und die Kugel wird auf derselben Stelle die Wachsplatte treffen, an der sie an dem verhängnisvollen Abend Adams getroffen.“

Green drückte den Hahn und es war tatsächlich so, wie er sagte.

„Damit habe ich nun bewiesen, daß der Revolver abgefeuert werden konnte, ohne von der Stelle genommen zu werden. Ich möchte den hohen Gerichtshof auch daran erinnern, daß die Gerichtsärzte erklärt haben, Adams sei im Schlafe ermordet worden, was die geschlossenen Augenlider und die Lage des Augapfels erhärtete. Es bleibt mir also nur noch übrig, festzustellen, wo er den Revolver abfeuerte, wenn es nicht die Angeklagte tat. Nun denn, das kann ich.“

Totenstille herrschte im Saale. Aller Augen richteten sich gespannt auf den Advokaten, der mit siegesbewußter Miene um sich blickte.

„Ich erkläre hiermit feierlich, daß meine Klientin unschuldig ist, und daß ihre geliebte Angorakaze Dick den Mord begangen hat.“

Allgemeine Bewegung im Saale.
 „Ich werde dem hohen Gerichtshof sofort den Beweis für diese vielleicht unglaublich klingende Behauptung erbringen. Die Kaze befindet sich hier in diesem Korbe und wenn die geehrten Anwesenden sich nur einen Augenblick ganz still verhalten wollen, wird Dick vor ihren Augen den auf dem Tischchen liegenden Revolver abfeuern.“

Im Saale war es ganz still, alles hielt den Atem an. Der Advokat öffnete den Korb, eine prächtige Angorakaze sprang heraus. Green streichelte sie ein wenig, plötzlich fielen ihre Blicke auf den glänzenden Lauf der Waffe, sie sprang auf das Tischchen, beschnupperte nach Katzenart das Ding auf allen Seiten und berührte mit ihrer Pfote den Hahn, im nächsten Augenblick knallte ein Schuß und die Kugel traf die Stirne der Wachspuppe an derselben Stelle wie zuvor. Mit gesträubtem Fell sprang die Kaze vom Tisch und wollte das Weite suchen, wurde aber von den Gerichtsbedienten eingefangen und in den Korb zurückgetragen.

„Der hohe Gerichtshof und die Herren Geschwornen haben sich nun selbst überzeugt, daß Dick den Revolver abgefeuert haben konnte. Nun will ich ihnen den unwiderlegbaren Beweis erbringen, daß Dick es damals wirklich getan. Sie haben gesehen, wie entsezt das Tier vom Tisch sprang und quer durchs Zimmer entfliehen wollte. Das geschah auch in der Unglücksnacht. Sehen Sie sich, bitte, dieses Stück Teppich an, welches man damals im Zimmer vermißte, und Sie werden deutlich die Spuren der Pfoten finden, die sich in dem darauf verstreuten Puder abdrückten, und hier ist die Schachtel Puder, die die Herren Detektives damals umgestürzt auf dem Boden fanden. Hier ist ein glattes Stück Tuch, ich werde einfaches Kreidepulver darauf schütten; sehen Sie, wenn ich darauf blase, fliegt es davon, die Bürste verwischt jede Spur. Nun streue ich an dieselbe Stelle etwas von dem zurückgebliebenen Inhalt des Gesichtspuders und bitte den Herrn Detektiv Kaley, es wegzublase, wie ich vorhin mit der Kreide gemacht.“

Der Detektiv blies mit seinen mächtigen Lungen aus Leibeskraften — vergebens, das Puder blieb an dem roten

Tuch haften. Dann versuchte er auf Wunsch des Advokaten, es mit der Bürste zu entfernen — trotz langen Reibens blieben immer noch Spuren des Fettpulvers.

„Jetzt bitte ich den Herrn Detektiv, die Pfoten der Kaze genau abzumessen und sie mit diesen Spuren auf dem Teppich zu vergleichen.“

Abermals atemlose Stille im Saale. Die Pfote Dicks paßte genau auf die Spuren des Teppichs. Dieser ging von Hand zu Hand, ebenso die Puderschachtel.

„Der hohe Gerichtshof und die Herren Geschwornen werden nach den angeführten Beweisen nun auch zugeben müssen, daß



Mit gesträubtem Fell sprang die Kaze vom Tisch.

der Tod des unglücklichen Adams einem merkwürdigen Zufall zuzuschreiben ist, und sie werden die unschuldig Angeklagte freisprechen.“

Ein stürmisches Beifallsklatschen erfüllte den großen Saal nach diesen Schlussworten des Verteidigers. Die Richter und die Geschwornen zogen sich zurück. Ihr Verdikt lautete auf Freispruch.

Samuel Green begleitete Amanda Thri-
 low in seinem Wagen in ihre Wohnung. Auf dem Wege sprachen beide kein Wort. In der Villa angekommen, lenkten beide ihre Schritte in das Boudoir, wo Adams seine Seele ausgehaucht. Amanda brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

„S
 haft m
 rettet!

„In
 Herz
 gegn

„De
 bin d
 Dick
 zwisch

Von

Die

über ö

Griech

auf W

Anden

Septen

dem A

bienen

war f

Spize

rückte,

einand

er in

dem s

ihr W

Ruhm

herd

sonder

zurück

dies g

folg, i

menfch

Um di

man f

bei de

gehört

der W

weist

Bezieh

Staats

fen ein

religiö

triotif

oder n

auch

lustig

und m

Sol

aber i

Runde

vor.

„Sam, wie kann ich dir danken? Du hast mich aus Schmach und Verderben gerettet!“ stammelte sie.

„Indem du es versuchst, dich künftig mit Herz und Verstand zu verlieben,“ entgegnete er trocken.

„Das ist bereits geschehen! O, Sam, ich bin dein für Zeit und Ewigkeit. Aber Dich wollen wir behalten,“ bemerkte sie, zwischen Tränen lächelnd.

Von den Hahnenkämpfen.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten über öffentliche Hahnenkämpfe kommen aus Griechenland her. Sie wurden in Athen auf Veranlassung des Themistokles zum Andenken an den Sieg bei Marathon (12. September 490 v. Chr.) angeordnet, um dem Volke als Sporn zur Tapferkeit zu dienen. Die spezielle Veranlassung dazu war folgende: Als Themistokles an der Spitze des Heeres gegen die Perser ausrückte, sah er zwei Hähne hartnäckig miteinander kämpfen. Dieses Motiv verflocht er in seiner Rede vor der Schlacht, indem er sagte: „Nicht für das Vaterland, ihr Männer von Athen, nicht für den Ruhm, nicht für die Freiheit und den Herd setzten diese Kämpfer ihr Leben ein, sondern nur, um vor dem Gegner nicht zurückzuweichen.“ Daß die Athener sich dies gesagt sein ließen, beweist der Erfolg, den sie, allerdings nur durch übermenschliche Anstrengung, davontrugen. — Um diese Episode richtig zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Hahn bei den Griechen zu den heiligen Tieren gehörte, daß er einerseits dem Ares und der Athene, andererseits dem Asklepios in Beziehung stand. Es lag also diesen von Staats wegen angeordneten Hahnenkämpfen eine doppelte Bedeutung zugrunde, eine religiös-symbolische und eine politisch-patriotische, deren jeder Zuschauer sich mehr oder weniger bewußt war, weshalb denn auch von einer rohen oder frivolen Belustigung dabei nicht die Rede sein konnte, und man sich wohl damit versöhnen kann.

Solche höheren Beweggründe kommen aber in anderen Ländern, aus denen wir Kunde über Hahnenkämpfe haben, nicht vor. Überall und zu allen Zeiten, im

Orient wie Okzident, sollten sie lediglich zum Vergnügen und zur Kurzweil dienen. So wissen wir, daß sie eine der Lieblingsunterhaltungen des chinesischen Kaisers Sen-Ti waren, der 73 bis 48 v. Chr. regierte, und daß einer der kaiserlichen Prinzen kurz darauf die künstlichen Sporen er fand, die aus kleinen haarscharf geschliffenen dolchartigen Messern bestanden und den Hähnen an den Sporen festgebunden wurden, so daß jeder Sporenschlag unbedingt eine blutige Wunde zur Folge haben mußte. Diese grausame und für einen Prinzen doppelt unrühmliche Erfindung ist später auch nach Europa übergegangen, und es haben sich besonders die Engländer dieselbe zunutze gemacht. Die Hahnenkämpfe waren aber lange vor jener Zeit in China an der Tagesordnung, ebenso in Medien und Persien, obwohl aus diesen Reichen spezielle geschichtliche Nachrichten darüber nicht vorliegen.

In Griechenland arteten die Hahnenkämpfe übrigens mit der Zeit auch aus, da man sich dabei später besonders abgerichteter Kämpfer bediente. Die besten lieferte Tanagra, das in dieser Hinsicht eine förmliche Berühmtheit erlangte. Nach des Plinius Bericht waren in dem kleinasiatischen Reiche Pergamus die Hahnenkämpfe so beliebt wie in Rom die Gladiatorenkämpfe. Aber auch in Rom kommen sie dann als Volksbelustigung vor. Daß sie dann durch die Legionäre in die Provinzen verpflanzt wurden, ist natürlich. Besonderen Geschmack scheinen daran die Gallier gefunden zu haben. Nach urkundlichen Nachrichten waren sie im 11. Jahrhundert im ganzen Lande verbreitet. In England werden sie nicht vor dem 12. Jahrhundert erwähnt, so daß es möglich ist, daß erst die Normannen sie mit hinübergebracht haben. Anfangs war in England das Veranstellen der Hahnenkämpfe nur den Studenten erlaubt, aber auch nur einmal im Jahre am Fastnachtsdienstag. An diesem Tage brachte jeder Student statt der Mappe einen solchen Hahn unterm Arme mit. Die Hörsäle verwandelten sich in Kampfplätze, und die Professoren waren die Schiedsrichter. Nicht lange aber dauerte es, so fand die Liebhaberei auf den Schlössern der Adligen und sogar im Königspalast Eingang. Nun wollte auch das Volk seine Hahnen-

om Tisch.

es einem
a ist, und
ngte frei-

n erfüllte
fluchwor-
und die
hr Ver-

da Thri-
ohnung.
n Wort.
en beide
Adams
da brach

kämpfe haben. Jedes Theater errichtete nun seinen Hahnenzirkus und die Leidenschaft dafür nahm einen solchen Grad an, daß Cromwell ein gesetzliches Verbot dagegen erließ, das aber ohne Erfolg blieb. — Auch in Deutschland fanden die Hahnenkämpfe Eingang. Oft berichten die Chronisten des Mittelalters von festlichen Veranstaltungen dieser Art, doch scheint eine förmliche Leidenschaft dafür nicht bestanden zu haben. Um so mehr war dies bei den Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel, besonders aber bei den Vasken der Fall, welche die Hahnenkämpfe heute noch veranstalten wie vor Jahrhunderten. Wenn in Madrid die Saison der Stiergefächte ihren Anfang nimmt, also zu Ostern, beginnt in Bilbao, der Hauptstadt Biscayas, die Zeit der Hahnenkämpfe. Das Schauspiel findet jeden Sonntag von morgens 10—12 Uhr statt. In der Regel werden vier Kämpfe ausgeschrieben. Der Zirkus ist ein hölzerner, oben offener Bau von fünf Stockwerken. Die Arena hat einen Boden von glattem Eisenblech, mißt etwa drei Meter im Durchmesser und ist von einem 80 cm hohen Rande umgeben. Etwas vor 10 Uhr erscheinen die ausgelosten Besitzer mit ihren Kämpftieren, die zunächst von den fünf Kampfrichtern genau untersucht werden, denn die Besitzer wenden eine Menge von Finten an, um den Sieg ihrer Hähne herbeizuführen. Da es schon vorgekommen ist, daß die Sporen vergiftet waren, so werden diese vor dem Beginn des Kampfes in frische Zitronen eingestochen. Nach beendigter Untersuchung werden den Hähnen die Füße mit Baumöl eingerieben, damit sie auf der glatten Arena um so weniger Halt haben und der Kampf um so erbitterter geführt wird; dann erhalten die Eigentümer die Tiere zurück. Nun werden diese zunächst eine Weile gegen einander gehalten, damit sie in Zorn geraten und dann auf das Zeichen mit einer Klingel losgelassen. Wie Geschosse stürzen die in Wut versetzten Hähne auf einander los und bearbeiten sich mit Schnäbeln und Sporen derart, daß die Federn umherstieben und bald Hals- und Schädelknochen zum Vorschein kommen, ja die Flügel bluttriefend zur Erde hängen. Aber die Wut der Kämpfer läßt nicht nach, scheint vielmehr zuzunehmen, bis endlich einer der Kämp-

fer, wie vom Blitz getroffen, zu Boden sinkt. Es kommt aber auch vor, daß der Gefallene nur betäubt war, sich nach einigen Augenblicken wieder erhebt und, den Kampf mit frischer Kraft wieder ausnehmend, schließlich noch Sieger bleibt. Einmal in jeder Saison findet der sogenannte Königskampf statt, wobei 32 Hähne gleichzeitig aufeinander losgelassen werden. Zum Kampfe wird ein großer freier Platz eingerichtet. Ein Waffenstillstand tritt erst ein, wenn die Leichen von 16 Hähnen das Schlachtfeld bedecken. Dann werden zwei neue Haufen von je acht Hähnen formiert, die so lange kämpfen, bis nur noch vier Paare übrig sind, die nun an die Reihe kommen. Dann kämpfen zwei gegen zwei, bis schließlich die beiden überlebenden sich messen. Die Sieger werden hochgeehrt und stehen, sofern sie kampffähig geblieben sind, hoch im Preise, ja es sind schon 2000 Mk. für solche Hähne gezahlt worden. — In Belgien wurden die Hahnenkämpfe unter Karl V. von den Spaniern eingeführt. Sie sind dort jetzt streng verboten, werden aber noch insgeheim, besonders in den Kohlenbeden (Vorinage), veranstaltet.

Humoristisches.

Dichter und Schuhmacher.

Der berühmte französische Possendichter Labiche hatte zu Anfang seiner Laufbahn ein einaktiges Lustspiel geschrieben, das von dem Théâtre Français zur Aufführung angenommen worden war. Eine elegante Weltbabe, die das Stückchen im Theater gesehen, wollte es in einer Gesellschaft aufführen lassen, schrieb dem Autor ein paar lebenswürdige Zeilen und bat ihn, ihr sein Manuskript zu überbringen. Einige Tage später klingelte Labiche an der Tür der Dame, die ein elegantes Hotel in den Champs-Élysées bewohnte.

„Wen darf ich melden?“ fragte der Kammerdiener, nachdem er den jungen Dichter vom Kopf bis zu den Füßen gemustert.

Der Autor, welcher wohl mit Recht meinte, daß der Titel seines Werkes der Hausfrau mehr im Gedächtnis geblieben war, als sein eigener Name, sagte zu dem Diener:

„Die Frau Gräfin erwartet mich, ich bringe ihr die Ballschuhe.“

Der Kammerdiener öffnet äußerst karrefit die Tür des Voudoirs, in welchem gerade noch einige intime Freundinnen versammelt waren, und rief mit donnernder Stimme:

„Der Schuhmacher der Frau Gräfin.“

Bedauerlich.

Hrl. A.: „Die Heirat unserer Freundin Anna war ein Mißgriff!“

Hrl. B.: „So!“

Hrl. A.: „Ja, sie hat nicht die Hälfte von den Geschenken bekommen, auf die sie gerechnet hat.“

Re

Da
das n
über
fest e
nicht
wir n
binde
Zorn
einzel
schaft
Das
sprin
der
ange
verle
Erfü
bar
sich
stori
zu ei
Trib
stellt.
Volk
Parl
Staa
Die
peric
regie
festi
E
die f
artig
vorn
schei
Rep
Man
bei
men
star
die
in f
Krei
mell
denk
liche
Taf
D
Re
kein
ten
Bän
seine
meß

Repräsentation und Takt.

Das Fremdwort Repräsentation, das wir wörtlich mit Stellvertretung übersetzen, hat sich in der deutschen Sprache fest eingebürgert, weil das deutsche Wort nicht vollständig den Begriff deckt, den wir mit dem Ausdruck Repräsentation verbinden. Wir verstehen darunter die äußere Form, durch die das Standesbewußtsein einzelner Personen wie ganzer Gesellschaftsklassen zum Ausdruck gebracht wird. Das Bedürfnis der Repräsentation entspringt bei dem gebildeten Menschen aus der Erkenntnis, daß der Stand, dem er angehört, ihm mit den Rechten, die er ihm verleiht, auch Pflichten auferlegt, deren Erfüllung die Würde des Standes sichtbar zum Ausdruck bringen soll. So hat sich das Repräsentationsbedürfnis historisch entwickelt und ist nach und nach zu einer Macht geworden, der jeder seinen Tribut zahlt, sei er hoch oder niedrig gestellt. Die Repräsentation eines ganzen Volkes findet ihren Ausdruck durch das Parlament. An fremden Höfen wird der Staat durch Gesandtschaften repräsentiert. Die Repräsentation all dieser großen Körperschaften erhält gleich der Hofhaltung regierender Könige und Fürsten durch ein feststehendes Zeremoniell, das wir

Etikette nennen, eine gewisse Form, die sie von der wenn auch noch so großartigen Repräsentation der reichsten und vornehmsten Privatpersonen streng unterscheidet. Je höher die Lebensstellung des Repräsentierenden ist, desto größer ist die Glanzentfaltung und auch die Würde, die bei der Repräsentation zur Geltung kommen, aber die gleichen Regeln des Anstandes, die in großen Verhältnissen durch die Etikette zum Ausdruck kommen, gelten in kleinerem Maßstabe für alle gebildeten Kreise. Ohne die Wahrung gewisser formeller Rücksichten ist keine Repräsentation denkbar, so sehr auch die Macht persönlicher Liebeshwürdigkeit, hervorragender Talente usw. zu nivellieren vermag.

Das Recht und die Pflicht der Repräsentation sind jedoch durchaus kein ausschließliches Vorrecht der gebildeten oder wohlhabenden Stände. Das Bäuerlein in dürftigen Verhältnissen, das seiner Betterschaft gegenüber bei der Kir-
maß eine fast unbeschränkte Gastlichkeit

ausübt, die arme Näherin, die der sie besuchenden Freundin eine Tasse Kaffee vorsetzt, sind von der Notwendigkeit der Repräsentation ebenso, wenn auch unbewußt, durchdrungen wie der reichste und vornehmste Gastgeber. Selbstverständlich muß erhöhte Bildung im Verein mit Wohlhabenheit das Repräsentationsbedürfnis steigern, indem sie ein feines Verständnis für den Verkehr mit Gleichgestellten zeitigen und den Umgang mit Gleichgesinnten zum Genuß stempeln, denn die Repräsentation, die sich wohl in der Einrichtung, in der Kleidung, in der ganzen Lebensführung geltend macht, gipfelt doch in dem geselligen Verkehr und entfaltet sich da zur höchsten Blüte. Eine

würdige Repräsentation enthält sich jeder Übertreibung, sie will nicht mehr vorstellen, als sie in Wirklichkeit zu vertreten hat. Wir finden daher in wirklich gebildeten Kreisen niemals eine Glanzentfaltung, die über die Verhältnisse oder über die Regeln des guten Geschmacks hinausgeht. Wo wir einer geistlichen Schaustellung von Uppigkeit begegnen, sei es in überladenen Toiletten oder überladenen Festtafeln, in raffiniert verfeinerter Hauseinrichtung, in sich überstürzenden Genüssen, so wird dadurch das

Prozentum gekennzeichnet, das den wahren Geist der Repräsentation nicht erfaßt hat. Wenn wir den idealen Grundgedanken, daß die Stellung, die wir einnehmen, in unserer Lebensführung durch angemessene Leistungen zum Ausdruck gebracht werden soll, als den belebenden Geist und die Triebfeder der Repräsentation betrachten, so wird jede Prahlerei, jede Übertreibung davon ausgeschlossen sein. Die pekuniäre Last, die jeder Art von Repräsentation zugesellt ist, darf weder für die Finanzen, noch die übermäßig gesteigerten Genüsse für die leibliche und sittliche Wohlfahrt des Repräsentierenden zur Gefahr werden.

Takt nennen wir das Feingefühl für Recht, Sitte und Anstand, das dem gebildeten Menschen im Verkehr und Umgang zur Richtschnur dient. Der Takt ist wie alle individuellen Eigenschaften teils angebornen, teils anerzogen und unter dem Einfluß günstiger oder ungünstiger Verhältnisse und Erfahrungen bei jeder Per-

son verschiedenartig entwickelt, bei dem einen unterdrückt, bei dem anderen zu besonderer Vollkommenheit gesteigert. Obgleich der echte Takt einer wahren Herzensbildung entspringt, ist er dennoch nicht lediglich Gefühlsache, die ursprüngliche warme Empfindung muß vielmehr in vielen Fällen durch den Verstand gezügelt werden, wenn das daraus entspringende Benehmen taktvoll sein soll. Es haben sich daher in der Praxis besondere feststehende Formen herausgebildet, die als ein ungeschriebenes

Gesetzbuch des guten Tones gelten können, das dem Taktgefühl seinen Ursprung verdankt. Seine einzelnen Satzungen können gleich jedem anderen Gesetzesparagrafen verschiedene Auslegungen erfahren, niemand wird ihnen aber ungestraft zuwider handeln dürfen. Die öffentliche Meinung würde ihn, gleich unerbittlich wie weitand die heilige Behme, in Acht und Bann tun. — Da Takt der Ausfluß einer harmonischen Bildung ist, wird er sich immer fast instinktiv äußern, ein wahrhaft taktvoller Mensch findet daher impulsiv, ohne Überlegen und Besinnen in den schwierigsten Lebenslagen den rechten Weg. Starke und eigenartige Naturen mit besonders ausgeprägter Individualität, sogenannte Charaktere, haben in der Regel kein hochentwickeltes Taktgefühl und verachten häufig als Schwäche alle Äußerungen zarter Schonung für die Gefühle anderer, sobald ihr eigenes Ich damit in Kollision kommt! Die Selbstsucht ist die Todfeindin des Taktes, während Frömmigkeit und Nächstenliebe seine festesten Stützen sind. Eng verschwistert mit dem Taktgefühl ist

die Diskretion. Wir kennzeichnen mit diesem Ausdruck den Begriff zarter Zurückhaltung in betreff der Angelegenheiten anderer, d. h. nicht nur der Verschwiegenheit über uns anvertraute private Verhältnisse, sondern auch das Vermeiden unberechtigter oder unliebsamer Fragen, verlegender Gesprächsstoffe und schroffer Umgangsformen. Diskretion schließt sogar in delikaten Fällen jedes Zeigen oder gar Aufdrängen persönlicher Teilnahme aus. Jemandem à discrétion etwas zur Verfügung stellen, ist der Beweis unbeschränkter Vertrauens in seine Rechtlichkeit und sein Zartgefühl. Eine

besonders fein entwickelte Äußerung des Taktgefühls ist

die Pietät. Wir verstehen darunter die fromme, fast ehrfurchtsvolle Verehrung und die daraus resultierende Unantastbarkeit von Personen, Dingen und Zuständen, die uns lieb und wert sind, insbesondere verstorbener Personen, (Eltern, Vorfahren, ganzer Stämme und Völker), wie auch vergangener Zeiten und Verhältnisse. Die Pietät wird gestützt durch die Tradition, das ist die mündliche Überlieferung verehrungswürdiger Einzelheiten, die sich auf die betreffende Persönlichkeit oder Sache beziehen. Oft bildet sich schon ein solcher Sagenkreis um noch lebende, geliebte Personen, doch wächst die Macht der Tradition, je weiter sie in die Vergangenheit zurückgreift und die Phantasie größeren Spielraum erhält. Es erklärt sich daraus die verklärende Kraft der Legendenbildung, die gewöhnliche Menschen als Heilige oder als überirdische Helden erscheinen läßt und durch den Stolz auf ausgezeichnete Vorfahren bei ganzen Völkern, Stämmen oder Familien ein gesteigertes Selbstgefühl hervorruft, das sie zur Nachfolge anspornt. Daß die Pietät kein schwächlicher Trieb überfeinerer, kränklicher Kultur ist, wird durch ihre Lebenskraft bewiesen; es pflegt sie jeder Stand, der Fürst und der Edelmann, der Bürger und Bauer, der Gelehrte wie der Soldat. Die kleine Selbstspiegelung, die der Pietät zugrunde liegt, ist ein in seinen Wirkungen segensreicher Egoismus und als solcher ein voll berechtigtes Kind unseres Zeitalters.

Humoristisches.

Ignoranz.

Junge Dame (zu einem Schiffskapitän): „Gerr Kapitän, was machen Sie eigentlich mit den vielen Knoten, die Sie im Laufe einer Reise zurücklegen?“

Bedenklich.

Direktor: „Sind die Leute in der Regel höflich, wenn Sie mit der Quittung kommen?“
Versicherungsbeamter: „O ja, die meisten laden mich ein, ich möchte wiederkommen!“

Na so.

Fräulein A.: „Du bist ja so vergnügt?“
Fräulein B.: „Ja, ich habe eben eine Einladung zu einer Hochzeit bekommen!“
Fräulein A.: „Na, dabei ist doch nichts so besonderes?“
Fräulein B.: „Ja, es ist aber zufällig meine eigene!“

Varié
trag
lets
taufen
pflegt
führ
sich d
Gewö
ein L
derfel
mit e
frain

moder
zu eng
nisten
die ih
nicht
von g
mit e
gereif
entste
es tr
gleich
sich
beton
das r
von i
nisse
nicht
dürfte
Verfa
im m
wiede
auch
werde
Aktue
„mod

Fran
Baud
derne
politi
revol
Berli
Nam
die S
lets
verbu
der i
den

Das moderne Couplet.

Von Max Richter.

Die Tatsache, daß ein bekannter Variétéhumorist gegenwärtig für den Vortrag seiner, von ihm selbst verfaßten Couplets ein Einkommen von sechs- bis achttausend Mark pro Monat zu beziehen pflegt, wird besser als alle anderen Ausführungen die Wichtigkeit illustrieren, die sich das moderne Couplet errungen hat. Gewöhnlich versteht man unter Couplet ein Lied, dessen Strophen nach einer und derselben Melodie gesungen werden und mit einem scherzhaften oder witzigen Refrain enden.

Diese Definition reicht aber für das moderne Couplet nicht mehr aus. Sie ist zu eng und zu weit. Autoren und Komponisten haben sich Freiheiten genommen, die ihnen vorstehende Begriffsbestimmung nicht gestattete. Sehr oft werden Strophen von ganz ungleichmäßigem Bau und jede mit einer besonderen Melodie aneinandergereiht, so daß eine Art von Rhapsodie entsteht, und der Refrain wechselt ab, oder es tritt an seine Stelle eine witzige, gleichfalls wechselnde, ja oft nicht einmal sich wiederholende Pointe. Andererseits betont die alte Definition nicht, daß für das moderne Couplet die Aktualität der von ihm behandelten Vorgänge und Ereignisse ein Haupterfordernis ist. Das ist nicht in dem Sinn zu verstehen, als dürften nur zeitgenössische Ereignisse dem Verfasser als Stoff dienen, denn gewisse im menschlichen Leben sich fort und fort wieder zeigende Erscheinungen werden auch immer wieder im Couplet besungen werden, aber eines, das ganz den Reiz der Aktualität entbehrt, hat auf den Titel „modern“ keinen Anspruch.

Wir verdanken das Couplet den Franzosen, deren ins Deutsche übersezte Baudevilles es uns brachten, in seiner modernen Form ist es aber ein Kind der politisch bewegten Jahre nach der Märzrevolution. Es ist untrennbar mit der Berliner Posse verbunden und mit dem Namen Kalisch, der ja auch in Paris die Vorbilder seiner Possen und Couplets kennen gelernt hatte. Es ist auch verbunden mit dem Namen des Komikers, der durch seinen unerreichten, geschweige denn übertroffenen Vortrag das Couplet

volkstümlich machte, mit dem Namen Helmerdings.

Es ist kein Zufall, daß Berlin, daß Berliner Autoren und Berliner Künstler in erster Reihe genannt werden müssen, wenn vom Couplet die Rede ist. Berlin, dessen geistige Atmosphäre eigentümlich mit Schnoddrigkeit, französischem Esprit und jüdischem Sarkasmus geladen ist, bot für diese Kunstform den besten Boden und bietet ihn noch. Was natürlich nicht hindert, daß gewisse hier entstehende und beliebte Literaturerzeugnisse, die sich Couplets nennen, das Menschenmögliche an falscher Sentimentalität, roher Zote und witzlosem Blödsinn bieten. Gute Paradigmen für diese Sorte sind z. B. das berühmte:

„Der schönste Platz, den ich auf Erden hab’

Das ist die Rajenbank am Elternggrab.“

und: „Lebt denn meine Male noch?“

Überhaupt finden travestierende Um-dichtungen in Berlin rasch Verbreitung, „in Berlin wird alles leicht ruppig,“ sagt die Rahel. Das Wiener Couplet mit seiner ewigen Verhimmelung des goldenen „Weaner Herzens“ kann außer Betracht bleiben.

Soviel steht fest, von Berlin aus hat das moderne Couplet seinen Siegeszug durch Deutschland angetreten und darf als Einlage in keiner Posse, in keinem Schwanke fehlen oder dürfte es bis vor kurzem nicht und diese mitunter zwangsweise eingefügten, sich aus der Situation nicht selbst ergebenden Couplets zerrissen oft in unnatürlicher Weise den Gang der Handlung, falls eine vorhanden war. Etwas hat sich darin ja der Geschmack gebessert, aber die kleine Einbuße, die das Couplet dadurch erlitten hat, ist glänzend wettgemacht durch die einflußreiche Stellung, die es im Variétéprogramm gefunden hat. Wie das Variété selber einen enormen Aufschwung genommen hat, so auch das Couplet, und der „Humorist mit selbstverfaßtem Repertoire“ spielt eine große Rolle. Namen wie Otto Neunter, Robert Steidl, Jülich, Mörbis, Jacoby ziehen das Publikum am sichersten an.

Wie schon oben erwähnt, ist die Aktualität eine Haupteigenschaft des moder-

nen Couplets, das Publikum verlangt, daß der Verfasser die Zeitereignisse glossiere: Die Politik, das Theater, den Stadtklatsch. Natürlich wird das alltägliche Leben auch nicht vergessen, und gewisse Figuren und Verhältnisse kehren ständig wieder. Die Schwiegermutter, der Pantoffelheld, der Alte, der ein junges Weib freit, nach wie vor ergießen die Couplettdichter die Länge ihres Spottes über ihre Häupter und nach wie vor schildern sie verfängliche Situationen, Trunkenheit, Rendezvous u. dgl. Mit besonderer Vorliebe werden sexuelle Verhältnisse behandelt, die für den Vortragenden den Vorteil haben, auf eine nicht allzu kritisch und fein empfindende Zuhörererschaft schon durch ihren Stoff einzuwirken und die Schwächen der dichterischen Form und Pointierung vergessen zu lassen. Daneben aber bildet die Politik das beliebteste Stoffgebiet, und auf ihm liegen auch die bedeutendsten Wirkungen des Couplets. Gewisse soziale und politische Anschauungen, ob richtig oder nicht, werden durch Couplets noch viel wirksamer verbreitet als durch die Tagespresse, was gewiß etwas heißen will.

Freilich unterliegt das Couplet einer Beschränkung, die die Presse nicht kennt, nämlich der Zensur, und diese, die sehr rigoros vorgeht und eher noch ein freies Wort in sexuellen Dingen durchgehen läßt als in politischen, würde an sich verhindern können, daß das Couplet in den gekennzeichneten Wettstreit mit der Presse träte, wenn nicht eben die Wirkung des gesprochenen Wortes eine viel größere wäre, als die des gedruckten. Die Zensur mag sich über diesen Umstand klar sein, denn sonst würde sie nicht oft in einer Weise präventiv einschreiten, die geradezu kleinlich erscheinen muß. Oft werden ja auch die Schuldbürgerstückchen, die dadurch zutage gefördert werden, auf den übereifer untergeordneter Beamten zurückzuführen sein. So wurde Keutter verboten, eine Strophe zu singen, in der der Kultusminister dem um Gehaltsaufbesserung petitionierenden Dorfschullehrer antwortet: „Halt's Maul und sing die Wacht am Rhein“. Hinterher sang er die Strophe aber unangefochten bei einer Festlichkeit im Ministerium vor dem Minister selbst, der den guten Geschmack hatte, sich darüber zu amüsieren und eine Gefährdung

des Staatswohles darin nicht zu erblicken vermochte.

Wir verlangen heutzutage, daß das Couplet einen Inhalt habe, daß es ein beachtenswertes Wort spreche, womöglich ein satirisches. Unsere Ansprüche sind insbesondere gestiegen, seitdem wir Yvette Guilbert gehört haben, deren Chansons ja zum Teil echte Couplets sind. Wir stellen, und auch das ist mit auf die Guilbert zurückzuführen, große Anforderungen an den Vortrag, wir verabscheuen die plumpen Verstärkungen und die gewaltigen Verrenkungen. Es ist Tatsache, daß die durch solche Mittel wirkenden Komiker wenigstens in den Zentren ihre Zugkraft verloren haben und vom Gebildeten nicht mehr goutiert werden. Der Humorist von heute verschmäht auch das Kostüm, er trägt seine Couplets im Frack vor, und man möchte beinahe sagen, geht er von dieser Gepflogenheit ab, erscheint er in einer Maske mit irgendwelchem Apparat, so ist das Couplet um so schlechter, je farbiger das Kostüm und vielgestaltiger das Drum und Dran ist. Natürlich ist auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme.

Das Publikum bemächtigt sich eines Couplets sehr bald, zumal wenn es eine ins Ohr fallende Melodie besitzt und der Refrain ihm zusagt. Mancher Refrain wird geradezu zum geflügelten Wort oder wenigstens zu einer bis zum Überdruß wiederholten und zitierten Redensart. „Schwamm drüber“, „da sitzt er mit den Kenntnissen und kann sie nicht verwerten“ und die bange Frage nach dem kleinen Cohn waren in aller Munde. Natürlich sucht ebensooft der Coupletverfasser Wendungen, die der Verkehr gebildet hat und die beliebt geworden sind, für sich zu benutzen, am liebsten natürlich auch als Refrain, aber das ist ein Experiment, das nicht immer glückt. Mitunter wird es unentschieden bleiben, wer eine vielgebrauchte Phrase geschaffen hat, der Couplettdichter oder das Volk.

Die Produktion an Couplets ist geradezu ungeheuer groß. Vielleicht eines vom Tausend erringt sich eine weitere Verbreitung noch nicht das Zehntausendste wird zum „Schlager“. Text, Melodie, Vortrag, Stimmung des Auditoriums und andere Umstände müssen dazu beitragen, ihm bei dem ersten Male einen solchen

Erfolg zu verschaffen, daß die Massen elektrifiziert werden und weiter elektrifizieren und daß alle anderen Humoristen das neue Couplet in ihr Repertoire aufnehmen, natürlich nach Vereinbarung mit dem geistigen Eigentümer. Aber was in Berlin vielleicht gefallen hätte, fällt leicht in München durch, und das schmalzige Lied, das auf die Phäaken der Donau bezaubernd wirkt, wird in Spreeathen möglicherweise ausgelacht.

Der Verfasser des modernen Couplets braucht weniger ein geschickter Versifikateur als ein witziger Kopf zu sein, er kann die Bildung ziemlich entbehren, nicht aber die Empfindung für das Aktuelle, wie sie dem Journalisten eignet. Diese Eigenschaften sind aber gar nicht so häufig vereint zu finden, und so heißt es auch hier: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Max Pollaczek.

Mode.

Von W. v. Gehren.

Die Mode ist keineswegs, wie viele Damen wähnen, ein ewig wechselndes, vom Zufall bestimmtes Hin- und Herschwanfen von Toilettevorschriften, sie paßt sich vielmehr dem Bedürfnis jeder einzelnen an, sofern diese sich mit Verständnis mit ihr beschäftigt. Beim Wechsel der Saison gilt es also, sich nicht blindlings allen Neuerungen zu fügen, sondern unter den tausendfältigen Variationen gerade diejenigen herauszufinden, die für die eigene Persönlichkeit passen. Auch sind es nicht immer körperliche Eigenschaften, die berücksichtigt werden müssen, es fordern vielmehr oft gerade die seelischen gebieterisch ihre Rechte. Nicht selten sind es z. B. ältere Damen, die gleichgültig gegen die Mode geworden sind, und doch dürfen auch sie mit Vorteil von so mancher Neuerung Gebrauch machen, nicht nur, um äußerlich mit der Mode in Übereinstimmung zu bleiben, sondern noch viel mehr, um sich Bequemlichkeiten und Erleichterungen zu verschaffen, die ihrem Alter wohlthun und ihren ernstern Lebensanschauungen gerecht werden.

Wenn wir im Anfang des Jahres 1905 das Straßenkleid oder die Gesellschafts-toilette betrachten, so wird unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf die Grund-

lage aller Frauenkleidung, das Korsett oder das Nieder, gerichtet. Da die Nachahmung alter Stilarten gerade die Mode von 1905 charakterisiert, so ist das Korsett dabei nicht immer zu entbehren und tritt



Leinwandkleid mit Spitzenbesatz.

mehr als je in den Vordergrund. Das kurze Nieder soll die Figur schmieglam machen und doch dabei die Formen entweder fügen oder verbessern. Das lange Nieder hat dagegen das Bestreben, eine lange, gerade Linie zu erzeugen und drängt daher den Unterkörper zurück; es bildet

sich dabei die gewaltsam gerade Haltung des Oberkörpers und als natürliche Folge der hohle Rücken. Solchen Vergewaltigungen tritt die Reformmode entgegen, sie hilft der Natur wieder zu ihrem Recht, indem sie das Einschnüren der Taille verwirft, ein der Körperform angepaßtes Leibchen an die Stelle des Korsetts treten läßt und die kräftige, gesunde Form der weiblichen Gestalt wieder zum charakteristischen Kennzeichen weiblicher Schönheit werden läßt.



Ballkleid aus Tüll oder Musselinschiffon mit eingesetzten Stickereifeldern.

Die Straßenkleider und Mäntel des Winters 1905 sind in anspruchloser Eleganz gehalten, wirken aber stets reizvoll. Der fußfreie Faltenrock, der sich für Toiletten in Tuch, Samt, Zibeline oder Kammgarnstoffen vorzüglich eignet, ist en vogue und wird ohne Futter gearbeitet. Daneben sieht man viel glatte, vierteilige Röcke, denen unten oft Falteenteile eingesetzt sind. Das Steifen solcher glatten Röcke durch Einlegen starker Rundschur am unteren Rand oder durch Federkielschneid, sogar durch Leinengaze mit Aluminiumstäben ist an der Tagesordnung

und immer vorteilhaft. Glatte Cheviot- und Tuchkleider werden durch Kragen, Gürtel und buntfarbig durchwebte oder bestickte Treffenbordüren belebt. Die Gürtel sind aus Glacéleder gefertigt und abstechend passeliert; es werden dazu viel flache, bunt benähte Passementrieknöpfe als Kleidergarnitur getragen, in kleinen Formen findet man sie der Treffe gleich aufgenäht. — Praktische Mäntel in halbanliegender Paletotform, Blumenpaletots, Havelocks, dreiviertellange Abendmäntel mit weiten Ärmeln entsprechend den verschiedenartigsten Bedürfnissen.

Die Gesellschafts- und Ballsaison des Jahres begann unter den günstigsten Auspizien eines langen Karnevals und einer dadurch bedingten großen Prachtentfaltung. Die Duftigkeit der leichten Stoffe geht Hand in Hand mit großem Faltenreichtum, der sich auf dem entzückenden Glanz des Unterkleides aus weichem, reichem Seidenstoff mit großem Effekt entfaltet. Stilvoll muß indes jede Toilette sein. Mag die Zeit der italienischen Renaissance oder die von Louis XV. bis Louis XVIII. zum Vorbild dienen oder Empire- und Biedermaierzeit Modell gestanden haben — die ganze Toilette muß jedenfalls einheitlich sein. Reich brotschier

Seidenstoffe, gemischt mit zarten Spitzen, Rüschen, Rosetten und Blumen von Seidenmusselin oder bedeckt mit Silber- und Goldstickereien sind die Grundlage der meisten Gesellschaftstoiletten. Der Altersunterschied der Trägerin bestimmt lediglich die Farbewahl, und auch diese ist sehr moderiert durch die modernen, gedämpften Töne, welche die Frau in mittleren Jahren geschickt für sich verwenden kann; selbst in den Dienst der alten Frau können sie gestellt werden. Für die Jugend, die an und für sich einfacherer Verhältnisse bedarf, aber auch für die vielen Tausende,

die
müsse
so re
Char
and
Jug
zem
nähe
auße

und
wei
ode
jör
bed
sich
klei
tra
Za
hei

die mit den Toilettenausgaben rechnen müssen, ist die Gesellschaftsmode in Weiß so recht geschaffen. Ihr schließt sich in Charakter und Ausführung, wenn auch in anderen Stoffen die Sommermode für die Jugend eng an. Wir berichten nach kurzem Übergang über die Frühjahrsmode näheres darüber. Das Frühjahr brachte außer den anliegenden bekannten Mantel-



Eleganter Mantel aus schwarzer Seide.

und Umhangformen als Neuheit den losen, weiten Paletot in schwarzem Seidentuch oder in Taft, oft plissiert an einen geißelförmig ausgeschnittenen und mit Sticerei bedeckten Koller angepaßt. Später stellte sich der Leinenpaletot ein, der dem Leinenkleid konform ist, aber zu jeder Toilette getragen werden kann, sobald die warme Jahreszeit den eigentlichen Sommerneuhheiten den Weg gebahnt hat. Der außer-

ordentlich früh eintretenden Hitze des Sommers 1905 ist es schnell gelungen, alle leichten Kleiderstoffe zur Geltung zu bringen, am begehrtesten sind die Waschstoffe: Leinen und Leinenetamine in Naturfarben mit Weißstickerei oder mit gesteppten Säumchen und Blenden ausgestattet, Blusen in allen Qualitäten und Farbenstellungen. Aber die schönsten Stoffe mit originellster Bearbeitung verschwinden unter dem alles beherrschenden



Direktoirejacke aus Tuch mit gesticktem Revers.

Weiß. Neben dem durchsichtig zarten Mull und dem spinnwebfeinen Battist besteht siegreich die grobsädige, weiße Bauernleinwand, oft mit einer kleinen Hineigung zu rötlichen, bläulichen oder grünen Tönen, noch öfter aber im blendend reinen, unverfälschten Weiß reiner Naturbleiche. Den Besatz bilden grobe, geklöppelte oder gehäkelte Spitzen (Retiella und deren Nachahmungen), die als Einfäße und Durchbrüche des Rockes und der Bluse, als Koller und Armbelvolants angebracht werden. Eine solche Toilette ist gesellschaftsfähig und zugleich von höchster Einfachheit.

Die Totenwache.

Ein finländische Geschichte von L. v. Rehren.

Laas Kapiainen war gestorben. Kaum ein Jahr war er verheiratet gewesen mit der hübschen Olla, der Tochter des Schenkwirtes von Lauritsala.

Er war immer so vollblütig gewesen, der gute Laas, und wie er nun eines Abends ein wenig zu viel getrunken hatte — er liebte so sehr den starken schwedischen Punsch, der Selige, — da hatte er einen Schlaganfall bekommen und dann war es aus gewesen. Das war nun eine sehr traurige Sache.

Das ganze Dorf Lauritsala trauerte um Kapiainen, denn er war einer der reichsten im Orte gewesen. Und alles machte sich auf, um die junge Witwe zu trösten.

In der besten Stube war er aufgebahrt worden. Ein Laken hatte man über ihn gebreitet, und Lichte brannten zu beiden Seiten des Lagers. Und einer nach dem andern kam, hob das Laken auf, sah Laas an und sagte: „Ach, wie verändert ist er!“ oder: „Er sieht gut aus, ganz wie zu seinen Lebzeiten“ — wie es jedem gerade einfiel. Und dann drückte einer nach dem andern der jungen Witwe, die mit vom Weinen verschwollenen Augen daneben stand, die Hand, und ging ins Nebenzimmer, um dort ein Glas Punsch zu trinken und ein Schinkenbrot zu essen.

Allmählich gingen alle wieder fort, und nur vier Personen blieben noch da, um die Witwe zu trösten und bei dem Toten zu wachen: Die Mutter der jungen Frau, Onni Pitkalachti, Asto Suutavi — die beiden besten Freunde des Verstorbenen — und Oge Islander. Dieser war nun nicht gerade ein Freund des Verstorbenen gewesen; denn er hatte selbst um Olla gefreit, und es Laas nie verzeihen können, daß er sie bekommen hatte. Aber jetzt war ja Laas tot, und es war doch hübsch von Oge Islander, daß er da blieb und dem Toten nichts übers Grab hinaus nachtrug.

So saßen sie denn alle fünf trübselig und schweigend da: die Witwe, die Mutter, die beiden Freunde und Oge Islander.

Endlich stand Onni auf und ging auf den Tisch zu, trank ein Gläschen von dem schwedischen Punsch, der darauf stand, und sagte mit kummervoller Stimme:

„Wir sind ja alle sehr traurig, sehr, aber den Leib darf man denn doch darüber nicht vergessen. Ihr erlaubt, Olla?“

Olla erlaubte es gern und die anderen Leidtragenden rückten nun auch näher zum Tisch heran. Da stand guter Punsch, Schweineschinken, Rauchfleisch und hartes, schwedisches Brot, in glatter Form gebacken. Und sie tranken alle und aßen und weinten dazu. Allmählich aber hörte das Weinen und Essen auf und sie tranken nur.

Es wurde nun ganz gemütlich. Asto Suutavi erzählte, wie er mit Laas zusammen auf einem der kleinen finnischen Dampfer gearbeitet hatte, die die Neva befahren, und erzählte viele Geschichten aus der stolzen russischen Hauptstadt Petersburg. Anfangs sprach er mit leiser Stimme und erzählte lauter ernste Sachen, allmählich aber kamen auch lustige Dinge vor und alles lachte. Es war eine sehr vergnügte Totenwache. — Dem Toten konnte es ja auch gleichgültig sein, ob man neben ihm lachte oder weinte.

Es wurde immer später, die Uhr zeigte auf zwei; aber dunkel wurde es doch nicht. Die weiße Nacht lag auf Lauritsala, die helle Sommernacht Finnlands, in der Koit und Aemarik, die Morgen- und die Abendröte, sich küssen. Unten lag ruhig der Saima-See, und der rosige Schein des Himmels glühte in ihm wieder.

Im Zimmer war es still geworden. Alle schliefen, den Kopf auf den Tisch gelegt, nur Olla und Oge saßen noch wach da und sahen sich an, mit ganz eigenen Augen.

Und Olla mußte daran denken, daß sie Oge Islander immer recht gern gehabt hätte, ja sogar sehr gern und daß, wenn er reicher gewesen wäre. . . . Sie seufzte.

„Komm, Olla,“ flüsterte Oge. „Lassen wir sie hier schlafen, wir wollen hinuntergehen zum See.“ Und er faßte Ollas Hand und beide gingen hinaus.

Die Zurückgebliebenen schliefen ruhig weiter.

Durchs Fenster sah der Morgen hinein, in das Zimmer, wo der stille, tote Mann lag. Jemand hatte vergessen, das Laken wieder über sein Gesicht zu breiten, und so sah die Morgensonne ihm gerade ins Gesicht. Er sah ordentlich hübsch aus in dieser Beleuchtung, der gute Laas, und gar nicht wie ein Toter.

Eine kleine Fliege summte um den Toten

herum
aber d
zierte
trock

Es
einem
und d
meiner
mal,
die M

Ans
sicht —
merk
den T
begriff
seine
er leb

Und
unter.
kühle;
kleide
Laken
ging l
Etwas
das ist
gewese

Im
Kette
Eiern
hatte
doch se
hübsch
Er t
funkelt

Trin
man
tägli
für

Pf.

5

10

15

20

25

herum. Zuerst sah sie auf seinem Haar, aber da gefiel es ihr wohl nicht; nun spazierte sie weiter auf seine Nasenspitze und froh ihm endlich gar in die Nase.

Es ist nun sehr unangenehm, wenn einem eine kleine Fliege in die Nase kriecht, und das mochte Laas Kapiaisens wohl auch meinen; denn er nieste plötzlich — einmal, zweimal sehr kräftig, machte dann die Augen auf und richtete sich empor.

Anfangs machte er ein sehr dummes Gesicht — und es mag einem wohl auch ganz merkwürdig zumute sein, wenn man von den Toten aufersteht. — Allmählich aber begriff Laas. — Nein, die Freude, die seine Frau haben würde, wenn sie sah, daß er lebte?

Und Laas stieg von seinem Bette herunter. Es fröstelte ihn in der Morgenkühle; denn man hatte ihm ganz leichte Kleider angezogen. So nahm er denn das Lakens mit, wickelte es sich um den Leib und ging hinaus, um seine Frau zu suchen. Etwas schwindlig war ihm zumute; aber das ist wohl nicht anders, wenn man tot gewesen ist.

Im Nebenzimmer schlief noch alles, und Reste von Punsch, dem Schinken und den Eiern standen noch da. Laas Kapiaisens hatte großen Hunger, aber zuerst wollte er doch seine Frau aussuchen, was gewiß sehr hübsch von ihm war.

Er trat aus der Haustüre. — Draußen funkelte noch der Tau, seine Nebel schweb-

ten über dem See, der mit blauen Augen aus dem Grün der Bäume guckte, und die Hähne krächten.

Unten am See sah Laas ein weißes Kopfstück leuchten, das er sehr wohl kannte — er hatte es einmal Olla geschenkt. Da sah sie gewiß und weinte um ihn. Und Laas schürzte sein Lakens ein wenig, das wie eine lange Schleppe hinter ihm her zog, und ging mit großen Schritten dem See zu.

Da sah Olla und neben ihr Oge Mander. — Aber was war denn das? — Plötzlich fuhr Laas Kapiaisens Hand zwischen die Gesichter der beiden, die einander sehr nahe waren, und traf klatschend Oges Wange. — Olla und Oge sahen ihn eine Weile erstarrt an, und dann liefen sie, ohne einen Laut auszustößen, in panischem Schreck das Ufer entlang, der eine nach dieser, der andere nach jener Seite. Laas sah ihnen eine Weile zornig nach, schüttelte die Faust hinter Oge her und marmelte: „Der kommt mir nicht mehr ins Haus!“ — Dann ging er kopfschüttelnd und betrübt ins Zimmer zurück.

Drinnen schlief noch alles, nur die Fliegen waren wach und summten. Und während seine Leichenwächter um ihn her laut schnarchten, setzte Laas sich in seinem weißen Lakens mitten unter sie, aß Schinken und Eier und trank mit betrübter Miene Punsch dazu.

Was vermögen Pfennige, weiße eripart?

Trinkt man täglich für	Bringt man dieses Geld monatlich zur Sparkasse, verzinst es mit 4% und schlägt die Zinsen zum Kapital, so erhält man nach											
	1 Jahr		5 Jahren		10 Jahren		15 Jahren		20 Jahren		25 Jahren	
Pf.	M.	1 f.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
5	18	25	100	38	219	—	355	87	508	—	684	57
10	36	50	200	76	438	—	711	75	1016	—	1368	75
15	54	75	301	14	657	—	1037	62	1524	—	2053	12
20	73	—	401	52	876	—	1423	50	2032	—	2737	50
25	91	25	501	90	1065	—	1779	37	2540	—	3421	87

Die Kochkiste.

Man spricht in der Physik von guten und schlechten Wärmeleitern. Erstere sind solche, die, wie alle Metalle, die Wärme schnell aufnehmen, aber auch ebenso schnell wieder an die Umgebung abgeben, letztere solche, die, wie Filz, Tuch und dergleichen, die Wärme zusammenhalten. Seit Urzeiten haben die Menschen das erkannt, indem sie sich im Winter in Pelze oder sehr dicke Kleidung hüllen, um die Wärme des Körpers zu bewahren. Diese Erkenntnis führte zu dem physikalischen Gesetz, daß ein Körper um so weniger an Wärme verliert, je dichter er von schlechten Wärmeleitern umgeben ist. Der Gedanke lag nahe, diese Erscheinung auch für die durch Kochen zu bewirkende Zubereitung



der Speisen auszunutzen. Bereits in den Opfer- und Speisegesetzen der alten Israeliten wurde das von den praktischen Priestern anempfohlen. In der 5. Ordnung der Mischna, einer Sammlung von Zusätzen zum mosaischen Gesetz, wird gesagt, daß zum Warmhalten der Speisen für Sabbat Heu und Späne benutzt werden können, womit nichts anderes gemeint sein kann, als daß die angekochten Speisen durch die Umhüllung warm gehalten werden sollen.

Besser läßt sich diese Wirkung durch die Heukiste erzielen. Eine feste, mit dicht schließendem Deckel versehene Kiste wird dick mit Heu ausgestopft und das Gefäß mit den angekochten Speisen so hineingestellt, daß es ganz, auch von oben und unten, von dem Heu umgeben ist. Dann wird der Deckel geschlossen, und die Kiste kann nun stundenlang stehen, ohne daß die Speise viel von ihrer Wärme verliert, sich gewissermaßen in ihrer eignen Wärme gar kocht und weich und schmackhaft wird.

Dabei kommt es auf die Temperatur des die Kiste umgebenden Raumes gar nicht an, und es ist gleichgültig, ob sie in einer warmen Stube oder in einer kalten Küche steht.

Neuerdings hat sich die Industrie dieser Sache bemächtigt. Die einfache Heukiste, die sich jeder leicht selbst herstellen kann, ist verbessert worden und wird von einer ganzen Reihe von Firmen in praktischen und gefälligen Exemplaren auf den Markt gebracht. Diese Einrichtung ist dann gleich mit guten, genau hineinpassenden Emailletöpfen versehen. Die Gefäße haben nach einwärts fallende Seitengriffe, so daß sie bequem eingesetzt und wieder herausgehoben werden können.

Die Vorteile, die eine solche Kochkiste besonders dem kleinen Haushalte bietet,



wo nicht viel Zeit auf das Kochen verwendet werden kann, liegen auf der Hand. Die Hausfrau kocht morgens das Mittagessen eine viertel bis eine halbe Stunde gut durch und stellt es dann im gut verschlossenen Topf in die Kochkiste, die erst wieder geöffnet wird, wenn die Mahlzeit genossen werden soll. Sie kann nun ruhig ihrer Arbeit nachgehen und braucht nicht zu befürchten, daß die Speise überkocht oder anbrennt. Ist sie außerhalb des Hauses beschäftigt, so ist sie der Angst enthoben, daß die zu Haus gebliebenen Kinder in Feuersgefahr geraten. Die Speisen kochen auch nicht ein, sondern können nach vier bis zehn Stunden dampfend, weich und saftig auf den Tisch gebracht werden. Auch an Feuerungsmaterial wird dadurch viel weniger gebraucht, so daß die Kosten der Anschaffung bald eingebracht sind und allmählich eine bedeutende Ersparnis erzielt wird.

Für solche Arbeiter, die den ganzen Tag nicht nach Hause kommen, fällt die

lästige, thode wobei vorteil ankom bare, oder z der M Speise mittag stand flügen einiger



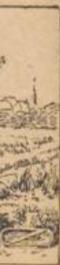
länger mittel Selbst gemacht braten in d geben bei, in geprob notiver Man „Bun nant. recht i sich h Die an denn Feuer für de an sich aus ob kiste“.

Im die sel pferde nen, E tonnte, telligen wie das

atur des
gar nicht
in einer
en Küche

rie dieser
Kochkiste,
en kann,
von einer
raktischen
en Markt
un gleich
Emaillie-
ben nach
o daß sie
herausge-

Kochkiste
te bietet,



hen ver-
er Hand.
Mittag-
Stunde
gut ver-
die erst
Mahlzeit
un ruhig
acht nicht
überkocht
halb des
ngst ent-
n Kinder
Speisen
nen nach
nd, weich
werden.
dadurch
ie Kosten
sind und
arnis er-
ganzen
fällt die

lästige, unpraktische und zeitraubende Methode des sogenannten Essentragens weg, wobei ja die Speisen meist in einem wenig vorteilhaften Zustand am Bestimmungsort ankommen. Es gibt nämlich auch tragbare, handliche Kochkörbe mit einem Topf oder zwei Töpfen übereinander, in denen der Mann die morgens gut vorgekochten Speisen mitnehmen kann, um sie dann mittags in durchaus schmackhaftem Zustand zu genießen. Bei den Jagdausflügen Kaiser Wilhelms II. werden immer einiger solcher besonders sorgfältig konstruierter Kochvorrichtungen mitgeführt, sodaß die darin befindlichen Speisen an jeder beliebigen Stelle von der Jagdgesellschaft warm und fertig gewacht genossen werden können.



Die Kochkiste eignet sich für alle Speisen, besonders aber für solche, deren Zubereitung eine längere Zeit erfordert, also Nahrungsmittel mit großem Stärkemehlgehalt. Selbst Braten können darin fertig gemacht werden, nachdem sie vorher angebraten wurden. Die betreffenden Fabriken, in denen Kochkisten hergestellt werden, geben jedem Exemplar eine Speisetabelle bei, in der die von Sachkundigen ausgeprobte, vor dem Einstellen in die Kiste notwendige Kochzeit genau angegeben ist.

Man hat die Kochkiste auch noch „Wunderkiste“ oder „Zauberbox“ genannt. Die erste Bezeichnung paßt nicht recht insofern, als die Erscheinung, die sich hier zeigt, eine ganz natürliche ist. Die andere Bezeichnung ist eher zutreffend; denn der Vorgang, daß Speisen ohne Feuer gar gekocht werden, hat in der Tat für den ersten Blick etwas Zauberartiges an sich. Nicht unzutreffend ist auch, wie aus obigem hervorgeht, der Name „Sparbox“.

Der kluge Hans.

Im Hochsommer 1904 verbreitete sich die seltsame Kunde von einem Wunderpferde im Norden Berlins, das lesen, rechnen, Farben und Karten unterscheiden konnte, kurz eine höher entwickelte Intelligenz verriet. Der „kluge Hans“, wie das Tier genannt wurde, gehörte einem

ehemaligen Offizier, Herrn von Osten, der ihm durch regelrechten Unterricht, nach einer dem Schulunterricht nachgebildeten Methode, seine aufsehenerregenden Kenntnisse und Fähigkeiten beigebracht haben sollte. Seinem Alter und seiner Abstammung nach war es ein neunjähriger russischer Traberhengst mit einer Beimischung von etwas englischem Vollblut. Neben dem Besitzer leitete besonders der Afrika-reisende Schillings die Vorführungen des gelehrten Pferdes, dessen Ruf sich weit über Berlin hinaus verbreitete. Ärzte und Naturforscher, Hippologen und Sportleute, ja selbst hochgestellte Staatsbeamte und Minister ließen sich den klugen Hans vorführen und waren des Staunens und Lobes voll über seine wunderbaren Leistungen. Die Art und Weise, wie das rasch berühmt gewordene Pferd seine Kenntnisse offenbarte, war eine genial erdachte Zeichensprache, bei der es das Vorderbein eintrudelte und durch Scharren mit dem Hufe Antwort gab. Von den Fähigkeiten des klugen Hans wurden immer seltsamere Mären verbreitet. In einem Berichte z. B., den der genannte Herr Schillings dem 6. Internationalen Zoologenkongress in Bern erstattete, wird dem Tiere wörtlich nachgerühmt: „Der kluge Hans liest perfekt, rechnet ausgezeichnet, beherrscht die einfache Bruchrechnung, erhebt Zahlen bis zur dritten Potenz, unterscheidet eine ganze Reihe von Farben, kennt den Wert der deutschen Münzen und Spielkarten, erkennt Personen nach Photographien, versteht die deutsche Sprache und steht in vielen Elementarfächern auf der Stufe eines 12—14jährigen Kindes.“ Gerade diese Übertreibungen machten skeptische Beobachter stutzig; man stellte fest, daß der kluge Hans nur in Anwesenheit seines Besitzers oder dessen Vertreters richtige Antworten zu geben imstande sei, daß also ein gewisser Kontakt durch sehr geschickt erdachte, geheime Zeichen zwischen dem Tiere und seinem Dressieur bestehen müsse. Bald häuften sich die verdächtigen Momente, die Ergebnisse schwankten, der kluge Hans verzählte sich öfter, vermochte selbst die einfachsten Fragen nicht zu beantworten, wenn ihre Lösung seinem Herrn unbekannt war, ja er las sogar von einem ihm statt einer Uhr vorgehaltenen Fünfmarkstück richtig die

Zeit ab. Andererseits ließen sich die Bewunderer des Pferdes durch einzelne bedenkliche Fehlschläge nicht irre machen, sie priesen die „noch nie dagewesenen Äußerungen einer intelligenten Pferdeseele“, traten mit Eifer und Wärme für seine geistige Kapazität ein und erklärten feierlichst, daß die wunderbare Erscheinung des klugen Hans eine neue Ära der Tierpsychologie eröffnet habe. Es fand sich schließlich auch eine wissenschaftliche Kommission, der namhafte Zoologen, zwei Universitätsprofessoren, der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, berühmte Tierdressure und Pferdekennner angehörten, die im September ein dem klugen Hans günstiges Gutachten erstattete. Die Kommission sprach, wie es in dem Gutachten hieß, nach reiflicher Prüfung ihre Überzeugung einstimmig dahin aus, daß bei den Vorführungen des klugen Hans Trids, d. h. beabsichtigte Beeinflussungen ausgeschlossen sind. Sie hatte nichts von Bewegungen oder sonstigen Zeichen wahrgenommen, hatte auch in einzelnen Fällen von dem Pferde in Abwesenheit seines Mentors zutreffende Antworten erhalten und bestätigte schließlich, daß die Methode, durch welche der kluge Hans sein Wissen erworben, nichts mit Dressur gemein habe. Ein Obergutachten, das eine aus maßgebenden Autoritäten bestehende Kommission nach wochenlanger Beobachtung des Pferdes erstattete, machte der Mär von dem Wunderpferde ein Ende. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß hinter Hansens berühmter „Klugheit“ doch nichts weiter steckte, als eine sehr geschickte, geheim gehaltene Dressur, daß das Tier lediglich auf äußere, unter Umständen sehr leise Reize reagieren und darnach seine Antworten einrichten, daß aber von einer selbständigen Geistestätigkeit des klugen Hans keine Rede sein könne. Bald tauchten denn auch allenthalben „kluge Pferde“ auf, denen auf dem Wege der Dressur Fähigkeiten beigebracht worden waren, die kaum hinter denen des „klugen Hans“ zurückstanden, und das Wunderpferd in der Griebnowstraße, das eine zeitlang das allgemeine Tagesgespräch gebildet hatte, war in kurzer Zeit völlig in Vergessenheit geraten.

Über die Kunst, lange zu leben.

Von L. Ratfcher.

Wie stellt man es an, ein möglichst hohes Alter zu erreichen?

Eine für alle gleichmäßig geltende, feste Regel läßt sich hier so wenig aufstellen wie auf andern Gebieten. Ist es doch Tatsache, daß sehr viele Leute ein langes Leben erzielen, ohne in der Praxis etwas dazu beigetragen oder sich je mit der Theorie der Kunst, das Leben zu verlängern, beschäftigt zu haben; sogar zahlreiche Personen mit geradezu gesundheitswidriger Lebensweise können recht alt werden, das sind aber die Ausnahmen von der Regel.

Der Umstand, daß auch ein unhygienisches, entbehrungsreiches, kummervolles freudloses Leben die „Greiswerdung“ nicht verhindert, hat die Erwägung aufgedrängt, ob eine gesundheitlich wohlgeordnete Lebensweise überhaupt zur Erzielung eines hohen Alters beitrage, ob nicht vielmehr lediglich eine kräftige Veranlagung, eine widerstandsfähige Natur hier maßgebend seien und ob dort, wo es an dieser Vorbedingung fehlt, nicht alle künstlichen Bestrebungen, das Leben zu verlängern, vergeblich sein müssen.

Es ist in der Tat ganz sicher, daß bei der Kunst, das Leben zu verlängern, die geborene, bezw. ererbte Naturanlage zwar nicht die einzige wichtige, wohl aber eine der Hauptrollen spielt. Demgemäß gibt es ganze Geschlechter-Reihenfolgen mit großer Langlebigkeit. Bekannt ist die Erblichkeit des Altwerdens in den Familien der Disraelis in England und der Björnsons in Norwegen. Ein Wörishofener Blatt — ein Organ derer, die statt Bier oder Wein nur Wasser kneipen — brachte in seiner Nummer vom November 1890 eine Notiz, wonach acht in München lebende Geschwister zusammen 620 Jahre zählen!

Fragen wir, wie diese glücklichen Brüder und Schwestern leben, so erfahren wir: Noch nie Kaffee und Bier getrunken (in München und nie Bier!); Nahrung: lediglich Brot, Milchspeisen, Sauerkraut und Kartoffeln, nur einmal jährlich Fleisch. Aber zahlreiche andere Menschen, die ganz anders leben als die acht Greise und

Greise
Art, n
Es gi
des G
Nei
fomni
regelm
befolg
In
Ratfch
freudl
rung“
zahl:
Freier
essen.
Der
Willie
auf 7
mit G
angeh
„Geju
besten
mäßig
unter
jeder
Der
Plene
rät:
Leben
tränke
spiel,
chen,
der I
kämpf
nung
Augen
pflicht
Derr
In
untrü
es, es
1.
2.
Wart
und A
3.
Arbei
arbeit
4.
und A
nung
Au
beben
Hofm
wie es

Greisinnen, und zwar auf die verschiedenste Art, werden ebenfalls kleine Methusalems. Es gibt eben sehr viele Wege ins Land des Greisentums.

Neben der bereits betonten Anlage kommt es offenbar auf gewisse Grundregeln an, die jeder, der lang leben will, befolgen sollte.

In dieser Beziehung hat es an guten Ratschlägen nie gefehlt. Moltke, der, eine freudlose Jugend mit spärlicher Ernährung hinter sich zu haben erklärte, empfahl: „Bei jeder Witterung Bewegung im Freien, kein Tag ganz im Hause; wenig essen.“

Der berühmte englische Staatsmann Sir William Temple (1628—1699), der es auf 71 Jahre brachte, obgleich er einer mit Gift und Stein behafteten Familie angehörte, schrieb in seiner Abhandlung „Gesundheit und langes Leben“: „Die besten Hilfsmittel sind: eine vorsichtige, mäßige Lebensführung nebst Leibesübung unter Vermeidung alles Übermaßes in jeder Hinsicht.“

Der österreichische Ex-Minister von Plener, der ein hohes Alter erreichte, rät: „Strenges Maßhalten, geregelte Lebensweise, Enthaltung von geistigen Getränken, vom Rauchen und vom Kartenspiel, einfache Kost, kein Mittagsschläfchen, stete Übung der Gehirntätigkeit und der Muskelkräfte, willensstarkes Niederkämpfen angeblicher nervöser Verstimmungen und Aufregungen, planmäßige Angewöhnung einer durchaus ernstesten, pflichtbewußten Lebensführung, unbedingte Herrschaft des Geistes über den Leib.“

In einem 1807 erschienenen Buche „Die untrüglichen Mittel, alt zu werden“, heißt es, es sei nötig:

1. Daß der Mensch an sich gesund sei.
2. Daß er „in seiner Jugend gehörige Wartung erhalten habe und zur Kraft und Dauer ohne Verzärtelung erzogen sei.“

3. Daß er „sich von Jugend auf an Arbeit gewöhne und stets mit Vorsicht arbeite“.

4. Daß er „seinen Körper gehörig pflege und Mäßigkeit ohne Knappheit mit Ordnung ohne Verzärtelung verbinde“.

Aus dem 1715 erschienenen Buche des bedeutenden Hallenser Arztes Friedrich Hofmann, betitelt „Gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod

sich verwahren könne“, wollen wir die folgende Zusammenfassung seiner sieben Hauptregeln wörtlich ausziehen:

1. Man meide alles, was zu viel ist, weil solches der Natur jedesmal feind und zuwider ist.

2. Man soll nicht allzugesehwind eine Veränderung vornehmen in demjenigen, wozu man sich lange gewöhnt, weil die Gewohnheit mit der Zeit gleichsam die andere Natur wird.

3. Sei allezeit fröhlich und ruhigen Gemütes, weil dieses zu einem gesunden und langen Leben die beste Arznei ist.

4. Daß man jederzeit sich einer reinen und temperierten Luft so viel als möglich bediene.

5. Man nehme zu sich die allerbesten Nahrungsmittel, welche diejenigen sind, die unserer Natur gemäß in dem Magen sich leicht auflösen und geschwind durch den Leib passieren.

6. Man soll die Speisen nach der Bewegung und Stärke des Leibes abmessen.

7. Wer seine Gesundheit liebt, der flieht die unerfahrenen und unverständigen Medicos, die nicht vermittelt der Diät kurieren wollen, sondern starke Arzneien wider alle Krankheiten gebrauchen.

Der berühmte Göttinger Arzt und Professor Dr. W. Ebstein sagt mit gutem Recht in seinem empfehlenswerten Büchlein „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, daß die Kunst, das Leben zu verlängern, ihren Ausgangspunkt bei der Pflege und Erziehung der Kinder nimmt, denn wo es in dieser Beziehung günstig bestellt ist, „können mancherlei angeborene Schwächestände und Unvollkommenheiten gebessert, ausgeglichen werden“. Er mißt der Turnerei eine hohe makrobiotische, d. h. lebenverlängernde Bedeutung bei und fügt hinzu, daß „die militärische Ausbildung das erfolgreichste Mittel“ sei, „die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen und die Kräfte zu stählen“.

Können wir indes diese Meinung hinsichtlich der militärischen Ausbildung nicht ganz unbestritten lassen, so unterschreiben wir desto unumwundener, was er von der Bedeutung der leiblichen und geistigen Selbstzucht für die Langlebigkeit sagt. Sie „befähigt nicht nur den Jüngling und den . . . Mann am besten, den Kampf ums Dasein würdig zu bestehen“, sondern

„macht auch das Greisenalter geschieht, nach Maßgabe seiner Kräfte mitzutun“. Wir glauben, daß eine richtige Selbstdisziplin überhaupt die Grundlage, wie der Lebenskunst, so auch der Langlebenskunst bildet.

Für jedermann ist dann die Mäßigkeit im Verein mit der Regelmäßigkeit ein wichtiger Behelf der Langlebenskunst. Dazu kommt die Arbeitsamkeit. Es ist selbstverständlich, daß die Arbeit nicht übertrieben werden darf und daß die Mäßigkeit eine allseitige sein, sich auf das ganze Tun und Lassen erstrecken muß. Ludwig Cornaro, der es auf 104 Jahre brachte und in seinem 40. Jahre durch eine langjährige tolle Lebensweise bereits dem Tode geweiht schien, wurde dadurch gerettet, daß er sich zur Mäßigkeit in jeder Beziehung bekehrte. So machte er seine früheren Fehler gut, blieb gesund und ward ein sehr erfolgreicher Methusalemskandidat. Zuerst leichtsinnig seine Gesundheit untergrabend, bildete er sich später zu einem ausgezeichneten Langlebenskünstler heraus. Mit 80 Jahren konnte er sink ein Pferd oder eine hohe Treppe ersteigen, und noch anderthalb Dezennien später führte er mit jugendlichem Eifer alle Aufschreibungen, die seine Geschäfte betrafen.

Zimmerhin wird eine so gründliche Kur nicht jedem glücken, und es ist jedenfalls viel sicherer, mit dem Maßhalten nicht vierzig Jahre zu warten, sondern möglichst frühzeitig zu beginnen. Wie überaus richtig ist doch Logans bekannter Sinnsspruch:

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte,
Sparte sie die meisten Lüste!

Dr. Ebstein, diese Autorität im Gebiete der Herzkrankheiten, tut wohl daran, seine Stimme besonders laut gegen jedes Übermaß im Biertrinken zu erheben. Er sagt, es sei „von berufenster Seite auf Grund von Münchener Erfahrungen nachgewiesen worden, welchen Einfluß der übermäßige Biergenuß auf die Entstehung schwerer, tödlicher Herzleiden ausübt.“ Er teilt aber auch nicht die Anschauung, „das gemeine Wasser sei die beste Universalmedizin.“ Dem reichlichen Wassertrinken schreibt er keine eigentliche lebensverlängernde Wirkung zu, hinsichtlich des Alkohols jedoch glaubt er — und wir pflichten ihm darin unbedingt bei — daß „der kräftige, ge-

funde Mensch ihn nicht nötig hat und daß er „für diesen auch nicht erprießlich ist“. Demgemäß sollte, wer alt werden will, die geistigen Getränke meiden. — Alte Trinker sind — Ausnahmen.

Hat man durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Abhärtung seine Widerstandsfähigkeit gegen die Gefahren des Lebens im allgemeinen erhöht, so wird man auch die meisten Ansiedungs-, Berufs- und Anlagekrankheiten leichter, bezw. mit mildern Folgen überwinden, als ein unmäßiger, träger, verweichlichter Mensch. Namentlich können ererbte Leiden entweder abgeschwächt oder an der Fortbildung verhindert werden, so ihre Gefährlichkeit verlieren und die Erreichung eines zuweilen sogar recht hohen Alters zulassen.

Kommen wir zu Ende. Welchen Rat wir den Lesern hinsichtlich der Kunst, lange zu leben, geben können? Nun denn, wenn sich auch, wie gesagt, nichts für alle gleichmäßig Bindendes empfehlen läßt, so getrauen wir uns doch im allgemeinen zu behaupten, daß zur Erreichung eines hohen und dabei gesunden Alters in erster Reihe Mäßigkeit, Regelmäßigkeit, Arbeit und Selbstzucht gehören; in zweiter Linie stehen: Gute Lust, Reinlichkeit, Abhärtung und Bewegung, in dritter: Frühaufstehen, ein heiterer Sinn, Kummerfreiheit und möglichst viel Abwechslung zwischen geistiger und leiblicher Tätigkeit.

Es ist ja, leider! nicht jeder in der Lage — auch beim besten Willen nicht — diese goldenen Regeln zu beherzigen; wer es jedoch kann und will, hat die beste Aussicht, alt zu werden und im Alter jung zu bleiben.

Humoristisches.

D. weh.

A.: „Ich habe fürchterliches Weh!“

B.: „Wie?“

A.: „Vor einiger Zeit hielt ich in einer Volksversammlung eine Rede und erklärte, kein Mensch könnte auf ehrliche Weise eine Million erwerben. Das hörte mein alter Onkel, der auch in der Versammlung war, und vernachte sein ganzes Geld einer frommen Stiftung.“

Durch die Blume.

Patient: Meine Augen tun mir seit einiger Zeit immer weh, Herr Doktor! Meinen Sie nicht, ich sollte stärkere Gläser nehmen?

Arzt: Nein, stärkere nicht, aber — weniger!



Schre
stund
der K
Das
und i
herau
wie
ging
rief e
Kraft
Ober
erwei
mußt
Und
der K
mehr
seitig
fallen
man
könn
hatte
„E
wollt
aber
„E
De
ansch
ein,
Ober
stellte
um z
Borg
„V
auffe

hat und
prießlich
werden
— Alte

itsamkeit
fähigkeit
in allge-
auch die
nd An-
mit mil-
in un-
Mensch.
entweder
ung ver-
zeit ver-
zuweilen
n.

en Rat
Kunst,
in denn,
chts für
len läßt,
emeinen
g eines
in erster
Arbeit
er Linie
härtung
stehen,
eit und
en gei-

in der
nicht —
en; wer
te Aus-
er jung

er Volls-
a Mensch
erwerben.
der Ver-
es Geld

einiger
ie nicht.

einiger!



Die FrauOberst.

Humoreske von
Freiherr
von Schlicht.

rrrrrrraus!"

Der Posten
vor Gewehr, der
vor der Ka-
sernenwache auf
und ab ging
und seine noch
im tiefsten
Schlummer lie-
genden Kamera-
den vor Feuers-
not und vor
Gefahr h'mor-

hatte im ersten
Augenblick
einen maß-
losen

Schrecken, als trotz der frühen Morgen-
stunde — es hatte eben vier geschlagen —
der Herr Oberst hoch zu Ross vor ihm hielt.
Das Gewehr fiel ihm fast aus der Hand,
und der Ruf: Rraus! wollte absolut nicht
heraus, aber schließlich ging es doch, und
wie es erst zum ersten Male gegangen war,
ging es auch zum zweiten Male, und so
rief er denn noch einmal mit der ganzen
Kraft seiner Lungen; denn dem Herrn
Oberst durfte er nicht allein die Reverenz
erweisen, vor diesem hohen Vorgesetzten
mußte die ganze Wache ins Gewehr treten.
Und mit lautem Gepolter kamen sie aus
der Wachtstube herausgestürzt, einer noch
mehr verschlafen als der andere, sich gegen-
seitig stoßend und einer über den anderen
fallend. Als letzter erschien der Spiel-
mann, er hatte seinen Helm nicht finden
können, und als er ihn schließlich fand,
hatte er ihn verkehrt aufgesetzt.

„Stillgestanden, das Gewehr über!“
wollte der Unteroffizier kommandieren,
aber der Herr Oberst winkte ab:

„Spielmann, blasen Sie Marm.“

Der wollte den Vorgesetzten verwundert
ansetzen, aber zur rechten Zeit fiel ihm
ein, daß er für die Einfälle des Herrn
Oberst ja nicht verantwortlich wäre, so
stellte er sich denn stramm in Positur hin,
um zu blasen. Aber tadelnd sah ihn der
Vorgesetzte an:

„Wollen Sie nicht erst den Helm richtig
aufsetzen?“

„Warum?“ dachte der Spielmann,
„wenn's geht, geht's auch so, und wenn
es nicht geht, geht es auch anders nicht.“
Aber schließlich tat er doch, wie er sollte.
Dann blies er. Schön war es für die
Beteiligten nicht, weder was er blies,
noch wie er blies, aber das falsche Ge-
tute tat doch seine Schuldigkeit, in den
Kasernenstuben wurde es lebendig, und
bald liefen die Spielleute des Regiments
durch die Straßen der Stadt, um das
Signal weiter zu geben.

„Herr Leutnant, Herr Leutnant, es ist
Marm geblasen.“

Ganz erregt stürzte Kasimir in das
Zimmer seines Herrn, aber Leutnant von
Winterstein war schon fix und fertig an-
gezogen, er wohnte in dem Offiziersflügel
der Kaserne und hatte das Signal als
erster gehört.

„Steck' mal rasch die Kaffeemaschine
an, Kasimir, fünf Minuten haben wir
noch Zeit, dann aber dalli, heute müssen
wir die ersten sein.“

Kasimir kannte seinen Leutnant gar
nicht wieder, das Aufstehen war sonst dessen
schwächste Seite, und gewöhnlich spielte
sich des Morgens in dessen Schlafzimmer
ein regelrechter Ringkampf ab: Kasimir
umschlang seinen Herrn mit kräftigen
Armen, um ihn aus dem Bette zu heben,
und Winterstein, der auch über ansehnliche
Kräfte verfügte, versuchte sich aus der
Umarmung seines Gegners zu befreien.

Und heute war sein Leutnant schon auf.

„Zerbrich dir deinen dummen Schädel
nicht unnötig,“ sagte Winterstein endlich,
als Kasimir ihn immer noch als ein
Weltwunder anstarrte, „ich bin nur des-
halb schon auf, weil ich noch gar nicht
im Bett gewesen bin.“

„Aha,“ machte Kasimir. Er verstand,
sein Leutnant hatte wieder einmal durch-
gebummelt, das kam zwar nicht oft vor,
aber doch so alle Vierteljahre ein paar-
mal. Gewöhnlich lag dann der Zivil-
anzug sehr unordentlich auf dem Fuß-
boden, aber heute sah sich Kasimir ver-
gebens nach den Sachen um.

„Ich habe nämlich heute nacht aufge-
sesssen und nachgedacht,“ erklärte der Leu-
nant seinem Burschen, „ich weiß aller-
dings nicht, ob du weißt, was das Wort
'Nachdenken' bedeutet. Hast du in deinem
Leben schon jemals nachgedacht?“

„Nein, Herr Leutnant.“

„Das sieht dir ähnlich. Der Kaffee fertig? Ja? Dann mach' auch, daß du mit deinem Anzug fertig wirst.“

Kasimir stürzte davon, und Winterstein versuchte in aller Eile den Kaffee zu schlürfen:



„Hast du in deinem Leben schon jemals nachgedacht?“

„Na, der Oberst wird Augen machen, wenn ich ausnahmsweise mal nicht als letzter erscheine. Na und überhaupt, wenn der wüßte — ich glaube, er brächte mich um — Donnerwetter ist das Zeug aber heiß! Ich habe nun schon die ganze Nacht darüber nachgedacht, woher ich eigentlich gestern abend den Mut genommen habe, seiner Tochter meine Liebe zu gestehen. Lilly ist süß, sogar noch süßer — wo hat Kasimir denn nur wieder den Zucker?! Ach so, da. Sie ist

ein Engel, ich liebe sie, und sie liebt mich wieder, — Herrgott, küßt es denn gar nicht ab! Aber wenn der Oberst etwas davon erfährt — ich habe gar nicht den Mut, daran zu denken, aber heute muß ich förmlich um Lillys Hand anhalten, denn erstens habe ich's ihr geschworen, und zweitens gehört es sich auch

so. Bis heute mittag will auch sie ihren Eltern nichts verraten. Was der Oberst nur sagen wird. Der Mann hat nun einmal was gegen mich. Weil ich damals schon

meinen zukünftigen Schwiegervater in ihm witterte, habe ich meine Arbeit über die Schlacht von Gravelotte mit einer Sachkenntnis abgeschrieben, die geradezu bewunderungswürdig ist. Aber die Sache hat auf ihn nicht den leisesten Eindruck gemacht, kein Wort des Lobes ist bisher über seine Lippen gekommen, das einzigste, was er sagte, war, daß er mit seinem Urteil noch zurückhalten müsse. Der Mann ist imstande, mich heute mittag die Treppe hinunterzuwerfen, oder er versezt mich nach Mörchingen, Lilly hat zwar gesagt, ihr wäre alles einerlei, bei mir ist das schließlich ja auch alles einerlei — wenn nur der Kaffee nicht so niederträchtig heiß wäre! Na überhaupt,

jetzt verbrenne ich mir die Zunge, und heute mittag verbrenne ich mir den Mund, auf den heutigen Tag freue ich mich, der kann genüßreich werden. Nun aber los!“

Er setzte sich den Helm auf und eilte gleich darauf die Treppen hinunter. Seine Ahnung ging in Erfüllung, der Herr Oberst machte ein mehr als erstauntes Gesicht, als Winterstein sich als erster bei ihm zur Stelle meldete.

„Sie, Herr Leutnant?“ fragte er ganz verwundert.

W
Sinn
seiner
fragt

„W
schul

„W
niem

keine

in e
man
wäh

Winterstein tat, als begriff er den Sinn dieser Worte nicht. Er machte auch seinerseits ein ganz erstauntes Gesicht und fragte auf das höchste verwundert:

„Wieso meinen der Herr Oberst?“

Aber der Oberst blieb die Antwort schuldig:

„Bitte, treten Sie ein, Herr Leutnant.“

Winterstein machte Kehrt, aber da noch niemand da war, konnte er auch bei keinem eintreten, und so blieb er denn in einiger Entfernung von dem Kommandeur stehen und betrachtete diesen fortwährend.



Er blieb in einiger Entfernung vor seinem Kommandanten stehen.

„Wenn er wüßte,“ dachte Winterstein, „wenn er nur eine Ahnung davon hätte, daß ich gestern seine Lilly in meinen Armen hielt, daß ich sie küßte und daß sie mich wieder küßte, daß wir uns hundert- und tausendmal sagten, wie lieb wir uns haben — wenn der Mann nur den Schimmer einer Idee davon hätte, welche Überraschung ihm heute noch durch meine Person bevorsteht. Ich glaube, er würde seinem Rappen die Sporen geben und mich über den Haufen reiten.“

Und wie der Leutnant seinen Oberst, so betrachtete der Oberst seinen Leutnant:

„Wenn er wüßte,“ dachte der, „wenn er nur eine Ahnung davon hätte, daß ich alles weiß, dann stände er mir nicht mit einem so harmlosen Gesicht gegenüber. Die Sache ist mir von Anfang an verdächtig vorgekommen, nun aber weiß ich, woher er seine Wissenschaft über die Schlacht von Gravelotte hat. Er hat es mit dem Abschreiben sehr schlau angefangen, das muß man ihm lassen, aber ich habe es noch schlauer angefangen, um ihm auf die Spur zu kommen. Natürlich kann ich ihm sein unselbständiges Arbeiten nicht durchgehen lassen, ich muß ihn dafür bestrafen, und ich werde ihm nach Beendigung des Gefechtes vor dem versammelten Offizierkorps meine Meinung sehr deutlich zu verstehen geben. Wenn er nur den Schimmer einer Idee davon hätte, was ihm heute mittag noch durch meine Person bevorsteht, so würde er sich nicht so in meiner Nähe aufhalten.“

Aber vorläufig wußte der eine nicht, was der andere wußte, und der andere wußte nichts von dem Wissen des einen, und so waren sie denn beide fröhlich und zogen frohen Mutes in den Kampf, als endlich auch der letzte Leutnant erschienen war.

„Regiment —

„Bataillon —

„Marsch!“

„Bataillon halt, wäre mir lieber,“ flüsterte ein Kamerad Winterstein zu.

„Nur Geduld,“ erwiderte der, „das Kommando wird auch schon noch kommen.“

Aber der andere war Skeptiker, nicht von Haus aus, aber er hatte nicht ausgeschlafen und war schlechter Laune. Er vertrat den Standpunkt, daß einem von dem Marmblasen doch den Abend vorher Bescheid gesagt werden müsse, damit man sich danach mit seinem Lebenswandel einrichten könne.

„Kommen wird das Kommando schon,“ meinte er endlich, „aber wann? Das ist die Frage, die mich viel mehr interessiert als das Sein oder Nichtsein, über das Hamlet sich schon vergebens den Kopf zerbrach. Wer um vier ausrückt, scheint nicht um fünf wieder zu Hause sein zu wollen, denn wollte er nur eine Stunde im Gelände herumwurzeln, dann könnte

er ja auch um neun Uhr ausrücken und um zehn zurückkehren.“

„Sehr richtig,“ neckte Winterstein den Kameraden. Und anscheinend ganz ernsthaft setzte er hinzu: „Wissen Sie, ich habe Sie oft verkannt, aber die anderen haben doch recht, ich sehe es jetzt deutlich aus Ihrer Bemerkung: Sie sind ein bedeutender Mensch und werden ganz bestimmt noch große Karriere machen.“

Der andere fühlte sich sehr geschmeichelt: „Glauben Sie wirklich?“ Da fühlte er wieder entsetzliche Kopfschmerzen und sagte: „Sie irren sich — mit dem Kopf nicht!“



„Was hast du nur?“ erkundigte sich die Mutter.

Winterstein tröstete ihn: „Der Jammer wird schon verfliegen und der Kopf wieder klar werden.“

Der andere höhnte laut auf und fragte zum zweiten Male: „Aber wann?“

Die Antwort wartete er aber nicht ab, sondern er sagte: „Das Sprechen strengt mich an, lassen Sie mich lieber dösen.“

Und er schloß das Gebiß seiner Zähne und döste während des ganzen Marsches vor sich hin, und das war Winterstein sehr lieb, so konnte auch er in Ruhe weiter darüber nachdenken, ob es ihm wohl gelingen würde, die Einwilligung von Pilslys Eltern zu erhalten. Schließlich verdanken konnte er es dem Kommandeur ja nicht, daß dieser von ihm nicht allzu sehr entzückt war: er hatte die Dummheit

begangen, sich ein paarmal in Zivil abwaschen zu lassen, er hatte verschiedentlich Kasinoeste gehabt, mit einem Vortrag hatte er sich einmal derartig blamiert, daß der Oberst den faulen Wis machte: „Wenn Winterstein den Vortrag in Frankreich gehalten hätte, wäre er unter die Unsterblichen aufgenommen worden.“ Na und auch sonst hatte er bei vielen passenden Gelegenheiten etwas auf den Hut bekommen, und die Gelegenheiten hatten immer gepaßt. Früher hatte er sich in seiner Sorglosigkeit nichts daraus gemacht, jetzt aber war ihm das alles sehr schmerzlich. „Warum bist du auch solcher Windhund gewesen?“ fragte er sich, er machte sich bittere Vorwürfe, aber schließlich kann man doch nicht sein ganzes junges Leutnantsleben hindurch ein Musterknabe sein, nur weil man vielleicht später einmal in die Lage kommt, sich in die Tochter seines Kommandeurs zu verlieben.

Der Beginn des Gefechtes machte seinen Grübeleien ein Ende, der markierte Feind tauchte auf den gegenüberliegenden Höhen auf, das Regiment wurde entwickelt, die Bataillone und Kompagnien auseinandergezogen, bis endlich das so heiß ersehnte Signal und das Kommando: Halt! erfolgten. Aber damit war die Übung noch lange nicht beendet, bis jetzt hatten die Offiziere und Mannschaften dem Herrn Oberst gezeigt, was sie nach ihrer Ansicht konnten, jetzt aber kam die Kritik, und da zeigte der Herr Oberst den Herren Offizieren, was er nach seiner Ansicht konnte, und da seine Ansicht die maßgebende war, konnte er viel mehr, als die anderen konnten.

Und zum Schluß seiner Kritik erörterte der Kommandeur noch allerhand andere Sachen, und bei dieser Gelegenheit besprach er auch Wintersteins Arbeit, er wurde nicht nur grob, sondern er bestrafte ihn auch, wie er sich das schon vorgenommen hatte.

Winterstein taumelte beinahe zurück, und er machte ein Gesicht, als wäre ihm ein Felsblock auf die etwas engen Stiefel gefallen.

Ja, einen Augenblick empfand der Kommandeur so etwas wie Mitleid mit seinem Offizier, dann aber erfüllte es ihn doch mit einer gewissen Genugtuung,

daß f
riefen
„D
nicht
U
überz
Oberst
Auf
gewes
haupt
passier
gebend
daß d



Die
als M
werde,
und e
Augen
wie n
Das
alles
Unter
setzen
und f
feinen
kongen
eine Z
Abe
sie sah
von d
sehen
aber

daß seine Worte solchen Eindruck hervorriefen:

„Das hätten Sie heute morgen wohl nicht erwartet, Herr Leutnant?“

Und mit dem Brustton tiefinnerster Überzeugung antwortete der: „Nein, Herr Oberst.“

Auf alles war Winterstein vorbereitet gewesen, auf die größten Grobheiten, überhaupt auf alles, was einem Untergebenen passieren könnte — und einem Untergebenen kann sehr viel passieren —, aber daß der Oberst ihn jetzt gewissermaßen

Uhr mittags war der Vater nach Hause gekommen: „Erich weiß, daß wir um drei Uhr essen, da wird er dem Vater eine Stunde zum Mittagsschlaf lassen, gegen fünf Uhr ist er hier.“

Aber auch um fünf kam er nicht, und um acht war er auch noch nicht da, und als Lilly zum Abendbrot gerufen wurde, hatte sie verweinte Augen.

„Was hast du nur?“ erkundigte sich die Mutter, „du bist mir den ganzen Tag so anders als sonst vorgekommen. Fehlt dir etwas?“

Den wahren Grund, daß ihr Erich fehlte, wollte sie nicht angeben, so schützte sie Migräne vor und zog sich bald in ihr Zimmer zurück. Dort saß sie noch lange und wartete und wartete, und jedesmal, wenn geklingelt wurde, fuhr sie zusammen: Das ist er! Aber es war immer ein anderer. Spät in der Nacht suchte sie ihr Lager auf, aber der Schlaf floh sie, sie weinte still vor sich hin: es war ihr klar, Erich liebte sie nicht mehr oder er hatte sie überhaupt nie geliebt, er hatte nur sein Spiel mit ihr getrieben, er hatte es nur darauf angelegt gehabt, ihr Herz zu erobern, und jetzt, wo er es besaß, kümmerte er sich nicht mehr um sie. Und

sie — sie hatte seinen Worten geglaubt, sie hatte seine Liebkosungen geduldet und sie sogar erwidert. Er hatte sie geküßt, und sie hatte ihm seine Küsse zurückgegeben. Scham und Empörung bemächtigten sich ihrer; sie vergrub ihr heißes Gesicht in den Kissen. Wie sollte sie in Zukunft wieder dem Menschen in die Augen sehen.

Am nächsten Morgen sah Lilly so übermüdet und elend aus, daß ihre Mutter sie ins Gebet nahm:

„Ich will wissen, was dir ist, also sprich.“

Und alles Sträuben half nichts, Lilly mußte beichten, was zwischen ihr und Winterstein vorgefallen sei, und wie er gestern habe kommen wollen, um bei den Eltern um sie anzuhalten, und wie er nun



Die beiden Gatten machten sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe.

als Anfang seiner Brautwerbung bestrafen werde, darauf war er nicht gekommen, und er fand, daß der Kommandeur den Augenblick, ihn zu erziehen, so schlecht wie nur möglich gewählt habe.

Das wollte er dem Herrn Oberst auch alles sagen, aber die schönsten Reden der Untergebenen machen auf die Vorgesetzten häufig den schlechtesten Eindruck, und so begnügte er sich denn damit, sich seinen Teil zu denken, und seine Gedanken konzentrierten sich immer mehr auf die eine Frage: Was wird Lilly sagen?!

Aber Lilly sagte vorläufig gar nichts, sie saß in ihrem hübschen kleinen Zimmer, von dem aus sie die ganze Straße übersehen konnte, und wartete auf ihren Erich, aber er kam und kam nicht. Um zwei

nicht gekommen wäre, und wie sie nun in einer Weise kompromittiert sei, daß sie unmöglich in der Stadt bleiben könne, sie wolle weg, irgendwo hin zu Verwandten, oder wenn diese sie nicht haben wollten, müßte sie außerhalb eine Stellung annehmen, als Kindergärtnerin oder so etwas Ähnliches.

Die Frau Oberst saß da, unbeweglich wie Lots selige Witwe, sie war starr, daß Winterstein es gewagt hatte, seine Augen zu ihrer Tochter zu erheben, aber noch starrer war sie über die ihrem Kinde zugefügte Schmach. Es dauerte lange, bis wieder Leben in sie kam, dann aber wurde sie sehr lebendig und alles, was sie auf dem Herzen hatte, faßte sie in die Worte zusammen:

„Ich werde mir den Herrn Leutnant sofort kommen lassen und mit ihm sprechen.“

Und die Frau Oberst schrieb:

An

Herrn Leutnant von Winterstein,
Hochwohlgeboren,
Hier.

Ich wünsche Sie heute mittag um 1 Uhr im beliebigen Anzug in meiner Wohnung zu sprechen.

Frau von Kochbach.

Zuerst wollte sie noch darunter schreiben: „Kommandeuse“, aber da der Titel offiziell nicht eingeführt ist, unterließ sie es schließlich, der Ton ihres Schreibens klang auch so schon energisch genug, sie würde auf keinen Widerstand stoßen.

Aber das Unglaubliche geschah, Winterstein sandte einen Brief:

„Aus Gründen, deren Angabe ich mir zu erlassen bitte, ist es mir heute leider nicht möglich, meine Aufwartung zu machen.“

Das war stark, ehe die Kommandeuse wußte, wie ihr geschah, saß sie in einem Stuhl, die Knie hatten ihren Dienst versagt, — auf diese Antwort war sie nicht vorbereitet gewesen.

„Fassung, Haltung, Würde!“ rief sie sich selbst zu und mit einem energischen Ruck stand sie auf und nahm den Kopf in die Höhe: „Wir werden ja sehen, wer von uns beiden der stärkere ist, er oder ich. Ich werde ihm klar machen, daß mein Kind denn doch zu gut ist, um dem

Herrn Leutnant lediglich als Spielzeug zu dienen.“

Die Mutter schickte Lilly fort, als sie über Erichs Brief erneut in Thränen ausbrach: „Gehe in dein Zimmer, mein Kind und beruhige dich, ich muß allein sein, mich sammeln und überlegen, was zu tun ist.“

Und nach einer kleinen halben Stunde hatte die Frau Oberst das Richtige gefunden, und sie schrieb an Winterstein:

„Meine Tochter hat mir alles erzählt, was zwischen Ihnen beiden vorgefallen. Wenngleich ich die Neigung meines Kindes nicht begreife, so habe ich Sie dennoch stets für einen Ehrenmann gehalten. Dieser Glaube ist etwas ins Schwanken gekommen; liegt Ihnen daran, daß ich Sie auch ferner für das halte, was Sie nach meiner Meinung bisher waren, und wollen Sie vermeiden, daß ich meinem Mann von Ihrem Verhalten Mitteilung machen muß, dann erwarte ich von Ihnen, daß Sie noch heute in einer uns völlig Genugtuung gebenden Form um die Hand unserer Tochter anhalten, die ich Ihnen sonst nie und nimmer gegeben hätte, die ich Ihnen jetzt aber zusichere, weil ich unter keinen Umständen dulden kann, daß Sie, eitel wie die Männer sind, Fremden gegenüber mit dem Sieg prahlen, den Sie über das Herz meines ahnungslosen Kindes davongetragen haben.“

Es ist traurig genug, daß ich als Mutter solche Zeilen an Sie richten muß, aber noch hoffe ich, daß ich sie an einen Ehrenmann richte.“

Eine halbe Stunde später hatte die Frau Oberst die Antwort in Händen.

„Meine sehr verehrte gnädige Frau!

Ihre Zeilen machen mich zu dem Glücklichen aller Menschen, und ich danke Ihnen so herzlich, wie ich nur immer kann, daß Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben wollen. Offen und ehrlich gestanden, ich hatte nicht den Mut, bei Ihnen um Lilly anzuhalten, und ich zerbrach mir den Kopf, wie ich es anfangen sollte, Ihr Jawort zu erhalten. Nun kommen Sie mir in Ihrer bekannten Lebenswürdigkeit zuvor und versprechen mir Ihre Tochter, bevor ich offiziell um sie bat, bevor ich bitter

Spielzeug

als sie
Thränen
er, mein
ß allein
en, was

Stunde
tigitige ge-
terstein:
alles er-
den vor-
Neigung
so habe
Ehren-
ist etwas
t Ihnen

für das
Meinung
sie ver-
nn von
machen
Ihnen,
s völlig
um die
die ich

gegeben
sichere,
dulden
Männer
an Sieg
meines
getragen

ich als
richten
ich sie

ie Frau

Frau!

zu dem
und ich
ich nur
Töchter
en und
ist den
halten,
wie ich
zu er-
ihrer
or und
vor ich
bitter

konnte. Bei der letzten Übung hatte
Ihr Herr Gemahl mich mit acht Tagen
Stubenarrest bestraft, von denen ich
noch sechs abzuzinsen habe. Wer Stuben-
arrest hat und seine Wohnung verläßt,
wird mit schlichtem Abschied bestraft,
so konnte ich also nicht kommen, und
um so dankbarer bin ich Ihnen, daß
Sie, meine sehr verehrte gnädige Frau,
wenn auch nur brieflich, zu mir kamen.
Ich war in größter Sorge, ob ich Lilly
je erzingen würde, nun ist ja aber
alles gut, Lilly ist mein, und ich werde
sie so glücklich machen, daß Sie in
Zukunft nie mehr Gelegenheit finden
werden, auch nur im leisesten an meiner
Ehrenhaftigkeit zu zweifeln.

Ich küsse Ihnen, meiner sehr ver-
ehrten künftigen Frau Schwiegermutter,
in aufrichtigster Verehrung und Dank-
barkeit die Hand, und bitte Sie, meiner
lieben kleinen Braut tausend Grüße und
Küsse von mir übermitteln zu wollen,
bis die Stunde der Befreiung für mich
schlägt und bis ich Lilly selbst in meine
Arme schließen kann."

Als die Frau Oberst diese Zeilen ge-
lesen hatte, machte sie ein sehr wenig
geistreiches Gesicht, und der Herr Oberst
machte geradezu ein dummes Gesicht, als
er am Mittag die Geschichte erfuhr. Die
beiden Gatten machten sich die heftigsten
Vorwürfe, der Oberst schalt, daß seine
Frau hinter seinem Rücken mit seinen
Leutnants korrespondiere und die Frau
Oberst schalt, daß ihr Mann einen seiner
Offiziere bestrafe, ohne ihr davon Mit-
teilung zu machen, denn als Komman-
dante war sie ja doch schließlich die nächste,
um zu wissen, was im Regiment vor-
ging. Aber endlich wurde auch hier der
Friede geschlossen, beide sahen ein, daß
sie unrecht getan hatten, und beide ver-
sprachen, es nicht wieder zu tun. Und sie
kamen auch nicht in Versuchung, ihr Ver-
sprechen zu brechen, denn ein Kind hatten
sie ja nur, und Lilly war so grenzenlos
glücklich, daß sie es überhaupt nicht be-
griff, wie sie auch nur eine Sekunde an
Erchs Liebe hatte zweifeln können.

Mutterliebe.

Von Oskar Schumm.

Der Abendsonne mattgoldener Schimmer
Blickt freundlich durchs Fenster ins kleine
Zimmer.

Im Lehnstuhl ruht nach des Tages Last
Der Vater und gönnt sich ein Stündchen
Rast.

Da treten ins einsame Stübchen herein
Sein älftes und jüngstes Töchterlein.
Vom Friedhof lenkten sie heimwärts den
Schritt,

Ein leeres Körbchen bringen sie mit:

„Nun haben wir Mütterleins Grab ge-
schmückt,

Wenn morgen vom Himmel sie nieder-
blickt, —

Da würde doch ihr Geburtstag sein, —
Dann soll sie der duftigsten Rosen sich
fren'n."

„Recht so!“ versetzte gedankenschwer
Der Vater, „sie liebte die Rosen so sehr“.
Hier saß sie im Lehnstuhl, — 's wird
morgen ein Jahr,

Wir brachten das letzte Sträußlein dar.

Dies Plätzchen, nun bleibt mir's für immer
geweiht,

Hier endet auch einst meine Lebenszeit.
Nur möcht' ich an ihrer Krankheit nicht
sterben,

So leiden wie sie und so elend verderben."

„Doch ich!“ fiel das jüngste der Töchter-
chen ein,

„Aus Liebe zum guten Mütterlein."

„Und ich,“ begann jetzt die Ältre der beiden,
„Für sie hätt' ich selbst den Tod mögen
leiden.

Wie hat sie so treulich gesorgt für uns
zwei!

Könnst' ich doch vergelten ihr Liebe und
Treu!" —

Da herzte der Vater das brave Kind
Und drückt' auch das jüngste ans Herz
geschwind:

„Nun kann ich getroßt, mit festem Ver-
trauen

Auf kindliche Treu' in die Zukunft schauen.
Wem Gott solche dankbaren Kinder ge-
geben,

Dem gab er das herrlichste Glück im
Leben."

Zimmersport.

Von Oskar Allan.

Noch vor kurzer Zeit war von einem eigentlichen Zimmersport, Billard natürlich ausgenommen, in Deutschland so gut wie gar nichts bekannt. Es gibt aber nichts, was das Familienleben zu einer verstärkten Gemeinsamkeit führt, als das Spiel, nicht das Gesellschaftsspiel, sondern das Bewegungsspiel, der im Zimmer auszuführende Sport. Da tauchte von jenseits des Kanals das „Ping-Pong“ auf. Der Name klingt chinesisch, bezeichnet aber kein Spiel aus dem Reiche der Mitte, sondern ein englisches Tisch-Tennispiel, und rührt von dem Ton her, der erzeugt wird, sobald der Ball auf den mit einem Trommelfell bespannten Schläger fällt. Die Anschaffungskosten sind gering. Ein glatter Spieltisch ohne irgend welche Leisten in Größe von 1 Meter zu 3 Meter bei 80 cm Höhe, matt dunkelgrün mit weißer Randlinie, wird von einem ca. 17 cm hohen, bunten Netz in zwei gleich große Hölfe geteilt. Die Bälle sind aus Celluloid und werden wie beim Lawn-Tennis mittels kleiner Rackets, deren Schlagfläche 13 zu 16 cm nicht überschreiten darf, geschlagen. Die Regeln sind nach den Bestimmungen des Cavendish-Table-Tennis-Club folgende: 1) Der Anschlag soll so ausgeführt werden, daß beim Schlagen des Balles kein Teil des Schlägers, außer dem Griff, höher als zur Hüfte gehalten wird. 2) Der Anschlag soll hinter dem betreffenden Ende des Tisches ausgeführt werden, und zwar so, daß der Schläger im Moment des Schlagens innerhalb des Raumes steht, der gebildet würde, wenn man sich die Seitenkanten des Tisches verlängert denkt. 3) Kein Schlag aus der Luft „volleying“ ist erlaubt, und alle diese Schläge, ob absichtlich oder nicht, zählen gegen den des Bergehens sich schuldig Machenden. 4) Berührt der Ball während eines Spiels die Decke oder irgend einen Gegenstand außerhalb des Tisches (außer dem Netz, Netzposten oder Racket des Gegners), bevor er auf den Tisch niederfällt, so zählt der Punkt gegen den Spieler, der den Ball schlug. 5) Fehler sind nicht gestattet; gezählt wird wie beim Lawn-Tennis, auf 20 Punkte in jedem Spiel; sollte das Score

„19 all“ erreichen, so entscheidet „best of 5 Points“ das Spiel. 6) Gespielt wird amerikanisch, also jeder Spieler gegen jeden anderen der Gegenpartei. — Ein zweites Zimmer-Bewegungsspiel ist das an das Curling sich anlehrende Chuck-Chuck. Hier wie dort bildet das „Tee“ das Endziel, in dessen nächster Nähe die Steine liegen müssen, um zu gewinnen; hier wie dort werden die Steine durch Schieben ans Ziel befördert. Das Spiel ist folgendes: Auf einem Parkettboden wird die Bahn hergerichtet, etwa 3 Meter lang an einem Ende abgeschlossen, mit farbigen Fähnchen in den abschließenden Leisten. Am offenen Ende der Bahn ist in den Boden eine flache, runde, etwa talergroße Fläche eingefügt, die den Startpunkt markiert. Von diesem in gerader Linie, ungefähr 36 cm vom Ende der Bahn entfernt, steht das „Tee“, in Gestalt eines Schachkönigs etwa. Die talergroßen, flachen rot oder blau gefärbten Steine sind aus Holz mit Filzunterlagen und werden mit Billardqueue ähnlichen, am Ende mit halbmondförmigen, filzgefütterten Leisten ausgestatteten Stöcken gestoßen. Es spielen zwei Personen mit je acht Steinen. Zweck des Spiels ist, den eigenen Stein vermittlems des Stodes vom Startpunkt in die nächste Nähe des „Tee“ zu schieben. Der nächstliegende Stein zählt als je ein Punkt, acht gewonnene Punkte bedeuten ein gewonnenes Spiel. Bedingung ist durch wohlgezieltes Schießen des eigenen Steines den oder die des Gegners nicht nur zu verdrängen, sondern den eigenen zum „Tee“ zu bringen.

Humoristisches.

Abgeführt.

Dame: Nennen Sie den Dr. Berger, den gesamten Arzt?

Hilfger Ged: Bedauere, verlehre nur mit meinesgleichen!

Dame: So? Schade! Ich hätte Sie für ehrsgeiziger gehalten!

Schmeichelhaft.

Gatte: Weißt Du, mein Kind, daß in dieser Woche ein Krieg begann, der zehn Jahre dauerte?

Gattin: Aber, Karl, hier hast Du mir doch einen Betragsantrag gemacht?

Gatte: Das meine ich doch gerade!

Gibt es Zwergvölker?

Von Dr. Karl Wald.

Über Zwergvölker wissen schon die Alten zu berichten, Homer über die Pygmäen an den Fluten des Okeanos, Herodot über Zwergvölker in den Ursprungsgebieten des Nils. Ebenso sollten in Indien und um Thule Zwergmenschen wohnen.

Daß es tatsächlich schon in vorgegeschichtlicher Zeit Zwergmenschen gegeben hat, ergeben die Gräberfunde von Schweizerbild und Dachsenbüel und die neuesten Ausgrabungen im Kesslerloch bei Thuringen. Überreste einer Zwergrasse aus der jüngeren Steinzeit hat man in Elsaß, Schlesien und anderen Gegenden Deutschlands, in den Cevennen, Pyrenäen und Alpen, auf fünf Stellen in der Schweiz und auch in anderen Weltteilen gefunden.

Lesen wir in den Berichten der Entdeckungsreisenden seit dem sechzehnten Jahrhundert bis heute, so bekommen wir immer wieder von Zwergvölkern zu hören. Im 16. Jahrhundert wissen portugiesische Seefahrer über Zwergbewohner an der Loangoküste, die Mima und Baka-Baka, zu berichten. Im 17. Jahrhundert wurden die Dondo des äquatorialen Afrika bekannt. Im Jahre 1840 macht der Missionar Krapp über ein Zwergvolk südlich oder südöstlich von Kassa Mitteilung, die dann später d'Abbadie in Kassa und Antinorie am Hofe des Königs von Schoa zu sehen bekommen. Diese Zwerge, die in Sansibar Berikimo, „Leute von zwei Fuß“ genannt werden, haben schwarze Hautfarbe, aber angenehmeren Gesichtsausdruck als die Neger. 1850 hört Kölle von Zwergvölkern, den Bel'am und Kentob im westlichen Afrika. Eingehender berichtet dann 1864 Du Chaillu über das Zwergvolk der Obongos, über die dann später auch die deutsche Loangoexpedition unter Dr. Lenz berichtet. Sehr eingehend und wissenschaftlich haben dann die afrikanischen Entdeckungsreisenden: Schweinfurth, Long, Felkin, Emin Pascha, Cassati, Stanley, Stuhlmann über die Akkas, ein Zwergvolk Innerafrikas, berichtet. Sie wohnen in einzelnen Kolonien am oberen Laufe des Aruwimi und am Nepoko zwischen 2. und 3. Grad nörd-

licher Breite und nennen sich Esé, während sie von den Mabode Afisi, von den Monfu Moriu, von den Sandeh Tiki-Tiki und von den Monbuttu Akka genannt werden. Die sehr faltreiche Haut läßt diese 1,30 bis 1,50 Meter großen Menschen ganz greisenhaft aussehen; ihre Haut hat eine rötlichbraune Farbe und ist dicht mit rötlichen Haaren bedeckt; der relativ große Rundkopf steht auf einem schwächlichen, schmalen Halse, die Kiefer springen stark vor, die Schultern des langen Oberkörpers sind abschüssig, die Hände zierlich, die Füße grob; sie haben einen Hängebauch und gehen meist völlig nackt. Sie wohnen in kleinen, bienenkorbförmigen Hütten oder sind auch in stetem nomadischen Leben ganz ohne Behausung; ein echtes Jägervolk, jagen sie sehr geschickt mit vergifteten Pfeilen, werden daher von den größeren Häuptlingen, an deren Höfen sie leben, als Krieger sehr geschätzt. Der Reisende Serpa Pinto traf am oberen Kundo die Mucassigere, Wolf, Wischmann, Stanley im Kongogebiet die Watwa oder Batua; Stuhlmann hat später zwei Frauen dieses Zwergstammes nach Europa gebracht, die westlich vom Ruwenzori stammten. Von Francois und Grenfell wurden am Kongo die Dapoto, von Kund im Hinterland von Kamerun die Bojaeli, von Crampel im Norden vom Ogowe die Bayaga, von Baumann in Urundi die Watwa gefunden. Ausführlich hat v. Schöpp über die Zwergvölker des Kamerungebietes berichtet. Sie leben südlich vom Sanganflusse, innerhalb des Urwaldes, der sich bis 300 km breit längs der Küste Kameruns hinzieht, zwischen den da ansässigen Bakostämmen. Von den umwohnenden Negern werden diese Zwergstämme die „Bako“, kurze Menschen, genannt; sie werden 1,50 m lang, sind gedrungen gebaut, sehnig, muskulös, wie die meisten Schwarzen bartlos. Den Bakos gegenüber, denen sie fast ebenso scheu ausweichen wie den Weißen, erscheinen diese Zwerge mit ihrem unverhältnismäßig großen Rundkopf, der vorstehenden, niedrigen Stirn, den kleinen, tief in den Höhlen liegenden Augen, dem blöden Blick, den schmalen Lippen, den großen, abstehenden Ohren als degenerierte Menschen. Die Bako sind ein unstill herum-

ziehendes Jägervolk; als zeitweilige Unterkunft genügt ihnen ein schief gegen die Erde gestelltes Dach aus Ästen, Reisig und Palmblättern oder eine niedrige, gewölbte Baumrindenhütte, die sie mit Laub und Erde dichter machen; solche Lagerstätten suchen sie vor ihren Umwohnern ängstlich geheim zu halten. Ihre Jagdtiere erbeuten sie, indem sie Netze ausspannen, das Wild gegen dieselben treiben und dann mit Messerstichen oder durch Speerwürfe erlegen; größeres Wild erbeuten sie in Fallgruben. Die Bakos sehen sich als die Urbewohner des Landes an und begegnen bei den Bakos, die das Land eroberten, ihres scheuen, zurückhaltenden Wesens und weil man sie im Besitze von Zaubermitteln glaubt, allgemeiner Scheu; doch stehen die Zwerge, die mit den Weissen nicht in direkten Verkehr treten wollen, mit ihnen im Tauschverkehr, liefern ihnen den im Urwald gewonnenen Kautschuk und tauschen dafür Gewehre und Pulver ein. Die Bakos, deren es kaum mehr als 2000 geben dürfte, leben in kleinen Trupps, selten mehr als 30 Personen zählend, stehen weder unter der Führung eines Häuptlings noch in ausgesprochenen Familienverbänden; die Frauen sind nicht, wie doch sonst bei den Negern, die Arbeitsklaven, sondern mit den Männern gleichberechtigt; die Sprache dieser Zwergstämme soll nach v. Schlopp ganz und gar keine Ähnlichkeit mit einem der vielen Negerdialekte, wie sie um Kamerun gesprochen werden, haben. Die Bakos kennen nur böse überirdische Mächte; machtlos gegen sie unterlassen sie, etwas zu deren Veröhnung zu tun. Sie sollen Gifte kennen, die Wahnsinn und langsamen, qualvollen Tod im Gefolge haben; solche Gifte mischen sie ihren Feinden in den Palmwein.

Im Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie hat Pfarrer Geiler, Schriftführer der bairischen Missionskonferenz, über Zwergvölker im südlichen Kamerun berichtet. Der deutsche Afrikaforscher Kund hatte den Missionar Dr. Good, der 1892 eine Missionsreise in das Innere von Südkamerun antrat, auf die Zwergstämme dieses Gebietes aufmerksam gemacht. Die Eingeborenen hätten ihn aber nie zu den Zwer-

gen geführt, wenn er nicht zufällig in eine Niederlassung von etwa 50 bis 60 Zwergen gelangt wäre. Er fand da ein ganz neu angelegtes Dorf, aus elenden Hütten ohne allen Zutritt von Luft und Licht bestehend. Es werden einfach Stangen unten in die Erde gedrückt, an den oberen Enden aneinander befestigt, dann querüber Ruten gebunden und nun das Gerippe mit Palmblättern und Gras wasserdicht überdeckt. Good sprach mit diesen Zwergen in einer Sprache, die dem Fan am Ogowe ähnlich ist. Auch er fand diese Zwerge als die niedrigst stehenden Menschen, die er bis dahin kennen gelernt hatte. Auch hörte er, daß sich weit hinter dem Bulu ein Land befände, welches ausschließlich von Zwergen bewohnt sei. Dem Einflusse der Missionare bleiben diese Zwergstämme sehr entzogen, da sie in den endlosen Wäldern fortwährend umherziehen; sie treten nur mit stärkeren Stämmen in Tauschverkehr, die ihnen überdies in eigenem Interesse Furcht vor den Weissen beizubringen wissen.

Man hat über die Zwergvölker und ihre Herkunft sehr verschiedene Ansichten. Fritsch, Hartmann, Schweinfurth erblicken in den Zwergvölkern Afrikas, den Negrillos, eine Ur rasse, die von der sie heute umgebenden Bevölkerung, von der sie verschieden ist, verdrängt und zerstreut wurde. Birchow wieder sieht in ihnen entartete, pathologisch entstandene Überreste einst höher veranlagter Völker. Auch der eben verstorbene Nagel bezeichnet die afrikanischen Zwergvölker als durch mangelhafte Ernährung und harte Arbeitsleistung entstandene kleine Varietät der Negerrasse; er nennt sie „Kümmersformen“. Birchow zählt zu diesen auch die schwarzhäutigen indischen Zwerg-rassen, die Dschangal, Putua und Dschu-anga im Nordosten, die Kurumba in Maisur, die Veda in Südindien, die Wedda in Ceylon und die Lappen bei einer mittleren Körpergröße von 1,5 m. Dagegen ist Dr. Kollmann in Basel, der die Zwerge vom Schweizerbilde und vom Dachsbuebel wissenschaftlich untersucht hat, der Ansicht, daß diese Zwergvölker die eigentlichen Urassen des Menschen seien, aus denen die hochgewachsenen Varietäten des Menschen durch Mutation entstanden sind. Manche sind der Meinung, diese Zwerge-

formen hätten sich früher von dem Primatenstamme abgezweigt als die großen Menschenrassen.

Jedenfalls wäre die Frage zu lösen, ob alle die heute noch lebenden, auf der Erde zerstreuten Zwergstämme unter sich verwandt seien oder sich, wie die großen farbigen Rassen der Menschen anatomisch von einander unterscheiden. Die Wansajito, die Graf v. Gögen auffand, dann die von Menje am Stanley-Pool gefundene Bakoa, durchschnittlich 1,3 und nicht über 1,5 m große Menschen, sind im Unterschiede von den anderen Zwergstämmen Afrikas, die durchweg Jägervölker sind, Ackerbauer, und die Wansajito unterscheiden sich auch körperlich von den übrigen Zwergvölkern. Auffallend ist bei allen Zwergstämmen die erichtliche Scheu vor anderen Menschen, ihre politisch-soziale Absonderung; ihr Verbreitungsgebiet reicht nördlich bis zum 5. Grade nördlicher Breite, östlich bis zum 31. Grade östlicher Länge v. Gr. Die östlichsten Zwergstämme sind die Watwa in Urundi, die westlichsten die Obongo oder Babongo am unteren Ogowe, die nördlichsten die Bojaeli in Kamerun, die südlichsten die Mucassiquere; die östlichsten Stämme gemahnen in Lebensweise und Sprache an die südafrikanischen Buschmänner.

Will man des Zusammenhanges zwischen all den heute noch lebenden Zwergstämmen sich noch, ehe es zu spät ist, vergewissern, so darf man sich mit den bezüglichen Untersuchungen nicht lange mehr Zeit lassen. Unter unseren Augen ist in Australien eine kleine Menschenrasse verschwunden, mit den Zwerggrassen Afrikas wird es nicht viel länger dauern. Deshalb ist der Antrag, den Dr. Kuesch von Schaffhausen auf der letzten Anthropologenversammlung in Worms stellte, es sei die deutsche Regierung aufzufordern, bei den wissenschaftlichen Untersuchungen der deutschen Kolonien den menschlichen Zwerggrassen in denselben eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, sehr zu begrüßen. Speziell in den deutschen Kolonien gibt es verschiedene Zwergstämme, die Buschmänner in Deutsch-Südwestafrika, die Watindinga- und Waneg-Zwerg in Deutsch-Ostafrika, die Bojaeli in der Urwaldzone des südlichen Ka-

Kalender 1908.

meruns, die Akka, Batua, Wirunga im Hinterlande von Kamerun, andere Zwergvölker in dem breiten Urwaldstreifen zwischen dem Grasgebiete und der Küste von Kamerun. Es ist wohl zu erwarten, daß Deutschland dieser Anregung in vollem Umfange gerecht werden wird.



Etzige
von
Mag Pollaczek.

Sein fadenscheiniger Rock war immer aufs sauberste gepuht und der alte Zylinder blank gebürstet. Das welke Gesicht war glatt rasiert und mit unzähligen feinen Falten und Runzeln bedeckt. Auf den ersten Blick sah man ihm den ehemaligen Komödianten an, aber angehört hätte ihm seinen ehemaligen Beruf niemand. Er erzählte niemals von den Triumphen, die er in früherer Zeit auf den Brettern gefeiert habe, niemals von dem Reide der Kollegen, von den Ovationen seiner Bewunderer, er sprach nur von seinen Kindern.

Zuerst, wie er sich unserem Stammvater genähert hatte, und in den ersten Wochen, wie er sein Mitglied geworden war, hatten wir nicht recht daran geglaubt, wenn er das Glück, das seine Tochter gemacht habe, rühmte. Mit einem Baron, einem reichen Schlesiſchen Großgrundbesitzer, sollte sie verheiratet sein, auf einem Schlosse leben und die große Dame spielen. Wie kam dieser alte, dürftig gekleidete Mann zu solch einem Schwiegersonn? Wie kam die kleine Soubrette, deren vergilbte Photographie er uns gezeigt hatte, so niedlich und pikant sie war, zu solch einem Ehegatten? Wir lächelten spöttisch, und einige unter uns, die besonders böse Zungen hatten, machten spitze Bemerkungen und gaben der Ehe ganz andere Bezeichnungen.

Aber da kamen sie schlecht an. Der alte Herr wurde zornig und brachte sogar

eines Tages ein sorgfältig in Seidenpapier eingeschlagenes Bild der „Kinder“ mit. Sie waren in der üblichen verhimmelnden Brautpaarpose darauf zu sehen. Das hätte uns natürlich noch nicht überzeugen können, aber ein Kollege, der an einem schlesischen Stadttheater engagiert war und durch Zufall einmal in unseren Kreis geriet, bestätigte die Angaben.

Das Verhältnis zu der verheirateten Tochter mußte ein sehr inniges sein. Er wußte ihre Kindesliebe gar nicht genug zu rühmen und erzählte tausend kleine Züge, die das günstigste Licht auf ihren Charakter warfen. Um so mehr gönnten wir ihr das Glück, das sie gemacht hatte. Auch ihr Mann, der ja schon durch seine Heirat gezeigt hatte, daß er über Standesvorurteile erhaben sei, mußte eine Seele von Mensch sein, ein Kavaliere im besten Sinne des Wortes. Auch für ihn fand der Schwiegervater nicht genug Worte des Lobes.

Was uns wunderte, war, daß der alte Herr nicht seinen Lebensabend im Kreise seiner Familie verbrachte. Wir fragten ihn geradezu und erhielten die Antwort, daß ihn „die Kinder“ schon unzählige Male eingeladen, daß sie ihn mit den dringendsten Bitten bestürmt hätten, seine alten Tage bei ihnen zu verleben, daß er aber immer auf das bestimmteste abgelehnt habe. Seine und seiner Kinder Gewohnheiten seien doch verschieden, er wolle sie nicht genieren und wolle selbst nicht geniert werden. Er liebe seine Unabhängigkeit über alles, zum Leben habe er ja Gott sei Dank genug. Und das stimmte ja augenscheinlich. Er ging zwar, wie schon erwähnt, sehr bescheiden gekleidet, aber er kam jeden Abend ins Gasthaus und trank dort sein Glas Bier.

Bei einer dieser Unterhaltungen kam es zutage, daß er auch Enkel hatte, einen Knaben und ein Mädchen. Er schilderte sie als bildhübsch und schwärmte uns von den entzückenden Pastellbildern vor, die er von ihnen daheim habe. Unsere Bitte aber, sie einmal mitzubringen, erfüllte er nicht und ließ alle unsere Mahnungen unberücksichtigt.

So verging die Zeit, und wir hätten wohl noch oft die Erzählungen des alten Mannes von den Kindern zu hören bekommen, wenn sich nicht eines Tages ein

ziemlich merkwürdiger Vorfall ereignet hätte. Wir saßen wie gewöhnlich um den großen runden Tisch herum, unterhielten uns aber nicht. Es herrschte keine Stimmung und gelangweilt blätterten einige in Journalen. Plötzlich blickte einer auf und nannte den Alten beim Namen.

„Nanu, wissen Sie schon,“ rief er ihm zu, „daß Ihre Kinder hierherkommen?“

Der Gefragte war aufgefahren und startete den Sprecher mit weit geöffneten Augen an. Wahrscheinlich war es die Freude, obgleich es beinahe den Anschein hatte, als sei es der Schrecken. Mit zitternden Händen setzte er seine Brille auf und las in dem Provinzblättchen, das sich in das Lokal verirrt hatte, daß Baron von Sounbso zur Teilnahme an irgend welchen Festlichkeiten sich in die Residenz begeben würde.

Mit Erstaunen hatten wir ihm zugehört und warteten gespannt, was er nun sagen werde. Er aber ließ die Zeitung sinken, sah eine Weile zu Boden, dann wieder auf und lächelte. Er lächelte und nickte.

„Ja, sie kündigten mir ihren Besuch an, aber für später. Die guten Kinder. Sie wollten mich sicher überraschen.“

An diesem Abend empfahl er sich bald, am nächsten kam und blieb er wie gewöhnlich, aber er war nicht so gesprächig, wie sonst. Den darauffolgenden Tag blieb er aus. Wir legten diesem Umstände wenig Gewicht bei, als er aber auch an den nächsten Abenden nicht wiederkam, wurden wir stutzig. Wir berieten, was wir tun sollten, und zerbrachen uns vergeblich den Kopf darüber, was den Alten fernhielte, als der Klügste der Gesellschaft ansprach:

„Richtig, ich hab's; gebt doch 'mal die Fremdenliste rüber.“

Man reichte sie ihm; er durchslog sie und sagte dann triumphierend:

„Wie ich mir gedacht habe, die Kinder sind da. Hier steht's.“

Er hatte recht. In der Liste stand als angekommen und im feinsten Hotel der Stadt abgestiegen das freierliche Ehepaar verzeichnet. Wir malten uns die Freude des Wiedersehens aus und wurden ordentlich gerührt dabei. Einen Schoppen nach dem anderen leerten wir auf das Wohl der glücklichen, wieder einmal vereinigten Familie. Es war ziemlich spät, als wir uns trennten, und alle hatten das

ereignet
um den
erhielten
e Stim-
inige in
auf und

er ihm
en?"

en und
öffnieten
es die
Anfchein
Mit zit-
ille auf
das sich
ron von
welchen
begeben

gesehen
n sagen
sinken,
eder auf
ekte.

Besuch
Kinder.
en."

ch bald,
wie ge-
prächig,
ag blieb
umstände
an den
wurden
wir tun
lich den
nhielte,
ausrief:
mal die

stog sie

Kinder

and als
stel der
e Ehe-
uns die
wurden
choppen
uf das
al ver-
ch spät,
ten das

Gefühl, dem einer von uns Ausdruck gegeben hatte:

„Paßt auf, der Alte kommt nicht wieder. Die Kinder lassen ihn diesmal nicht mehr locker und nehmen ihn mit nach Schlesien.“

Er schien recht zu behalten, denn auch in der nächsten Woche ließ er sich nicht bliden. Das ärgerte uns einigermassen, so ganz ohne Abschied hätte er nicht abzureisen brauchen. Neugierig waren wir auch, und so beschloßen wir endlich, einmal nach ihm zu sehen. Als wir aber jemanden mit diesem Auftrage betrauen wollten, stellte sich heraus, daß niemand seine Wohnung kannte. Auch aus dem Adressbuch ließ sie sich nicht ermitteln; er mußte also irgendwo Chambre garni hausen oder vielmehr gehaust haben. Nun war guter Rat teuer.

Aber da hatte der schon erwähnte Klügste von uns wieder einen guten Gedanken.

„Fragen wir doch mal im Hotel nach, dort kennt man den Baron und die Baronin und sicher auch den Alten. Der wird ja sowieso den ganzen Tag dort gesteckt haben.“

Das war in der Tat eine Idee, und sie wurde denn auch bald ausgeführt.

Zwei oder drei Mann gingen wir nach dem Mittagessen hin; das Hotel lag ohnehin auf dem Wege zum Café, wo wir unsern Skat zu spielen pflegten. Der Portier in seiner goldbetrehten Mütze fragte uns zuvorkommend nach unserem Begehr. Ob er sich des Barons erinnere? Aber natürlich. Die Herrschaften hätten ja eine volle Woche hier gewohnt. Entzückende Leute. Was der Schwiegervater des Barons mache, ob er mit ihnen gleichzeitig abgereist sei?

Er bedauerte, er habe nicht die Ehre gehabt, den Herrn Schwiegervater kennen zu lernen, er erinnere sich auch gar nicht, ihn überhaupt mal gesehen zu haben.

Wir guckten uns verdußt an. Was bedeutete das? Endlich fingen wir von vorne an zu fragen und beschrieben den alten Mann genau.

Der Portier dachte angestrengt nach.

Ja, da war einmal so ein Mensch da gewesen, ein Bittsteller oder wer weiß was, er hatte versucht, vorzukommen. Er selber wisse nichts darüber, aber vielleicht Jean, der Zimmerkellner. Er telephonierte, Jean möchte kommen.

Jean war so liebenswürdig. O, er konnte unsere Neugierde befriedigen, er hatte alles von draußen mit angehört. Die Kinder hatten sich ganz entschieden jeden Annäherungsversuch verboten. Der Baron hätte gefragt, ob er nicht wisse, was er bei der Heirat seiner Tochter versprochen hätte, daß er sie nie kompromittieren würde. Sollten die Enkel etwa erfahren, daß ihr Großvater mütterlicherseits ein abgetakelter Episodenspieler sei?

Und die Baronin hätte geweint und gesagt, das also sei der Dank dafür, daß sie ihm eine monatliche Rente zahle.

Jean hatte unstreitig schauspielerisches Talent und erzählte sehr gut, auch eine humoristische Ader hatte er und machte allerlei Witze über den abgewiesenen Komödianten, aber wir lachten nicht.

Bekümmerten Herzens, mit einem seltsamen trockenen Gefühl in der Kehle schlichen wir fort. Wo war der alte Mann geblieben? Wir erfuhren's einige Tage später aus dem Polizeibericht, als man ihn im Park vor der Stadt erhängt aufgefunden hatte.

Die deutsche Handelsflotte.

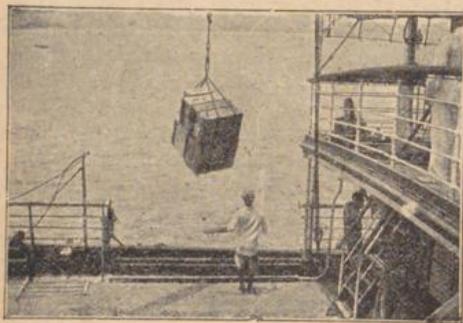
Die deutsche Handelsflotte hat in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Aufschwung genommen. In allen Meeren und Hafensplätzen der Welt ist die deutsche Handelsflagge bekannt und geachtet. Nicht ohne Reid und Schelsucht sehen unsere Konkurrenten auf dem Gebiete des Welt Handels auf diese glänzende Entwicklung der deutschen Handelschiffahrt.

Nach Lloyds Register für 1904/5 beträgt der gesamte Dampferbestand der Welt (die Dampfer von 100 Tons an gerechnet) 18467 Schiffe. Davon kommen auf Großbritannien 8787 (= 47,8 Proz.), Deutschland 1483 (= 8 Prozent) und die Vereinigten Staaten von Amerika (einschließlich der auf den Seen beschäftigten Dampfer) 1266 (= annähernd 7 Prozent). Dann folgen Norwegen, Schweden, Frankreich, Rußland, Japan usw.

Berücksichtigt man statt der Anzahl der Dampfer ihren Tonnengehalt, so stellt sich Deutschlands Anteil schon etwas besser. Von dem Gesamttonnagehalt der Dampfer von 28 632 684 Brutto-Registertonnen

kommen auf Großbritannien 14 866 527 (= annähernd 52 Prozent), auf Deutschland 2 891 869 (= über 10 Prozent), Amerika 2 440 794 (= 8,5 Prozent) u. s. f.

Um die wirkliche Leistungsfähigkeit der Dampferflotte eines Landes zu beurteilen, genügt es aber nicht, die Gesamtzahl und die Gesamttonnage seiner Dampfer zu berücksichtigen. Im Wettbewerb auf dem Meere spielen die Hauptrolle die großen Dampfer. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bietet Deutschlands Anteil ein ganz anderes Bild. Lloyds Register zählt insgesamt 84 Dampfer von über 10 000 Brutto-Registertonnen mit einer Gesamttonnage von 1 085 637 Registertonnen auf.



Reichspostdampfer nimmt Ladung in Eden.

Davon kommen auf Großbritannien der Zahl (45) nach 53,6 Proz., der Tonnage nach 54,4 Prozent, auf Deutschland der Zahl (25) nach 29,6 Prozent, der Tonnage nach 28,4 Prozent, auf die Vereinigten Staaten der Zahl (12) wie der Tonnage nach über 14 Prozent, auf Frankreich der Zahl, wie der Tonnage nach über 2 Prozent.

Von den angeführten 25 großen deutschen Dampfern gehören 13 dem Norddeutschen Lloyd, 11 der Hamburg-Amerika-Linie und einer der Werft von Schichau in Elbing.

Die beiden genannten großen deutschen Reedereien hatten im Jahre 1904 eine Gesamt-Dampfer-tonnage von 1 130 799 Brutto-Registertonnen in Fahrt, also etwa 43 Prozent der gesamten deutschen Dampfer-tonnage. Davon kamen auf die Hamburg-Amerika-Linie 622 060 Brutto-Registertonnen (mit 129 Ozeandampfern), auf den Norddeutschen Lloyd

509 739 Brutto-Registertonnen (mit 119 Ozeandampfern).

Neben der Größe der Dampfer ist, namentlich für den Personenverkehr, im internationalen Wettbewerb hauptsächlich ihre Schnelligkeit von Bedeutung. Unsere großen Schiffahrtsgesellschaften besitzen die schnellsten Dampfer der Welt. In erster Linie haben wir die Dampfer, die über 20 Knoten laufen; davon entfallen drei auf den Norddeutschen Lloyd („Kaiser Wilhelm II.“, „Kronprinz Wilhelm“, „Kaiser Wilhelm der Große“) und einer auf die Hamburg-Amerika-Linie („Deutschland“). Wegen ihrer Schnelligkeit sind diese Dampfer sogar in England vor den heimischen bevorzugt worden. So ist z. B. dem Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd die regelmäßige Beförderung der Mittwochspost nach Amerika übertragen, die bisher von der White Star Line besorgt wurde. Desgleichen soll die Geldbeförderung in Australien (jährlich etwa 300 Millionen Mark, für die eine Frachtgebühr von 1½ Millionen Mark gezahlt wird), deutschen Gesellschaften übertragen werden.

Es ist der deutschen Handelsflagge in den letzten Jahren gelungen, die ausländische Konkurrenz in heimischen Häfen immer mehr zu verdrängen. So beträgt der Anteil der deutschen Flagge im Verkehr der bremischen Häfen etwa 67 Prozent, während der der englischen Flagge nur 21 Prozent beträgt, und auch im Verkehr des Hamburger Hafens überwiegt jetzt der Anteil der deutschen Flotte den der britischen. Doch auch in den ausländischen Häfen erscheint die deutsche Flagge von Jahr zu Jahr in erhöhtem Maße; ihr Anteil an der Ausfuhr der in Frage kommenden Länder ist in stetem Wachsen, so daß auf sie ein bedeutender Teil des Weltverkehrs entfällt. An zweiter Stelle steht sie zum Beispiel — und zwar hinter der britischen Flagge — im Auslandsverkehr von Chile, Kapland, Britisch-Indien und den australischen Kolonien Neusüdwales, Victoria, Südaustralien und Westindien, an dritter Stelle — nämlich hinter der britischen und der Landesflagge — im Auslandsverkehr der Vereinigten Staaten von Amerika und im Gesamtverkehr von Brasilien und Chile.

Die v
Flagge
Mexiko
An z
verkehr
benach
Amerik
die La
E
gewalt
Handel
lungsg
getell



Dan

Linie
welch
Gesell
herang
Spitze
der W
Geschic
kurzen
1857
50 Jal
gleich
breiter
man fi
regelm
europä

fer ist,
hr, im
sächlich
Unsere
gen die
erster
her 20
drei
Kaiser
helm“,
o einer
deutsch-
t sind
d vor
So ist
m II.“
mäßige
nach
on der
Des-
g in
tionen
von
wird),
wer-

in den
idische
immer
Anteil
er der
 Prozent,
e nur
verkehr
ht der
briti-
wischen
e von
; ihr
Frage
achsen,
il des
Stelle
zwar
Aus-
itisch-
onien
n und
ämlich
ndes-
Ver-
d im
Thile.

Die vierte Stelle behauptet die deutsche Flagge im Auslandsverkehr von Kanada, Mexiko und im Gesamtverkehr Chinas. An zweiter Stelle folgt ihr im Auslandsverkehr von Kanada und Mexiko die der benachbarten Vereinigten Staaten von Amerika und im Gesamtverkehr Chinas die Landesflagge.

Eine anschauliche Illustration des gewaltigen Aufschwunges der deutschen Handelsflotte gibt uns auch die Entwicklungsgeschichte unserer großen Schiffahrtsgesellschaften, der Hamburg—Amerika-



Dampfer Friedrich der Große, Anrichterraum.

Linie und des Norddeutschen Lloyd. Zu welcher riesigen Unternehmungen sind diese Gesellschaften von kleinen Anfängen an herangewachsen, so daß sie jetzt an der Spitze sämtlicher Schiffahrtsgesellschaften der Welt stehen! Sehen wir uns die Geschichte des Norddeutschen Lloyd in kurzen Umrissen an. Er ist im Jahre 1857 gegründet worden, also beinahe 50 Jahre alt. Wenn auch das Geschäft gleich von Anfang an auf verhältnismäßig breiter Basis angelegt worden ist, indem man für Personen- und Frachtverkehr regelmäßige Dampfschiffverbindungen mit europäischen und transatlantischen Län-

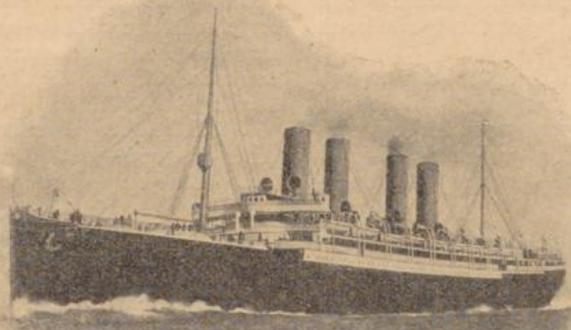
dern und Schleppdienst für Fluß- und Seeschiffe bezweckte und schon in den ersten Jahren einen Dampferverkehr nach New-York und nach England und einen Schleppdienst nach Hamburg betrieb, so hat doch die großartige Entwicklung, die der Norddeutsche Lloyd im Laufe der Zeit und besonders im letzten Jahrzehnt genommen hat, die kühnsten Erwartungen übertroffen.

Die bei der Gründung eingerichtete Linie Bremen—New-York, die 9 Jahre lang die einzige transatlantische des Norddeutschen Lloyd war, ist noch heute das eigentliche Rückgrat seines Geschäfts, besonders im Personenverkehr, aber auch im Frachtgeschäft. Die Linie wies schon in den ersten Jahren so günstige Ergebnisse auf, daß die leitenden Männer sich veranlaßt sahen, im Jahre 1867 die bisher 14tägige Fahrt in eine wöchentliche umzuwandeln und schon im Jahre 1866 eine neue amerikanische Linie zu eröffnen, die Linie Bremen—Baltimore. Zur Stärkung des jungen Unternehmens hat nicht wenig auch der Umstand beigetragen, daß die Postverwaltungen nicht bloß Deutschlands, sondern auch Englands und der Vereinigten Staaten ihm die Beförderung der Post übertragen haben. Diese Postkontrakte sind seither regelmäßig erneuert worden, und der Norddeutsche Lloyd kann sich insbesondere in dem letzten Jahrzehnt rühmen, die schnellste Postbeförderung zwischen den Vereinigten Staaten und Europa aufzuweisen.

Im Jahre 1869 richtete der Lloyd eine 14tägige Fahrt nach New-Orleans ein, die später in eine Linie nach Galveston umgewandelt wurde, und zwei Jahre darauf eine Dampfschiffverbindung nach Westindien und Mittelamerika, die nach dreijährigem Bestande wieder einging, aber vor drei Jahren durch eine Linie Bremen—Kuba wieder aufgenommen worden ist. Die Vermehrung der überseeischen Linien des Norddeutschen Lloyd folgte zunächst der Ostküste des amerikanischen Kontinents in bestimmter Ordnung von Norden nach Süden: Bremen—New-York, Bremen—Baltimore, Bremen—New-Orleans (bzw. Galveston), Bremen—Westindien und Zentralamerika, und dann im Jahre 1876 eine Linie nach Südamerika. Diese wurde zunächst in

monatlich einmaliger Fahrt nach Brasilien und den La Plata-Staaten betrieben und schon nach zwei Jahren in zwei Linien geteilt, so daß die eine über portu-

nach China mit einer Anschlußlinie nach Japan und Korea, eine Hauptlinie nach dem australischen Festlande mit einer Anschlußlinie nach den Samoa- und Tonga-



Schneldampfer Kaiser Wilhelm der Große.

giesische Anlaufhäfen führende nach dem portugiesisch sprechenden Brasilien, die andere über spanische Anlaufhäfen führende nach den La Plata-Staaten ging; zunächst in monatlich einmaliger Expedi-

inseln, und endlich eine Zweiglinie von Triest über Brindisi nach Alexandrien. Im Laufe der Jahre sind an diesen Linien manche Veränderungen vorgenommen worden. Der heutige Stand dieser Reichs-



Der Kaiserhafen in Bremerhaven mit Lloydampfern.

tion auf jeder Linie, später alle 14 Tage.

Im Jahre 1885 richtete der Norddeutsche Lloyd auf Veranlassung der deutschen Regierung die ostasiatischen und australischen Reichspostdampferlinien ein, und zwar eine Hauptlinie von Bremen

postdampferlinien ist der folgende: Die eine Hauptlinie nach China und Japan, die andere nach Australien, und dazu eine Zweiglinie Sydney—Yokohama. Neuerdings hat sich der Norddeutsche Lloyd entschlossen, zur Erweiterung des australi-

sehen
Breme
eine C
Linien
schiff
Lloyd
zurzeit
den B
zwischen
lakkah
nahe
Archip
Moluk
Bombe



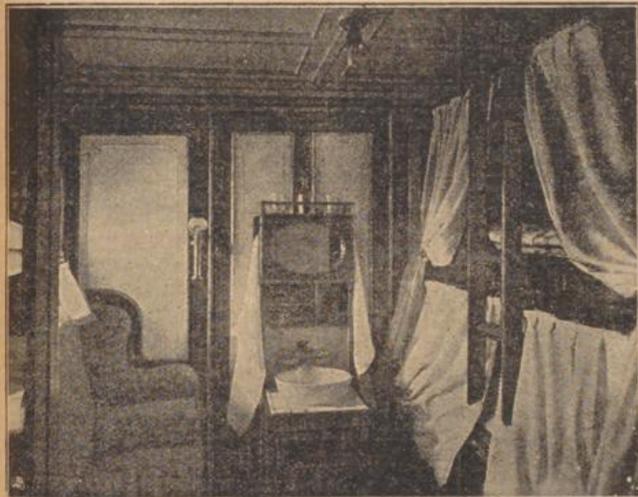
Nordde
dem N
Zu
den N
der 90
linie
zu. S
deutsch
Mittel
Alexan
eine F
Austra
D
durch
Eisenb
daß P
Durch
System
des N

Linie nach
Linie nach
einer An-
d Tonga-

schen Dienstes eine Frachtdampferlinie von Bremen nach Australien einzurichten. Als eine Ergänzung der Reichspostdampferlinien ist die indisch-chinesische Küstenschiffahrt anzusehen, die der Norddeutsche Lloyd seit sechs Jahren betreibt und in der zurzeit 46 Dampfer beschäftigt sind, die den Verkehr auf 17 verschiedenen Linien zwischen den Häfen und Plätzen der Malakkahalbinsel, von Siam, China und beinahe allen Inseln des hinterindischen Archipels bis zu den Philippinen und Molukken und auch nach Ostindien, nach Bombay, vermitteln. Außerdem hat der

allen übrigen wichtigen Plätzen der Welt befördert werden können.

Mit dem Reedereibetrieb ist jedoch der Geschäftsumfang des Norddeutschen Lloyd nicht erschöpft. Schon von Anfang an betreibt er daneben auch ein Schiffsversicherungsgeschäft, das heute einen ganz bedeutenden Umfang angenommen hat. Seit 1873 hat er auch eine Versicherung für seine Schiffsmannschaft, die „Seemannskasse“, die sich seither dahin erweitert hat, daß für sämtliche Angestellten eine Pensionskasse, eine Witwen- und Waisenkasse und eine Unterstützungs-



Kabine 1. Klasse auf einem Reichspostdampfer.

Norddeutsche Lloyd eine Dampferlinie auf dem Yangtse.

Zu den amerikanischen Linien und den Reichspostdampferlinien kam Anfang der 90er Jahre noch die Schnelldampferlinie Genua—Gibraltar—New-York hinzu. Seit November 1904 hat der Norddeutsche Lloyd noch eine weitere Linie im Mittelmeer, nämlich Marseille—Neapel—Alexandrien, und seit September 1905 eine Frachtdampferlinie von Bremen nach Australien.

Durch sogenannte Anschlußlinien und durch Abmachungen mit überseeischen Eisenbahnlagen ist dafür Sorge getragen, daß Passagiere und Fracht mittels des Durchfahrkarten- und Durchfrachten-Systems auch über die von den Dampfern des Lloyd angelaufenen Häfen hinaus nach

Kohlenbergwerkes und an Kohlendepots in verschiedenen Hafenplätzen. Durch diese Ausdehnung und Vielseitigkeit seines Betriebes hat der Norddeutsche Lloyd eine Bedeutung für unser nationales Wirtschaftsleben erlangt, die ihn zu einem der wichtigsten industriellen Unternehmungen Deutschlands macht. Auch in der Weltwirtschaft ist er zu einem Machtfaktor geworden, mit dem allseitig gerechnet werden muß. Wenn in der ganzen Welt der deutsche Name angesehen ist, so ist nicht das geringste Verdienst daran unserer Handelsmarine zuzuschreiben.

Kohlenbergwerkes und an Kohlendepots in verschiedenen Hafenplätzen.

Durch diese Ausdehnung und Vielseitigkeit seines Betriebes hat der Norddeutsche Lloyd eine Bedeutung für unser nationales Wirtschaftsleben erlangt, die ihn zu einem der wichtigsten industriellen Unternehmungen Deutschlands macht. Auch in der Weltwirtschaft ist er zu einem Machtfaktor geworden, mit dem allseitig gerechnet werden muß. Wenn in der ganzen Welt der deutsche Name angesehen ist, so ist nicht das geringste Verdienst daran unserer Handelsmarine zuzuschreiben.

Linie von
Alexandrien.
Linien
genommen
der Reichs-

ende: Die
und Japan,
dazu eine
Neuer
Lloyd ent-
austral-



Der Pastor von Weik.

Erzählung
von
Martha Klobwig.

Motto:
Es schläft ein Engel
In jeder Brust.
Den du ausfindest
Und wecken mußt.
(Julius Sturm.)

Die kleine Dorfkirche füllte sich. Mancher scheuer Blick der Eintretenden streifte den neuen Pastor, der in seinem unverdeckten Kirchenstuhl neben der Kanzel saß und über die Blätter der Handbibel hinwegsehend, seine Gemeindefinder musterte. Langsam schoben sich die Männer vor ihren Frauen durch die Tür, mit gewichtigem Schritte folgten diese, und ihre umfangreichen, farbigen Kleider leuchteten hell auf, wenn sie durch die Sonnenstrahlen wogten, die durch die beiden Kirchenfenster fielen. Der Pastor blinzelte dann mit den Augen, als ob sie ihn schmerzten. Nach und nach verhallten die festen Schritte auf den Fliesen, und die letzte Tür der Kirchenstühle wurde zugeschlagen. Der Küster stimmte an: „Herr Jesu Christ“ und Männer und Frauen fielen mit voller Kraft ihrer Kehlen in derselben Höhe in den Gesang ein. Auch jetzt zuckte es schmerzhaft über das Gesicht des Pastors, und wieder und wieder verzogen sich die feinen Linien seines Mundes, wenn sein aufmerksames Auge durch plumpe Bewegungen oder abstoßende Gewohnheiten verletzt wurde.

Aber mit festem Entschlusse wies er jetzt diese zerstreuenden Beobachtungen von sich. Er wollte heute von Herzen zu seiner Gemeinde reden. Am ersten Sonntage hatte er eine Antrittspredigt gehalten, „schön und unpersönlich, wie ein Bildwerk des Altertums“, wie sein Berliner Freund Richard sagte, der zur Einführung gekommen war. Auch vor acht Tagen hatte die Befangenheit ihn noch nicht ganz frei gegeben. Aber heute wollte er ehrlich seine Arbeit beginnen.

Er stand auf der Kanzel und verlas den

selbstgewählten Text: „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war. Die Predigt zerfiel in drei Teile: Das Begreifen des Kindes, — der Zerfall mit den ersten Anschauungen und die Sehnsucht nach Höherem, — das Denken des Mannes.“

Der Redner machte die Zuhörer darauf aufmerksam, wie das Kind durch den Mangel an Erfahrung falsche Schlüsse zieht, z. B. nach einem entfernten Gegenstande vor sich hingreift, in dem Glauben, ihn fassen zu können, oder sich auf seinem Plage bückt, wenn es weitaus etwas herunterfallen sieht, usw. Er zeigte, wie die Erfahrung die Begriffe formt, wie die Welt sich erweitert, je mehr wir in die Zeit hineinschreiten, wie es Pflicht des Menschen wäre, nicht auf einem Standpunkte stehen zu bleiben, wie das Denken sich mit den wachsenden Denkräften entfalten müßte. Seit ihrer Kindheit, sagte er, hätten seine Zuhörer immer dieselbe Jahresrunde von Texten auslegen hören und jährlich dasselbe dabei gedacht, ohne größere Ansprüche an ihr Verständnis zu machen, als vor zwanzig oder dreißig Jahren. Er fragte sie, ob sie nicht mitten in ihrem gleichförmigen Tagewerke ein Heimweh empfänden nach geistigen Beschäftigungen, ob sie sich nicht nach etwas suchten, das keine angelebte Formel befriedigen könne.

„Ich fand einmal,“ erzählte er, „ein kleines Kind, verirrt im Walde. Es hatte sich an einen Baumstamm gedrückt und die Augen mit den Händchen bedeckt. Die Schrednisse der schauerlichen Fremde häuften sich, beständig anwachsend, um das winzige Wesen her, das ihnen hilflos preisgegeben war. Da nahm ich es bei der Hand und sprach ihm zu. Schon blickte es hinter sich, vorsichtig setzte es den kleinen Fuß an, dann sah es zagend zu mir auf. Wie das Vertrauen ins Auge kam, wie die starren Glieder sich bewegten, wie das ganze kleine Wesen vor mir auflebte — es ist mir unvergeßlich!“

„Ist meine Gemeinde auch wohl so ein Kind, das sich vor den Gedanken des Mannes, wie vor Schrednissen einer geistigen Welt, in sich selbst verkriecht?“

Bagt
Zeit?
herau
Kind
Unt
schaft
warm
den
Meng
war,
hörer
schreck
frage
Nicht
sich d
eine t
Gewalt
freilich
hinzu.
Gemei
Als
Tische
seiner
Dorfe
schöne
hatte,
und je
„G
ich ha
blami
Leut
nichts
Philos
plöht
erschre
den T
„M
Gefüh
unma
sach a
Volkes
sichter
auslau
vor n
zudrin
Zügen
hier e
starren
Frage
die sch
Lippe
mir e
weist,
bedeut
forme

ein Kind
und war
bische An-
ward, tat
ie Predigt
greifen des
den ersten
ucht nach
annes.
er darauf
den Man-
üsse zieht,
egenstände
uben, ihn
uf seinem
etwas her-
te, wie die
wie die
in die Zeit
des Men-
standpunkte
en sich mit
entfalteten
sagte er,
dieselbe
gen hören
acht, ohne
ändnis zu
r dreißig
icht mitten
werke ein
tigen Be-
nach etwas
ormel be-
er, „ein
Es hatte
brückt und
bedeckt. Die
ende häu-
um das
en hilflos
ich es bei
u. Schen
B setzte es
es zagend
cauen ins
lieder sich
ne Wesen
mir unver-
ohl so ein
anken des
einer ge-
vertrieht?

Wagt ihr nicht, zuzuschauen in unserer Zeit? Reichet mir die Hand, ich will euch herausführen aus der Traumwelt der Kindheit!“

Und nun verkündete er die frohe Botschaft vom Denken. Er sprach sich in warme Begeisterung hinein, aber als er den Blick, der schon seit lange, über die Menge hinweg, ins Unbestimmte geschweift war, wieder auf die Gesichter seiner Zuhörer senkte, hielt er einen Augenblick erschreckt inne und wäre fast in seinem Vortrage stecken geblieben. Wie durch einen Blitzstrahl erhellt, zeigte sich ihm plötzlich das gegenwärtige Bild, in dem er eine traurig-lächerliche Figur darstellte. Gewaltfam faßte er sich und fügte einige, freilich etwas weit hergeholtte Schlußworte hinzu. Das „Amen“ weckte die meisten Gemeindeglieder aus dem Schläfe.

Als Erich am häuslichen, einsamen Tische sein Mittagmahl genoßen und von seiner Wirtschaftlerin, einer Frau aus dem Dorfe, gerührte Dankesworte für „die schöne Predigt“ stumm entgegengenommen hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb an seinen Freund.

„Gut, daß Du nicht da warst, Richard! ich habe mich heute auf meiner Kanzel arg blamiert, aber nur vor mir selber. Meine Leute, auch die nicht schliefen, merkten nichts. Ich glaube, ich habe mich in die Philosophie hineingeredet! Da sah ich plötzlich auf die Gesichter unter mir und erschrak, aber nicht über sie, sondern über den Toren, der auf der Kanzel stand.“

„Richard, was fange ich mit meinen Gefühlen für meine Beichtkinder an! Diese unmanierlichen Geschöpfe stoßen mich einfach ab. Ich lerne jetzt die Vorzüge des Volkes der Großstadt schätzen. Die Gesichter, die sich dort in einem Straßenauslaufe oder in öffentlichen Ausstellungen vor meinen Augen zeigten, tauchten mit zudringlicher Deutlichkeit neben den groben Zügen meiner Dorfkinder auf. Wenn sich hier ein Mund mit der charakteristischen, starren Oberlippe öffnet, um mir auf eine Frage zu antworten, so höre ich im Geiste die schlagfertige Antwort jener beweglichen Lippen, ehe noch das steinerne Bild vor mir einen Laut hervorgebracht hat. Du weißt, daß die Physiognomien mir immer bedeutungsvoll erschienen, die Gedankenformen die Linien. Jene Gesichter zeigen

die Spuren der Bewegungen, die über sie hingegangen sind, die Parteistreitigkeiten und Wahlkämpfe, jene Augen haben auf Kunstwerke geblickt, die auch die Volksstimme zu einem Für oder Wider fordern, jener Mund versteht zu wiggeln in der Eigenart des Volkes. Wohl haben wir so manches Mal über das „Kannegießern“ gescholten, über die Kunstrichter im Sonntagsrocke gelächelt oder uns über zudringliche Späße geärgert! Wenn aber meine Gemeinde nur etwas von diesen Fertigkeiten verstände, sie wäre heute nicht bei meiner Predigt eingeschlafen! Wer lehrt mich das rechte Wort, mit dem ich die schlafwandelnde Seele anrufen kann! Werde ich je die Fühlung mit diesen Wesen gewinnen, die mich, durch alle trennenden Außerlichkeiten hindurch, ihnen nahe bringt und mir den Ausgangspunkt gibt für ihre Erziehung zu edlen, würdigen Menschen?“

Erich warf die Feder hin, stand auf und ging unruhig einige Male im Zimmer auf und ab. Diesen Raum hatte er mit Vorliebe für seinen Tagesaufenthalt ausgestattet, während er die übrigen Stuben des großen Pfarrhauses, auch die benutzten, fast leer gelassen hatte, vielleicht in dem Gedanken an die ordnende Hand einer künftigen Genossin. Die Einrichtung seines Studierzimmers war in gebiegenem Renaissancestile gehalten, neben dem sich sein eigener Geschmack geltend machte. Zwischen die hoch- und geradelehnten Stühle hatten sich einige bequeme Polster geschoben, blühende Topfgewächse, aus denen hier und da weiße Statuetten hervorblühten, standen umher, wo nur ein Sonnenstrahl sie treffen konnte, Kunstblätter und Bildermappen waren auf den Tischen zerstreut.

Der Pastor sah in seinem Zimmer umher und dachte an die Menschen, für die er leben wollte. „Was soll das werden?“ seufzte er.

Da sah er die Postfächer auf dem dafür bestimmten Tische liegen. Außer den Zeitungen war nur ein Brief da, den Erich schnell öffnete.

„Wie geht es Dir in Deiner Einsamkeit?“ schrieb Richard.

„Noch habe ich kein Zeichen Deines Wohllebens. Sende es bald! Und daß ich von nichts anderem höre, als von diesem Wohlleben! Daß Du mir in Deinem

Amte ja nicht Deine alte Methode anwendest, das Dasein schwer zu nehmen! Duäle nicht etwa Dich und Deine Gemeinde, indem Du auf sie wirken willst, und rede Dir nicht ein, daß es Deine Pflicht ist, Dich mit der Bervollkommnung Deiner Nebenmenschen zu befassen! Rückert sagt: Wenn die Blume selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.“ So sei gescheit und mache es wie die Blumen und die Vögel, die nichts tun, als blühen und singen, und freue Dich Deines Lebens wie sie . . .“

Erich warf das Blatt unmutig hin, griff wieder zur Feder und schrieb den unterbrochenen Brief weiter.

„Eben erhielt ich Deine Ermahnung. Nun halte mir stand, und denke Deinen Worten nach. Der Mensch soll nicht auf seine Mitmenschen wirken? Sage das einmal unsern Künstlern und Staatsmännern! Das heißt, die Weltentwicklung verbieten! Wir sollten unbekümmert in den Tag hineinleben und uns damit stärken, daß wir dasselbe tun wie eine Blume oder ein Vögelein? Diese in poetischer Form gegebenen Faulenzereien sind aber glücklicherweise zu durchsichtig, als daß sie einen ernstern Menschen verföhren könnten. Dein Vergleich ist gut, aber Du vermengst die verglichenen Sachen, und das Beispiel schlägt Dich in Deiner Anwendung. Hört denn die Rose zu blühen oder der Vogel zu singen auf, weil etwa der Stein weder dustet noch singt? Und der Mensch sollte seine Eigenart verleugnen? Jene lieben Wesen wirken gerade mit den angeführten Tätigkeiten auf das Allgemeine, und wir sollten unfruchtbar sein und anderen nichts von uns gönnen? Sind wir denn nicht viel mehr denn sie? Sein Bestes zu geben, ist nicht mehr als Naturnotwendigkeit, und wenn wir uns in Unzureichendem erschöpfen, so sind wir unbefriedigt. Wir fühlen einen Mangel in uns, wenn wir uns nicht genug tun. Darum tablele ich keinen, der mit geringer Tätigkeit zufrieden ist, denn er gibt, was er hat, wohl aber den, der, wie Du, Richard, den ehrlichen Eifer hemmen will. Verstanden?“

Dein Erich.“

Der Pastor hatte erregt geschrieben. Nun der Brief geschlossen war, atmete

er erleichtert auf und trat in den Garten, um einen Spaziergang durch den Laubgang zu machen. Dieser zog sich im Halbbogen um die Blumenstöcke, Gemüsebeete und Rasenplätze; die andere Hälfte der Anlagen war durch das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude begrenzt. Erich hatte sich eifrig der Pflege des Gartens angenommen; jetzt hielt er oft auf seinem Gange an, um die neuen Pflanzungen zu prüfen, hier eine unwucherte Blume frei zu stellen, dort einen fallenden Zweig aufzubinden. Dann pflückte er eine der sorgsam gezogenen dunklen Rosen und ging, in ihren Anblick und Duft versenkt, unter den vollen Laubtronen dahin, die sich über seinem Haupte versflochten.

Als er an die kleine Treppe kam, die auf den „Ausflug“ führte, schritt er die Stufen hinan und ließ den Blick über die Wiesen und Felder schweifen, an denen sich seitlich die Dorfstraße hinzog. Weiterhin schimmerte der Ausfluß eines größeren Sees zwischen dem Wiesengrün, und den Horizont bedeckte eine dichte Waldung. Ein paar Kinder saßen auf der Wiese vor dem Pfarrgarten und machten Ketten aus den Stengeln von Butterblumen. Vom Dorfkrüge her tönnten die Klänge einer Ziehharmonika und hin und wieder ein schriller Suchzer von Tanzseligen.

Da sah Erich eine alte Frau hastig über den Richtweg auf seinen Garten zukommen. Als sie an seinem Plage vorbeigehen wollte, blickte sie auf, stand still und knixte verlegen.

„Wollen Sie zu mir, Mutter Weland?“ fragte Erich freundlich.

„Nee, Herr Pastor,“ lachte die Alte, beschreiben abwehrend, „ach nee! Zu Ihrer Wirtschaftlerin wollt' ich. Aber vielleicht ist es besser, Sie wissen auch davon. Da ist etwas Schreckliches passiert!“ Frau Weland hielt inne, der rasche Gang hatte ihr die Luft benommen. Erich ging und öffnete die kleine Gartentür, die auf das Feld führte. Er ließ die Alte eintreten und sich zu ihm setzen.

„Danke für die Ehre, Herr Pastor,“ sagte sie noch etwas schen, aber doch zeigten ihre Mienen, daß sie keine geringe Gegen-gabe zu bieten hätte.

„Ich komme gerade aus dem Krug,“ begann sie, „da sind zwei Polizisten, die suchen einen Menschen, einen Verbrecher!“

277
„Si
„No
Herrn
viele
C
legter
mehr
er aus
hier d
der W
haben,
hat er
Das i



„Wolle

er hin
ihn ge
sehen.
Wald
nur
Alles
haben
spuren
diesem
und
dem G
haben
kam,
bau g
hat.
gehab
„U
Entflo
„D
komm
Stall
passen

n Garten,
den Laub-
sich im
Gemüße-
ere Hälfte
Wohnhaus
begrenzt.
des Gar-
oft auf
en Pflanz-
unwucherte
fallenden
kte er eine
Rosen und
Duft ver-
nen dahin,
erflochten.
kam, die
itt er die
Blick über
an denen
Weiter-
größeren
und den
ung. Ein
e vor dem
aus den
om Dorf-
ner Zieh-
n Schriller

„Hier in Weif?“ fragte Erich schnell.
„Na, das dacht' ich ja, daß das dem
Herrn Pastor zu Herzen ging. Er hat
viele Einbrechereien begangen, und bei der
letzten, als sie ihn kriegten, hat er sich ge-
wehrt und einen totgeschlagen. Nun ist
er aus dem Gefängnisse entsprungen, und
hier dicht bei, in A., ist er erkannt nach
der Beschreibung, die sie herumgeschickt
haben, und als sie ihn festgenommen haben,
hat er sich losgerissen und ist wegelaufen.
Das ist gerade beim Wald gewesen, da ist



„Wollen Sie zu mir, Mutter Weland?“ fragte Erich
freundlich.

astig über
kommen.
orbeigehen
und knixte

Weland?“

die Alte,
Zu Ihrer
vielleicht
von. Da
„Frau
ang hatte
ging und
auf das
eintreten

Pastor,
sch zeigten
ge Gegen-

n Krug,
histen, die
brecher!“

er hineingesprungen. Und sie haben auf
ihn geschossen und haben ihn schwanken ge-
sehen. Aber als die Polizisten in den
Wald gekommen und denken, sie können
nur zugreifen, da ist er verschwunden.
Alles Suchen umsonst! Den Tag darauf
haben die Jäger erzählt, da wären Blut-
spuren im Wald, die bis auf den Weg zu
diesem Dorf reichten. Da hörten sie auf,
und auch die Spur vom Fuß wäre vor
dem Gestrüpp nicht zu finden. Die Jäger
haben zurück gesucht, wo das Blut her-
kam, und da sind sie auf einen Fuchs-
bau gestoßen, den sonst niemand bemerkt
hat. Da hat sich der Mensch drin versteckt
gehabt. Der muß aber gut eingeübt sein!“

„Und weiter weiß man nichts von dem
Entflohenen?“

„Das ist es ja! Er kann nicht weit ge-
kommen sein und wird vielleicht in einem
Stall liegen. Nun sollen wir alle auf-
passen, und darum müssen wir es weiter

erzählen. Ist Ihre Frau Wolter im Haus,
Herr Pastor?“

Erich warf die Rose, die er noch in der
Hand hielt, über die Mauer. Eins von
den Kindern auf der Wiese kam herbei-
gelaufen und nahm die schöne Blume auf.
Aber Erich achtete nicht auf die dankenden
Knixe des kleinen Mädchens, er war pein-
lich berührt von der herzlosen Geschäftig-
keit der Alten. Prüfend sah er in ihr
Gesicht. Die spärlichen grauen Haare
waren glatt um die gefurchte hohe Stirn
gescheitelt, die Augen lagen blicklos unter
buschigen Brauen, der Mund war einges-
unken und von scharfen Linien umzogen.
Erich hätte sich diese gebückte Gestalt gern
im Lehnstuhle ausruhend gedacht, der an
diesem schönen Sommertage von sorgenden
Kindern vor die Haustür getragen wäre.
Dort müßte sie auf die Enkel blicken, die
auf der Schwelle spielten und ab und zu
gelaufen kämen, um sich in ihren Schoß
zu schmiegen.

„Haben Sie keine Kinder, Mutter We-
land?“ fragte er.

„Einen Sohn, Herr Pastor, einen Aus-
reißer. Ach, der war gut, aber ein Wild-
fang! Der trieb sich den ganzen Tag
herum. Jeden Baum im Wald kannte
er, jedes Vogelneßt. Dann ging er in
die Lehre und dann auf Wandererschaft, und
er schickte mir oft und oft Geld. Aber
schon lange habe ich nichts mehr von ihm
gehört. Er mag wohl in Amerika sein.
Und wer weiß, ob er nicht noch einmal
kommt und ist reich und nimmt seine alte
Mutter zu sich. Davon sprach er immer,
als er noch bei mir war. Na, das sind
so dumme Gedanken! Ach, du Welt, mein
Jochim reich! Na, nehmen Sie es nicht
übel, Herr Pastor!“

Mutter Weland ging ins Haus, und
Erich folgte ihr in Gedanken einige
Schritte. Da sah er die kleine Gitter-
tür, durch welche die Alte eingetreten war,
noch offen stehen. Als er sie schließen
wollte, besann er sich anders und ging
hindurch. Die Musik im Krüge lärmte
fort, die kleinen Mädchen auf der Wiese
hatten sich mit ihren Ketten umhangen
und tanzten nach den herüberklingenden
Polkatönen. Als Erich an ihnen vorbei
kam, hielten sie an und sahen blöde zu
ihm auf. Er ging über die Wiese, dem
Walde zu. Der Wasserpiegel glitzerte in

den Sonnenstrahlen, Erich schritt langsam am Ufer entlang.

Als er über den Steg gehen wollte, sah er etwas am Brückenpfahle liegen, das ihm zuerst wie ein Bündel Kleider erschien. Er trat näher, und nun wurde ein Kopf sichtbar, der tief in das hohe Wiesengras gesunken war. Erich stand vor einem Toten, und bald hatte er keinen Zweifel, daß er die Leiche des verfolgten Verbrechers vor sich sah. Der Anzug war abgetragen und verstaubt, die Weste fehlte, und von dem Hemd waren große Stücke abgerissen, die auf der Seite lagen und von dem aus der Wunde geflossenen Blute dort festgehalten wurden.



Erich stand vor einem Toten.

Das Gesicht zeigte kräftige Linien, die in ihrer Kühnheit Erich ansprechen wollten, als ihm ein roher Zug um den, durch einen struppigen Vollbart fast verdeckten Mund abschreckend ins Auge fiel. Krauses, dunkles Haar umgab eine hohe Stirn, deren tiefe Furchen noch verfrüht erschienen.

Erich schauderte, und doch ließ es ihn nicht fort. Seltsam gefesselt, sah er auf den in voller Kraft dahingeshiedenen Mann. Vielleicht war er zum Guten angelegt gewesen, hätte den Menschen nützen und Glück um sich verbreiten können, wenn zur rechten Stunde eine Hand die seine gefaßt und ein Mund das rechte Wort gefunden hätte, seine Seele anzurufen.

„Wenn es mir beschieden gewesen wäre dich zu retten!“ dachte Erich.

Der Schall von Stimmen zog ihn aus seinen Betrachtungen. Er sah in einiger Entfernung die Polizisten mit einem Gefolge von Dorfleuten gehen. Erich trat einige Schritte von dem Toten zurück, dann rief er laut den Leuten zu und ging ihnen entgegen. Er benachrichtigte die Polizisten von dem Auffinden des Gesuchten und fügte hinzu, daß der Leichnam unberührt geblieben sei. Dann kehrte er nach Hause und in sein Zimmer zurück und warf sich ermattet aufs Sofa. Er fühlte eine tiefe Traurigkeit, das Bild des Toten verließ ihn nicht. Immer wieder mußte er an das verlorene Leben denken, an die dem Bösen versfallene Kraft. Es war ihm, als hätte er selbst die Aufgabe versäumt, zu retten und zu erlösen.

Nach einiger Zeit kam seine Haushälterin und sagte ihm, daß man den Toten, auf Anordnung des Schulzen, in das eben neu erbaute Spritzenhaus gebracht und ihn ordentlich zurecht gemacht hätte. Die Polizisten wären nach N. zurückgekehrt, um dem Gerichte Anzeige zu machen.

Der Sommertag war zu Ende, und um das kleine Häuschen, in dem der gejagte Flüchtling ungestörte Ruhe gefunden hatte, zogen sich die nächtlichen Schatten und scheuchten mit ihrem Grauen nach und nach die Neugierigen und Geschwätzigen von der Schwelle des Todes. Langsam stieg der Mond über die Wipfel der alten Kastanien, die an dem Schuppen standen, und warf sein ruhiges Licht auf die stille, einsame Stätte. Diese Stunde hatte Erich erwartet, um den Toten noch einmal zu sehen. Leise näherte er sich dem Eingange; die Tür hatte noch keinen Verschuß und war nur angelehnt.

Auf der Schwelle blieb er betroffen stehen. Er sah eine alte Frau neben dem Toten knien, der, bis über die Brust mit einem Tuche bedeckt, auf einer Bahre ruhte. Der Mond schien durch das kleine Fenster auf sein weißes Gesicht, über dem jetzt die Weihe des Unnahbaren lag.

Erich sah wie gebannt auf die Gruppe. Die Alte nahm Kinderspielzeug aus der Schürze und legte es auf die Brust des Toten: eine bunte Klapper, ein Wollschäfchen und einen kleinen Reifen.

„Da ist dein Spielzeug, Jochim!“ sagte sie mit schmeichelnder, zitternder Stimme. „Ich habe es dir gut verwahrt, dies mochtest du immer am liebsten! Ach, mach' doch nur deine Augen auf, daß du mich sehen kannst. Du bist ja bei deiner alten Mutter, keiner soll dir etwas tun. Ach, bist du denn wirklich tot, mein Sohn?“

Sie sah lange in sein Gesicht, dann schlug sie die Decke zurück, öffnete den alten Kof und steckte die Spielsachen, nach-



Er sah eine alte Frau neben dem Toten knien.

einander, in die inneren Taschen. Darauf schloß sie die Knöpfe sorgfältig wieder über der Brust und zog die Decke hinüber.

Erich konnte ein Aufschluchzen nicht zurückhalten. Die Alte kam schnell auf ihn zu. „Es ist mein Junge!“ sagte sie flüsternd, als fürchte sie, den Schläfer zu wecken. „Er ist zu seiner Mutter gekommen. Sie werden es nicht sagen, Herr Pastor, daß er sein altes Spielzeug mit ins Grab nimmt.“

Frau Weland blieb die Nacht bei ihrem Sohne, wie sie es so manchmal in seiner Kindheit getan hatte. Sie zog einen Baumstumpf, der vom Bauholze in der Ecke des Schuppens stehen geblieben war, an die Bahre und setzte sich darauf. Erich ging unter dem gestirnten Nachthimmel auf und nieder oder er trat hinein und sah auf das unbewegliche Gesicht des Toten und auf das schmerzlich zuckende der alten Schläferin, deren müdes Haupt auf das stille Herz gesunken war.

Diese Nacht beantwortete die Frage des jungen Pastors und brachte ihm die Fühlung mit den ihm anvertrauten Seelen.

Wo es Menschen gibt, da schlagen Herzen, und die Liebe ist die Mutter alles Lebens.

Heiratsgeschichten.

Eine Heirat „auf diesem nicht mehr gewöhnlichen Wege“ gehört heut durchaus nicht zu den Seltenheiten. Daß wir darunter die Ehe verstehen, bei der die Zeitung, oder besser, ein Inserat in der Zeitung als Gesandter Amors erschienen, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Auf eine ganz besonders originelle Weise zu einer Frau gekommen ist, aber ein reicher Kaufmann, der auf einer kleinen Insel des Karolinen-Archipels lebte. Er schrieb vor längerer Zeit an einen Geschäftsfreund, der in Flandern wohnte, folgenden Brief: Unterlassen Sie nicht, mir mit dem nächsten Schiffe ein junges Mädchen zwischen 20 und 25 Jahren mit angenehmem Außern, schöner Figur, sanfter Gemüthsart und tadelloser Vergangenheit zu schicken. Vor allem aber soll sie eine genügend starke Konstitution haben, damit das Mädchen dem Klima widerstehen kann, und ich nicht gezwungen bin, mir bald ein zweites kommen zu lassen. Mitgift verlange ich nicht. Für den Fall, daß das Mädchen gut eintrifft, und gegenwärtigen Brief als Wechsel mitbringt, verpflichte ich mich, denselben 14 Tage nach Sicht einzulösen. Der Geschäftsfreund bemühte sich redlich und fand endlich ein Mädchen, das bis dato von den Unterstützungen einer alten Tante lebte und sich daher sofort entschloß, sich auf diese Weise zu verheiraten. Als ein Dampfer beladen wurde, reiste das junge Mädchen mit dem für seinen zukünftigen Gatten bestimmten Warenballen ab. In der Faktura bemerkte der Geschäftsfreund folgendes: Plus ein Mädchen von 24 Jahren, entsprechend den zur Bedingung gemachten Eigenschaften, was sowohl aus dem Augenschein, als auch aus den mitfolgenden Zeugnissen ersichtlich ist.

Das Mädchen und die Ware langten wohlbehalten an, der Kaufmann war entzückt von dem schönen „Plus“ und heiratete dasselbe bereits nach 14 Tagen. Das junge Paar soll sehr glücklich sein.



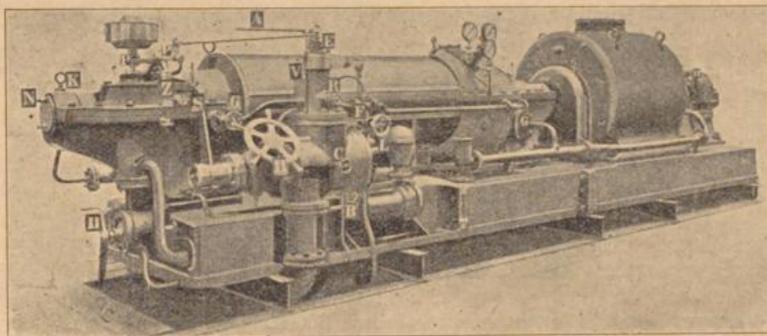
Neues aus der Technik und dem technisch-industriellen Leben.

Etwa 1½, Jahrhundert sind verflossen, seit fast vollendet aus der Hand des genialen Engländers James Watt die Kolbendampfmaschine hervorging und sich dann in der Folgezeit als die „Maschine“ schlechthin die erste Stelle im Reiche des Maschinenwesens eroberte. Erst in den letzten Jahrzehnten erwuchs der unumstritten herrschenden Dampfmaschine in der Gasmaschine ein lebenskräftiger und nicht zu unterschätzender Gegner, da es gelang, den Gasmotor nicht nur für den Kleinbetrieb, sondern auch für den Großbetrieb in geeigneten Größen herzustellen und dabei einen Wirkungsgrad zu erzielen, welcher demjenigen der Dampfmaschine erheblich überlegen ist. Dieser Wettbewerb begann auch auf dem eigensten Gebiet der Dampfmaschinen, auf dem Gebiete der Großdampfmaschinen, als man statt der teuren Brennstoffe wie Leuchtgas, Petroleum, Spiritus, Benzin und dergl. auch das Sicht- und Sauggas für die Explosionsmaschinen verwenden lernte. Infolge dieser Konkurrenz strebten die Dampfmaschineningenieure mit allen Kräften dahin, auch die Leistungsfähigkeit der Dampfmaschine z. B. durch Überhitzen des Dampfes, Ausnützung der Abwärme in sogenannten Abwärmekraftmaschinen auf jede erdenkliche Weise zu erhöhen, und in der Tat haben die Vollkommenheit in wissenschaftlicher, konstruktiver und wirtschaftlicher Hinsicht, die Güte in der werkstättenmäßigen und technologischen Herstellung, endlich die ganz gewaltigen Größen praktischer Ausführungen in dem Bau von Dampfmaschinen einen Höhepunkt erreicht, der einen weiteren Aufstieg in gleichem Maße nicht erwarten läßt und, wie aus theoretischen Gründen ohne weiteres einleuchtet, bei Befolgung der bisherigen Arbeitsverfahren auch nicht zu überschreiten ist. Seit den Forschungen Robert Mayers und Hermann Helmholtz' sowie Hirns wissen wir, daß selbst mit den raffiniertesten Mitteln der Technik nicht mehr als 14—15 Prozent der für den Betrieb zu verheizenden Kohlen durch die Kolbendampfmaschinen in nutzbare Energie umgesetzt werden, während dieser Prozentsatz bei den Gas-

maschinen das Doppelte und mehr ausmacht. Bekanntlich drückt bei der Kolbendampfmaschine der Dampf den Kolben nach vorwärts, bis seine Spannung zu Ende ist. Soll der Kolben wieder nach der anderen Richtung bewegt werden, so muß der hinter ihm eingesperrte Dampf erst entfernt und auf die andere Seite wieder eine gewisse Menge frischen Dampfes geleitet werden, der wiederum von der Außenluft abzusperren ist und unter Ausnutzung der Spannungsenergie den Kolben zurückdrängt. Es erfolgt also stets ein unterbrochenes zeitweises Spiel, bei dem sich entsprechend der Druckabnahme und Volumenvergrößerung des Dampfes immer neue Kraftgrößen bilden, die immer voneinander verschieden sind, aus denen sich aber auch der Bewegung des Kolbens folgend, tausenderlei verschiedene Bewegungsgrößen ergeben, die immer wieder zu einer einzigen zusammengezogen werden müssen. Ein sehr verwickelter Vorgang, welcher große Kräfte durch Reibung, riesige Wärmeverluste durch die periodische, immer und immer wieder unterbrochene Tätigkeit des Dampfes haben muß. Zwar sind Dampfmaschinen ohne hin und hergehende Kolben und ohne Kurbelgetriebe mit direkt erzeugter Drehbewegung an der Arbeit abgebenden Welle als Dampfmaschine mit rotierendem Kolben praktisch wiederholt versucht, aber auch als unbrauchbar ebenso oft verlassen worden. Und doch gab es einen anderen Weg, so einfach und selbstverständlich, daß er fast vor genau 2000 Jahren durch Hero von Alexandria sicher, vermutlich aber schon viel früher beschritten wurde: die Ausnützung der sogenannten Strömungsenergie in der Dampfturbine, welche direkt ohne Kolben, ohne Schieber, ohne Geradsführung die unbeholfene, auf einen kurzen Weg beschränkte geradlinige Bewegung der Kolbenstange in die leichtfüßige, drehende Bewegung der Kraftwelle zu verwandeln imstande ist. Die erste Dampfturbine, welche von Branca im Jahre 1629 in der bei uns gebräuchlichen Form der Wasserräder vorgeschlagen und gebaut wurde, fand keine weitere Verbreitung, weil sie die aus der gebräuchlichen Dampfspannung sich ergebende Dampfgeschwindigkeit von 1000 bis 2000 Meter in der Sekunde sehr

schlecht ausnutzte. Erst seit etwa $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnten ist man imstande, diese außerordentlich hohen Geschwindigkeiten im Verein mit der richtigen Führung des Dampfes auf den Radumfang ohne erhebliche Verluste in der nutzbaren Strömungsenergie auf ein praktisch verwertbares Maß zu verringern. Dem Engländer Parsons gelang es zuerst im Jahre 1884 eine Dampfturbine zu bauen, die „nur“ eine Umdrehungszahl von 18 000 in der Minute hatte. Bereits 4 Jahre später hatte er seine Maschine so verbessert, daß sie bei einer Leistung von 200 PS nur noch 4000 Umdrehungen in der Minute machte. Auch in weiteren Kreisen wurde das Interesse für die Dampfturbinen zu-

Lauf rad von 7 cm Radius und 7 kg Gewicht und eine biegsame Welle, deren Durchmesser an der dünnsten Stelle nur 4 mm beträgt. Die Übertragung in das Langsame erfolgt durch Zahnradvorgelege mit Zahnrädern von außerordentlich großer Breite und sehr geringer Tiefe. Um die hohe Geschwindigkeit zu vermindern, hat man entweder wie bei den Kiebler-Stumpfschen Turbinen, welche von der AEG Berlin gebaut werden, den Raddurchmesser vergrößert, oder sogenannte Stufenturbinen gebaut, in denen der Dampf in verschiedenen Abstufungen ausgenutzt wird. Die bekannteste Vertreterin der Stufenturbinen ist die Parsonsturbine, welche bereits



Parsons'sche Dampfturbine mit Dynamomaschine gekuppelt.

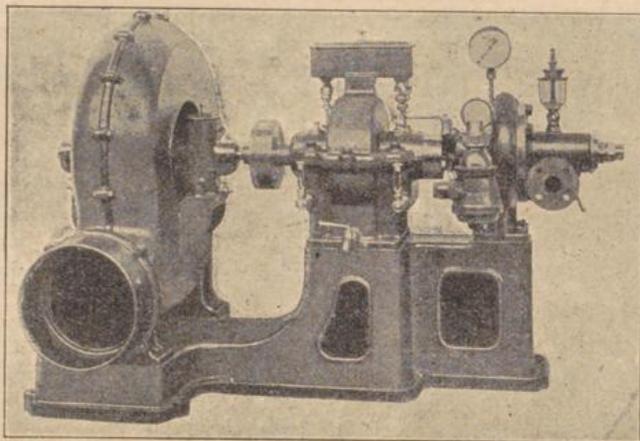
erst durch die Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 geweckt, auf der zum ersten Male die de Laval'sche Dampfturbine erschien. De Laval war der erste, der die bei Dampfturbinen auftretenden Geschwindigkeiten in ihrer dynamischen Wirkung völlig richtig beherrschte und gleichzeitig auch seine Turbine thermisch durchaus richtig konstruierte. Das aus zähstem homogenen Stahl gebaute Lauf rad ist auf einer biegsamen elastischen Welle befestigt, die nach Überschreitung der kritischen Umdrehungszahl sich auf die jeweilige Schwerpunktlage des Rades selbsttätig wie ein Kreisel einstellt. Der hochgespannte Dampf gelangt vollständig entspannt auf die Schaufeln des Laufrades und besitzt eine große Geschwindigkeit, die er durch Stoß dem Laufrade mitteilt. Die Umdrehungszahlen der de Laval turbine schwanken zwischen 2000—30 000 in der Minute. Eine 10 PS Turbine hat ein

als Schiffsmaschine und Antriebsmaschine große Verbreitung gefunden hat. Eine 10 000 PS Parsonsturbine ist z. B. in dem Elektrizitätswerke Essen aufgestellt, dergleichen sind der deutsche Kreuzer „Lübeck“ und das Hochseetorpedoboot S. 125 mit Parsonsturbinen ausgerüstet.

Das vielstufige Arbeitsverfahren der Parsonsturbine bedingt die Verwendung einer sehr großen Anzahl von Leit- und Lauf rad schaufeln, deren Zahl z. B. bei großen Schiffsmaschinen etwa 40 000 bis 80 000 beträgt. Stufenturbinen sind ferner auch die Rateau-, Böllh-Turbinen, welche sich in Deutschland und Frankreich auch bereits eingeführt haben. Ebenfalls in das Gebiet der Stufenturbinen gehört die von dem Amerikaner Curtis erfundene Turbine. Im Gegensatz dazu ähnelt die von der Ges. für elektrische Industrie gebaute Elektroturbine der de Laval turbine, da sie ebenso

wie diese nur ein Laufrad aufweist. Der Anschaffungspreis der Dampfturbine ist im allgemeinen verhältnismäßig noch hoch, er ist jedoch gegenüber den gleich großen Kolbendampfmaschinen nicht ungünstig und

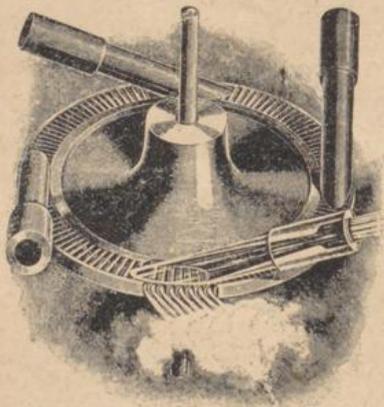
ihre viel geringeren fortlaufenden Unterhaltungskosten infolge Ersparnis an Bedienungsmannschaften, Schmier- und Putzmaterial, sowie Reparaturkosten. Der gesamte elektrische Betrieb begünstigt über-



De Laval turbine mit Ventilator gekuppelt.

wird sich in der Zukunft sicher noch erheblich ermäßigen. Der Dampfverbrauch der Dampfturbine ist gleich dem guter Kolbenmaschinen, jedoch lassen sich bei den Turbinen weitere Ersparnisse erzielen, weil

dies heute die Anlagen von Kraftzentralen, deren wirtschaftlicher Betrieb große Maschineneinheiten und schnell laufende Kraftmaschinen erfordert.



Laufrad einer De Laval turbine.

sie wegen ihres geringeren Raumbedürfnisses auch geringere Kosten für das Maschinenhaus erfordern, keines Fundaments bedürfen und billigere Rohrleitungen ergeben. Von noch größerem Vorteil sind

Auf dem Gebiete des Beleuchtungswesens ist die Tantal-Lampe zu erwähnen, welche von der Firma Siemens und Halske auf den Markt gebracht wird. Statt des Kohlefadens verwendet diese Lampe einen Tantal-faden, welcher aus dem bisher kaum bekannten Metall Tantal angefertigt wird. Der Faden ist in eigentümlicher Weise zickzackförmig zwischen zwei Glaslinsen ausgespannt. Die Lampe zeichnet sich dadurch aus, daß ihr Wattverbrauch nur etwa die Hälfte desjenigen der gewöhnlichen Kohlefadenglühlampe beträgt, daß sie beim Einschalten unmittelbar ausleuchtet und für Spannungen von 110 Volt und mehr brauchbar ist. Einigermassen hindernd ist noch ihr hoher Preis, welcher zurzeit 4 Mark beträgt. Seit dem Aufkommen der Osram-Lampe ist man überhaupt bestrebt gewesen, für die elektrischen Glühlampen Fäden herzustellen, welche einen geringeren Energieverbrauch aufweisen. So gibt es u. a. auch eine Zirkonglühlampe, ferner eine Borstickstofflampe und

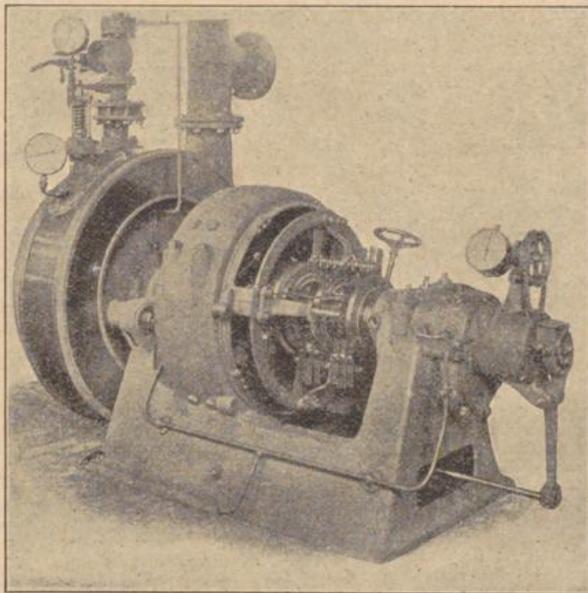
bergl
fern
für C
wird.
Voll

Jahr
186
durch
der ä
zu er
zeigt
orden
leiter
erste
stam
Ar o
U-fö
Nau
mach
Eige
nähe
tische
Co o
Jorn
unter
oben
bergl
D
fie

Unter-
an Be-
nd Fuß-
Der ge-
ht über-

dergl. mehr. Die Osmiumlampe ist ins-
fern verbessert worden, als sie jetzt auch
für Spannungen von 110 Volt angefertigt
wird. Einen ziemlich hohen Grad der
Vollkommenheit haben in den letzten

Widerstand besitzen, muß die Zündung
irgendwie eingeleitet werden. Dies ge-
schieht entweder durch „Kippen“ der dreh-
bar aufgehängten Glasröhre, indem das
Quecksilber für einen kurzen Augenblick mit



Nessler-Stumpf-Turbine mit Dynamo gekuppelt.

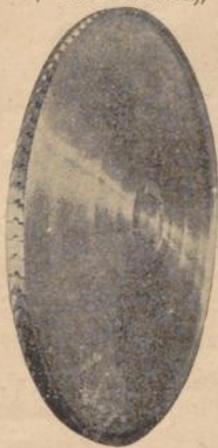
entralen,
ze Ma-
Kraft-

euch-
ampe
Firma
rkt ge-
ns ver-
alfaden,
annt
Faden
fförmig
nt. Die
daß ihr
te des-
englüh-
halten
Span-
brauch-
st noch
Mark
r Os-
bestrebt
lampen
eringe-
So gibt
mpe,
e und

Fahren auch die sogenannten Queck-
silberdampflampen erfahren. Strom
durch Quecksilberdampf zu leiten, ist eines
der ältesten Verfahren, um elektrisches Licht
zu erzeugen. Denn schon im Jahre 1860
zeigte der Engländer Wray die außer-
ordentliche Lichtausbeute des als Strom-
leiter benutzten Quecksilberdampfes. Die
erste eigentliche Quecksilberdampflampe
stammt von dem deutschen Physiker
Aronson aus dem Jahre 1892. Er stellte
U-förmige Lampen her, bei welchen der
Raum über dem Quecksilber luftleer ge-
macht war. Der erste, der die elektrischen
Eigentümlichkeiten des Quecksilberdampfes
näher untersuchte, und auch die ersten prak-
tischen Lampen baute, ist der Amerikaner
Cooper-Hewitt. Seine Lampe hat die
Form einer länglichen Glasröhre, welche
unten eine Elektrode aus Quecksilber und
oben eine feste Elektrode aus Eisen oder
dergl. besitzt.

Da die Quecksilberdampflampen, ehe
sie eingeschaltet werden, einen hohen

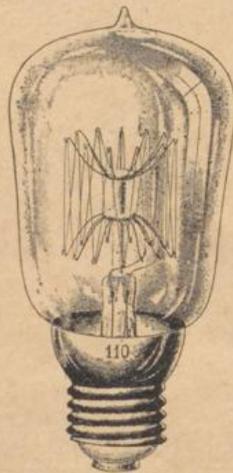
der festen oberen Elektrode in Verbindung
gebracht wird, oder dadurch, daß durch



Laufrad einer Nessler-Stumpf-Turbine.

einen Selbstinduktionswiderstand bezw.
dessen Öffnung ein Stromstoß von hoher
Spannung erzeugt wird. Die Länge der

Hewittschen Lampen ist der Lampenspannung proportional. Die Lampen werden zurzeit für 3—3,5 Ampère gebaut und besitzen eine Spannung von 75—80 Volt. Ihr Wattverbrauch ist sehr günstig und beträgt nur 0,33—0,45 Watt pro Kerze, was ungefähr dem besten Ergebnis entspricht, das bisher mit Flammenbogenlampen erreicht ist. In Bezug auf die Beständigkeit und Leuchtkraft und die Ruhe des Brennens ist das Quecksilberdampflicht bis jetzt unübertroffen, zumal selbst ziemlich bedeutende Spannungsschwankungen ohne Einfluß sind. Der Preis einer Quecksilber-



Zantallampe.

dampf Lampe von 75 cm Länge mit 500 bis 600 Normalkerzen Leuchtkraft beträgt in Amerika mit Einschluß von allem Zubehör rund 120 Mark. Die Heräuslampe, d. h. eine Quecksilberdampf Lampe mit einer Quarzglasröhre, welche von der deutschen Firma Heräus in Hanau gebaut wird, kostet einschließlich der Schaltverbindungen 300 Mark. Der allgemeinen Einführung der Quecksilberlampe steht in der Hauptsache der Umstand entgegen, daß die Farbe des Lichtes bläulich-grün und von sehr unangenehmer Wirkung ist. Es sind schon viele Versuche gemacht worden, der Quecksilberlampe entsprechende Lampen mit anderen Metallen herzustellen, doch stehen dem große Schwierigkeiten entgegen. Ebenso hat man versucht, das Licht der Lampe durch Beifügung von mit Unterspannung betriebenen Glühlampen zu verbessern.

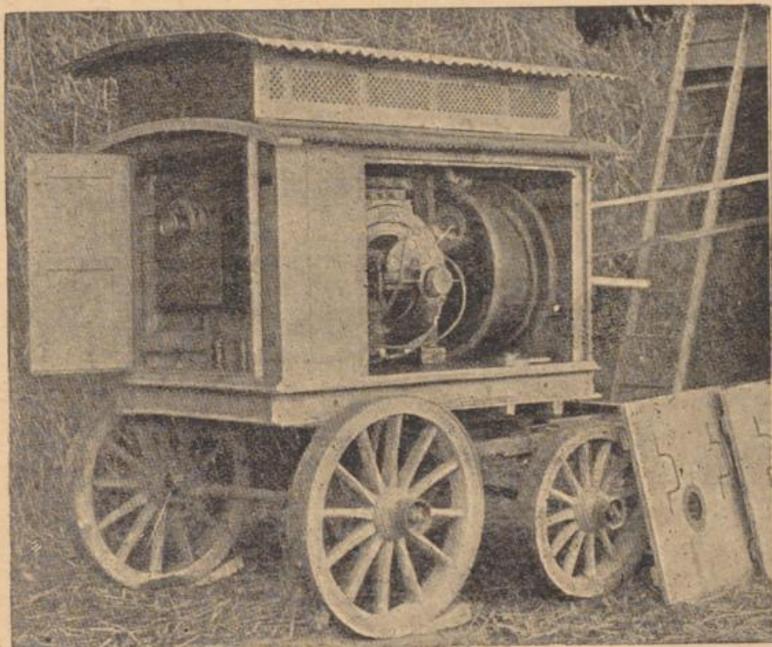
Eine Quecksilberdauerbrandlampe, bei der nicht nur die Zündung etwas vereinfacht, sondern auch die Farbe des Lichts verbessert sein soll, ist von dem Ingenieur Vogel erfunden worden. Sie verwendet, wie die gewöhnlichen Bogenlampen eine negative und eine positive Kohlenelektrode, die in einer ziemlich luftleeren Glasröhre — die negative unten, die positive oben — untergebracht sind. Die negative Elektrode ist von Quecksilber umgeben, so daß der entstehende Lichtbogen in selbstentwickelten Quecksilberdämpfen brennt. Die für die Praxis bis jetzt wertvollste Eigenschaft des Quecksilberdampf bogens liegt jedoch in seiner durch Hewitt entdeckten Fähigkeit, einen durchgeschickten Wechselstrom in Gleichstrom umzuformen, d. h. als sogenannter Umformer zu wirken. Akkumulatoren können z. B. auf diese Weise mittelst einer zwischengeschalteten Quecksilberdampf Lampe mit Drehstrom geladen werden. Versuche haben ergeben, daß der Umformer fähig ist, in regelrechtem Betriebe Spannungen bis zu 3000 Volt umzuwandeln, und es steht zu erwarten, daß er noch Spannungen bis 10 000 Volt bewältigt. Der Wirkungsgrad nimmt mit wachsender Spannung zu und beträgt z. B. bei 1 800 Volt 99 Prozent, bei 600 Volt 95 Prozent. Ferner ist die Quecksilberdampf Lampe als Unterbrecher und als eine Art Fernsprecherrelais benutzt worden.

Bei den elektrischen Öfen, welche sich in den letzten Jahren auch in der Industrie, z. B. zur Stahl- und Eisenerzeugung Eingang verschafft haben, hat man zwischen Flammenbogenöfen und Widerstandsöfen zu unterscheiden. In den Flammenbogenöfen wird zwischen meist aus Kohle bestehenden Elektroden ein Lichtbogen erzeugt, welchem der zu erwärmende Gegenstand ausgesetzt wird. Die Widerstandsöfen kann man in direkte und indirekte unterteilen, je nachdem der zu erhitzende Körper selbst als Widerstand in den Stromkreis eingeschaltet, oder aber der Wärmewirkung durch den Strom erhitzter Widerstände ausgesetzt wird. Namentlich die indirekten Widerstandsöfen sind als elektrische Heizöfen, Kochapparate usw. auch weiteren Kreisen bekannt geworden. Auf der indirekten Widerstandserhitzung be-

Blampe,
was ver-
des Lichts
ingenieur
verwen-
enlampen
ohlenelekt-
luftleeren
die posi-
Die nega-
umgeben,
in selbst-
ennt. Die
e Eigen-
liegt je-
entdeckten
Wechsel-
en, d. h.
zu wir-
auf diese
schalteten
Strom ge-
ergeben,
regelrech-
zu 3000
t zu er-
gen bis
ungsgrad
zu und
Prozent,
er ist die
Unter-
Fern-
en.
, welche
in der
d Eisen-
ben, hat
en öfen
erscheiden.
en wird
den Elek-
chem der
echt wird.
man in
eilen, je
selbst als
angeschal-
ng durch
e ausge-
rekten
elektrische
w. auch
en. Auf
ung be-

ruhen auch die Kryptolheizapparate und Kryptolöfen, welche von der Kryptol G. m. b. H. in Berlin in den Handel gebracht werden. Eine Kryptolfeuerstelle einfachster Art besteht aus einer feuerfesten Platte aus Isoliermaterial, z. B. Schamotte, an der auf zwei gegenüberliegenden Seiten je eine Kohlenelektrode befestigt ist. Zwischen diesen Elektroden wird auf der Platte die Kryptolmasse aufgeschüttet, welche aus Kohle, Tonerde, Carborund und Silikaten besteht, d. h. abgesehen von der Kohle aus Körpern, die bei gewöhnlicher

artigsten Apparate mit Kryptolfüllung geliefert, z. B. Heizkörper, Wärmeplatten, Muffelöfen, Tiegelöfen usw. In größerer Ausführung dürften die Kryptol Tiegelöfen für industrielle Zwecke, z. B. für Glashütten, Porzellanfabriken, Emaillieranstalten usw. Bedeutung erlangen. Eine eigenartige Anwendung scheint das Kryptol in der Stahlindustrie finden zu können, um die sogenannten Bunker in den Kopfenden großer Stahlblöcke zu vermeiden. Zu diesem Zwecke werden die Seitenwände der



Fahrbarer Elektromotor.

Temperatur schlechte Leiter des elektrischen Stromes sind, sich ohne wesentliche Veränderung ihres Aggregatzustandes sehr hoch erhitzen lassen und dann den elektrischen Strom ziemlich gut leiten. Beim Einschalten des Stromes gerät das Kryptol allmählich ins Glühen, so daß ein daraufgesetztes Gefäß alsbald erhitzt wird. Da der in Kryptol enthaltene Kohlenstoff nur sehr langsam oxydiert, selbst wenn der Luftzutritt nicht künstlich eingeschränkt wird, so kann die Kryptolmasse verhältnismäßig lange ohne Erneuerung benutzt werden. Heute werden bereits die verschieden-

Form durch eine Kryptolschicht so hoch erhitzt gehalten, daß sich der Bunker, der bekanntlich eine Folge der verschiedenartigen Abkühlung des flüssigen Metalles ist, nicht bildet.

Aus Gründen verschiedener Art hat der moderne Landwirt zu Maschinen greifen müssen, die ihm die menschliche Arbeitskraft bis zu einem gewissen Grade ersetzen und einen intensiveren, meist auch billigeren Betrieb gestatten. Denn in der Tat wirkt der größte Teil der landwirtschaftlichen Maschinen verbilligend auf die Arbeitskosten ein. Bei den wenigen

Maschinen, die sich im Betriebe teurer als Handarbeit stellen, werden die höheren Kosten gewöhnlich durch eine bessere Beschaffenheit der Arbeit und eine höhere Leistung der Menge nach oder durch schnellere Ausführung der Arbeit wieder ausgeglichen. Allerdings ist die durch landwirtschaftliche Maschinen erzielte Ertragssteigerung sehr gering, wenn man sie mit der durch industrielle Maschinen bewirkten vergleicht, weil in der landwirtschaftlichen Produktion ganz andere Verhältnisse obwalten als in der industriellen. Sie beträgt im günstigsten Falle, d. h. bei der Dreschmaschine etwa 16 Prozent. Am 1. April 1904 waren in Preußen 347 Dampfpflüge mit 2 Lokomobilen und 47 Dampfpflüge mit einer Lokomobile vorhanden. Unter Annahme von Durchschnittsleistungen kann darnach nur wenig über ein Prozent des preussischen Ackerbodens mit Dampf gepflügt sein. Der Dreschmaschinenbetrieb ist neuerdings durch die selbstbindenden Langstrohpresen verbessert, so daß es heute möglich ist, beim Dreschen das Getreide marktfertig auf den Speicher, das Stroh gebunden in den Stall zu liefern. Unter den Antriebsmaschinen, welche sich mit Erfolg in die landwirtschaftlichen Betriebe eingeführt haben, ist der Windmotor und Elektromotor zu nennen. Wo eine billige Wasserkraft zur Verfügung steht, wird bereits auf vielen größeren Gütern der Elektromotor zu allen möglichen Arbeiten herangezogen. Ferner ist es gelungen, mittelst der von den Windverhältnissen sehr abhängigen Windmotoren Dynamomaschinen derart zu betreiben, daß ihr Strom, ohne daß Anzutraglichkeiten erwachsen, zur elektrischen Beleuchtung, zum Aufladen von Akkumulatoren und dergl. mehr benutzt werden kann.

Von sehr großer Bedeutung für die Landwirtschaft ist das hauptsächlich von der Firma Siemens & Halske ausgearbeitete Verfahren, Stickstoff aus der Luft zu Düngierzwecken zu gewinnen. Deutschland ist von allen Ländern der Welt der bedeutendste Verbraucher von Chilesalpeter, da auf seinen Teil reichlich ein Drittel der Gesamtausfuhr Chiles mit etwa 500 000 Tonnen im Werte von 100 Millionen Mark entfällt. Da die

Salpeterlager in Chile in absehbarer Zeit erschöpft sein werden, war es wohl der Mühe wert, nach einem Ersatz zu suchen, wobei es natürlich nahe lag, in erster Linie die Bindung des in der Atmosphäre enthaltenen Stickstoffes anzustreben. Von dem Chemiker Frank-Charlottenburg, wurde hierzu das Calcium-Carbid benutzt. Schon früher hatten französische Forscher Versuche gemacht, durch Überleiten von Stickstoff über ein Gemisch von Alkalien bei sehr hoher Temperatur die Bildung von Cyan, Ammoniak und Amidin zu erzielen, diesen Plan aber wegen unüberwindlicher technischer Schwierigkeiten wieder aufgegeben. Dieser Gedanke ist von Frank und Caro weiter verfolgt, wobei die Firma Siemens & Halske wesentliche Mitarbeit leistete. Nachdem zuerst in mehrjähriger Arbeit die Darstellung der Cyanverbindungen erprobt war, folgte die technische Gewinnung der Cyanamide aus Calcium-Carbid und es wurde der Versuch gemacht, das rohe Calcium-Cyan-Amid, welches 20 Prozent Stickstoff enthält, unmittelbar als Düngemittel zu verwenden. Dabei erwies sich dieser sogenannte Kalkstickstoff als ein Düngemittel, das in seiner Wirkung etwa dem schwefelsauren Ammoniak gleichkommt. Die große Aufgabe bleibt noch, die Fabrikation des Kalkstickstoffes so auszubilden und zu vereinfachen, daß die marktfähige Ware auch im Preise mit Chilesalpeter und Ammonialsalzen in Wettbewerb treten kann. Eine große Kalkstickstofffabrik mit 5000 PS ist bereits in Italien, wo große, billige Wasserkräfte zur Verfügung stehen, in Betrieb genommen. Für die Anlage von Kalkstickstoffabriken in anderen Ländern, meist im Anschluß an bereits bestehende und bisher nicht ausreichend beschäftigte Carbidfabriken, werden zurzeit die Entwürfe bearbeitet, wie denn dieser neue Zweig der elektrochemischen Industrie durch die Möglichkeit der Ausnutzung großer Kräfte auch in außerhalb des Verkehrs gelegenen Gebieten, sowie der vollen Ausbarmachung bisher nur zeitweise beschäftigter Kraftanlagen noch eine besondere Bedeutung gewinnt.

Prof. Vorhers in Aachen ist es nach Überwindung mancher Schwierigkeiten gelungen, Calcium durch ein neues elektro-

lytisches Verfahren herzustellen, dessen Kosten sehr niedrig sein sollen. Da Calcium eine große Verwandtschaft zum Sauerstoff und insolgedessen für die Eisenindustrie einen gewissen Wert besitzt, dürfte dem Borchersschen Verfahren noch eine Zukunft bevorstehen. Calcium ist ein mäßig hartes Metall und kann dünn ausgeschlagen werden.

Trotz aller Verbote und Warnungen, trotz aller Vorsicht hat die Anzahl von Bränden und Unglücksfällen durch Explosionen, sei es in chemischen Fabriken usw. durch Benzin, Äther und dergl., sei es in Haushaltungen durch Ansprechen des Feuers mit Petroleum fortgesetzt zugenommen. Diese Tatsache hat Veranlassung zur Erfindung explosionsicherer Gefäße gegeben, welche heute bereits von verschiedenen Seiten in den Handel gebracht werden und sich auch, gute Ausföhrung vorausgesetzt, als unbedingt zuverlässig erwiesen haben. Für Haushaltungen kommen in erster Reihe explosionsichere Petroleumkannen in Betracht. Eine Kanne dieser Art ist die nach ihrem Erfinder so benannte „Müller-Kanne“. Sie kennzeichnet sich dadurch, daß das Ausgüßrohr bis nahe an den inneren Boden der Kanne herabgeführt und ihr Eingüßverschluß mit einer durch ein Drahtsieb verschlossenen Öffnung versehen ist.

Unentzündliches Benzin und Petroläther kann nach einem Verfahren des Franzosen Le Roy dadurch hergestellt werden, daß man ihm Kohlenstoff-Tetrachlorid beimengt. Die Eigenschaft des Benzins, Fettflecke und dergl. aus Stoffen zu entfernen, wird dadurch in feiner Weise beeinträchtigt.

Unentzündbare Baumwolle erhält man, wenn man die betr. Textilrohmaterialien mit einer 30 deg. Zw. zinnsauren Salzsodalösung behandelt. Die Waren werden dann getrocknet und in einem luftigen Raume verschiedene Tage gelagert, bis die nötige Beeinflussung der Lösung ihren richtigen Grad erreicht hat. Die Garne werden hierauf gewaschen, getrocknet und in der üblichen Weise verarbeitet.

Feuerfeste Gegenstände aus Chromerz werden derart hergestellt, daß feingepulvertes von den leicht schmelzbaren

Beimengen befreites Chromerz mit Chamotte- und Kaolinmehl innig vermischt und gebrannt wird. Der erzeugte Stein ist porig und schlecht wärmeleitend, springt nicht leicht und wird bei hohen Temperaturen gegen Säuren und Basen neutral.

Versuche zwecks Aufbewahrung von Kohle unter Wasser haben das Ergebnis gehabt, daß die unter Wasser gelagerte Kohle vor derjenigen, welche einen gleichen Zeitraum hindurch unter einer Leerdecke aufbewahrt wurde, einen merklich größeren Heizwert hatte.

Ein neues Papierrohmaterial sind die in manchen Gegenden von Südafrika in großer Menge wild wachsenden steifen Gräser. Da in Schottland damit angestellte Versuche günstig ausgefallen sind, will man den Anbau dieser Gräser in großem Maßstabe betreiben. In England wird ferner, wenn auch in bescheidenem Umfange Torf zur Herstellung von Papier benutzt. Jedoch sind die bisherigen Verfahren noch kostspielig und technisch unvollkommen, z. B. hat man bislang nur braunes Papier anfertigen können.

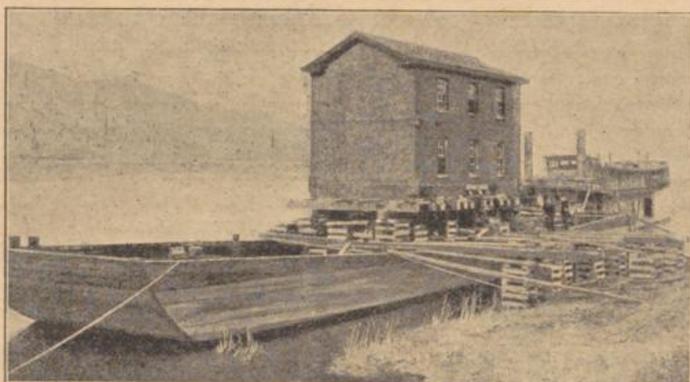
Ein eigenartiger Elektrizitätsgenerator zur plötzlichen Erzeugung starker Ströme ist durch Prof. Birkeland, Christiania, erdacht worden, der gleichfalls durch eine elektromagnetische Kanone von sich reden macht. Der Generator ist sozusagen die Umkehrung der Kanone, denn er besteht aus einer großen, langen Generatorspule, durch welche ein mit dem Kolben einer Explosionsmaschine verbundener Elektromagnet mit großer Geschwindigkeit hindurchgetrieben wird, wobei in der Spule ein Strom sehr hoher Spannung entsteht.

Ein Leuchtturm auf offener See, 32 km vom Lande entfernt, wird vor Cap Matteredas an der atlantischen Küste von Nordamerika gebaut. Der Turm wird vollständig aus Stahl hergestellt und enthält neben Wohnräumen für die Wächter die Maschinerie für Beleuchtung und für den Betrieb einer besonders kräftigen Sirene. Außerdem wird er mit Funkenapparaten ausgerüstet und telephonisch mit dem Lande verbunden.

Der amerikanische Oberst Squier hat die Entdeckung gemacht, daß Bäume in hohem Maße geeignet sind, die elektrischen Wellen bei der Funken-

telegraphie aufzufangen. Er hat bereits ein auf dieser Erscheinung beruhendes System ausgearbeitet.

legen, ist auch bei uns keine Seltenheit mehr. Dagegen dürfte man es bei uns noch nicht wie in Amerika unternommen



Fortschaffung eines Hauses über einen Fluß.

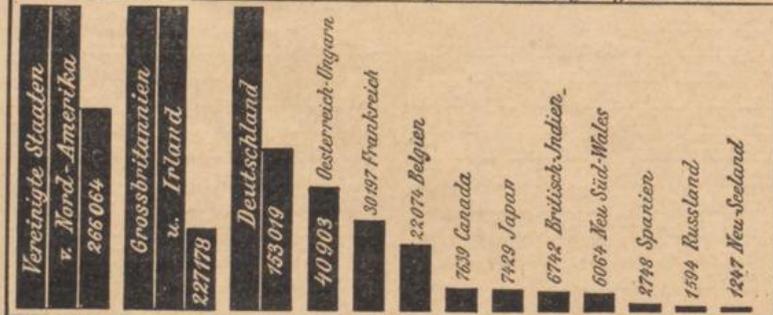
Die Fortbewegung eines ganzen Hauses von einem Ort zum andern, ohne es erst in seine einzelnen Teile zu zer-

haben, ein ganzes Haus selbst über einen Fluß zu schaffen und auf dem anderen Ufer wieder aufzustellen.

Die Kohलगewinnung in den 5 Erdteilen (in 1000 Tonnen)



Die Kohलगewinnung in den wichtigsten Erzeugungsländern.



Anlässlich des japanisch-russischen Kriegs, in welchem die Kohle auf den Kriegsschiffen eine so große Rolle spielte, scheint es angezeigt, sich einmal über die Kohलगewinnung in den verschiedenen Gebieten der Erde zu orientieren. Diesem Zweck entspricht unser beistehendes Tableau, auf welchem auf

dem oberen Teile die Kohलगewinnung in den fünf Erdteilen und auf dem unteren in den wichtigsten Erzeugungsländern nach den statistischen amtlichen Angaben wiedergegeben ist. Die Ziffern geben die Menge in 1000 t an.

Die
die
hau
ernst
Weil
auf
zurü
der
die
geste
desse
tönte
D
stam
Aufh
unge
ersch
Kling
Haste
Glo
sond
rom
sises
reich
W
aus
Mer
Weil
mal
vens
Glo
in se
men
ger
Kirch
Jah
der
Jah
rühr
die
die
noch
bei
schm
Glo
seine
Stä
herg
mit
wen
gezo
Klop
schla

Berühmte Glocken.

Von Ed. Münz.

Der Gebrauch der Kirchenglocken, welche die Andächtigen zum Besuche des Gotteshauses mahnen oder bei freudigen und ernstesten Anlässen mit ihrem Klange die Weihe des Augenblicks erhöhen, geht bis auf die ältesten Zeiten des Christentums zurück. Die vielverbreitete Meinung, daß der fromme Bischof Paulinus von Nola die Glocken zuerst in den Dienst der Kirche gestellt, und daß sie zum ersten Male in dessen Heimat, dem Campanerlande, ertönt, ist geschichtlich nicht beglaubigt.

Die ältesten Glocken, die man kennt, stammen aus dem 12. Jahrhundert. Außer dem ehrwürdigen Alter hat auch ungewöhnliche Größe und Form, weithin erschallendes oder außerordentlich wohlklingendes Geläute, die vielfach sagenhafte Art ihrer Entstehung, einzelnen Glocken in aller Herren Ländern zu besonderer Berühmtheit verholfen. Die romanischen Länder können sich des Besitzes der ältesten, Rußland des der zahlreichsten und größten Glocken rühmen.

Auch in Deutschland sind viele Glocken aus dem Mittelalter erhalten, so im Stifte Merseburg, in Hildesheim, im Kreise Weißenfels, in dem Gebiete der ehemaligen Grafschaften Mansfeld und Ravensberg usw. Eine der ältesten deutschen Glocken besaß der Dom zu Hildesheim in seiner aus dem 11. Jahrhunderte stammenden „Cantabona“, nicht viel jünger ist eine Glocke der St. Burkardskirche zu Würzburg; sie stammt aus dem Jahre 1249, während die „Dsanna“ in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. im Jahre 1371 gegossen wurde. Weltberühmt ist die „Maria Gloriosa“, die große Glocke des Doms zu Erfurt, die 275 Zentner wiegt und nachdem ihre noch schwerere Vorgängerin „Susanne“ bei einem Brande im Jahre 1472 geschmolzen war, 1497 von dem bekannten Glockengießer Gerhard Vou, der sich nach seinem Geburtsorte, dem holländischen Städtchen Kampen „de Campis“ nannte, hergestellt wurde. Die Riesenglocke wird, mit Hilfe eines Schwungrads, von nicht weniger als 16 Personen an vier Tauen gezogen, indes der elf Zentner wiegende Klöppel von zwei anderen zum Anschlagen gebracht wird. Eine kleinere

Glocke desselben Meisters ist der „Blasius major“ auf dem Dom zu Braunschweig aus dem Jahre 1502.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts sind die „Preciosa“ und „Speciosa“ im Kölner Dom, ferner die „Domina“ und „Dsanna“ im Dom zu Halberstadt entstanden; aus dem Ende dieses Jahrhunderts rührt die „Susanna“ der Frauentirche in München her. Die ältesten Glocken des Berliner Doms stammen aus den Jahren 1471, 1532 und 1685.

Die große Glocke der Elisabethkirche zu Breslau rührt aus dem Jahre 1507 her, eine von Hilliger aus Freiberg nur neun Jahre später gegossene Glocke befindet sich in der Petri-Paulskirche in Görlitz. Eine andere „große Glocke“, die von Sankt-Nikolai in Leipzig, ist ein Werk des Erfurters Jakob König des Jüngeren aus dem Jahre 1634, der, wie sein Vater, zu den bekanntesten Glockengießer seiner Zeit gehörte, wie denn auch die Glockengießerkunst in einzelnen Familien erblich zu sein pflegte. Mehrere dieser berühmten Glockengießerfamilien lieferten, nachdem sie ihre Kunst auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht, ihre Erzeugnisse auch ins Ausland. Durch außerordentliche Größe zeichnet sich die berühmte, 260 Zentner schwere „Maxima“ im Dom zu Magdeburg aus, die Jacobi in Berlin im Jahre 1702 gegossen hat. Die größte und schwerste Glocke Deutschlands, die „Kaiserglocke“ des Kölner Doms stammt bekanntlich aus jüngster Zeit. Sie ist von Hamm in Frankenthal hergestellt, wurde dreimal umgegossen und 1875 ihrer Bestimmung zugeführt. Die Kaiserglocke ist 543 Zentner schwer, 3 $\frac{1}{2}$ Meter hoch und hat am Schallrande 3,42 Meter im Durchmesser. Der Klöppel ist drei Meter lang und wiegt 765 kg. Die Inschrift der Kaiserglocke lautet:

„Die Kaiserglocke heiß' ich,
Des Kaisers Ehren preis' ich,
Auf heil'ger Warte steh' ich,
Dem Deutschen Reiche steh' ich,
Daß Freud und Wehr
Ihm Gott bescher!“

Neueren Datums sind ferner die „Zuversicht“ zu Dranienburg, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV. zu Ehren seiner Ahnherrin, der Dichterin des Liedes „Jesus meine Zuversicht“ und die

Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Charlottenburg, die „Luiſe“ und der „Kaiser Wilhelm“, die nur an hohen Feſten, ſowie an Kaiſer Wilhelm I. Geburts- und Sterbetage geläutet wird.

Durch fein abgetöntes Geläut zeichnen ſich die Glocken der Eliſabethkirche zu Marburg, die Straßburger Münſterglocken, endlich die Glocken des kleinen ſächſiſchen Städtchens Laucha aus. Von den Glocken Oſterreichs iſt die berühmteſte die des Stefaſturms in Wien, der Kaiſer Joſef I. zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus 180 eroberten türkiſchen Kanonen herſtellen ließ. Sie hat zehn Fuß im Durchmeſſer und wiegt mit Klöppel, Helm und Eiſenwerk 514, allein 354 Zentner. Ein hohes Alter weiſt auch die aus dem Jahre 1548 ſtammende Glocke von St. Veit in Prag, beſondere Schwere die 358 Zentner wiegende Glocke im Mittelturm des Olmücker Domes auf.

Unter den Glocken der Schweiz ſind beſonders die alten gewichtigen Glocken von Bern, Freiburg und Zürich zu nennen. Literariſcher Berühmtheit erfreut ſich die aus dem Jahre 1486 herſtührende Münſterglocke in Schaffhaufen, der Schiller das Motto ſeiner „Glocke“ „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ entlehnte.

Italien hat die älteſte Glocke in Gebrauch aufzuweiſen, die Glocke des Domes zu Siena von 1159, die Glocken des Domes zu Mailand, die von Parma und dem Wallfahrtsorte Loretto zeichnen ſich durch beſondere Größe aus. Die meiſten und ſchönſten Glocken aber hat Rom, inſbeſondere der ehrwürdige Dom von St. Peter.

Das romanische Schweſterland Frankreich beſitzt nur wenige Glocken aus älteren Zeiten, da die meiſten einem Dekret des Nationalkonvents vom 25. Februar 1793 zum Opfer fielen, das die Umſchmelzung aller Kirchenglocken in Kanonen und Scheidemünzen verfügte. Revolutionäre Erinnerungen knüpfen ſich auch an den „Bourbon“ von Notre Dame in Paris, die 340 Zentner ſchwere Rieſenglocke welche Ludwig XIV. und die Kaiſerin Maria Thereſia zu Taufpaten gehabt hat. Mit ihr wurde während der großen Revolution Sturm geläutet. Zu ihrer Be-

dienung ſind 16 Mann erforderlich. Aus dem Jahre 1570 ſtammen die Glocken der Kathedrale der alten Krönungsſtadt Rheims, durch Größe und Wohlklang zeichnen ſich ferner die Glocken von Chalon, Lyon, Marſeille, Rouen (von 1501) und Toulouse aus. Frankreichs vollſtändigſte Glocke, der vom Kardinal von Amboiſe geweihte „Georges“ in Rouen, wurde unter der erſten Republik zerbrochen und zu Sous verarbeitet.

Reich an großen und gewichtigen Glocken iſt auch das britiſche Inſelreich. Die berühmteſten davon ſind „Der große Tom“ auf dem Chriſt-Church-College zu Oxford, der nicht weniger als 17 000 Pfund wiegt, die gleichnamige, aber 5000 Pfund leichtere Glocke in Lincoln, die ebenſo ſchwere große Glocke der Paulskirche in London, die neun Fuß im Durchmeſſer und neun Zoll Kranzdicke aufweiſt. Aus dem vorigen Jahrhundert rührt der „große Peter“ auf dem Münſter zu York, ein Werk des Glockengießers Mears und „der dicke Ben von Weſtmiſter“, die Stundenglocke des britiſchen Parlaments, her, welche 1856 in London gegoffen wurde und 308 Zentner ſchwer iſt.

Rußland übertrifft alle anderen Länder an Zahl und Größe der Glocken. Keine Stadt der Welt kann ſich in dieſer Beziehung mit dem „heiligen“ Moskau meſſen. Weltberühmt iſt „Der große Ivan“, ein Glockenturm in der Nähe der Kremkirche, der 276 Fuß hoch iſt und nicht weniger als 31 Glocken in verſchiedenen Etagen beſitzt. Die 32. und größte, die rund tauſend Zentner wog, wurde beim Brande von Moskau 1812 vernichtet. Zu ihrem anhaltenden Läuten waren 24 Perſonen erforderlich, ihr dumpfes Getöſe ſoll an das Rollen des Donners erinnern haben. Im Troizkoi-Kloſter bei Moskau befindet ſich eine Glocke von 75 000 kg, die aber von der „Königin der Glocken“ übertroffen wird, die 1733 von der Kaiſerin Eliſabeth geſtiftet wurde, aber während des Guſſes zerſprang. Infolge ihres Rieſengewichtes, das auf 246 000 kg geſchätzt wird, verſank ſie in den Boden; erſt nach Jahrzehnten wurde ſie mit großer Mühe gehoben und auf einen Sockel geſtellt, ſo daß man ihre gigantischen und doch dabei

künstlerischen Formen zu bewundern Gelegenheit hat.

Musikalische Kunstwerke sind die sogenannten Glockenspiele, deren Heimat und Herstellungsort Holland ist. Im Haag, in Delft und Brügge befinden sich die berühmtesten dieser Glockenspiele. Aus Holland importiert sind die Glockenspiele der Katharinentirche zu Danzig, der Carnisontirche zu Potsdam und der Parochialkirche in Berlin. Sie spielen je einen ganzen oder halben Choravers zur vollen und halben Stunde. An das Glockenspiel der Parochialkirche knüpft eine phantastische Sage von der Blendung des Herstellers des Kunstwerks und dessen Rache an, wie denn überhaupt Glocken und Glockengießer in Märchen und Legende eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Es sei nur an die wandernden und versunkenen Glocken, sowie an die poetische Sage von der Magdalenenglocke in Breslau erinnert. Eine Legende läßt die Glocken in der Karwoche nach Rom fliegen und erst in der Auferstehungsnacht wiedertekhren. Von den Totenglocken in manchen Klöstern heißt es, daß sie von selbst zu läuten beginnen, wenn eines Mönches letzte Stunde naht, von der großen Glocke zu Belilla in Aragonien, daß sie von selbst ertönt, um bevorstehende große Ereignisse zu verkünden und, um mit dem Dichter der „Glocke“ zu sprechen, „dem Schicksal ihre Zunge leih“.

Humoristisches.

Unüberlegt.

Frau A: Ich habe gehört, Ihr Mann hat sein Gehör verloren?

Frau B: Ja, aber sprechen Sie nicht so laut; er hat's nicht gern, wenn man darüber redet!

Stimmt.

A: Ich habe nicht immer so dagestanden wie jetzt, ich habe nicht immer den Magen hier gehabt! Bei meiner Geburt mußte ich gehen!

B: Da können Sie von Glück sagen! Ich konnte bei meiner Geburt nicht gehen!

Bitter.

Gatte: übrigens, mein liebes Kind, habe ich Dir schon mal von der reichen Erbin erzählt, die mich durchaus heiraten wollte?

Gattin: Nein, liebes Männchen, Du hast mir nie eine Lüge erzählt, die zu unwahrscheinlich ist.

Ach so.

A: Der Dame, die da eben vorüberging, bin ich viel schuldig.

B: Ist es Ihre Mutter?

A: Nein, aber meine Wirtin!

Tees als Hausmittel.

Seit undenklichen Zeiten hat es die Menschheit verstanden, sich die im Gewächsreiche schlummernden Heilkräfte nutzbar zu machen und trotz allen großartigen Fortschritten der wissenschaftlichen Heilkunde hängt das Volk nach wie vor mit Zähigkeit und Treue an seinen „altbewährten“ Heilkräutern und Hausmitteln. Namentlich der „Tee“ erfreut sich besonderer Volksgunst. Wir glauben deshalb des Dankes vieler unserer Leser sicher zu sein, wenn wir im nachfolgenden die Heilwirkung der gebräuchlichsten und beliebtesten Tees in bländiger Kürze zusammenfassen, doch müssen wir davon absehen, auch die Zubereitung und Anwendungsweise hier zu erörtern. Wer sich darüber nicht klar ist, der wird sich in jedem Arznei- und Drogengeschäft ja leicht Ratsh erholen können, falls Kräuterbuch und „kundige Thebaner“ ihn etwa im Stiche lassen würden. Zusammengelegte Tees konnten hier ebenfalls keine Berücksichtigung finden.

Andorn, weißer, gegen Brustverschleimung, Luftröhrenkatarrh, Milz- und Leberverstopfung, Selbstsucht, Bleichsucht, beginnende Wasser sucht, Schwind such, Engbrüstigkeit, Keuchhusten, verhaltene Blume, Darmkatarrh.

Anis gegen Verdauungsschwächen, Blähungsbeschwerden, Brustkrampf, Leibschneiden und Grimmen der Kinder.

Attichwurzel gegen Nierenleiden und Wasser sucht, namentlich Bauchwasser sucht.

Augentrostee fördert die Verdauung.

Bärentraubenblätter gegen Krankheiten der Harnwerkzeuge, besonders Nieren- und Blasenkatarrhe, Blutharnen, Harnverhaltung, Bettmäßen, Schleimflüsse, Gries- und Steinbeschwerden auch gegen Durchfall.

Baldrianwurzel gegen Schwäche und Überreizung der Nerven, einseitiges Kopfweh, nervösen Schwindel, Nervenfieber, Milzsucht, Mutterbeschwerden, Fallsucht, Beitzanz, Starckrampf, Gichtleiden und Lendenweh, Herzschwäche nach fieberhaften Krankheiten, kurzen Atem, Würmer und Wurmkrampf der Kinder, Biß toller Hunde.

- Bitterklee tee wirkt magenstärkend und lieberherabsetzend.
- Brennnessel gegen Wasserjucht, Brust- oder Lungenverschleimung, Erkältungen, Bluthusten, Lungenjucht, rote Ruhr, Milzbeschwerden, Mutterblutflüsse, weißen Fluß.
- Dosten gegen Unterleibsbeschwerden, Magenkrämpfe und verhaltene Blume der Frauen, Katarrhe, bössartigen Husten und Lungenjuchtsucht.
- Eberwurz, siengellose, wirkt magen- und nervenstärkend, harn- und schweißtreibend, auflösend bei Katarrh.
- Ehrenpreis gegen alte Lungenkatarrhe und Verschleimung der Brust, Lungen- geschwüre, beginnende Schwindsucht, Hautauschläge bei alten Leuten.
- Eibisch gegen Katarrhe der Luftwege, Heiserkeit, Seitenstechen, Husten mit viel Reiz, Durchfall, Ruhr, Darmkrampf, Harnzwang.
- Eisenkraut gegen Atemnot, Keuch- husten, Schnupfenjieber, gelbes und Wechseljieber, Pocken (Blattern), Leber-, Milz- und Nierenanschoppungen, Stein- und Griesleiden, Wasserjucht, Lungen- schwindsucht; Eisenkrauttee verhütet ferner Fehlgeburten, befördert die Ge- burtswehen und bei Kindern das Zahnen; äußerlich dient er zum Reinigen von Wunden und Geschwüren, gegen übelriechenden Atem, faulende Zähne, Zahnfleischgeschwüre und heftige Kopfschmerzen.
- Engelwurz gegen Leibweh, Magen- brennen, Darmkatarrh, Verschleimungen der Lungen und Luftröhren, allgemeine Schwäche, unterdrückte Hauttätigkeit.
- Enzianwurzel gegen schlechte Ver- dauung, Mangel an Eklust, Blähungen, Sodbrennen, Bleichjucht, Muskel- schwäche.
- Erdbeerblätterttee gegen schwachen Unterleib; wird auch als Ersatz für den chinesischen Tee empfohlen.
- Erdrauch gegen Hartleibigkeit, Mutter- beschwerden, Grillenkrankheit, goldene Ader, Wasserjucht, Flechten, Krätze, Skrofeln, Scharbock, auch gegen Kopf- grind (Milchschorf) und Verdauungs- schwäche bei Kindern.
- Fenchel gegen Leibkrämpfe, Gase und Blähungen, Unterleibschwäche, Brust- und Magenverschleimung, Brustwasser- jucht, Katarrh, Bauchflüsse, Masern, Blattern, bei kleinen Kindern gegen Verdauungsbeschwerden, Leibschmerzen, Krämpfe und Würmer; er ist ferner gut beim beschwerlichen Harnen alter Leute.
- Fingerkraut (Tormentill) gegen Ruhren, Durchfälle, Darmblutungen, Wechseljieber.
- Gänsefingerkraut gegen Magen- krampf, Starrkrampf und alle möglichen Krampfformen.
- Gauchheil gegen Leber- und Nierenan- schoppungen, Leberverhärtung, Wasser- jucht, Unterleibstockungen, giftige Bisse und Stiche; äußerlich zum Auswaschen und Reinigen von Wunden und Ge- schwüren.
- Ginster gegen Stein und Gries, Boll- blütigkeit, stockenden Monatsfluß.
- Gundermann gegen langwierige Brust- und Lungenbeschwerden, Lungenjuchtsucht, Bluthusten, Wechseljieber, Stein- leiden, Blutharnen, Skrofelkrankheit und skrofulöse Geschwüre, Darmchwäche und Ebnluft, bei Kindern gegen die Aus- zehrung.
- Hagebuttentee gegen Stein- und Griesbeschwerden.
- Hanfstee gegen Flechten, Flüsse, be- ginnende Wasserjucht, Gelbsucht, Blasen- und Harnröhrenkatarrh.
- Hauchel gegen Gicht, Flüsse, Zipper- lein, Harngries, Blasenstein, Drüsen- verhärtung, Blasenkatarrh, Hodenge- schwulst, Nachtripper, Wasserjucht.
- Himbeerblätter gegen Ruhren, Durch- fälle, alte Schäden und Geschwüre, Flechten und Hautkrankheiten aller Art, vorzeitige Geburtswehen, zu starken Monatsfluß und Unregelmäßigkeiten in der Monatszeit der Frauen, bei Kindern gegen das Leibschneiden.
- Hirschzunge gegen Leiden der Leber und Milz, Ruhren, Blutspucken.
- Hirtentäschel gegen Wechseljieber, Gelbsucht, Nierenand, Ruhren, Durch- fälle, Blutspucken, goldene Ader, all- zustarke Blutflüsse.
- Holzhahn gegen Lungenjuchtsucht.
- Holunder (Flieder) gegen Erkäl- tungen, Halsentzündung, geschwollene Mandeln, Heiserkeit, Schnupfen, Flüsse, Gicht, Zipperlein, Wasserjucht, Ohren- und Zahnschmerzen, Husten, Sodbrennen, Seitenstechen, Brustbeklem-

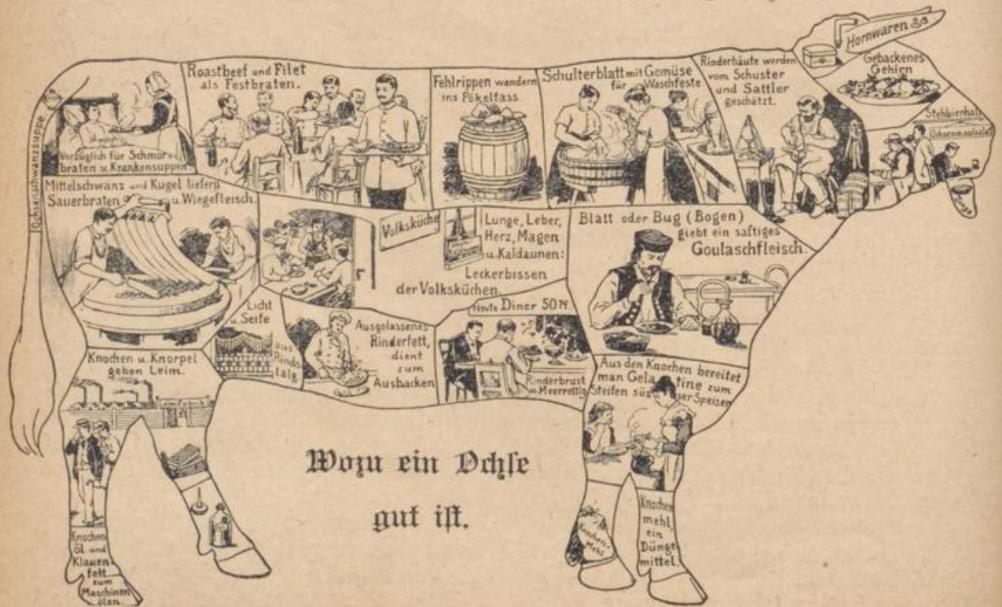
mi
sch
Ri
n
S o p
da
m
S u f
fa
lei
S ü h
au
S o h
Le
B
ge
un
Ri
A a l
hu
bil
F
G
fel
A a n
F
Le
B
M
R
zu
ge
R ö n
ge
R ü n
hu
er
L i n
lei
ge
L ö n
G
L u n
un
en
M a
lei
M e
su
hu
ge
sch
M i
W
M o

- nung, Kopfschmerzen, Verdauungs-
schwäche, Masern, Blattern, Rotlauf;
Kindbetterinnen und Säugenden ver-
mehrt er die Milch.
- Hopfen** gegen Schlaflosigkeit, Ver-
dauungsstörungen, Unterleibsverschlei-
mung, Gelbsucht, Wassersucht.
- Huflattich** gegen Kurzatmigkeit, Brust-
katarrh, langwierigen Husten, Heiser-
keit, Skrofeln, beginnende Schwindfucht.
- Hühnerdarm** hat sich bei Lungenleiden
ausgezeichnet bewährt.
- Johanniskraut** (Sartheu) gegen
Leber- und Nierenleiden, Magendrücken,
Brustverschleimung, Bleichsucht, Störun-
gen des Monatsflusses, Gebärmutter-
und Nervenkrämpfe, Bettnässen der
Kinder.
- Kalmus** gegen Verdauungsschwäche, Blä-
hungsbeschwerden, Säure- und Gase-
bildung, überhaupt Magenübel jeder Art,
Fieber, Gicht, Bleichsucht, Wassersucht,
Gramsucht und Grillenkrankheit, Stro-
feln und englische Krankheit der Kinder.
- Kamille** gegen Erkältungen, leichte
Fieber, Entzündung der Luftröhrenäste,
Leibkrämpfe, Blähungen, Blutwallungen,
Verdauungsschwäche, aufgeregte Nerven,
Mutterkrämpfe, verhaltene schmerzhaft
Regeln, Bauchgrimmen und Glieder-
zucken zahnender Kinder; äußerlich
gegen Kopfflechten.
- Königslerze** gegen leichte Verkühlun-
gen, Husten und Heiserkeit.
- Kümmel** gegen Verdauungsschwäche, Blä-
hungen; gleich dem Fenchel befördert
er auch die Milchabsonderung.
- Lindenblüten** gegen Schnupfen und
leichte katarrhalische Beschwerden, Ma-
genkrämpfe, Verdauungsstörungen.
- Löwenzahn** gegen Stuhlverstopfung,
Gelbsucht und Leberleiden, Goldbader.
- Lungenkraut** gegen Heiserkeit, Husten
und Keuchen, leichte Hals- und Brust-
entzündungen, Blutspucken.
- Malve** gegen Husten, Heiserkeit, Hals-
leiden, Ruhranfälle.
- Melisse** gegen Trübsinnigkeit, Bleich-
sucht, unordentlichen Monatsfluß, Blä-
hungen, Herzklopfen, Schwindel, Ma-
genkrämpfe, nervösen Zahn- und Ohren-
schmerz.
- Mistelblätter** gegen Blutflüsse der
Wöchnerinnen.
- Moss**, isländisches, gegen Zehr-

- krankheiten und große Schwäche nach
schwerer Krankheit.
- Rußbaumblätter** gegen Skrofeln und
englische Krankheit.
- Rodermennig** gegen Husten, Schnupfen,
Halsschmerz, träge Verdauung, Nieren sand
und Leberleiden.
- Rosmarin** gegen Magensäure, Ver-
dauungsbeschwerden, Blähungen, Grim-
men, schwache Natur, Nervenverstimm-
ung, Störungen des Monatsflusses.
- Rueckwurzel** gegen Gallenstein,
Gelbsucht, Wassersucht, Leber- und
Milzverhärtung, Verdauungsstörungen,
Hautkrankheiten, Brustverschleimung,
Gicht und Gliederschmerz.
- Ruendel** gegen Magenkrampf, schwache
Verdauung, Magenjammer, Nerven-
schwäche.
- Raute** gegen Blutandrang zum Kopfe,
Schwindel, Herzklopfen, Verdauungs-
schwäche, Unterleibsbeschwerden, Mutter-
plage, Weißfluß, unterdrückte Monats-
reinigung, böses Wesen, Spulwürmer,
Wechselfieber; äußerlich als Gurgel-
wasser bei Halsgeschwüren, Mundfäule,
Bräune, und als Waschmittel gegen
Kopfläuse, Schwäche, Ermüdung,
Gliederschmerzen, zur Stärkung des
Haarwuchses und zur Reinigung böss-
artiger Geschwüre.
- Ringelblume** gegen Brustkrebs, Drü-
senanschwellungen, Skrofelgeschwüre,
Magenkrämpfe, Unterleibsstörungen.
- Rosmarin** gegen schwachen Magen,
Blähungen, Schwindel, störende Blume.
- Salbei** gegen Entzündung der Luf-
tröhrenäste, Ekunlust, Verdauungsbe-
schwerden, Blähungen, verstopfte Blume,
weißen Fluß, Nerven Schwäche, Zittern
der Hände, Nierenschmerzen, Stein und
Gries, schwächende Schweisse der
Schwindfächtigen, übermäßige Milchab-
sonderungsäugender Frauen; als Gurgel-
wasser bei Schwämmchen (Soor), Mund-
fäule, Zahngeschwüren, Bräune, bluten-
dem und locherem Zahnfleisch, Hals-
entzündung, Anschwellung der Mandeln,
verlängertem Zäpfchen; als Waschmittel
bei alten, eiternden Schäden und Ge-
schwüren.
- Sanikelkraut** gegen innerliche Schäden
und Geschwüre.
- Schachtelhalm** gegen Wassersucht,
Stein, Sand und Gries, Blutbrechen,

Blutflüsse, schmerzhaftes Harnen; zu Waschungen bei alten, fauligen Geschwüren, Beinfrak, Krebschäden.
 Schafgarbe gegen Schnupfenfieber und Erkältungen, Bauchschmerzen, Magenkrämpfe, Durchfälle, Ruhr, Magenschwäche, Blutspeien, Auszehrung, Bleichsucht, Lungenkrankheiten, Weißfluß, gestörte Monatsreinigung, Bett-nässen der Kinder, Blattern, Masern, Röteln, Scharlach, übermäßigen Gold-aderfluß; äußerlich als Wundmittel und als Waschmittel zur Verschönerung des Gesichtes.
 Schlehenblütentee gegen schwachen Magen, Brust- und Lungenleiden, Magenkrämpfe der Frauen, Hautausschläge der Kinder, Herzklopfen, Wassersucht, Blasenkrampf, Harnverstopfung.
 Schlüsselblume gegen Nervenschwäche, Schwindel, einseitiges Kopfweh, Gelenkschmerzen, Gicht, leichte Erkältungen, Brustbeschwerden.
 Sennesblätter gegen Hartleibigkeit, Nachtal, Schwerkut.
 Siebenzeiten (Vockshornklee): fieberstillend; Gurgelwasser bei Halsentzündungen.
 Spitzwegerich gegen innere Verschleimung und Krankheiten der Atmungs-
 werkzeuge.

Steinklee gegen beginnende Wasser-sucht, Leber-, Milz- und Nierenber-härtung.
 Stiefmütterchen gegen Milchschorf, Flechten und alle Hautauschläge der Kinder.
 Taubnesselblüten (weißer Vie-nensaug) gegen Ruhr, Weißfluß und überstarke weibliche Reinigung.
 Taufendguldenkraut gegen Magen- und Leberleiden, Sodbrennen, Blut-wallungen, Fieber, Hautauschläge.
 Veilchen (Märzveilchen) gegen Keuchhusten, Masern, Atemnot; als Gurgelwasser bei Halsweh und ge-schwollenen Mandeln.
 Wacholder gegen Gicht und Flüsse, Stein, Gries, beginnende Wassersucht, Leber- und Nierenleiden, Hautaus-schlägen.
 Waldmeister gegen Brustbeschwerden, Stein und Gries, Gelbsucht.
 Wegwart gegen verdorbenen Magen, Gelbsucht, Trübsinn und Mutterplage.
 Wermut gegen schwache Verdauung, übelriechenden Mund, langwierige Durch-fälle, Bleichsucht, Gelbsucht, Wassersucht, Windsucht, Wechselstieber, Spulwürmer, verhaltene Monatsregeln, nervöse Ber-stimmungen, Entkräftung; auch als Augenwasser geschägt.



riedigun
 anderen
 ist die
 der zwei
 tour zu
 en sein
 nichts
 der drit
 Vorliebe
 dann ni
 rierte hä
 er das G
 schließt si
 und in d
 herr Th
 familie
 dem das
 lieb, ha
 legt, die
 aushielt,
 die nötig
 oft sehr
 en hatte
 Paletot r
 vollgepf
 Laufe der
 den Duge
 hatte, wa
 altmodis
 Krempen,
 welches un
 ubügeln
 wegs, m
 nügen,
 richten, u
 lichen Zi
 mit Stol
 eine Brie
 gefunden
 in Ehren
 auch in d
 ach an,



Theophil Kluck.

Von
Max Kreber.

Es gibt seltsame Menschen im großen Berlin, die mit besonderer Bedenken friedigung alles das tun, was die anderen für verkehrt halten. Der eine isst die Suppe nach dem Fisch, und der zweite fährt die ganze Omnibus-tour zu Ende und läuft dann zurück um sein Ziel, nur um der Gesellschaft nichts von dem Nickel zu schenken; der dritte trägt die Gummischuhe mit Vorliebe bei trockenem Wetter, weil sie dann nicht schmutzig werden, und der vierte hält die Augen immer auf, wenn er das Glück nicht zu sehen bekommt, und schließt sie, sobald es an ihm vorübergeht. Und in dieser Lage befand sich andauernd Herr Theophil Kluck, der Hauslehrer der Familie Rex. Als verkrachter Philologe, dem das öffentliche Lehramt verschlossen blieb, hatte er sich auf Privatstunden gelegt, die er mit Tapferkeit überall dort ausübte, wo er gegen geringe Belohnung die nötige Nachhilfe bei zurückgebliebenen, oft sehr schwerhörigen Schülern zu halten hatte. Sein langer, schlafrodartiger Kaletot mit den durch die Lehrmittel stets vollgepfropften acht Taschen, der sich im Laufe der Jahre standhaft unter dem halben Duzend neuer Sammetkragen bewährt hatte, war ebenso bekannt wie sein hoher, altmodischer Zylinderhut mit abgegriffener Krempe, den er sich mittels nassen Handtuches und angewärmter Bürste selbst aufzubügeln pflegte. Von früh bis spät unterwegs, machte es ihm besonderes Vergnügen, den Blick stets zu Boden zu richten, um mit Bequemlichkeit zum glücklichen Finder zu werden, der eines Tages mit Stolz von sich sagen durfte, er habe eine Brieftasche mit hunderttausend Mark gefunden und den gesetzlichen Lohn dafür in Ehren empfangen. Leider hastete ihm auch in dieser Beziehung sein Philologen-beruf an, denn er war über wertlose Na-

deln und Glasknöpfe, die im Sonnenlicht verführerisch zum Büden reizten, über einige Pfennige und Hufeisen nicht hinausgekommen. Die letzten machten ihm ganz besonders Kopfschmerzen, denn er betrachtete ihren Fund wie einen Spott des Schicksals, der ihn an die verschiedenartige Auslegung der Glückssprichwörter erinnern sollte.

„Weißt du,“ sagte Friedrich Rex kurz vor dem Weihnachtsfest zu seiner Frau, „wir wollen ihm diesmal eine ganz seltene Überraschung bereiten. Er muß endlich etwas finden. Das ist der Höhepunkt seines Daseins. Er hat es auch verdient, daß man ihm diesen kleinen Scherz bereitet. Es ist ja eine Ewigkeit, daß ich ihn kenne.“

Friedrich war alleiniger Inhaber der altbewährten Firma Rex, die noch immer das solide, einstöckige Privathaus bewohnte, das aus Großvaters Zeiten stammte. Unten war das Kontor, oben wohnte die Familie. Auf dem Hofe war das Fuhrgeschäft mit den Remisen und Ställen, zu dem ein besonderer Torweg führte. Vom Flur des Hauses aus führte eine breite Treppe hinauf zum ersten Stockwerk, wo die weißlackierten Türen glänzten. Schon Friedrich hatte Unterricht von Theophil Kluck empfangen, und so spornte ihn die Erinnerung an die Knabenjahre ganz besonders an, dem alten Hausfreund die Erfüllung seiner Sehnsucht zu geben.

„Wir werden ihm einen Beutel mit hundert Mark vor unsere Tür legen, sobald er die Treppe heraufkommt,“ fuhr er fort. „Ich sehe schon die Augen, die er macht.“

Als sie das beide laut besprachen, waren sie allein im Zimmer, nur die Tür links stand offen, durch die man niemand sehen konnte. Am Vormittag des Heiligabend hatte Theophil Kluck im Hause noch zwei Stunden zu geben. Während der Schulferien ging er regelmäßig um diese Zeit ein und aus, um dem fünfzehnjährigen Alfred die Hölle im Griechischen und besonders in der Mathematik heiß zu machen. Rex, der unten an seinem Schreibtisch saß, sah ihn durch die Türscheibe bedächtig wie immer vorbeigehen, und sofort eilte er die Wendeltreppe hinauf, die direkt in das große Wohnzimmer führte. Noch wenige Minuten vorher hatte er sich da-

von überzeugt, daß der kleine Lederbeutel auf der obersten Stufe lag, nicht weit von der Tür, hübsch breit und auffallend hin-

Wie immer schallte das scharfe Klingelzeichen herein, pünktlich auf die Minute. Man hörte das Krachen der Füße auf dem Vorleger draußen, dann das laute „Guten Tag“ Kluck zu dem Mädchen, und freundlich wie immer trat er herein, unverändert in seinem Wesen. Gut und Paletot hatte er im Korridor abgelegt, und so stand er nun in dem langen, schon etwas abgeschabten, schwarzen Rock, die beiden Hülsbücher unter dem Arm, mitten im Zimmer und rieb sich die geröteten Hände. Er war gewöhnt, von Frau Rex empfangen zu werden, die stets Fragen nach dem Gang des Unterrichts hatte. Wie immer saß sie am Fenster, diesmal in heller Erwartung. Um so erstaunter war sie, nichts Auffallendes in seinem Benehmen zu erblicken.

„Frisch, hübsch frisch draußen,“ sagte er und reichte ihr mit bescheidener Höflichkeit die Hand. Er sprach etwas leise, wie es immer Menschen zu tun pflegen, die sich wie halb geduldet in der Welt vorkommen.

Rex, der gerade oben angekommen war und ihn schon ein Weilchen still beobachtet hatte, kam seiner Frau zuvor, indem er den Braven laut begrüßte. Er hatte seinen Jungen veranlaßt, in dem Unterrichtszimmer zu warten, da man den Erfolg des Scherzes allein abwarten wollte. „Nun, wie geht's, nichts Neues?“ fragte er. Und als Kluck mit seinem ewigen Tagesgleichmut verneinte, sah Rex seine Frau bedeutungsvoll an. Er ging rasch hinaus, warf einen Blick auf den Treppenschur und kehrte bei guter Laune zurück. „Ei, dieser Schäfer,“ war sein Gedanke, „er verstellt sich ganz gehörig.“ Dann schlug er etwas stärker auf den Busch. „Nun, immer noch nichts gefunden im großen Berlin?“ begann er wieder. „Nicht mal heute, am Heiligabend?“

Theophil Kluck schüttelte das mächtige, schon fast weiße Haupt. Über sein gesundes, völlig bartloses Gesicht, das ihm soviel Ähnlichkeit mit einem ausgiebenten Mimen gab, glitt ein trübes Lächeln, aus dem die ganze Weisheit seines Lebens sprach. „Auch am Heiligabend nicht,“ sagte er bedauernd. „Die Kinder wollen

von alten Männern nichts wissen, und auch das Christkind hat diese erklärliche Scheu.“

„Auch auf unserer Treppe nicht?“ forschte Rex weiter, der diese Gleichgültigkeit nicht begriff und nicht gern etwas anderes dahinter wittern wollte.

Kluck hielt das für eine Redensart, und so sagte er fast einfältig: „Dann habe ich es sicher nicht gesehen. Sie werden lachen, aber es ist so; unten im Torweg dachte ich: Du bist seit dreißig Jahren hier ein- und ausgegangen, und da willst du einmal sehen, ob du mit geschlossenen Augen den Weg finden wirst. Und es ist mir wahrhaftig gelungen, die Treppe hinauf bis zu Ihrer Tür. Was die Gewohnheit nicht alles macht.“

Nichts Falsches sprach aus seinen Worten und aus diesem merkwürdig großen Blick, der unerschütterlich auf Mann und Frau ruhte.

Frau Rex war sehr ergriffen. „So werde ich Ihnen selbst die Augen öffnen, mein Bester,“ sagte sie und erhob sich. „Sie sollten heute wirklich etwas finden. Aber ich sehe es ein: man soll mit gewissen Dingen nicht scherzen. Schließlich kommen Sie noch um Ihr Geschenk.“

„Ja, das sind Sie schon,“ warf Rex erregt ein. Und ohne Zögern gab er ihm die nötige Aufklärung. „Ich selbst habe das Geld hingelegt, als ich oben am Fenster stand und Sie drüben auf der Straße sah. Und gerade vorhin überzeugte ich mich, daß es fort war.“

Theophil Kluck war seltsam bewegt. Als hätte er das Geschenk wirklich in Empfang genommen, reichte er beiden zum Danke die Hand und sagte lächelnd: „Das Glück ist wieder einmal an mir vorbeigegangen. Wie konnte es auch anders sein! Hoffentlich hat den Beutel jemand gefunden, der seinen Inhalt noch besser verdient als ich.“

„Das soll gleich festgestellt werden,“ erwiderte Rex, fest überzeugt von der Offenheit des Alten. Damit ließ er ihn ruhig zu seinem Sohne gehen, im Gedanken schon bereit, ihm die zugeachteten hundert Mark trotzdem zu geben. Er fühlte sich gewissermaßen verpflichtet dazu; denn er hatte ihm bereits im Oktober seine Erkennlichkeit versprochen, falls er seinen in der Schule zurückgebliebenen Sohn so-

weit b
zu Ofr
die Di
sein.

Kau
alles
Unmög
getrieb
gab es
schlosse
kurzen
ganz a
die T



Das

denn o
nuten
hatte,
nomme
liegen
Es hat
gelomm
habe d
dem f
Mädch
er den
er doch
dem J
gemach
Gesicht

weit bringen würde, daß eine Verletzung zu Ostern aussichtsvoll wäre. Und wie die Dinge standen, konnte man zufrieden sein.

Raum war das Ehepaar allein, als Rex alles tat, um den Vorfall aufzuklären. Unmöglich konnte ein Zauberer sein Wesen getrieben haben. Ein zweites Stockwerk gab es nicht, die Bodentüre war verschlossen, das Kontor hatte während der kurzen Zeit niemand verlassen, und es war ganz ausgeschlossen, daß jemand vor Klud die Treppe hinaufgegangen sein konnte,



Das Hausmädchen wurde vorsichtig ins Gebet genommen.

denn alles drehte sich um wenige Minuten. Das Hausmädchen, das geöffnet hatte, wurde vorsichtig ins Gebet genommen. Sie habe auf der Treppe nichts liegen sehen. Es sei wie immer gewesen: Es habe geklingelt, und sie sei von hinten gekommen, um zu öffnen. Der Lehrer habe dicht an der Tür gestanden. Trotzdem sich Rex sofort entsann, daß das Mädchen gar nicht in der Nähe war, als er den Beutel draußen hinlegte, schöpste er doch den Verdacht, sie könnte hinter dem Rücken Kluds rasch lange Finger gemacht haben. Schließlich aber log ihr Gesicht so wenig, daß man das nicht fertig

brachte, durch eine direkte Behauptung an ihrer erprobten Ehrlichkeit zu zweifeln.

Es war und blieb rätselhaft. Einmal, als das Ehepaar immer neue Fragen aufwarf, begegneten sich beider Blicke, und einige Augenblicke war es, als spräche aus ihren Augen ein bestimmter Gedanke, den sie aber beide scheuten, auszusprechen. Rex ging noch einmal auf den Flur und untersuchte alles ganz genau, als er aber nichts fand, ließ er es vorläufig dabei bewenden.

Im Unterrichtszimmer saßen sich Lehrer und Schüler gegenüber. Es dauerte aber nicht lange, so erhob sich Theophil Klud und wandelte um den großen Arbeitstisch herum, der mitten im Raume stand. „Du mußt schon entschuldigen, mein Sohn, wenn ich heute etwas aufgeregt bin,“ sagte er wohlmeinend, „aber es ist heute Weihnachten, der Tag der göttlichen Freude. Und da liegt mir die Erwartung schon in allen Gliedern. Sag' an, geht es dir nicht ebenso? Es ist doch etwas Schönes um das Fest der ewigen Liebe, das uns alle Schladen von der Seele nimmt. Sprich nur, wir haben etwas Zeit. Ich sehe, du wirst die Hindernisse nehmen. Das schönste Geschenk, das ich deinen Eltern heute machen werde.“ Er war vor ihm stehen geblieben und sah ihn mit seinen blauen Augen durchdringend an, als wollte er noch einmal all die schlimmen Fehler aus ihm herauslocken, die er während dieser ganzen Zeit an ihm entdeckt und mit dem Maße großer Rücksicht gemessen hatte.

Alfred sah stumpf vor sich hin. Die langen Beine unter den Tisch gestreckt, bemühte er sich, heute besonders auf jedes Wort zu lauschen, als wollte er einen doppelten Sinn heraus hören. Lebhaftete Röte war in sein hübsches Gesicht gestiegen, denn da er hinter der Tür alles vernommen hatte, was im Wohnzimmer gesprochen wurde, so litt er unter dem Blick wie unter dem Drohen mit einer Geißel. Er begriff nicht, wie Klud noch von einer Erwartung sprechen konnte, die ihm bereits vernichtet war. Endlich ließ er versteckt seine Augen spielen und fragte: „Freuen Sie sich? Ich mich nicht. Was ich mir wünsche, bekomme ich doch nicht.“ „Was wünschst du dir denn, mein Sohn?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Ist es teuer?“
 „Na, billig ist es nicht. Papa und Mama schreien jedesmal, wenn ich nur ein Wort davon erwähne. Aber ich bekomme es doch noch.“

„So kaufe es dir doch selbst!“
 „Das werde ich auch. Ich liebe solche Sachen. Aber Sie dürfen nichts davon sagen, Herr Doktor. Nein? Versprechen Sie es mir.“ Und er erhob sich und reichte ihm lebhaft die Hand.

In diesem Augenblick mußte Kluck, daß er einen Schuldigen vor sich hatte, aber er sagte nichts mehr, setzte sich wieder und führte den Unterricht zu Ende. Als er sich dann verabschiedet hatte, rief ihn Rex unten zu sich herein, drückte ihm die zugedachten hundert Mark in die Hand und lud ihn im Namen seiner Frau zum Karpfeneessen am Abend und zur Bescherung ein. Kluck war das aus gewissen Gründen sehr willkommen. Schon am späten Nachmittag kam er wieder. Er spielte leidlich Klavier, und so hatte er die Noten zu alten Weihnachtsstücken mitgebracht. Als ihm gesagt wurde, daß Alfred ausgegangen sei, um etwas zu kaufen, nickte er, als hätte er das erwartet. Dann setzte er sich ans Instrument und spielte: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Als er geendet hatte, ging er zu seinem Schüler hinein, dessen Kommen er gehört hatte. „Nun, hast du dir das Schöne gekauft?“ fragte er freundlich. Alfred traute ihm nicht, und es bedurfte langen Zuredens, ehe er mit einem schön gearbeiteten Revolver zum Vorschein kam, den er wie kindisch betrachtete. Kluck nahm ihm die Waffe aus der Hand und fragte, was sie gekostet habe, und als er den Preis von dreißig Mark hörte, überzeugte er sich durch Öffnen der Türe, daß sie ungestört waren. „Ich habe dir heute vormittag gesagt, daß ich in freudiger Erwartung schwebte, und sie soll jetzt in Erfüllung gehen,“ begann er aufs neue. „Sieh mich an, Alfred! Du bist der Einzige deiner Eltern, ihre ganze Zukunft, ihr ganzes Hoffen. Was wir jetzt sprechen, — davon wird nie ein Mensch etwas erfahren, so wahr ich dir immer ein guter Berater war, ein aufrichtiger Lehrer und Freund. Hier lege ich dreißig Mark auf den Tisch, gib den Beutel her mit dem Rest. Ich will alles wieder zusammen-

tun und dir die Liebe deiner Eltern erhalten. Heute am Tage des heiligen Christis.“ Und plötzlich ließ er seinen Zorn steigen: „Bekenne! Laß die Schlacken von deiner jungen Seele fallen! Bögere nicht, wühl' nicht die Schmerzen auf im Herzen deiner Eltern! Laß es nicht bluten um deinetwillen!“

Sein Blick bezwang ihn, denn als Antwort kam ein Stammeln, ein furchtsames Bitten, zugleich ein Bekennen großer



„Sieh' mich an, Alfred! Du bist der Einzige deiner Eltern, ihre ganze Zukunft, ihr ganzes Hoffen.“

Schuld. Und er ging in eine Ecke und holte aus einem Versteck den Beutel hervor. „Ich danke dir, mein Sohn,“ sagte Theophil Kluck wieder. „Du hast dich wiedergefunden. Ich gehe jetzt hinaus — warte. Alles muß seine Ordnung haben.“ Und er schlich leise auf den Korridor und schob den Beutel hinter das Geländer der Treppe. Als er zurückkehrte, hörte er das Schluchzen, dann fühlte er sich von zwei Armen umschlungen.

„Schon gut, mein Junge, es bleibt beim Alten.“ Und er klopfte ihm den Nacken und beruhigte ihn. Die Waffe aber steckte er ein, um sie dem Verkäufer zurückzugeben.

„Sagen Sie doch, verehrter Herr Rex,“ begann er später beim Fischeessen, „haben Sie auch draußen alles gut nach dem Beutel nachgesehen? Es ist am Tage auf dem Flur etwas dunkel. Wie wär' es jetzt bei Licht —?“ Rex ging zu seiner Beruhigung noch einmal hinaus. Mit einem Hallo kehrte er zurück. „Sie haben den Beutel jedenfalls mit dem Fuß weggestoßen.“ Er hielt ihn hoch in der Hand. Und in seiner Herzensfreude, die Ehrlichkeit im Hause gewahrt zu sehen, drängte

er ihn
 lachend
 das Gl
 The
 und ic
 trenn
 seinen
 fühl e
 einem
 und a

Es
 mörder
 einer
 ausüb
 „Knot
 bekann
 schwie
 tigung
 ihr zu
 Qualer
 teit an

Sob
 nähert
 Janga
 Schnell
 gepackt
 hinein
 mit de
 wird d
 von d
 das W

Mar
 Pflanz
 indem
 andere
 lichen
 lichen
 arme
 Qualer
 Greuel
 stellen
 Ein
 dem I
 Sie h
 und

er ihn dem alten Freunde auf und sagte lachend: „Nun behaupten Sie noch, daß das Glück an Ihnen vorübergegangen sei.“

Theophil Kluck stattete seinen Dank ab und schwieg sich aus. In diesem Abend trennte er sich besonders herzlich von seinem Schüler, ungefähr mit dem Gefühl eines großen Pädagogen, der mit einem seltenen Siege von dannen geht. Und als er dann durch die Straßen ging,

inmitten der tanzenden Schneeflocken, kam er sich nicht mehr einsam vor wie sonst. Er wußte, heute Nacht dachte jemand an ihn, vielleicht noch lange im Dunkeln, wenn die sorglosen Eltern schon fest schliefen. Nein, er wollte sich nicht mehr beklagen. Das Glück kommt dem Menschen nicht entgegen, man muß es suchen in der Liebe zum Nächsten.

Pflanzenvampyre.

Es existiert im Süden Afrikas eine mörderische Pflanze, die ihre Macht mit einer wahrhaft schrecklichen Gewandtheit ausübt. Diese Pflanze, die den Namen „Knotter“ führt, ist den Gelehrten wohlbekannt und bildet für dieselben ein schwieriges Problem. Ihre einzige Beschäftigung besteht darin, alles zu töten, was ihr zu nahe kommt, und sie läßt das Opfer Qualen erdulden, die in ihrer Gräßlichkeit an die Tage der Inquisition erinnern.

Sobald sich ihr ein lebendes Wesen nähert, streckt die Pflanze ungeheure Fangarme aus, die sie mit erschrecklicher Schnelligkeit bewegt. Sie zieht dann den gepackten Gegenstand in ihr Blattwerk hinein und fängt an, ihm den Körper mit den Fangarmen zu zerbrechen. Dann wird dem Opfer, wenn man so sagen darf, von der Pflanze nach Art der Vampyre das Mark ausgefressen.

Man hat die furchtbare Macht dieser Pflanze auf die Probe stellen können, indem man einen Hund oder irgend ein anderes Tier in die Nähe ihrer fürchterlichen Fänge warf; und nach dem schrecklichen Todeskampfe zu urteilen, den das arme Tier erdulden mußte, müssen die Qualen alles übersteigen, was sich die an Greueln fruchtbarste Phantasie vorzustellen vermag.

Eine andere Mordpflanze ist die unter dem Namen „Bahrt“ bekannte Gräserart. Sie hat viel Ähnlichkeit mit dem Reis und wächst in denselben Klimaten wie

dieser in Südafrika. Ihre Ähnlichkeit mit dem Reis hat schon viele Unglücksfälle im Gefolge gehabt, denn wenn ein Mensch nur wenige Körner zu sich nimmt, so ist er rettungslos dem Tode verfallen. Die ersten Symptome zeigen sich in heftigen Wutanfällen. Das Opfer wird zuerst düster, dann wieder heiter und fröhlich, darauf bemächtigt sich der Wahnsinn des Unglücklichen, und er sucht sich in selbstmörderischer Wut das Fleisch vom Leibe zu reißen und zu beißen. Glücklicherweise ist dieses Korn ziemlich selten, ist aber doch bis nach Europa gekommen und hat dort fürchterliche Verheerungen hervorgerufen.

Einen ebenfalls gräßlichen Tod bringt ein Insekt hervor, das Ähnlichkeit mit einer Erbse hat, aber kaum halb so groß wie diese ist, so daß es von vielen Leuten sogar für eine Pflanze gehalten wird. Dieses Insekt schlägt an Gräßlichkeit alle Martern und Qualen, die dem Tode voranzugehen pflegen. Man trifft es in Südamerika, und zuweilen ist es auch an europäischen Küsten aufgetaucht, weil es sich leicht in Holzladungen einschmuggelt. Ein Arbeiter auf den Docks von London, der Schiffshölzer ablud, wurde von einem dieser Insekten in die Hand gebissen. Er achtete zuerst nicht darauf, doch das Gift vollendete sein Werk, und er starb nach drei Tagen unter den fürchterlichsten Martern. Das Gift dieses Insekts dringt in das Blut, vergiftet alle Gewebe und verursacht die fürchterlichsten Schmerzen.

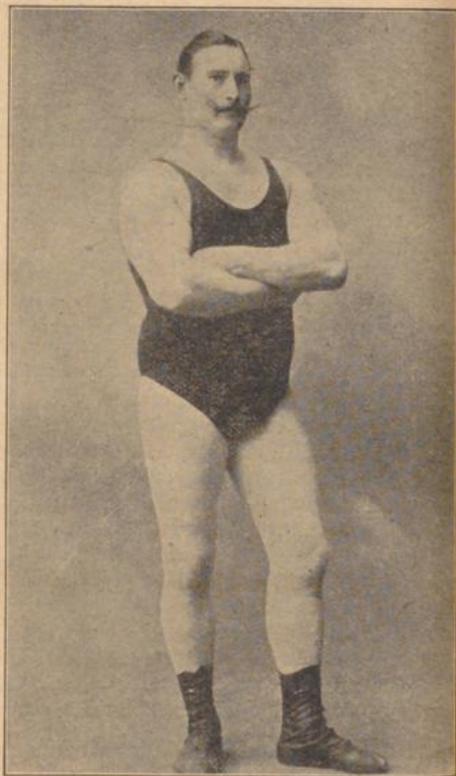
Ringkämpfe.

Von Victor Savvich.

Koch und Eberle! Diese beiden Namen dürften wohl zu den meistgenannten gehö- ren, sind doch die Träger derselben zwei deutsche Männer, welche wegen ihrer Hünenkraft besonders bekannt sind und welche beide den furor teutonicus in ihrer Person zur Darstellung zu bringen wissen. Bei den internationalen Konkurrenzen gingen die beiden Kämpen stets als Sieger hervor, als Ringer par excellence der guten deutschen Schule, welche alle Mätzchen und Sensationstricks verschmätzt und Ruhe, echt teutonische Ruhe predigt, um den Sieg zielbewußt zu erringen. Allerdings ließen sich zahlreiche Stimmen hören, daß Schiebungen der schlimmsten Art bei Ringkämpfen mitsprächen, so z. B. Verabredungen, nach denen gerungen wird. Es ist sehr schwer, hier nach irgend einer Seite ein endgültiges Urteil zu fällen. Selbstredend ist der professionelle Ringkampf stets ein Geschäft, aber er braucht deshalb allein nicht unfair zu sein. So lange ein starker Mann, als unbesiegllicher Achill an der Spitze stehend, von Ort zu Ort zieht, können alle anderen, die im Schwarm mit ihm ziehen, leben! Nur muß er natürlich ein Mann von wirklich herkulischer Kraft sein, wie i. B. Karl Abs, welcher tatsächlich mehr Athlet als Ringer war. Oft spielt auch die Politik eine Rolle dabei, und man wird lieber schließlich im Ausland mit dem Gegner „carte blanche“ d. h. unentschieden, ringen, als den Sturm eines Volksprotestes entfachen. Selbst gute Ringer haben sich wiederholt ihre Schultern bezahlen lassen. Das ist in der ganzen Welt schon geschehen; auch die Franzosen, die doch als ausgezeichnete Ringer gelten, stellen ein großes Kontingent zur diesen allzu geschäftlich denkenden Professionells. Der Kampf braucht durchaus nicht ein betrügerischer zu sein; es wird nur nach gewissen geschäftlichen Points dabei verfahren, die dem Eingeweihten voll und ganz verständlich sind. Wird ein Rennstallbesitzer sein Pferd bis zur höchsten Kraftleistung forcieren, um vielleicht durch einen einmaligen günstigen Reford eine über- große Bewertung des Pferdes zu ver-

anlassen? Nimmermehr! Ähnlich so verhält es sich auch beim Ringkampf. —

Sobald sich menschliche Kraft nach bestimmten Formen und Regeln in sportlichen Leibesübungen betätigt, bietet sich dem Auge stets ein fesselndes Bild. Natürlich müssen derartige Übungen durch die westeuropäische Kultur festen Regeln unterworfen sein, damit nicht Brutalität oder Roheit das aufregende und doch da-



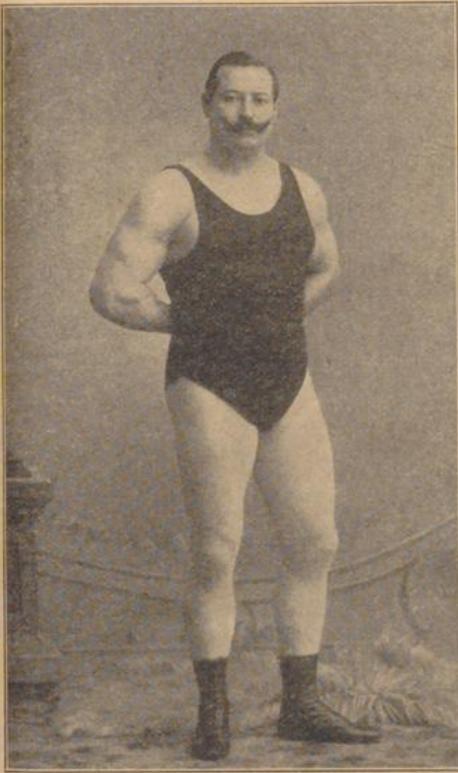
Heinrich Eberle.

bei ästhetisch schöne Bild zerstören. Wohl bei keiner anderen sportlichen Leibesübung zeigt sich die männliche Kraft in so prächtiger Weise, wie im Ringkampf, der in ein neues Stadium seiner Blüte getreten zu sein scheint, und für den sich die weitesten Kreise, obenan Vertreter der bildenden Künste, in höchstem Maße interessieren. Er ist so alt wie die Welt selbst, gelten doch die Regeln der alten Griechen und Römer auch heute

noch
Kamp
so de
sönlic
Er ist
Fran
blütig
mit
zupri

De
eigen
in G
fachte
den
jugen
jeder
Natu
gleich
Dam
auch
vorg

noch als die obersten Kriterien für den Kampf. Keine andere Leibesübung trägt so den Stempel der individuellen persönlichen Übermacht, wie der Ringkampf. Er ist in Japan so gut zu Haus, wie in Frankreich, obgleich man ihn den heißblütigen Nachbarn jenseits der Vogesen mit Recht als wirklichen Nationalsport zuspricht.



Jacob Koch.

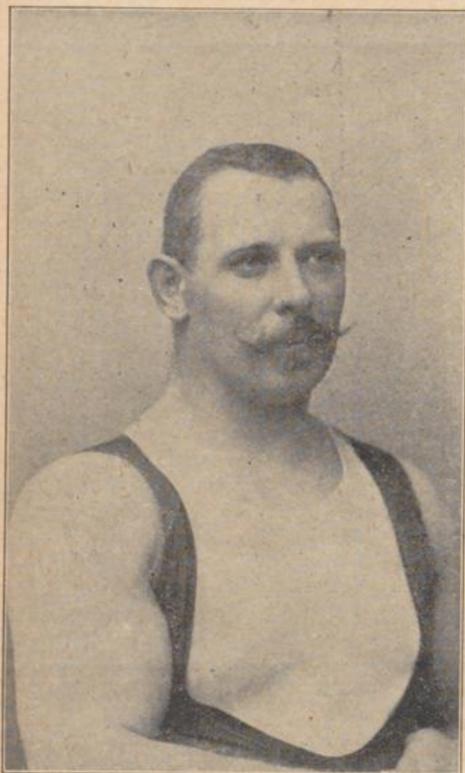
Der Ringkampf hat in Frankreich seine eigentliche Heimat, wie etwa die Boxerkunst in England und die Kunst des Stiersechtens in Spanien. Er gehört hier zu den täglichen Vergnügungen der Schuljugend und der Soldateska; es hat eben jeder Franzose von der gütigen Mutter Natur seine Passion für den Ringkampf gleich auf die Lebensreise mitbekommen. Damit sei jedoch nicht gesagt, daß nicht auch andere Nationen wahre Reden hervorgebracht hätten. Die jüngst stattge-

habten Ringkampfturniere haben das hinlänglich bewiesen, ja auch dem leider so früh verstorbenen deutschen Reden Karl Abs konnten die berühmten französischen Ringer Doublier, Cristol, Rigal nicht widerstehen, und auch dem Bradsten der Braven, dem unbezwinglichen Meisterschaftsringer Fournier, kostete ein Match mit Abs die Würde des Champions, denn nach 14 Minuten langem Ringen kniete der deutsche Herkules im Cirque d'hiver zu Paris als Sieger auf der Brust seines Gegners. Die populären Kämpfe im Jahre 1891 sind noch in bester Erinnerung: Tom Cannon, Leroy, Robinet, Masson, sie alle warf der deutsche Reder, so wie er einst auch den japanischen Champion Matsuda Sorakitchi bezwungen hatte, bis auch ihn am 18. Februar 1895 ein Stärkerer niederzwang — der Tod. Seit Abs Tode ist eine ganze Reihe vorzüglicher Ringer erstanden, die fast alle aus der französischen Schule hervorgegangen sind. Dieselbe stützt sich in allen Regeln auf das griechisch-römische Ringkampfssystem. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde von Toulouse und Bordeaux aus die französische Schule nach Paris verpflanzt, wo eine große Ringkampf-Arena alljährlich ganz Frankreich herbeiströmen ließ. Der französische Ringkampf unterscheidet sich wesentlich von den Sitten, wie sie beispielsweise in der neuen Welt beachtet werden. Dort in Amerika ringt man ohne die bei uns zu Lande üblichen humanen Regeln und die „Gesetze der „Prairie“ erklären die unwesentlichen Unterschiede zwischen Ringkampf und Faustkampf. Während also in Frankreich der Ringkampf schon lange Zeit ein Bürgerrecht genießt, wurde erneutes Interesse an ihm in Deutschland erst Anfang der siebziger Jahre gewedt. Im Mittelalter wurde der Ringkampf auch in Deutschland kunstgerecht betrieben. Das Verdienst, ihn in unserer Zeit wieder populär gemacht zu haben, gebührt der neueren Turnkunst. Von den Turnplätzen ist erst neuerdings der Ringkampf auf die Variétébühne gezogen worden.

Die obersten leitenden Grundsätze beim Ringkampf selbst, der sich leider häufig genug mehr als „Geschäft“ wie als sportliches Ringen entpuppte, dürften unseren Lesern ja bekannt sein; der Sieg, darin stimmen

Wohl
sübung
prächtig
pf, der
Blüte
für
an Ver-
höchstem
alt wie
Regeln
heute

alle Ringkampfsarten überein, fällt demjenigen zu, der, ohne irgendwelche Brutalität oder Rohheit, seinen Gegner mit beiden Schultern gleichzeitig den Erdboden berühren läßt. Selbstredend spielen ja hier Zufall und Disposition eine große Rolle, denn durch ein einmaliges Besiegtsein ist der Minderwert des Besiegten noch lange nicht



Karl Abs.

erwiesen. Zweifellos steht die Gewandtheit über der rohen Kraft, sie gibt natürlich im Verein mit der letzteren den Hauptauschlag. Man kann daher mehr als einmal beobachten, daß ein Leichtgewichts-Ringer, d. i. ein Ringer bis zu 75 kg Gewicht, einen Mann des Schwergewichts regelrecht wirft, obgleich ja die Bedeutung des massiven Gewichtes, namentlich beim regelrechten Niederdrücken, nicht zu vergessen ist. Dem Künstler, vornehmlich dem Bildhauer, welcher gewissermaßen verfeinerter Sportsman sein muß, da er nicht nur die vielen

Griffe und Positionen, wie z. B. „la ceinture“, „le pont“, „le tour de bras“, „le tour de tête“ usw. kennen muß, sondern vor allem auf klassisch schöne Stellungen zu achten hat, bieten die straffen Leiber mit den angespannten Muskeln ganz vorzügliche Aktstudien. Selbstredend findet man unter den Ringern auch zahlreiche Effektringer oder Poseurs, namentlich da, wo es ein „Geschäft“ gilt und wo dem Volke, nicht dem sportlichen Publikum allein, eine Augenweide bereitet werden soll; ist doch der Ringkampf der Sport, den das Volk mit seinem naiven Verständnis am ehesten begreift.

Wie oben erwähnt, wird von den Preisringern der Ringkampf als Beruf betrachtet. Im heutigen Zirkus und Variété pflegt man allerdings eine derartige Veranstaltung als ultima ratio anzusehen. Mit dem Ringkampf ist immer ein Geschäft zu machen. Die Direktion zahlt entweder Prozente an den Impresario, die dieser zur Verteilung bringt, oder sie setzt eine hohe Summe als Gewinn aus, welche, je nach den Points der Schiedsrichter, den besten Ringern in Raten zufallen. So kommt ein jeder auf seine Kosten, die Direktion durch den Massenbesuch des Publikums, die Ringer, vor allem der Impresario, der häufig der erste Ringer selbst ist, und schließlich auch das Publikum, das derartige Kämpfe liebt und mit Leidenschaft jede Phase verfolgt. Alle Hinweise auf vorkommende Unkorrektheiten werden das nicht ändern; Jahre vergehen, und spontaner Beifall wird doch stets den Reden entgegenschallen, sobald sie vor Tausenden ihre Kräfte messen.

Doch auch hier hat indessen die Natur stets ein Wörtchen mitgeredet; selbst dem Stärksten schlägt einmal die Stunde, wo er von dem Teppich Abschied nehmen muß. Sobald der Ringer nämlich die Dreißiger passiert hat, spielt jedes Jahr eine große Rolle, denn die goldenen Zwanziger, die den Höhepunkt seiner Kraftleistung bilden, kehren nicht wieder. Nur wenige haben über das vierzigste Lebensjahr hinaus noch Bedeutendes geleistet. Fast alle haben durch Überanstrengung des Herzens, der Nieren usw. irgend welche Defekte aufzuweisen, so daß das Wort vom Reide der Götter auch hier seine volle Bestätigung findet.

Am Fernrohr.

Von H. G. v. Kohl.

Die Offiziere warteten auf das Zeichen des Admirals, daß er fertig sei. Der Tagesbefehl war verlesen, und somit alles in Ordnung. Die jungen Leutnants standen auf den Zehenspitzen, denn sie hatten das Gefühl, jeden Augenblick abtreten zu müssen.

Doch Admiral Kurofu blieb stehen. Er hob den Kopf und sah sich langsam unter den Offizieren um, die in dichtem Halbkreis vor ihm standen. Ihre Gesichter waren ganz blau von der Kälte. Seine kleinen, blinzelnden, schwarzen Augen glitten forschend und aufmerksam von einem zum andern.

Man fing an, etwas zu ahnen. — Was, wußte man nicht, aber etwas Merkwürdiges, Unerwartetes mußte es sein. Ein eigentümliches Gefühl packte die Kapitäne und Leutnants; was mochte er nur wollen? Sein glattrasiertes Gesicht sah gleichzeitig vergnügt und bekümmert aus. Unwillkürlich nahmen alle mit kleinen, lautlosen, langsamen Bewegungen, die sie für unbemerkt hielten, eine strammere Haltung an. Sie nahmen die Fußspitzen zusammen, richteten sich auf und versuchten die vor Kälte steifen Hände auszustrecken. Dann heftete der Admiral seinen Blick auf einen der Offiziere.

„Leutnant Kinto,“ sagte er, und seine Augen verschwanden in einem Meer von kleinen Runzeln, „Kinto, ich habe etwas für Sie. Kommen Sie her!“

Der Admiral grüßte kurz und zerstreut nach den Offizieren, die zurückblieben, machte Kehrt und ging über die Treppe nach seiner Kajüte. Der Wind biß dem Admiral ins Gesicht. Das Schiff schlingerte stark unter dem Schlage der schweren Wellen.

Er sah hinauf zu den treibenden, grauweißen Schneewolken, während er seinen Kopf etwas nach hintenüber neigte, um die Treppe hinunterzugehen; dann brummte er und winkte, Kinto solle ihm folgen.

„Ja,“ sagte der Kapitän Okoku und kniff sich in die Ohren, um den Schmerz der Kälte zu lindern, „in einigen Tagen haben wir einen neuen Kapitän!“

Leutnant Hiro zuckte die dicken Schul-

tern und schielte mißmutig zu Okoku hinüber.

„Es mag wohl sein, daß Sie recht haben, Kapitän,“ sagte er; seine Stimme klang immer heiser, „und Kinto ist auch der Mann, der das verdient . . . aber ich wußte gleich heute morgen, daß mir etwas Unangenehmes passieren würde, denn ich träumte nachts, wir hätten Soldzulage erhalten, und solche Lüge kann nie etwas Gutes bedeuten.“



„Leutnant Kinto“, sagte er, und seine Augen verschwanden in einem Meer von kleinen Runzeln.

„Setzen Sie sich, Leutnant!“ sagte der Admiral. Er selbst warf sich — mit den gleichgültigen Manieren, die er während seiner Schulzeit in England gelernt hatte — auf seine Koje, die die ganze eine Seite der schmalen und ärmlich ausgestatteten Kajüte einnahm. Leutnant Kinto setzte sich auf den kleinen Stuhl, der am Ende des festgeschraubten Tisches stand, auf dem eine große Karte der Ostküste von Korea ausgebreitet lag.

Der Admiral ließ seine Hand mit runder, zeigender Bewegung über die Karte gleiten. „Hier, hier, nicht wahr, hier liegen wir? — Gut, Sie kennen den Hafen dort, nicht wahr? Dort liegen die drei russischen Torpedoboote. Sie liegen ziemlich niedrig, wie Sie sehen.“ Der Admiral strich über die Zahlen, die mit blauer Tinte auf die Karte geschrieben waren. „Sie wissen also — denn Sie

haben es ja heute bei der Paroleausgabe gehört —, daß es sich für uns darum handelt, die Division zu decken, die nach Tschenuipo vorrückt. Morgen früh ziehen sie von Sasebo ab. Verstehen Sie mich jetzt? Diese drei Boote dürfen unter keiner Bedingung heute Nacht den Hafen verlassen. Nur meine beiden Torpedoboote, Ihres und Leutnant Hiro's, können nahe genug herankommen, um die Russen zu observieren.

Der Leutnant nickte.

„Also heute Abend?“ fragte er und zeigte auf die Karte, „und dort?“

Der Admiral nickte ebenfalls, seine kleinen Augen blinzelten zufrieden.

„Ganz recht, dort, Sie haben mich verstanden. Dort lassen Sie sich nieder, wenn es genügend dunkel geworden ist. Sie bleiben persönlich die ganze Nacht am Fernrohr. Ich gehe ein paar Viertelmeilen weiter mit dem Geschwader vor Anker. Sobald Sie ein Zeichen des Aufbruchs drüben sehen, werfen Sie eine Rakete in die Luft. Dann sende ich die Meldung mit meinem drahtlosen Telegraphen weiter nach Sasebo. — Sie verstehen mich also, Sie dürfen keine Sekunde der Nacht vom Fernrohr weichen. Auch nicht den Bruchteil einer Sekunde.“

Der Admiral erhob sich. „Also gut, Leutnant Kinto, vergessen Sie nicht, daß das eine Ehrenaufgabe ist. Ich verlasse mich auf Sie. Gute Nacht!“

Viele Augen starrten dem Leutnant Kinto eifrig nach, als er in seine Schaluppe stieg. Kurz darauf segelte das Geschwader langsam nach Norden.

Der schwarze Rauch der Schornsteine zog den Schiffen wie Wollschwänze nach, unter den Windstößen zersplitterte er sich und löste sich in Flocken und Fasern auf. — — —

Leutnant Kinto hatte sein Schiff zur Nacht klar gemacht. Sie näherten sich mit halber Dampfkraft der Stelle, wo er vor Anker gehen wollte. Er rief die Leute nach dem Hinterdeck zusammen.

„Leute,“ sagte er mit gedämpfter, aber fester Stimme, die nur jahrlange Gewohnheit im Kommandieren oder nur angeborenes Talent verleihen kann, „ich habe euch zusammenberufen, um euch etwas Wichtiges mitzuteilen. Hier muß heute Nacht absolute Ruhe herrschen. Die

Wache hält sich unter Deck auf. Es kommt mir hier kein Mann herauf, bevor ich nicht den Befehl erteile. Alle Lichter werden gelöscht, alle Luken geschlossen. Es liegen drei russische Kreuzer in einem Hafen ein paar Viertelmeilen nach Nord-Nordwest. Sie sollen wir observieren. Der Admiral hat uns diesen Posten als Belohnung gegeben, Leute! Ich will einen Freiwilligen am Fernrohr bei mir haben. Grund zur Ablösung liegt nicht vor, wir bleiben die ganze Nacht zusammen. Trete vor, wer mitmachen will.“

Still, ohne ein Wort zu reden, wie auf ein unausgesprochenes Kommando traten alle Mann einen Schritt vor.

Leutnant Kinto zeigte seine weißen Zähne unter dem kurzen, herabhängenden Bart.

„Das hatte ich erwartet,“ sagte er, und seine Stimme hatte die fast lieblosende Weichheit, mit der die geborenen Führer zu ihren Leuten sprechen und sie veranlassen, durch Feuer und Wasser zu gehen.

„Dank, Kameraden, dann losen wir!“

Der Bootsmann holte eine Schachtel Streichhölzer hervor. Kein Mann sagte ein Wort. Ein Tau zitterte eine Weile. Die Dunkelheit glitt hernieder wie ein Schleier unsichtbaren, eiskalten, grauen Schnees. Lautlos sank sie auf sie hernieder, und sie schienen von der ganzen übrigen Welt abgeschlossen zu sein. Man hörte, wie der Bootsmann ein Zündholz aus der Tasche nahm und den Kopf abbrach.

Kinto nahm die Schachtel, nachdem das kopflose Streichholz wieder zwischen die anderen gelegt war. Einen Augenblick schüttelte er sie in seiner Hand, dann machte er sie nach der entgegengesetzten Seite, in der nur das Holz lag, wieder auf. Die Hände der Leute waren viel zu klamm, als daß sie die Streichhölzer in der Schachtel hätten fassen können; sie hatten kein Gefühl mehr in der Haut, die Kälte lag wie ein Handschuh darauf.

Kinto schüttelte die Stücke in seiner hohlen Hand und bedeckte die Köpfe mit der anderen. Es war totenstill, während die Leute zogen. Hier und da hörte man die gegen das Schiff klatschenden Wellen; es klang wie Geheul.

Der Gemeine Nr. 29, Fuß, zog das kopflose Streichholz. — — —

So saßen denn Leutnant Kinto und der Gemeine Nr. 29, Fuß, im Observatoriumsturm. Der Leutnant stellte das Fernrohr ein, das einer Miniaturkanone aus Messing ähnelte. Er hielt das Auge an das Fernrohr und drehte hin und zurück, bis er freies Feld hatte. Wie eine Spinnwebenzeichnung konnte er die Masten der russischen Schiffe unterscheiden. Ab und zu blitzte eine Laterne auf, und dann konnte er ganz dicht daneben ein großes, weißliches Gebäude bemerken. Es schoß durch die Öffnung, durch die das Fernrohr herausragte, ein Kältestrom herein.



So saßen denn Leutnant Kinto und der Gemeine Nr. 29 Fuß, im Observatoriumsturm.

In einer Ecke des Panzerturmes, eine Armlänge von Kinto, saß Fuß. Er hatte dem Leutnant eine dicke wollene Decke um die Beine gewickelt und dann sich in seinen Mantel und ebenfalls in eine wollene Decke gut eingehüllt, niedergelassen. Ab und zu mußte Kinto eine Sekunde das Auge vom Fernrohr fortnehmen, um das linke daran zu halten — eine ganz kurze Zeit, wenn er auf dem rechten zu müde geworden war.

Die Stahlwände des Turmes sangen vor Kälte — es war jener Laut, den die Seeleute auf den Kriegsschiffen so genau kennen; es kommt einem vor, als ließen Nägel nach, und als zögen sich schwere Stahlmassen fast sichtbar in der Kälte zusammen.

Ein merkwürdiger Laut. Kinto hatte früher nie darauf geachtet. Aber jetzt,

wo seine Augen so scharf beschäftigt und angespannt waren, schienen auch seine Ohren schärfer zu hören. Erst war es nur ein schwaches Klingeln, das ab und zu ertönte. Ungefähr, als schlug man mit einem Nagel auf eine Stahlplatte. Dann wuchs der Laut an Hastigkeit, und schließlich war es, als würde ununterbrochen, hastig und zahllos, auf eine kleine, feine Glasglocke geklopft.

Kinto und Fuß hatten das Gefühl, als ginge der Wind durch diese anderthalb Zoll dicken Stahlwände hindurch. Jedesmal, wenn sie draußen einen Windhauch hörten und das Schiff schlingerte, kam eine Sekunde später ein durchbringender Stoß von allen Seiten auf die beiden zu, die dort auf ihren Posten saßen.

Unaufhörlich saß Kinto mit dem Auge am Fernrohr. Der kleine, unbequeme, dreibeinige Stuhl machte ihn müde und lähmte ihm die Glieder. Der Kältehauch von der Fernrohröffnung ging wie ein Messer über sein Gesicht.

Ab und zu ließ ein hastiges Zittern durch seine oder des Gemeinen Gestalt. Dann lachte Kinto und scherzte. Fuß antwortete mit seinem milden Lächeln.

Kurz nach Mitternacht hörten die Schmerzen in den Armen und Beinen auf. Dafür blieb ein merkwürdiges Leichtigkeitsgefühl zurück. Kinto wußte, was das bedeutete; er schielte zu Fuß hinüber. Die Augen des Matrosen waren größer als sonst — es war fast, als hätte er Fieber —, doch es war kein Ausdruck in den großen Pupillen.

„Schlafe nicht,“ sagte Kinto und stieß ihn mit dem Fuß, „das tut nicht gut.“

Fuß schüttelte den Kopf.

Kurz darauf merkte Kinto, daß er mit seinem rechten Auge unmöglich mehr sehen konnte. Der kalte Eisenring, der das Fernrohr einfaßte, hatte eine große runde Wunde auf seine Augen und seine Wangen gebrannt. Er zerriß eine Ecke seiner Decke, ließ Fuß sie dreifach zusammenlegen und ein Loch hineinschneiden. Fuß brauchte fünf und vierzig Minuten zu dieser Arbeit.

Dann legte Kinto das Stück auf das Fernrohr und hielt das linke Auge daran, denn das rechte war vollständig blind.

„So!“ sagte er und lachte, „in Zukunft müßt ihr doppelt so viel tun als vorher, denn jetzt kann ich ja nur noch sehen, daß ihr halb so tüchtig seid; ich habe ja nur noch ein Auge.“

Fus lachte mit, aber es war ein hohler Klang in seinem Lachen.

Es wurde Kinto immer schwerer und schwerer, die feindlichen Schiffe zu unterscheiden, die draußen im Dunkeln lagen; ihre Schornsteine konnte er nur wie Zwirnsfäden bemerken. Die Schiffsrümpfe konnte er überhaupt nicht sehen. Ihm fehlte das andere Auge.

Dann war es ihm plötzlich, als bemerke er an Bord eines der Russen Bewegungen. Es kam ihm vor, als würde ein Boot ins Wasser gesetzt. Dunkle Gestalten liefen hin und her. Er wunderte sich, daß er das alles so klar in dieser Entfernung entdecken konnte. Schon streckte er die Hand nach der Rakete aus, die, in einem Büchsenlauf steckend, an die Wand gelehnt war. Aber dann erkannte er mit einem Male, daß gar nichts geschehen war; nur sein müdes Auge, das einige Sekunden gar nichts hatte sehen können, hatte ihm das vorge spiegelt, und er hatte geglaubt, was in seinem Hirn vorging, wäre wahr und wirklich! . . . Er hatte Fus vergessen.

Ab und zu erhob er das Auge von dem Fernrohr, damit es ihm nicht ganz den Dienst versagte. Wenn er das Metall wieder berührte, war es ihm, als würde ihm eine glühende Spitze in die Augenlider und die Pupillen gesagt. Es kam ihm vor, als würde die Lupe dicker. War das der Morgen, der anbrach? Schon? Es tanzten kleine, hastige Lichtstreifen an der Kante des Schfeldes, und einen Augenblick fragte er sich, ob das wohl Schüsse bedeutete.

Er wagte nicht, sich zu rühren; er war jetzt ganz sicher, daß das Fernrohr ihm ins Auge gedrungen war. Er fühlte zuletzt mit einem seltsamen, eiskalten Schmerz, daß sogar der Sehnerv ganz draußen am entgegengesetzten Ende des Fernrohrs saß, das in die Kälte hinausragte.

* * *

Es war hell, gegen fünf Uhr, als Admiral Kurosu die Kommandobrücke seines Flaggschiffes betrat. Mit dem bloßen Auge konnte er ab und zu die Spitze von Kintos Boot unterscheiden. Er hielt das Fernrohr ans Auge und spähte nach dem Hafen, wo die Russen lagen. Jetzt bei Tage konnte er sie ganz gut draußen sehen.

Aber kaum hatte er hingesehen, als er wütend das Fernrohr zusammenschob; es waren nur zwei Russen da! Und doch war nicht die geringste Meldung von Kinto gekommen!

„Kapitän Okofu,“ brüllte er und neigte sich über das Geländer der Brücke, „wollen Sie augenblicklich an Kinto signalisieren, er soll zu mir an Bord kommen.“

Von Kintos Boot erfolgte keine Antwort.

„Gut!“ sagte der Admiral und lachte mit zusammengekniffenen Zähnen, „daß soll ihm teuer zu stehen kommen!“

Er ließ seine Dampfschaluppe ins Wasser setzen, und kurz darauf hatte er Kintos Schiff erreicht.

Es war kein Mann an Bord, der ihn hätte empfangen können.

Er stürmte nach dem Observationsturm und bemerkte durch die Fernrohröffnung Kintos Gestalt.

Der Admiral riß die Tür auf.

Leutnant Kinto saß auf dem kleinen Schemel am Fernrohr. Er saß etwas vornübergebeugt, beide Ellenbogen auf die Knie gestützt; das eine Auge war fest an die Linse gepreßt.

Einige zerrissene Fetzen hingen am Gesicht herunter.

„Kinto!“ sagte der Admiral, und sein Kopf glühte vor Wut. „Gemeiner Kinto!“ brüllte er und packte außer sich den Leutnant bei der Schulter, um ihm die Offiziersstreifen herunterzureißen.

Doch in diesem Augenblick geschah etwas, was dem Admiral Kurosu nie passiert war: er wurde entsetzlich bleich. Denn als er an des Leutnants Uniform riß und ihn zum Gemeinen degradierte, weil Kinto seinen Posten verlassen, kam die sitzende Gestalt ins Wanken und taumelte ein paarmal auf dem Stuhle hin und her, bis das Auge mit einem kleinen Schlag wieder gegen das Fernrohr klatschte.

Leutnant Kinto war tot.

In der Ecke gegenüber aber saß ein gemeiner Matrose, der, unbeweglich lüchelnd, mit großen Pupillen zu seinem Leutnant hinüberstarrte.



Kaffernaberglaube.

Einer der seltsamsten Fälle von Kaffernaberglauben ereignete sich kürzlich in Jolannsburg vor dem dortigen Kriminalgericht. Vor einiger Zeit stahlen zwei Kaffern die Summe von 800 Pfund Sterling in gemünztem Gelde. Sie wurden dem Gerichtshof vorgeführt und zu 18 Monaten Zwangsarbeit verurteilt, doch das Geld fand sich nicht wieder. Nachdem sie einige Monate ihrer Strafe abgemacht, starb der eine der Verbrecher im Gefängnis. Der andere saß die volle Zeit ab, und als er entlassen wurde, wanderte er nach dem Ort, wo er das Geld vergraben hatte, um seine Hälfte zu holen. Er grub den Schatz aus und wanderte nach seinem Kraal.

Später dachte er, da sein Helfershelfer tot war, so könnte er sich doch die andere Hälfte auch holen. Er wanderte wieder nach dem Ort, grub die Erde wieder auf und wollte eben das versteckte Geld herausnehmen, als er plötzlich vom Schlage getroffen niedersank. Als man ihn nach einer Weile entdeckte, war sein ganzer Körper gelähmt.

Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht und lag dort eine lange Zeit schwerkrank. Als er wieder zu sich gekommen war, erzählte er eine merkwürdige Ge-

schichte. Als er im Gefängnis seine Strafe absaß, erkrankte sein Freund gefährlich, und da er seine letzte Stunde gekommen glaubte, so ließ er ihn eines Tages zu sich rufen. Dort sprach der Schwerkranke zu ihm: „Mein Freund, ich werde sterben; — wenn du aus dem Gefängnisse kommst, gehe nach dem Orte, wo wir das Geld versteckt haben, und nimm dir deine Hälfte, aber laß meine Hälfte für meine Brüder liegen und überbringe ihnen die Nachricht von meinem Tode. Doch nimm ja nicht meine Hälfte.“

Der Erzähler sicherte sich seine Hälfte, teilte aber den Brüdern des Verstorbenen von der anderen Hälfte nicht das geringste mit und beschloß später, sie sich selbst zu holen, bei welcher Gelegenheit er von einem Schlaganfall getroffen wurde.

Das Versteck des Geldes ist noch nicht entdeckt, und infolge des Aberglaubens des am Leben gebliebenen Kaffern wird man den Ort wohl auch nicht entdecken, wenn nicht gerade ein Zufall auf die Spur leitet. Obwohl der Mann jetzt vollständig gesund ist, will er die Beamten doch nicht an den Ort führen, denn er erklärt, er verdanke die Krankheit nur dem Geiste seines toten Freundes, der sich an ihm gerächt, weil er ihn habe bestehlen wollen; würde er aber die Stelle angeben oder die Beamten gar hinführen, so würde der Geist ihn diesmal sicherlich töten. Diese merkwürdige, aber wahre Geschichte liefert einen starken Beweis für den Aberglauben der Kaffern, von dem übrigens alle Forschungsreisende berichten.

Humoristisches.

Seiner Unterschied.

Junges Mädchen: Wie können Sie es wagen, mich zu küssen?

Herr: Ja, aber Sie sagten doch selbst, Sie möchten es mal sehen.

Junges Mädchen: Ja, das soate ich, aber hinten mit einem Ausrufungszeichen!

Vorbereitungen.

Sie: Sage mal, Karl, hättest Du mich wirklich erschossen, wenn ich Dir einen Korb gegeben hätte?

Er: Ganz sicher! Ich hatte mir schon von mehreren Waffenhändlern Preislisten von Revolvern kommen lassen!

Gänsezucht.

Fast in allen Gegenden Deutschlands werden Gänse gehalten, selbst an Orten wo diese Schwimmvögel nur Wasser zum Trinken finden; sie gedeihen auch hier, wenn auch nicht in dem Maße, als wenn ihnen Gelegenheit zum Baden und Schwimmen geboten ist. Aber die Zahl dieser Vögel entspricht im allgemeinen, selbst in zur Betreibung der Gänsezucht geeignetsten wasserreichen Gegenden, nicht dem großen Nutzen, den diese Züchtung abzuwerfen vermag. Dieser besteht in der Gewinnung ausgezeichneten Fleisches (halbjährige gemästete Schlachtgänse, geräucherte Gänsebrüste) und bester Federn (Bett- und Flaumfedern). Je reichlicher beide vorhanden, je größer also die Zuchtvögel, desto mehr Gewinn.

Gänsearten. Die gemeine deutsche Gans wird in ausgewachsenem Zustande nur 4–5 kg schwer, ja es gibt in einigen Landstrichen solche, die nur ein Gewicht von 3–3½ kg erreichen, wogegen einige Gänseeschläge: die Emdener Gans 9–10 kg, die Pommerische (bei Demmin und Stralsund) 8–9 kg schwer werden können. Auch aus Italien werden große Gänse eingeführt, und eine der schwersten ist die im südwestlichen Frankreich heimische Toulouser Gans. Unsere Gänsezüchter sollten sich bemühen, ihre Bestände durch

Kreuzung mit Gänserichen eines oder des anderen Schlags aufzubessern; die Emdener Gans und die Pommerische sind hierzu die geeignetsten; die Kreuzung mit Toulouser Gänserichen hat nicht durchweg befriedigende Erfolge geliefert. Zugleich empfiehlt sich eine

Bestandsvermehrung da, wo Wasser und Weideplätze vorhanden sind. Der Mangel an letzteren läßt sich einigermaßen ausgleichen, wenn Brach- und Stoppelfelder zur Weide benutzt werden können, zu welchem Zwecke die Gänse der einzelnen Ortschaften zu Herden zu vereinigen sind; nach der Rückkehr findet jede Gänsefamilie ihr Gehöft wieder auf; sie bedürfen beim Weidegang der Stallfütterung nicht.



Nahrung. Die Gänse sind ausschließlich Pflanzenfresser: Gräser, Klee, Kräuter, die auf Wiesen und Äckern wachsen, und deren Samen, besonders Getreidekörner, auch Mais und Erbsen, sind ihnen zuträglich; auch junge Wasserrüben- und Runkelrübenblätter verzehren sie gern; man kann vor der Ernte dieser Knollen deren Blätter abfressen lassen. Ist kein Weidegang möglich, so müssen die Gänse im Hofe und Stalle gefüttert werden; man gibt ihnen außer den genannten Kräutern klein zerstoßene Wurzel- und Knollenfrüchte, abgebrühten Heuhäcksel und von November an eine Zugabe von Hafer, jeder Gans 150 g täglich; von Neujahr an setze man noch etwas Mais oder Erbsen zu, was auf frühzeitiges Eierlegen einwirkt.

— Für den

Nachtaufenthalt der Gänse ist ein gegen die Unbilden der Witterung sowohl, als gegen Raubzeug schützender Raum erforderlich, dessen Boden leicht reinigungsfähig sein muß; zementiert oder asphaltiert oder mit Steinplatten belegt; derselbe ist mit Torfstreu oder Stroh zu bestreuen; gute Ventilation darf der starken Ausdünstung der Exkremente wegen nicht fehlen. Längs den Wänden und vor den Winkeln stellt man Stroh oder Reisigbündel auf, um den Weibchen verborgene Nistorte zu schaffen.

Der Zuchtstamm sei zusammengesetzt aus 1 Gänserich, mindestens zweijährig, und 4–6 mehr als ein Jahr alten Gänsen (die sämtlich bis zum Alter von 10 Jahren und mehr benutzbar sind).

Das Eierablegen beginnt anfangs Februar, häufig schon im Januar und geschieht an jedem zweiten Tage. Läßt man die Eier im Neste liegen, so wird die Gans brütig, wenn sie 10–12 Eier (je nach ihrem Alter) abgelegt hat; läßt man stets nur ein Ei im Neste liegen, so fährt die Gans noch fort, Eier hervorzubringen, bis sie 30–40 gelegt hat. Man kann bei diesem Verfahren mehr Junge erzielen als bei ersterem, indem man außer den

Gänsen Truthühner zum Brüten heranzieht. Die Brützeit beträgt 29—30 Tage. Die Gans führt und bewacht ihre Jungen vorzüglich, woran der Gänserich sich beteiligt.

Gänseküden müssen vor Regen, überhaupt vor Naßwerden in den ersten 8 bis 10 Tagen ihres Lebens sorgfältig bewahrt werden. Als ihre erste Nahrung dienen: in Wasser oder Milch geweichte Brotkrumen und fein zerschnittener Salat oder Gartenkerbel, gut ausgedrückter Käsequark und in Milch gekochte Hasergrüße, abwechselnd zwei- bis dreistündlich verabreicht; nach 8—10 Tagen können abgekochte Kartoffeln mit abgebrühter Weizenkleie (auch ohne solche) oder letztere mit dicker Milch angerührt, neben der Verfütterung von Grünzeug, sei es im Hofe oder einem Grasplatze, folgen. Die Besiedlung ist nach zwei Monaten vollendet. Die Verwertung der Jungen geschieht entweder schon als Küden, indem, wie es in der Gegend von Rinteln in Hessen geschieht, kleine Leute 8—10 acht bis vierzehn Tage alte Gänschen behufs deren Aufzucht und Mästung erziehen, oder in dem mastfähigen Alter von 5—6 Monaten.

Die **Mästung** geschieht entweder nur durch gute Fütterung bei freiwilliger Futteraufnahme und Bewegungsentziehung oder außerdem durch zwangsweises Einstopfen von Teignudeln oder gequellten Maiskörnern. Zu den Teignudeln verwendet man am vorteilhaftesten Maischrot oder auch Gersten- oder Haserschrot mit dem 4. Teile Roggenmehl, welche mit warmem Wasser zu einem steifen Teige geknetet werden, aus dem man fingerdicke, 5 cm lange Nudeln formt. Von diesen Nudeln schiebt man der Gans je eine in den geöffneten Rachen so weit hinein, daß sie schlucken muß. Vorher wird jede Nudel in Wasser oder Milch getaucht, damit sie leicht rutscht. Das Nudelgeben geschieht täglich 5—6 mal: am ersten Tage werden jedesmal 4 Nudeln eingegeben, darauf an jedem Tage bei jeder Stopfung 1—2 mehr, so daß vom siebenten Tage an 10 mal 5—6 Nudeln verabreicht werden. Länger als 3 Wochen darf diese große Nudelanzahl nicht eingestopft werden; man vermindert von nun an die tägliche Nudelanzahl auf 50 Stück. Nach 5 Wochen ist die Mast beendet. (Bei den größeren Gänsechlägen kann man die Anzahl der Nudeln noch vermehren.) Bei Straßburg

im Elsaß besteht das Mastfutter aus aufgequellten Maiskörnern. Selbstverständlich darf es den Gänsen während der Mästungszeit an Trinkwasser nicht fehlen, das man ihnen in Trögen vorsetzt. Die zu mästenden Gänse dürfen sich keine Bewegung machen, weshalb man sie in Mastkäfige setzt und in halbdunklem Raume unterbringt. Dieses Mästungsverfahren ist nur beim Kleinbetrieb der Gänsehaltung möglich. Beim Großbetrieb der Gänsemast, wie er um Berlin stattfindet, wo jährlich eine ungeheuere Anzahl russischer Gänse gemästet wird, werden diese mit angeleimter Gerste (Malz) gefüttert, auf die Gans 30 Pfund; nach 3 Wochen wiegt die Gans durchschnittlich 11½ Pfd. (das Pfund wird mit 58 Pfennigen bezahlt); es gibt Geschäfte, die über 30000 Gänse in demselben Herbst mästen. Die Gänse werden geschlachtet und berupft zum Verkaufe gebracht. 100 Gänse liefern ungefähr 40 Pfund

Federn. Auch den lebenden Gänsen des Zuchtstammes pflegt man, wenn die Eierproduktion und das Brüten beendet sind, Federn zu entnehmen und zwar dreimal; man zieht nicht nur die Deckfedern an der Brust und dem Bauche aus, sondern auch die Flaumfedern; damit nach dem Berupfen die Flügel nicht herabfallen, muß über den Schenkeln ein Busch Federn stehen bleiben. Dieses Rupfen ist dem Gedeihen der Gänse sehr schädlich, denn dasselbe bringt stets eine Verminderung des Körpergewichts hervor; man sollte das Rupfen ganz unterlassen und sich mit den Federn der geschlachteten Junggänse begnügen; hierbei beachte man, daß das Ausziehen der Federn geschehen muß, bevor die Körper kalt geworden sind, wenn man die Haut unverlezt erhalten will.

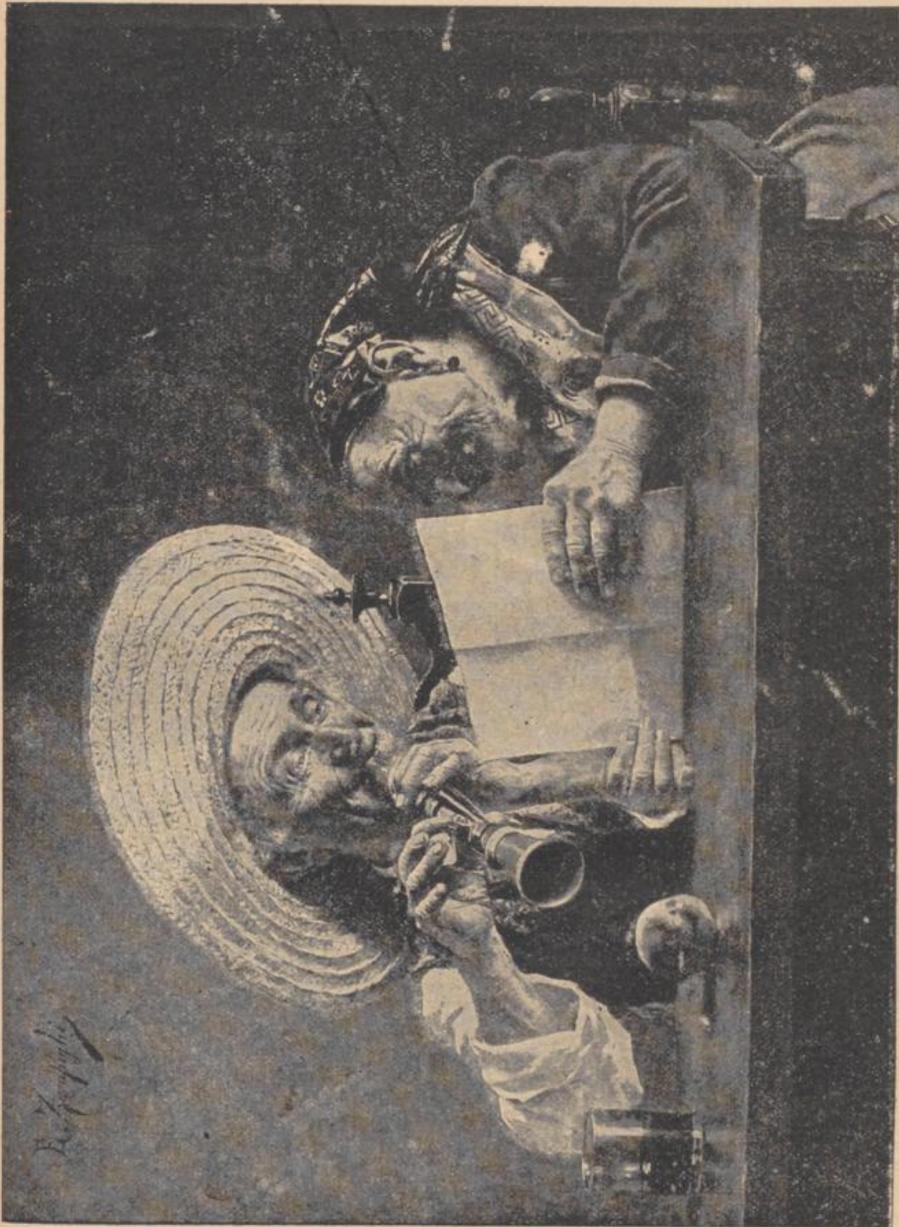
Gänseleber. Außer Fleisch und Federn ist noch ein Produkt der Gänsehaltung erwähnenswert: fette vergrößerte Lebern, die besonders im Elsaß erzeugt werden, indem man dem Maisfutter täglich eine Messerspiße voll Spieglanzpulver zusetzt, was auf Lebervergrößerung einwirkt. Die Leber wird 1—1½ kg schwer und steht im Preise bis zu 10 Mark. Ihre Verwendung findet sie bekanntlich besonders zur Bereitung der Gänseleberpasteten, welche als teure Leckerbissen von Straßburg aus in alle Weltgegenden versendet werden.

Pass und Passwesen.

Pässe sind die von einer Behörde, Staats- oder Gemeindebehörde ausgestellten Urkunden für Personen, welche eine Reise unternehmen, dieselben enthalten Angaben über die persönlichen Verhältnisse einer Person, verbunden mit einer Personalbeschreibung. Während in früheren Zeiten eine allgemeine Passpflicht bestand und jede Person, die ihren Wohn- und Aufenthaltsort verlassen wollte, mit einem Pass versehen sein mußte, ist in Deutschland durch das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 12. Oktober 1867, das später auch auf die süddeutschen Staaten ausgedehnt wurde, die Passpflicht und der Passzwang aufgehoben worden. Nach dem genannten Gesetze bedürfen Reichsangehörige weder zum Ausgang aus dem Reichsgebiet, noch zu der Rückkehr in dasselbe, noch zum Reisen innerhalb desselben eines Reisepasses oder Reisepapiers, jedoch werden ihnen auf Antrag Pässe oder sonstige Reisepapiere erteilt, wenn der beabsichtigten Reise keine Hindernisse entgegenstehen. Auch von Ausländern soll weder bei dem Betreten, noch bei dem Verlassen, noch endlich bei Reisen innerhalb des Reichsgebietes ein Reisepapier verlangt werden. Die Beseitigung der Passpflicht hat keinen Einfluß auf die für jedermann bestehende Verpflichtung, sich auf amtliches Erfordernis über seine Person genügend auszuweisen. Dieser Ausweis braucht nicht durch einen Pass, sondern kann auch in anderer Weise geführt werden. Pässe oder sonstige Reisepapiere, die von der zuständigen Behörde eines Bundesstaates ausgestellt sind, gelten für das ganze Reichsgebiet, ohne daß sie in einem anderen deutschen Staate, als dem Staate, in dem sie ausgestellt sind, zur Visierung vorgelegt werden müßten. Zur Erteilung von Pässen an Reichsangehörige behufs Eintritt in das Reichsgebiet sind zuständig die Gesandten jedes Einzelstaates für die Angehörigen ihres Staates sowohl als auch für Angehörige anderer Bundesstaaten, welche in ihrem Amtsbezirk keinen Vertreter haben und die Gesandten und Konsuln des Reichs für die Angehörigen aller Bundesstaaten. Auslandspässe und sonstige Reisepapiere können nur von solchen Behörden erteilt werden, welchen

die Befugnis hierzu entweder von dem Reiche oder von den Einzelstaaten beigelegt worden ist. Für einen Pass dürfen Gebühren erhoben werden, jedoch höchstensfalls nur drei Mark. Wenn die Sicherheit des Reichs oder eines Einzelstaates oder die öffentliche Ordnung durch Krieg, innere Unruhen oder sonstige Ereignisse bedroht ist, kann die Passpflicht überhaupt oder für einen bestimmten Bezirk oder für Reisen nach bestimmten Staaten oder aus bestimmten Staaten durch Kaiserliche Verordnung vorübergehend eingeführt werden; den Regierungen der einzelnen Bundesstaaten steht das Recht zum Erlaß solcher Anordnungen nicht zu. Durch diese Bestimmungen des Reichsgesetzes werden die in den einzelnen Staaten geltenden Vorschriften über Zwangspässe und Reisroute nicht berührt; hierunter werden Pässe verstanden, durch welche solchen Personen, die auf Grund gerichtlicher Anordnung in ihrem Aufenthalt beschränkt sind, unter Strafandrohung eine bestimmte Reiserichtung vorgeschrieben wird. Das Passwesen unterliegt der Gesetzgebung des Reichs, welches auch die Beaufsichtigung darüber ausübt. Wer um Behörden oder Privatpersonen zum Zwecke seines besseren Fortkommens oder des besseren Fortkommens eines andern zu täuschen, Pässe falsch anfertigt oder verfälscht oder wissentlich davon Gebrauch macht, wird mit Haft bis zu sechs Wochen oder mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bestraft. Mit gleicher Strafe wird derjenige bestraft, welcher zu demselben Zwecke von einem für einen andern ausgestellten Pass derart Gebrauch macht, als ob er für ihn ausgestellt wäre oder welcher seinen Pass einem andern zu dem gleichen Zweck überläßt. Die Bestimmungen über das Meldewesen werden von der Regelung des Passwesens nicht berührt, es kann daher, wie dies auch allenthalben geschehen, für die neu anziehenden Personen die polizeiliche Anmeldepflicht vorgeschrieben und ihre Übertretung mit Strafe bedroht werden. Für Reisen nach bestimmten ausländischen Staaten z. B. Türkei, Rußland ist die Visierung des in Deutschland ausgestellten Passes durch einen Consul oder den Gesandten des Staates vielfach vorgeschrieben, nach welchem gereist werden soll.

dem
bei-
irfen
iten-
cher-
ates
rieg,
nisse
aupt
oder
oder
liche
wer-
Innen
erlaß
diese
orden
nden
leife-
Bässe
nen,
nung
unter
rich-
wesen
ichs,
über
ibat-
fort-
mens
an-
da-
bis
bis
trafe
dem-
dern
acht,
oder
dem
mun-
i der
ührt,
alben
Ber-
vor-
mit
nach
. B.
s in
urdh
des
wel-



E. Zampighi, Der neueste Vater.

Alpines Wörterverzeichnis.

Bei der von Jahr zu Jahr zunehmenden Zahl der Touristen im Alpengebiete, vor allem aber auch bei der in alle Zeitungen und Zeitschriften übergegangenen alpinen Berichterstattung ist es gewiß dankenswert, einmal die hochtouristischen Fachausdrücke fremden und heimischen Ursprungs zusammenzustellen und so erst eine Fülle interessanter und anziehender Schilderungen aus den schönsten Gebieten Europas verständlich zu machen. — In den alpinen Schriften haben sich auch manche Wörter französischen Ursprungs als Kunstausdrücke eingebürgert, was sich daraus erklärt, daß die Chamonixführer längere Zeit eine leitende Rolle unter ihren Berufsgenossen einnahmen und dann den deutschen Führern der Schweiz eine Anzahl eigenartiger, fachlicher Ausdrücke übermachten. Von den Führern wurden die erlernten Bezeichnungen auf die Reisenden übertragen und durch diese in das alpine Schrifttum eingeführt. Auch die alpinen Schriftsteller sind bestrebt, die deutsche Sprache möglichst frei von Fremdwörtern zu halten, und in der Regel genügt der deutsche Wortschatz vollständig zur getreuen Wiedergabe des Gedachten oder Erschaute. Fremdwörter wird ein tüchtiger Stilist nur dort anwenden, wo diese Fremdwörter mit dem zu behandelnden Gegenstande in unmittelbarster Beziehung stehen oder enge mit dessen Vorstellung verknüpft sind. Es verstößt daher gewiß nicht gegen eine gute deutsche Schreibweise, wenn man von den Aiguilles der Montblanc-Kette, vom Mer de Glace, vom Col de Calibir und von den Couloirs der Grande Casse spricht. Die Form des Lexikons soll das Auffuchen erleichtern.

Abfahren, auf einem Schneehang stehend oder sitzend hinabgleiten.

Ablation, Abnahme des Gletschers durch äußere Einwirkungen (Sonnenhitze, Föhnwind), im weiteren Sinne auch die Zerstörung und Abfuhr der Gebirgsmasse.



Abfahren.

Alpe, Viehweiden in der höheren Region, auch für die Alphütten gebräuchlich (dialektisch auch Alm).

Aper, unbedeckt, schneefrei; Ausapern, Wegschmelzen des Schnees.

Aperer Gletscher, der schneefreie Teil des Gletschers.

Band, mehr oder weniger breite Gesimse an einer Felswand (je nach der Beschaffenheit: Fels-, Gras-, Schnee-, Schuttband).

Bergschrund, jene oberste Spalte, die sich gürtelförmig um das eigentliche, aus dem Gletscher aufstrebende Bergmassiv legt.

Bergstock (Alpenstock), ein über-

mannshoher fester Stock mit Eisenspitze, gewöhnlich aus Haselnußholz.

Bratschenwände, Felspartien aus lockerem, verwittertem Gestein (in der Glocknergruppe üblich).

Col, eine Einsattelung der Gratlinie.

Contrefort, ein Seitengrat, der nach Art eines Strebepfeilers aus einem Massiv hervorpringt.

Corniche, die nach einer Seite überhängende Schneedecke eines Gipfelmasses.

Corrosion, die chemische Verwitterung des Gesteins.

Couloir, eine steil ansteigende, enge Schlucht, deren Boden mit Schutt, Eis oder Schnee bedeckt ist.

Dolomit (Bitterfalk), so genannt nach dem französischen Mineralogen Dolomieu, der das Mineral zuerst wissenschaftlich bestimmte.

Dolomiten, Kollektivbezeichnung für die aus kohlenstoffsaurem Kalk und kohlenstoffsaurem Magnesia bestehenden Gebirgsgruppen Südtirols und Venetiens.



Band.

Gi
manche
Gletsch
nung
Teiles
körper

Gi
serbeck
Gletsch
dessen

Gi
Verwi
der Fel
nischen
fährt.

Gi
sich vor
abläßt.

Gi
in Ti

Gi
und G

Gi
Gipfel

Gi
Stem

der V
wirkun

Gi
Gi

Gi
versch

Hochg
unter



und p

die v
Gletsch

Gi
eines
der C

Eismeer, bei manchen großen Gletschern Bezeichnung des oberen Teiles des Eiskörpers.

Eissee, Wasserbecken auf einem Gletscher oder an dessen Rande.

Erosion, die Verwitterung, die der Fels auf mechanischem Wege erfährt.

Felsrippe, langer Felsvorsprung, der sich von einem Bergkamme oder einer Wand ablöst.

Ferner, Bezeichnung der Gletscher in Tirol.

Firn, fester, körniger Schnee.

Firnlinie, die Grenze zwischen Firn und Gletschereis.

Gendarm, turmartiger Fels auf einem Gipfelgrat.

Gerölle, Ansammlung von kleineren Steinen am Fuße der Felswände, die von der Verwitterung (namentlich der Einwirkung des Wassers) herrühren.

Gewächte = Wächte (s. d.)

Glabrierte Felsen, vereiste Felsen.

Gletscher, die auch im Sommer nicht verschwindenden Eisansammlungen des Hochgebirges (s. auch die folgenden Artikel unter Moränen).

Gletschergrotte, Höhle im Gletschereis.

Gletschermühle, ein durch die Tätigkeit des Wassers entstandener senkrechter Schacht, in den sich das Schmelzwasser mit laufender Bewegung lärmend hinabstürzt.

Gletscherschiffe, Furchen, Kribe und polierte Flächen an festem Felsgestein, die von der erodierenden Tätigkeit eines Gletschers herrühren.

Gletschersturz, zerklüfteter Abbruch eines Gletschers, dadurch entstanden, daß der Eisstrom sich über eine Felsstufe



Bergschrund.

herabsinkt und bei der eintretenden Spannung zerreißt.

Gletschertisch, ein auf einer kleinen Eissäule ruhender Steinblock, dessen Schatten das Eis dieser Säule vor dem Abschmelzen schützt.

Gletschertor, Eisgewölbe am unteren Gletscherende, aus dem der Gletscherbach hervorströmt.

Gletscherzunge, der untere, einen Eisstrom bildende Teil eines Talgletschers.

Grat, Schneide eines Fels-, Schnee- oder Eiskammes.

Griff, im alpinistisch-technischen Sinne ein Haltepunkt für die Hand oder die Finger.

Guz, Schneesturm (in der Schweiz gebräuchlich).

Halde, ein Bergabhang (nach der Beschaffenheit, bezw. dem Material: Gras-, Geröll-, Schutt und Schneehalde).

Hang, soviel wie Abhang.

Hängegletscher, kleinere, an den Felswänden und in den Schluchten liegende Gletscher, die nicht ins Tal hinabsteigen.

Joch = Hochpaß (s. Paß).

Kamin, enge Felspalte.

Kamm, der schmale Rücken eines Berges oder einer Gebirgskette.

Kar, eine durch Erosion entstandene, meist schutt- oder schneerfüllte Hochmulde.

Karrenfeld, eine durch die auflösende Wirkung des Wassers entstandene sägeartige Zerklüftung der Gesteinsoberfläche im Kalkgebirge.

Kees, Bezeichnung für Gletscher in den Zillertaler Alpen und Hohen Tauern.

Klamm, eine durch das Wasser eingefägte, enge Felschlucht mit sehr steilen Wänden.

Kluft, horizontale Spalte im Eis oder Firn der Gletscher. (Randkluft, der durch den Schmelzprozeß entstandene Zwischenraum zwischen Fels und Schnee.)

Lahne = Lawine (in Tirol üblich).

Latschen, Zwergkiefern (in einigen Orten auch Zerben, Zetten oder Ledern



Gendarm.



Grat.

genannt), die die Hänge und Hochflächen der Kalkberge bedecken.

Lawine (richtiger *Lavinen*), abstürzende Schnee- oder Eismassen. Staub- oder Windlawinen sind solche, die durch abgleitenden, lockeren Schnee entstehen und durch die sie begleitenden Windstöße Gefahr bringen; Grundlawinen solche, die den Schnee bis zum Erdboden wegfeigen; bei Eislawinen bricht ein Teil des Gletschers ab; bei Steinlawinen lösen sich Gesteinsmassen ab.

Matte, Wiese, die regelmäßig gemäht wird.

Moränen, Trümmer, die durch die Verwitterung der den Gletscher begrenzenden Felsen losgelöst werden, auf den Gletscher herabfallen und sich durch dessen Talbewegung in langen Wällen aufbauen. **Seitenmoränen**, die an den Seitenrändern des Gletschers parallel hinfließenden Schuttwälle; **Mittelmoränen** bilden sich durch Vereinigung der Seitenmoränen zweier zusammenfließender Gletscher; **Stirn- oder Endmoränen** sind Ablagerungen am unteren Ende des Gletschers; **Grundmoräne** heißt der unter dem Gletscher liegende Felschutt.



Ramin.

Muren, Ablagerungen von Gerölle, Steinen, Erde und Schlamm, die durch plötzliche oder anhaltende Regengüsse entstehen.

Paß, begehbarer Einsenkung in einem Gebirgskamme.

Pickel, ein kurzer Bergstock, der mit einer Eishau versehen ist.

Platten, glatte Felsen.

Polierte Felsen, Gletscherschiffe (s. d.).

Randkluft, siehe *Kluft*.

Rasenbänder, schmale, beraste Terrassenabfälle an steilen Wänden.

Rasenflecke und **Rasenplätze**, mit Rasen überzogene Stellen von geringer Ausdehnung, die weder beweidet noch gemäht werden, vorzugsweise in der subnivalen Region (für Botaniker wichtig).

Regelation, der Vorgang, daß zwei nasse Eisstücke, deren Oberflächen sich berühren, miteinander verschmelzen, indem das zwischen ihnen befindliche Schmelzwasser gefriert.

Riff, steile Felsklippen von zerrissener Oberfläche.

Rüfe, in der Schweiz für *Mure*.

Rucksack, Leinwand sack, der mittels zweier Riemen am Rücken getragen wird. Er dient zum Transport der Bergsteigergerätschaften und Lebensmittel.

Rundhöcker, vom Eise glatt geschleuerte, sanft gerundete kleine Felsbuckel, Zeichen der Tätigkeit früherer Gletscher.

Runse, von Wasser eingerissene, kleine schluchtenartige Vertiefungen im Felsgestein.

Scharte, scharfer Einschnitt in einem Felsgrate, von steilen Seitenwänden begrenzt.

Schneebrillen, Gletscherbrillen, rauchgraue oder blaue Gläser in Draht eingeflochten, zum Schutze gegen die Reflexwirkung der Sonne auf Schneefeldern.

Schneebrücke, brückenartige Schneemasse, die eine Kluft überwölbt.

Schneegrenze (*Schneelinie*), jene unregelmäßig verlaufende Niveaulinie, über der die winterlichen Schneemassen nicht mehr wegschmelzen.

Schrofen (von *schroff*, abweisend), steil abbrechende Felsen.

Schrund, größere Spalte.

Schulter, ein mehr oder weniger horizontal verlaufendes Gratstück eines Gipfels.

Schutt, Gesteintrümmer, die sich durch die Verwitterung der Felswände ablösen.

Schuttkegel, kegelförmig angehäuften Gesteintrümmer.

Seracs, würfelförmig zerklüftete Massen im Firn, auch wohl Eisfiguren stark ausgebrochener Gletscher.

Subalpines Gebiet, Region der Alpmatten und Sommerweiden.

Steigeisen, Eisengestelle mit Spitzen, die mittels Gurten an den Bergschuhen befestigt werden.

Steinmann, aus Steinen errichtetes Merkzeichen, besonders auf Gipfeln.

Wächte.

Wächte.

Wächte.

Steindauben, kleine Steinmänner, die zur Wegebezeichnung dienen.

Tobel, kleinere Schlucht (in der Schweiz gebräuchlich).

Traversieren, einen Hang oder eine Wand quer überschreiten. Traversieren eines Berges: auf der einen Seite hinan, auf der andern hinabsteigen.

Tritt, im technischen Sinne Halt- punkt zum Aufsetzen des Fußes.

Turm, isolierte Fels Spitze auf einem Grat.

Bereifte Felsen, Felsen, die mit einer dünnen Eisschicht bedeckt sind.

Verwitterung, Zerstörung des Gesteins durch atmosphärische und vegetabilische Einwirkungen (siehe Erosion und Corrosion).

Wächte (Gewächte), überhängende Schnee oder Firnmasse auf der Höhe eines Grates.

Wandeln, Diminutiv von Wand.

Wildheupläze, steile, hochgelegene Nasenflecke, die von Wildheuern abgemäht werden.



Was kostet die Welt?

Im Steinbruch.

Kriminalnovelle von Friedrich Thieme.

I.

Staatsanwalt Pohl trat hastig in sein Bureau, eilte, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, seinen Hut abzulegen, ans Telephon und setzte die Kurbel in Bewegung.

„Nummer 5,“ rief er mit einer Stimme, der man die Erregung und Atemlosigkeit anmerkte.

„Hier Polizeiamt — wer ist da?“

„Staatsanwalt Pohl — ich lasse Herrn Inspektor Mylius bitten, sofort zu mir zu kommen.“

„Ich bin es selbst — komme sofort, Herr Staatsanwalt.“

„Danke — Schluß.“

Pohl hing seinen Hut am Garderobeständer auf, brannte sich eine Zigarre an und schritt, den Inspektor erwartend, ungeduldig im Zimmer auf und ab. Noch nicht zehn Minuten waren vergangen, so erschien der sehnlichst Erhoffte im Bureau.

„Guten Abend, Herr Staatsanwalt. Sie haben mein Telegramm erhalten?“

„Natürlich, Herr Inspektor, und bin sofort abgereist. Kürzliche Geschichte das — also ein Mord? So etwas ist seit einem Menschenalter hier nicht dagewesen.“

„Die ganze Stadt ist auch in unerhörter Aufregung.“

„Und der Viehhändler Brosig aus L. ist das Opfer? Ein harmloser Gesell, der keinem Menschen ein Leid tat. Natürlich ein Raubmord?“

„So ist es, Herr Staatsanwalt,“ versetzte der Polizeinspektor, der stummen Einladung des Gerichtsbeamten, sich zu setzen, Folge lebend. „Der Tote hatte hier fünfhundert Mark für Schweine eingelassen — sie sind verschwunden.“

„Wo ist der Mord geschehen?“

„Auf dem schmalen Horizontalweg, der an der Bennischluft entlang nach L. führt.“

„Oh — ein Schaulak, wie ausgesucht für eine solche Tat,“ rief Pohl erschauernd.

„Nun, hoffentlich habe ich nichts veräußert — wer konnte auch so etwas ahnen? Sie haben doch inzwischen alles getan, um den Tatbestand festzustellen und die Spur des Mörders zu finden?“

Um die Lippen des Polizeinspektors zuckte ein verstoßenes Lächeln.

„Ich habe nicht nur alles getan, Herr Staatsanwalt, ich habe auch den Mörder bereits verhaftet.“

Der Staatsanwalt fuhr überrascht von seinem Stuhle auf.

„Was sagen Sie? den Mörder — er ist bereits entdeckt?“

„Natürlich. Der Fall lag allerdings ziemlich einfach.“

„Und wer ist der Mörder — aber am besten, Sie tragen mir alles im Zusammenhang vor. Dann werde ich sehen, was weiter zu tun ist.“

Er setzte sich nieder und lehnte sich, während sich in seinen Zügen Erwartung und Aufmerksamkeit offenbarten, in seinen Stuhl zurück. Inspektor Mylius erzählte:

„Heute morgen gegen halb 6 Uhr fanden mehrere Landleute, die regelmäßig nach hier zu Markte gehen und den zwar steilen, aber weit kürzeren Horizontalweg eingeschlagen hatten, an der Stelle des Wegs, wo unterhalb der alte Steinbruch liegt, die Leiche eines Mannes. Da es im April um diese Zeit schon hell genug ist, erkannten sie in dem Toten den ihnen allen nur zu gut bekannten Viehhändler Brosig aus L. Der Unglückliche lag in etwas gekrümmter Haltung auf dem Gesicht, nicht weit von ihm der Hut, der ihm entfallen war. Auf dem Kopfe erblickte man nahe dem Scheitel eine überausstarke blutende Wunde; das graugesprenkelte Haar klebte zusammen und auch der Hut wies Blutspuren auf. Kein Zweifel, der arme Mann war das Opfer eines Mordes geworden!“

Unverzüglich eilten die erschrockenen Bauern nach der Stadt, die Polizei zu benachrichtigen. Ein Beamter holte mich aus meiner Wohnung — ich war eben aufgestanden —, drei Viertel Stunde später befand ich mich schon am Schauplatz der Tat. Der Ermordete lag noch genau so, wie man ihn gefunden. Ich stellte vor allem die Tatsache des Mordes fest. Der Streich war offenbar mit einer großen Eisenstange mit dreieckigem Ende geführt worden, denn die Wunde rührte von einem flachen, stumpfen dreieckigen Instrument her. Der Schlag war so heftig, daß der Hut seine vernichtende Kraft nicht im mindesten zu hemmen vermochte, denn

die L
Getöte
der C
troffen
„St
fallen
nachte
Staat
„N
Säyla
„U
„M
auf d
„W
junde
„M
„A
lassen
„G
nicht
Schlu
„U
„Z
„W
„D
„D
ojent
genau
ete e
ihm
Toten
Weld
„B
„U
füd
rüder
„U
word
„G
„D
„D
geste
„C
„D
mutu
stang
darau
„U
„L
„S
weje
„S
geben
tegun

die Blutspuren daran bewiesen, daß der Getötete ihn beim Überfall getragen und der Schlag den Hut mindestens mitgetroffen."

"Kann ihm der Hut nicht vorher entfallen und die Bespritzung mit Blut erst nachträglich erfolgt sein?" unterbrach der Staatsanwalt den Sprecher.

"Nein, man nimmt die Spuren des Sылages deutlich an ihm wahr."

"Und der Tod ist sofort eingetreten?"

"Nach der Aussage des Gerichtsarztes auf der Stelle."

"Aber die Waffe — hat man sie gefunden?"

"Nein."

"Aber Sie haben doch danach suchen lassen?"

"Gewiß und sehr gründlich. Man hat nicht nur den Weg, sondern auch die ganze Schlucht unterhalb desselben abgesehen."

"Und die 500 Mark waren fort?"

"Ja."

"Auch die Uhr?"

"Die Uhr nicht, der Mörder hat sich offenbar nicht Zeit genommen, sein Opfer genauer zu durchsuchen. Vielleicht fürchtete er überrascht zu werden. Sonst wäre ihm wohl kaum das Portemonnaie des Toten entgangen, in dem sich ebenfalls Geld befand."

"Wieviel?"

"Vierundzwanzig Mark in einem Goldstück und einigen Silber- und Nickelstücken."

"Um welche Zeit ist die Tat ausgeführt worden?"

"Gegen halb neun Uhr abends."

"Da war es bereits stockfinster?"

"Ja."

"Soviel ich mich erinnere, war es gestern abend stürmisch."

"Sehr."

"Doch wie kommen Sie auf die Vermutung, daß der Mord mit einer Eisenslange ausgeführt worden ist?"

"Die Beschaffenheit der Wunde läßt darauf schließen."

"Und der Physikus teilt Ihre Ansicht?"

"Vollkommen."

"Kann es nicht auch ein Hammer gewesen sein?"

"Derartige Hämmer dürfte es kaum geben — ich bemerkte schon, daß die Verletzung eine dreieckige Form aufwies.

Außerdem ist der Mörder ein Eisenarbeiter."

"Ach so — fahren Sie fort. Wie kamen Sie auf die Spur des Täters?"

"Unsere Nachforschungen ergaben folgendes: Viehhändler Brosig war gegen fünf Uhr aus L. in der Stadt eingetroffen —"

"Zu Fuße?"

"Zu Fuße. Die Entfernung beträgt, wenn man den den Berg entlang führenden Horizontalweg benutzt und nicht die den ersteren umgehende Straße, nur anderthalb Stunden, und er wollte kein Vieh holen, sondern nur die Bezahlung für einige an den Fleischermeister Holz gelieferte Schweine, rund 500 Mark, in Empfang nehmen. Nachdem er Holz aufgesucht, ging er in den Gasthof zu den drei Kronen, wo er auch sonst gewöhnlich absteigt, um einige Glas Bier zu trinken und zu essen. Gegen Sieben brach er auf, erklärte, er wolle noch einmal im Vorbeigehen bei Holz vorbeisprechen und dann direkt nach Hause gehen.

"Wollen Sie den oberen Weg gehen, Brosig?" fragte ihn der Wirt.

"Natürlich; entgegnete er. Ich gehe nie einen anderen."

"Es ist aber böß stürmisch, und der Weg ist abschüssig," — meinte der Wirt.

Der Viehhändler lachte und bemerkte, das störe ihn nicht. Er sei den Weg schon zu jeder Tages- und Nachtzeit gegangen und kenne jeden Schritt und Tritt. Es falle ihm nicht ein, den über eine Stunde betragenden Umweg um den Berg zu machen.

Einer der anderen Gäste erinnerte in diesem Augenblicke daran, daß vor einiger Zeit einmal eine Bauersfrau auf dem oberen Wege von einem Strolch angefallen worden sei. Die lauten Hilferufe der erschreckten Frau hätten den Wagnen zwar verschreckt, aber das sei auch am hellen Tage gewesen. Und jetzt sei es Nacht.

Brosig erwiderte: „Bah, ich fürchte mich nicht, und schwang dabei mit bezeichnender Geberde den derben Stock, den er in der Hand trug.“

"Oh, er führte einen Stock mit sich?" rief der Staatsanwalt rasch.

"Ja, ich vergaß es zu erwähnen. Auch dieser wurde bei der Leiche gefunden —"

„Und er hat sich damit verteidigt?“
 „Nein, der Überfall ist wohl ganz plötzlich und hinterrücks erfolgt und der Streich mit furchtbarer Gewalt geführt worden. Er hielt vielmehr den Knüttel krampfhaft in der Hand, als hätte er ihn eben schwingen wollen.“

„Woher weiß man denn, daß er die 500 Mark bei sich trug?“

„Er selbst hat sich darüber geäußert. Ich will es keinem geraten haben, an mich zu kommen,“ sagte er lachend. „Ich habe schon ganz andere Summen zu jeder Nachtstunde nach Hause gebracht, als die lumpigen 500 Mark hier — wobei er sich auf seine Brusttasche klopfte.“

„Und er hat nicht bloß renommirt?“

„Nein. Fleischermeister Holz bestätigte mir, daß er ihm bar 500 Mark ausbezahlt hat. Übrigens warnte ihn auf die erwähnte Äußerung der Wirt nochmals, indem er hinzufügte, daß man bei einem Viehhändler sowieso stets Geld vermutete. Die Männer gerieten daraufhin wieder ins Gespräch, so daß Broßig nochmals Platz nahm und erst nach einer Viertelstunde seinen Marsch antrat. Zu gleicher Zeit mit ihm befand sich nun in dem Lokal ein Handwerksbursche, auf den aber niemand achtete, da er ganz in der hinteren Ecke saß und anscheinend der Unterhaltung nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkte. Es war ein starker, kräftiger Mensch mit robusten Fäusten und straffen Muskeln. Wie sich der Wirt und die anderen Anwesenden hinterher erinnerten, hat dieser Mensch kurz nach dem Viehhändler das Gastzimmer verlassen, er mußte alles mit angehört haben, und als die Nachricht von dem Morde durch die Straßen flog, lenkte sich der Verdacht sogleich auf ihn.“

„Einen Augenblick,“ fiel hier Pohl dem Polizeinspektor ins Wort. „Wer befand sich sonst noch im Lokal, als der Tote die 500 Mark erwählte?“

„Nur der Wirt und drei Bürger der Stadt, der Rentant Meier, der Schuhmacher Friedberg und der Spediteur Wolefsch. Doch wenn auch diese drei und der Wirt selber nicht über allen Verdacht erhaben wären, so schloße doch schon der Umstand, daß alle bis gegen elf Uhr in den drei Kronen anwesend blieben, eine dahinzieselnde Vermutung aus.“

„Ganz recht — meine Bemerkung war vielleicht auch schon deshalb überflüssig, weil der Fall inzwischen zur Zufriedenheit aufgeklärt ist. Fahren Sie fort, Herr Inspektor, wie haben Sie den Mörder ergriffen?“

„Wir nahmen sofort seine Verfolgung auf. Er hatte vom Gasthof die Richtung nach der hohen Straße, wo die beiden Wege nach L., der untere und obere, ausmünden, eingeschlagen, dann hatte ihn niemand mehr gesehen. Es war ja dunkel



Zwei Bauern hatten den Mann morgens um 1/8 aus der Scheune kommen sehen

und die Straße bei der stürmischen Witterung ziemlich leer. Mir blieb also nichts übrig, als sein Signalement, so gut sich dasselbe feststellen ließ, an die umliegenden Dörtschaften zu telephonieren. Schon nach einer halben Stunde kam auf demselben Wege die Nachricht zurück, daß ein Individuum, auf welches die Beschreibung paßte, in einer Feldscheune bei S. genächtigt habe. Zwei Bauern hatten den Mann morgens halb acht aus derselben herauskommen sehen. Er geberdete sich sehr ängstlich und scheu und lief bei der Annäherung der Landleute spornstreichs davon. Ich fuhr mit zwei Leuten auf der Stelle nach S.; dort bestiegen wir, nachdem ich mich von der Identität der Persönlichkeit durch genaue Befragung der beiden Landleute überzeugt, Fahrräder und sausten hinter dem Landstreicher her. Ich nahm an, daß er unter möglicher Vermeidung der Straße den Weg durch den Wald nehmen würde. Meine Vermutung bewahrheitete sich, nach einer

Stunde
 die Nach
 so, wie i
 kaum ein
 übergehe
 später un
 Bei unj
 Gebüsch
 Rade sp
 anlegte
 wenn er
 mögliche
 sich fest
 stiterte
 Bewissen
 Blicken,
 in dem
 „Legte
 „Bewo
 schon vor
 schuldig,
 „Ah!“
 Staats
 „Das
 er sollte
 kennen,
 „So
 wir dich,
 Äußerung
 Junge!“
 Der S
 einige
 hin. Da
 „Er h
 landen?
 „Im
 Er ist ei
 „Aber
 jeugt?“
 „Es b
 „Dm
 Indessen
 konnente
 Wissen
 „ausible
 nicht gef
 weitere
 „Er
 Jungen
 „Wirk
 „Ja,
 welcher
 rechte, d
 „Aller
 richt es

ng war
schlüssig,
rieden-
e fort,
e den
olung
ichtung
beiden
e, aus-
te ihn
dunkel



aus

Bitte-
nichts
ut sich
enden
n nach
selben
Indi-
eibung
D. ge-
n den
selben
e sich
ei der
treichs
n auf
wir,
it der
ng der
eräder
r her.
ichster
durch
Ber-
einer

Stunde erhielt ich von einem Waldhüter die Nachricht, daß ein Mensch, der ganz so, wie ich ihn beschrieb, ausgefahren, vor kaum einer halben Stunde an ihm vorbeigekommen sei. Zwanzig Minuten später hatten wir ihn richtig in Sicht. Bei unserer Annäherung suchte er ins Gebüsch zu entfliehen, als ich jedoch, vom Rade springend, den Revolver auf ihn anlegte und drohte, ihn niederzuschießen, wenn er nicht stehe, erkannte er die Unmöglichkeit, uns zu entrinnen, und ließ sich festnehmen. Bei der Gefangennahme zitterte er an allen Gliedern, das böse Bewußtsein verriet sich in seinen verstörten Blicken, in dem Zucken seiner Augenlider, in dem sieberhaften Atmen.

„Legte er sogleich ein Geständnis ab?“

„Bewahre, er rief im Gegenteil uns schon von weitem entgegen: ‚Ich bin unschuldig, ich habe es nicht getan!‘“

„Ah!“

Staatsanwalt Pohl blickte betroffen auf.

„Das ist allerdings gravierend; — woher sollte er die Tatsache des Verbrechens kennen, wenn er nicht beteiligt war?“

„So sagte ich mir auch. ‚Jetzt haben wir dich,‘ rief ich ihm zu, ‚diese unkluge Äußerung hat dich verraten, mein Junge!‘“

Der Staatsanwalt erhob sich und starrte einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hin. Dann begann er von neuem:

„Er hat natürlich inzwischen alles gekannt?“

„Im Gegenteil. Er leugnet hartnäckig. Er ist ein hartgesottener Sünder.“

„Aber Sie sind von seiner Schuld überzeugt?“

„Es besteht kein Zweifel daran.“

„Um, ich bin ja auch Ihrer Meinung. Indessen, die Geschworenen wollen alles vollkommen nachgewiesen haben. Für seine Bissenhaftigkeit vom Mord kann er eine plausible Ausrede finden. Wenn er daher nicht gesteht — apropos, haben Sie noch weitere Beweise für seine Schuld?“

„Er hat auf der Königstraße einen Jungen nach dem Weg nach L. gefragt.“

„Wirklich?“

„Ja, und sich auch genau erkundigt, welcher der beiden Wege, der linke oder rechte, der obere oder untere sei.“

„Allerdings bezeichnend — trotzdem reicht es nicht aus. Aber Sie haben doch

sicher das verschwundene Geld bei dem Bürschchen gefunden?“

„Das ist's eben, Herr Staatsanwalt — keinen Pfennig trug er bei sich; hätten wir die Summe bei ihm beschlagnahmt, so dürfte wohl ferneres Leugnen unnütz geworden sein.“

Überrascht schüttelte Pohl den Kopf.

„Wie? Sie haben das Geld nicht wiedererlangt? Wo soll es denn geblieben sein?“

„Der schlaue Fuchs hat es unterwegs verborgen oder bei der Flucht von sich geworfen, um nicht überführt zu werden.“

„Dann muß man es suchen. Haben Sie Blutspuren an seiner Kleidung wahrgenommen?“

„Nein — was sich durch die Art der Verletzung erklärt. Ein stumpfes Werkzeug wirkt nicht wie ein Dolch oder ein Messer.“

„Ganz recht. Aber die Eisenstange haben Sie auch nicht gefunden? Woher wissen Sie, daß der Täter Eisenarbeiter ist?“

„Die bei ihm gefundenen Legitimationspapiere lauten auf den Namen eines Eisenarbeiters Franz Oberling aus Posen.“

„Und woher soll er die Eisenstange genommen haben? Er konnte sie doch nicht bei sich tragen?“

„Es braucht ja auch keine Eisenstange im strengen Wortsinne gewesen zu sein. Er kann unterwegs den Überrest eines eisernen Geräts gefunden haben. Gar nicht weit von der Stelle, wo der Weg nach L. sich in den oberen und unteren verzweigt, befindet sich ein Ort, wo Schutt abgeladen wird. Dort finden sich allerhand für derartige Zwecke brauchbare Gegenstände und Keste von solchen.“

„Sehr möglich,“ nickte Pohl. „Haben Sie übrigens auf dem Schauplatz des Verbrechens die Spuren der Fußtritte des Mörders gefunden?“

„Nein.“

„Danach geforscht aber doch?“

„Gewiß, Herr Staatsanwalt. Der Boden dort ist jedoch so steinig und hart, daß der Fuß der Betretenden keinerlei Eindruck zurückläßt.“

„Schade. Doch noch eins — der Eisenarbeiter ist erst nach dem Ermordeten aus den drei Kronen aufgebrochen. Er

war fremd und kannte Weg und Steg nicht. Ein Viehhändler hat einen guten Schritt. Wie war es möglich, daß er den Heimkehrenden einholte?"

"Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, daß Brosig noch einmal bei Holz vorsprechen wollte. Dort ist er in der Tat gewesen und hat sich wohl eine Viertelstunde aufgehalten. Der Mörder gewann also reichlich Zeit, ihm zuvorzukommen. Meiner Ansicht nach verberg er sich, nachdem er sich mit einem geeigneten Gegenstand zur Ausführung seines Vorhabens versehen — mangels der Eisenstange hätte er sich vielleicht eines Knittels bedient —, an einer ihm passend erscheinenden Stelle des Horizontalwegs und lauerte hier auf die Ankunft des unglücklichen Viehhändlers. Während dieser an ihm vorüberging, führte er den tödlichen Schlag mit aller Wucht, deren er fähig war, und es bedurfte der Kraft eines so starken Arms, wie des seinigen, auf den ersten Streich eine so vernichtende Wirkung zu erzielen."

Der Staatsanwalt ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

"Wir dürfen nichts außer acht lassen," nahm er nach längerer Überlegung von neuem das Wort. "Die übrigen im Gastzimmer anwesend gewesenen Personen scheiden also aus; — es bleibe außer dem Eisenarbeiter nur noch der Fleischermeister Holz selber. Nur Holz wußte noch von dem Gelde. Ich kenne ihn nicht näher; — ist er ein Mann, dem eine solche Tat zuzutrauen ist?"

"Keinesfalls," versetzte der Inspektor eifrig. "Holz ist völlig unbescholten und erfreut sich des besten Rufes. Auch kommt er ebenfalls nicht in Betracht, er hat von sieben bis nach neun Uhr in seinem Laden gestanden und ununterbrochen verkauft, dann ist er mit seinem Nachbar Metzner, der ihn abholte, in den Löwen gegangen."

"So bleibt allerdings nur jener Bursche," stimmte der Staatsanwalt bei. "Ich will ihn noch heute abend verhören, vielleicht gelingt es mir, ihm ein Geständnis zu entreißen. Ihnen aber, Herr Inspektor, liegen noch zwei wichtige Aufgaben ob: Sie müssen auf der ganzen Strecke, welche der Schuldige von der Mordstelle aus zurückgelegt, nach dem Gelde und der Mordwaffe suchen lassen."

Inspektor Nylius versprach, noch heute abend die nötigen Befehle zu erteilen und verließ dann mit höflichem Gruß das Bureau.

II.

Staatsanwalt Pohl ließ sich trotz seiner Erschöpfung den verhafteten Eisenarbeiter ungesäumt vorsehen.

Zwei Gefangenwärter geleiteten den Gefangenen, dessen Hände gefesselt waren, eine Vorrichtung, die schon sein Äußeres genügend rechtfertigte. Der Inspektor hatte



Zwei Gefangenwärter geleiteten ihn und seine Hände waren gefesselt.

nicht übertrieben: der Mörder war ein Mann von starkem Körper- und Gliederbau, obwohl seine leichenblasse, krankhafte Farbe mit dem Eindruck äußerer robuster Kraft, der von ihm ausging, seltsam kontrastierte. Auf den ersten Blick brach er eine abschreckende Wirkung hervor. Seine schwarzen stehenden Augen lagen tief in ihren Höhlen, seine Lider blinzelten wie im Krampfe, während sein Blick scheu und verstört nach allen Himmelsrichtungen auswich. Das schwarze, struppige Haar hing wie die niedere Stimm- und Schweiß, Regen und Schmutz hatten ihre Spuren auf seinem Gesicht zurückgelassen. Seine Kleidung ließ mehr als zu wünschen übrig, wenn man die noch immer rauhe Jahreszeit in Betracht zog.

och heute
erteilen
n Grüns

oy jeiner
narbeiter
eten den
lt waren
beres ge
tor hatte



seine Gürtel

war ein

Glieder
krankhafte
robuster
stam ton
brachte
hervor
gen lagen
e blinzel
sein Blut
Himmel
de, frup
ere Stimm
ug hatten
t zurück
mehr als
die nach
rucht zo

die Hosen endigten unten in förmliche
Kranke, der abgetragene Rock erzählte
von Nachtquartieren im Freien.

Trotzdem schien der Gefangene dem
Staatsanwalt nicht wirklich das zu sein,
was wir im gewöhnlichen Leben einen
Stromer nennen. Seine scharfsichtigen
Augen entdeckten unter der Maske von
Schmutz und Angst einen Zug von Gut-
sinnigkeit und Harmlosigkeit in den
irrenden Augen. Staatsanwalt Pohl ge-
hörte nicht zu den Gerichtshandwerkern,
die gewohnheitsmäßig in jedem Ange-
klagten einen Verbrecher sehen. Er war
nicht nur ein außerordentlich scharf-
sinniger, sondern auch humaner Beamter,
er suchte tiefer in die Seelen der Ver-
brecher einzudringen. Weit entfernt da-
von, ein Aufseher, wie er es hier fand,
war vor den Geschworenen zu oratorischen
Wirkungen auszunutzen und aus der
Bergensangst eines Inculpates Kapital für
die Anklage zu schlagen, erblickte er in
der psychischen Alteration eines Beschul-
digten die natürliche Reaktion der Seele
gegen eine Leben, Ehre und Freiheit be-
drohende Gefahr, und fühlte mit dem
Unglücklichen, der vielleicht unschuldig um
eine bürokratische und menschliche Existenz
kämpfte, das tiefste Mitleid.

In den Zügen des vor ihm stehenden
Mannes glaubte er nicht die charak-
teristischen Symptome psychischen Schuld-
bewusstseins zu lesen; in mildem Tone
sagte er sich deshalb an den Gefangenen,
er bei so unerwarteter Ansprache einen
Moment überrascht die Augen zu ihm auf-
schlug:

„Sie sind der Eisenarbeiter Franz
Oberling aus Posen?“ begann er das
Verhör. „Sie stehen unter einer schweren
Anklage und haben allerdings mancherlei
Gründe, den Verdacht auf sich zu lenken.
Sagen Sie mir offen, ob Sie schuldig
sind oder nicht?“

„Ich bin unschuldig,“ stöhnte der Ge-
fangene.

„Nach Ihren Papieren, die mit der
Polizeiinspektor übergeben hat, sind Sie
bisher nur wegen Bettelns bestraft.
Sagen Sie keine Arbeit?“

„Nein.“

„Seit wann liegen Sie auf der Land-
straße?“

„Seit zwei Wochen.“

„Und wo hielten Sie sich vorher auf?“

„Bis dahin habe ich in Frankfurt ge-
arbeitet.“

„Die Strafen sind also schon früher
ergangen? Nun, ich will Ihnen diese
gar nicht anrechnen, ein Handwerksbursche
kommt selten ganz ohne Fechten durch.
Wie alt sind Sie?“

„24 Jahre.“

„Und weshalb sind Sie aus Frankfurt
weg?“

„Meine Mutter schrieb mir, ich sollte
nach Hause kommen. Mein Bruder, der
ihr bisher geholfen, ist zum Militär aus-
gehoben und am 1. Oktober eingetreten.
Ich sollte an seiner Statt in der Wirt-
schaft helfen. Wir haben ein bißchen Land,
ein paar Ziegen und eine Kuh.“

„Wenn das wahr ist, warum sind Sie
dann nicht direkt nach Hause gefahren?
Sie haben doch Arbeitslohn erhalten?“

„Natürlich — aber —“

„Über?“

„Ich wollte ihn fern ganz mitbringen,
und beschloß daher, zu Fuß zu wandern,
es kam ja auf acht Tage nicht an.“

„Unterwegs brauchten Sie aber doch
auch Geld?“

Der Gefangene blickte verlegen zur
Seite.

„Sie gedachten sich durchzubetteln?“

„Ja.“

„Und wo ist Ihr Geld geblieben? Man
hat nichts bei Ihnen gefunden?“

„Es ist mir in der ersten Herberge
von einem anderen Handwerksburschen
gestohlen worden.“

„Gestohlen?“

„Ja. Das kommt öfters vor. Wir
schlafen in einem Bett. Als ich früh
aufwachte, war der Mensch fort und mit
ihm meine Hose, in welcher ich das Porte-
monnaie verwahrte. Er hatte mir dafür
seine alte zerrissene gelassen. Auch meinen
Rock hatte er gegen diesen hier vertauscht.“

„Haben Sie Anzeige erstattet?“

„Natürlich.“

„In welcher Stadt?“

„In Hanau.“

Der Staatsanwalt stand rasch von
seinem Stuhle auf, trat dicht vor den
Gefangenen und blickte ihm scharf ins Ge-
sicht.

„Morgen früh werde ich nach Hanau
telephonieren, um zu erfahren, ob Sie

die Wahrheit gesagt haben," bemerkte er mit Betonung; „daraus werde ich erkennen, inwieweit ich Ihren Angaben trauen darf.“

„Ich habe die Wahrheit gesagt," beteuerte Eberling.

„Gut, wir wollen es vorläufig annehmen. Durch den Diebstahl sind Sie in eine traurige Notlage verlegt worden, Sie mußten im Freien nächtigen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Wann sind Sie hier angekommen?“

„Gestern nachmittag.“

„Sie waren aber doch in den drei Kronen, dort haben Sie Beche gemacht?“

„Ich habe nur ein Glas Bier getrunken und dazu ein unterwegs erbettestes Butterbrot gegessen.“

„Das Geld hatten Sie auch erbetelt?“

„Ja. Ich war so durchgefren, das Wetter war so kalt, ich wollte mich einmal wärmen, — hatte auch große Sehnsucht nach einem Schluck Bier, da ich seit 14 Tagen keins genossen hatte.“

„Sie haben das Gespräch der übrigen Gäste mit angehört?“

„Nur teilweise. Ich achtete nicht darauf.“

„Aber Sie hörten, daß der Viehhändler eine größere Geldsumme bei sich trug?“

„N—nein —“

„Lügen Sie nicht. Sie hörten es!“ rief Pohl mit Entschiedenheit.

„Nun ja — ich hörte es.“

„Warum brachen Sie sogleich nach ihm auf?“

„Ich wollte noch versuchen, ein bequemeres Nachtlager zu finden. Es war schon spät.“

„Warum fragten Sie unterwegs nach dem oberen Weg?“

„Ich hatte von den Herren gehört, daß ein solcher existiere. Ich wünschte, den ilteren einzuschlagen, da der andere auf den Berg führte, und fürchtete, fehl zu gehen.“

„Wo haben Sie sich nach Ihrem Aufbruch hingewandt?“

„Ich kenne die Gegend nicht, ich wollte nur weiter. Ich bin gewandert, bis ich die Feldscheune fand, in der ich nächtigte.“

„Sie behaupten also, den Viehhändler Brosig gar nicht wieder gesehen zu haben?“

„Ich habe ihn nicht wieder gesehen.“

„Warum trugen Sie aber ein so ängstliches Wesen zur Schau, als man Sie erblickte? Warum liefen Sie davon? Warum schlugen Sie versteckte Wege ein und suchten sich Ihrer Festnahme durch die Flucht zu entziehen? Warum riefen Sie gleich: Ich bin unschuldig? Das ist doch auffällig!“

Der Gefangene holte tief Atem, ehe er stammelte:

„Ich — ich hatte bereits von dem Mord gehört und fürchtete, der Verdacht könnte auf mich fallen.“

„Sie hatten von dem Mord gehört?“ rief der Staatsanwalt erstaunt. „Von wem denn?“

„Als ich gerade im Begriff war, mein Lager in der Scheune zu verlassen, kamen ein paar Leute vorüber, die sich über das Verbrechen unterhielten. Ich wußte nicht, daß es sich um denselben Herrn handelte, der gestern im Gasthof war. Ich hörte nur, daß bei der Stadt ein Mord geschehen sei und man Verdacht auf einen Sandwerksburschen habe, der in den drei Kronen gewesen sei. In Todesangst wollte ich mich aus dem Staube machen, als zwei Männer mich bemerkten.“

„Dieselben, die sich über den Mord unterhalten hatten?“

„Nein, andere.“

Staatsanwalt Pohl nickte befriedigt. „Führen Sie den Mann wieder ab," befahl er dem Gefangenewart. In tiefen Gedanken beqaß er sich dann nach Hause, um jetzt erst sein Abendbrot zu sich zu nehmen. Schon vor acht Uhr erschien er am nächsten Morgen wieder in seinem Bureau, und mit dem Glockenschlage setzte er die Telephonkurbel in Betrieb, um sich in Hanau nach der angeblichen Anzeige des Verhafteten zu erkundigen.

Die Antwort fiel zu dessen Gunsten aus. Ein Eisenarbeiter Franz Eberling hatte wirklich eine derartige Anzeige erstattet.

„Doch das besagt alles nichts," murmelte Pohl. „Der Mörder kann er trotzdem sein.“

Damit griff er nach überzieher und Hut, mit dem Polizeinspektor, der unten bereits mit einem Wagen auf ihn wartete, den Scheuplatz des Verbrechens aufzusuchen. Der Wagen brachte die Männer

bis an d
und un
dort stie
schmalen
„Habe
Geld un
hellen l
anwält
„Jawo
halbes I
wegs.“
„Dan
„Schwe
mit auf
um ich
Ort des
seine sch
Stelle je
blatte n
sogenann
in halbe
schreitend
über das
nicht hoch
mit Mü
auf weld
erhob sich
wand jäh
von etw
die sich
passieren.
sich unter
im Betr
„Woll
Sie den
Inspektor
Myliu
minutiös
verhalts,
„Bitte
auf fort,
Stod“
Hod —
des Erm
es eben
stattet.“
Der J
Wunsch
„Nach
„Nach
„Der
„Ja.“
Der S
die Felsen
hunde fe

bis an den Kreuzpunkt, an dem der obere und untere Weg nach L. sich schieden; dort stiegen sie aus und kletterten den schmalen Bergpfad in die Höhe.

„Haben Sie Ermittlungen nach dem Geld und dem Werkzeug der Tat anstellen lassen?“ wandte sich der Staatsanwalt an seinen Begleiter.

„Jawohl, Herr Staatsanwalt. Ein halbes Duzend Leute sind bereits unterwegs.“

„Danke.“

Schweigend schritt der Beamte weiter, mit aufmerksamem Blick das Terrain rund um sich betrachtend. Je näher man dem Ort des Verbrechens kam, je mehr suchten seine scharfen Augen den Boden. An der Stelle selber angelangt, stand er still und blickte noch einmal prüfend umher. Der sogenannte obere oder Horizontaltweg lief in halber Berghöhe hin, den ihn Beschreitenden eine freie, liebliche Aussicht über das Tal gewährend. Der Berg war nicht hoch, aber steil, und der Pfad ihm mit Mühe abgewonnen. Auf dem Platze, auf welchem die Mordtat verübt worden, erhob sich nach oben die völlig kahle Bergwand jäh und schroff in einem Winkel von etwa 75 Grad, nach unten erwies sie sich als weniger steil und leichter zu passieren. Wie bereits angedeutet, befand sich unterhalb der Stelle ein nicht mehr im Betrieb befindlicher Steinbruch.

„Wollen Sie mir genau schildern, wie Sie den Toten gefunden haben, Herr Inspektor?“

Mylius gab dem Staatsanwalt eine minutiös genaue Darstellung des Sachverhalts, in sechzehn lauschten gespannten Ohren.

„Bitte, Herr Inspektor,“ fuhr er hierauf fort, „zeichnen Sie mir mit diesem Stod“ — er reichte ihm seinen Spazierstock — „genau die Konturen des Körpers des Ermordeten auf den Boden ab, so gut es eben die Härte des Untergrundes gestattet.“

Der Inspektor erfüllte bereitwillig den Wunsch des Gerichtsbeamten.

„Nach welcher Seite lag der Kopf?“

„Nach dieser —“

„Der nach L. gewendeten?“

„Ja.“

Der Staatsanwalt dankte und kletterte die Felsenwand hinab. Nach einer Viertelstunde kehrte er zurück.

„Nicht wahr, es sind nirgends Spuren zu sehen?“ fragte der Inspektor triumphierend.

„Nirgends. Der Boden ist zu steinig.“ Mit diesen Worten begann Pohl die obere Bergwand etwa hundert Schritt abwärts von der Mordstelle zu ersteigen.

„Sie bemühen sich vergebens, Herr Staatsanwalt. Dort oben ist ebensowenig ein Anhalt zu finden. Der Mörder hat sich nicht die Mühe genommen, auf diesem unbequemen und im Finstern sogar gefahrvollen Wege zu entfliehen.“



Mylius gab dem Staatsanwalt eine ganz genaue Darstellung.

„Tut nichts, man muß von allem eigene Überzeugung erlangen. Es steht zu viel auf dem Spiele.“

„Nehmen Sie sich in acht, der Berg ist steil —“

„Hier geht es ganz gut.“

Dem Inspektor blieb nichts übrig, als zu folgen. Er behielt indessen Recht, so angelegentlich der Staatsanwalt auch umherforschte, — nichts Besonderes war zu entdecken.

„Nicht wahr, es ist umsonst?“

Pohl antwortete nicht. Gedankenvoll starrte er vor sich hin. „Apropos“, rief er plötzlich, „wir haben seit einigen Tagen keinen Regen gehabt, der die Spuren hätte auslöschen können, nicht wahr?“

„Nein, Herr Staatsanwalt.“

„Bloß Sturm —“

„Bloß Sturm, sehr wohl.“
 „Wann hat es zuletzt geregnet, erinnern Sie sich?“

„Vor fünf Tagen.“
 „Ganz recht. Es war das Ende einer starken Regenperiode. Wir müssen doch 14 Tage hindurch alle Tage Güsse gehabt haben?“

„Das stimmt,“ lächelte der Inspektor.
 „So kommen Sie, wir wollen zurück und die Leiche untersuchen.“

Der Tote befand sich in einem Nebenraum der Leichenhalle. Staatsanwalt Pohl stand lange mit unverwandt auf die tödtliche Wunde gerichteten Blicken an der Bahre. Er sprach kein Wort, sondern schüttelte nur wiederholt den Kopf. Erst beim Verlassen des Gebäudes wandte er sich an den Inspektor mit der Frage:

„Wann kommen die Leute zurück, welche sie auf der Suche nach der Waffe und der geraubten Summe befinden?“

„Ich denke, im Laufe des Nachmittags.“
 „Geben Sie mir sofort Nachricht vom Resultat der Streife. Und sollte es ungünstig sein, so kommen Sie selbst.“

„Warum?“ dachte der Inspektor, als sich die Männer getrennt hatten. „Warum soll ich kommen, wenn das Resultat ungünstig ist? An der Schuld des verhafteten Burjchen besteht doch kein Zweifel.“

III.

„Man hat nichts gefunden?“ erkundigte sich der Staatsanwalt hastig, als der Inspektor nachmittags gegen drei Uhr in sein Bureau trat.

„Nichts.“
 „Weder die Waffe, noch das Geld?“
 „Keins von beiden.“

„Und Ihre Leute haben nichts verabsäumt, gar nichts?“

„Kluge und Kronstadt waren dabei, Herr Staatsanwalt; auf die Umsicht dieser beiden kann ich mich verlassen.“

Der Staatsanwalt wanderte wohl eine Minute langsam auf und ab. Er schien mit einem Entschluß zu ringen.

„Kein Zweifel,“ rief er plötzlich. „Bitte, Herr Inspektor, begleiten Sie mich nochmals nach dem Schauplatz des Mordes.“

Mylius erklärte sich bereit.
 „Werden wir noch Tageslicht genug haben?“

„Wenn wir uns beeilen, ja. Was gedenken Sie noch dort vorzunehmen?“

„Ich hoffe, Ihnen den Mörder des Viehhändlers Brosig vorzuführen.“

„Den Mörder —“
 „Des Brosig! Jawohl. Es muß heute noch geschehen, denn das Barometer fällt. Es konnte in der Nacht regnen, dann wäre es zu spät.“

Erstaunt schaute der Inspektor den Vertreter des Gerichts an.

„Den Mörder, — Herr Staatsanwalt, der sitzt ja hinter Schloß und Riegel.“

Der Staatsanwalt lächelte.

„Sie denken wohl, ich sei plötzlich toll geworden? Nein, mein lieber Inspektor. Aber der arme Teufel, den Sie verhaftet haben, ist der Mörder nicht. Das wußte ich schon gestern abend, nachdem ich ihn vernommen hatte.“

„Wer aber sonst? Wie haben Sie ihn entdeckt?“

„Darauf will ich Ihnen an Ort und Stelle Antwort geben. Kommen Sie. Sie sollen sich überzeugen, daß ich seit heute Morgen nicht untätig gewesen bin.“

Unverzüglich begaben sich beide Beamte an den Ort des Verbrechens. Der Inspektor hielt vergebens Umschau, er hatte erwartet, Gerichtsperjonen mit irgend einer als des Mordes verdächtig verhafteten Person hier zu finden. Aber alles war öde und still!

„Wo ist der Mörder?“ fragte der Inspektor nicht ohne einen Anflug von Ironie.

„Noch habe ich ihn nicht, aber ich denke ihn zu entdecken. Folgen Sie mir nur.“ Und der Staatsanwalt begann wieder die Bergwand hinabzuklimmen.

„Dort unten —“

„Befindet sich meiner Berechnung nach der Mörder. Kommen Sie nur.“

Wenige Minuten später befanden sich beide Männer in dem alten Steinbruch unterhalb der Mordstelle. Noch war es hell genug, um alles deutlich zu erkennen. Pohl stellte sich unten so auf, daß er sich mit dem Platze, wo der Ermordete gelegen hatte, in ganz gerader Linie besah. So erhob er den Blick aufmerksam zum Weg empor und von diesem zu der darüber aufragenden Felswand, dann wandte er sich um und begann auf dem Boden des Steinbruchs zu suchen.

Der
 gemein;
 immer, e
 Pöhllic
 und ho
 „Was
 Mylius
 „Nicht
 des Vi
 Staatsan
 Inspektor
 Größe et
 tierte.

„Wie?“

„Ist
 Inspektor
 Blut un
 Stelle?“

„An d
 Mylius

Der Bi

Dyfer ein

„Ja,“

lange Re

massen k

zu liegen

Während

Stelle per

solge der

oder auch

natürlich

dieser C

anderen

von seine

war un

des näch

Sie das

aus maß

ein Lebe

mutlich o

hervorge

schmette

Kopf des

ihn nicht

mit eine

es in g

und nicht

gleitend

der Wan

Wege ge

Sie die

geeignet,

heit derj

zu berar

„Wah

Was ge-
nen?“
rder des
n.“

uß heute
eter fällt.
en, dann
ven Ver-

tsanwalt,
Niegel.“

öglich toll
nspektor.
verhätet
as wujie
n ich ihn

a Sie ihn

Ort und
Sie. Sie
seit heute
bin.“

e Beamte
Der In-
er hatte
irgend
g verhaf-

ber alles

der In-
lug von

ich dente
mir nur.“
wieder die

ung nach
r.“

nden sich
steinbruch
war es
erkennen

daß er
Ermordete
Linie be-

aufmerk-
n diesem
Felswand,
gann auf
u suchen.

Der Polizeiinspektor lachte in sich
hinein; hoffte der Staatsanwalt noch
immer, eine Spur zu entdecken?

Plötzlich blickte sich der Gerichtsbeamte
um und hob etwas auf.

„Was haben Sie da gefunden?“ fragte
Mylius rasch.

„Nichts weiter als den Mörder
des Viehhändlers,“ erwiderte der
Staatsanwalt ruhig, indem er dem In-
spektor ein schweres Felsstück von der
Größe etwa eines Menschenkopfs präsent-
ierte.

„Wie? Dieser Stein —“

„Ist der gesuchte Mörder, Herr
Inspektor. Bemerken Sie das geronnene
Blut und die Hautspalten an dieser
Stelle?“

„In der Tat, das ist Blut,“ erklärte
Mylius nach aufmerkamer Betrachtung.
Der Viehhändler Brosig wäre also das
Opfer eines Unglücksfalles geworden?“

„Ja, eines unglücklichen Zufalls. Der
lange Regen vor kurzem hat die Gesteins-
massen da oben, die ohnehin nicht fest
zu liegen scheinen, unterspült und gelockert.

Während der unglückliche Viehhändler die
Stelle passierte, löste sich, vermutlich in-
folge der Erschütterung durch seine Schritte
oder auch aus einer anderen Ursache, die
natürlich nicht festgestellt werden kann,

dieser Stein — vielleicht nebst noch
anderen Stücken und allerhand Geröll —
von seinem Platze und stürzte herab, und
war unglücklicherweise auf das Haupt
des nächstlich Heimkehrenden. Probieren

Sie das Gewicht des Stückes — schon
aus mäßiger Höhe fallend, ist es geeignet,
ein Leben zu vernichten; es würde ver-
mutlich auch weit zerstörendere Wirkungen

hervorgebracht und den Viehhändler zer-
schmettert haben, wenn es direkt auf den
Kopf des Armen aufgeschlagen wäre und
ihn nicht bloß im Fallen gestreift oder
mit einer Ecke berührt hätte, und wenn

es in ganz gerader Linie herabgestürzt
und nicht einen Teil der Bahn mehr
gleitend zurückgelegt hätte, da dieser Teil
der Wand erst wenige Meter über dem
Wege ganz senkrecht abfällt. Betrachten

Sie die blutige Kante, ist sie nicht ganz
geeignet, eine Wunde von der Beschaffen-
heit derjenigen des angeblich Ermordeten
zu veranlassen?“

„Wahrhaftig — allerdings!“

„Ein Schlag wie dieser erklärt es auch,
warum der Gut des Toten ihn nicht im
mindesten in seiner Wucht zu mäßigen
vermochte. Aber kommen Sie, es ist noch
kurze Zeit Tag, steigen wir hinauf, ich
hoffe Ihnen auch den Ort zu zeigen,
wo der Stein geseßen hat.“

Voll erklärlichen Eifers folgte Mylius
dem scharfsinnigen Juristen, der während
des Erkletterns lächelnd bemerkte: „Be-
greifen Sie nun, weshalb wir nicht bis
morgen warten durften?“

„Ein etwaiger Regen hätte die Blut-
spuren abgewaschen.“

„So ist es, und dann wäre das Ge-
heimnis wohl nie gelöst worden.“



„Betrachten Sie die blutige Kante des Steins.“

Es gelang dem Staatsanwalt in der
Tat, die Stelle zu entdecken, welche das
herabgefallene Felsstück eingenommen
hatte. Die Felswand war vielfach zer-
klüftet und rauh, an einem der kleinen
Vorsprünge, ungefähr in der Höhe von
zwanzig Metern über dem schmalen Wege,
fehlte ein Stück und das aufgefundene
schmiegte sich haarscharf der Stelle an.

„Sind Sie befriedigt?“ fragte der
Staatsanwalt.

„Vollkommen,“ rief Mylius bewundernd.
„Wie haben Sie nur diese Entdeckung ge-
macht, Herr Staatsanwalt?“

Sie sollen alles wissen. Doch vorher
lassen Sie uns noch die blutige Kante
mit der Wundfläche vergleichen. Ich bin
überzeugt, sie wird genau in die Wunde
passen.“

Beide eilten nach der Stadt zurück, der Inspektor den verhängnisvollen Stein tragend. Die erwähnte Kante paßte sich in der Tat genau den Linien der Wunde an, auch der hinzugezogene Gerichtsarzt bestätigte, daß die Verletzung, welche den Tod Brosigs zur Folge gehabt, nur mittels dieses Steins hervorgebracht sein könne.

„Und könnte sich nicht der Mörder desselben bedient haben?“ fragte Mylius plöblich.

„Niemals,“ entgegnete der Staatsanwalt. „Die Ortlichkeit der Verletzung Brosigs bedingt ihre Entstehung durch einen Schlag, der über dem Kopfe geführt wurde, also von oben herab kam. Mit einer Eisenstange oder Hacke hätte man die Wunde hervorbringen können. Versuchen Sie jedoch einmal, mit diesem Stein zu schlagen. Sie könnten gar nicht damit auskommen und würden wenig oder keine Wirkung erzielen. Das Werfen damit aber ist ebenso unmöglich, er ist zu schwer, als daß ihn selbst ein Mann von der Stärke des Angeklagten zur nötigen Höhe zu erheben vermöchte, selbst am Tage, wo er sein Opfer genau zu sehen und die Entfernung zu berechnen vermag. Außerdem war es stockfinster und ein Zielen gar nicht möglich. Probieren Sie selbst.“

Sowohl der Gerichtsarzt als der Inspektor stellten entsprechende Versuche an und überzeugten sich von der Unmöglichkeit des Gebrauchs des Felsstücks in dem von Mylius angedeuteten Sinne.

„Wo ist aber dann das Geld hingekommen, welches der Tote bei sich trug?“

„Das Geld?“ antwortete Pohl lebhaft. „Vielleicht hatte er gar keins bei sich.“

„Aber Fleischermeister Holz hat bestätigt —“

„Gewiß, aber Fleischermeister Holz braucht nicht die Wahrheit gesagt zu haben. Und ich kann Ihnen bestätigen, daß er sie nicht gesagt hat. Begleiten Sie mich in mein Bureau, meine Herren, ich will Ihnen erzählen, wie ich zur Entdeckung der wahren Ursache des Unglücks gelangt bin.“

Nachdem alle drei im Arbeitszimmer Pohls Platz genommen hatten, berichtete der intelligente Jurist wie folgt:

„Schon als ich gestern abend den Ge-

fangenen verhört hatte, begann ich Zweifel an der Richtigkeit der Anklage zu hegen. Einerseits stützte sich diese auf meine psychologische Menschenbeurteilung, andererseits auf gewisse Widersprüche in dem Gewebe der Beschuldigung. So wie jener Eberling benimmt sich kein verstockter Verbrecher! Und nun weiter: Wie hätte er, der in der Stadt Unbekannte, den ziemlich schwer zu findenden oberen Weg in der Dunkelheit so bald aufzufinden vermocht, daß er dem Viehhändler zuvorkommen konnte? Allerdings hatte dieser nochmals den Fleischermeister aufgesucht, aber der Handwerksbursche war auch erst nach ihm aufgebrochen und hatte sich unterwegs noch nach dem Weg erkundigt. Ferner: wo nahm er in der Dunkelheit so schnell die Eisenstange her, mit welcher angeblich der Mord verübt war? Daß er sie bei sich führte, war doch nicht anzunehmen? Und fand er wirklich rechtzeitig ein geeignetes Instrument, wo war daselbe hingekommen? Sicherlich hatte er sich desselben doch nach vollbrachter Tat entledigt. Trotzdem war es nirgends zu entdecken. In der Regel läßt der Mörder sein Werkzeug an Ort und Stelle liegen, wenn es nicht geeignet ist, ihn zu verraten, was hier nicht der Fall war. Und dann das geraubte Geld? Warum trug es der Mörder nicht bei sich? Weil er es unterwegs vergraben hatte? Torheit! Wenn Eberling der Mörder war, so wußte er, daß er nach der Tat fliehen mußte, keinesfalls hätte er das Geld zurückgelassen. Ebenso wenig wären ihm aber auch das Portemonnaie und die Uhr des Toten entgangen. Er hatte ja in der finsternen Nacht auf den einsamen Wegen keine Störung zu fürchten und Zeit genug, die Leiche gründlich zu plündern. Die Uhr hing außerdem oben auf, das Portemonnaie ließ sich leichter finden als die Brieftasche mit den 500 Mark — weshalb hätte er alles das im Stich lassen sollen? Kommt noch eins hinzu: Der angebliche Mörder wies keine Spur von Blut an sich auf und hatte außerdem gar nicht weit vom Schauplatz seines Verbrechens in einer Feldscheune genächtigt — würde ein wirklicher Mörder eine solche Unüberlegtheit begehen? Er wäre so weit gelaufen, als seine Füße ihn zu tragen vermochten, hätte mit der Beute in der

Tasche
Mindest
Stroh d
liegen
der La
entstoh
Kenntni
Außer
Betrach
dem Ge
weisen.
sein, we
Ich
Morgen
sichtigu
suchung
zu erha
Mangel
nicht g
wenigste
einiger
müssen?
Wunde!
lich, wi
hatte ich
stumpfer
Eisensta
sucht.
ganz au
haupt, f
mir beka
mit so r
versehen
auffällig
die Wund
aufgehal
barer G
wo hätte
um sein
läuft an
funden i
ist nicht
Berstec
Vorspru
aber an
hätte der
nis die
Ebenso
jemand
willkürli
Mörder
der Sch
das war
sich in d
don hint

Tasche womöglich die Eisenbahn benutzt. Mindestens wäre er nicht ruhig in dem Stroh der Scheune bis zum hellen Morgen liegen geblieben. Daß er beim Anblick der Landleute und Polizeimannschaften entfloß, erklärt seine bereits erhaltene Kenntniß von der Tatsache des Mordes. Außer ihm kam aber niemand sonst in Betracht. Die anderen Personen, die von dem Gelde wußten, konnten ihr Mißi nachweisen. Wer aber konnte der Mörder sein, wenn er unschuldig war?

Ich erwartete mit Spannung den Morgen, in der Hoffnung, durch die Besichtigung des Tatortes und die Untersuchung der Leiche weitere Aufklärung zu erhalten. In erster Linie fiel mir der Mangel jeglicher Spuren auf. Es hatte nicht geregnet; irgend einen Fußtritt wenigstens auf dem weicheren Terrain einiger Wegstellen hätte man doch sehen müssen? Dazu die Beschaffenheit der Wunde! Sie erschien mir so eigentümlich, wie ich noch keine erblickt, und ich hatte schon mancherlei mit den bekannten stumpfen Werkzeugen, mit Hämmern und Eisenstangen, erzeugte Verletzungen untersucht. Das deutete auf ein Instrument ganz außergewöhnlicher Art. War überhaupt, fragte ich mich, irgend eins der mir bekannten Werkzeuge im Stande, eine mit so merkwürdig ausgezackten Rändern versehene Wunde zu erzeugen? Ebenso auffällig war der Umstand, daß der Hut die Wucht des Schlags nicht im mindesten aufgehalten. Der Schlag mußte mit furchtbarer Gewalt geführt sein. Und wie und wo hätte der Mörder sich verstecken sollen, um sein Opfer zu erwarten? Der Weg läuft an der Stelle, wo der Tote gefunden wurde, in gerader Linie hin, es ist nicht die geringste Möglichkeit eines Verstecks, nicht einmal eine Biegung, ein Vorsprung vorhanden. Stand der Mörder aber an die bloße Felswand gedrückt, so hätte der Herankommende trotz der Finsternis die Gestalt sicherlich unterschieden. Ebenso hätte er es bemerkt, wäre ihm jemand nachgeschlichen, er hätte sich unwillkürlich umgewandt. Wenn aber der Mörder ihn erwartete, so mußte wiederum der Schlag mehr von der Seite fallen — das war aber nicht der Fall, er befand sich in der Mitte des Kopfes, mußte also von hinten geschehen sein! Und selbst das

erschien mir nicht wahrscheinlich, ich sagte mir bald, daß eine Wunde wie die vorstehende eigentlich nur durch einen Streich von oben verursacht werden könne. Oder war der Mörder soviel größer als sein Opfer? Auch das war nicht der Fall, denn Brosig ist ebenfalls ein Mann von gehörigen Körperdimensionen. Daß er den Knüttel so krampfhaft umfaßt hielt, als habe er einen Streich führen wollen, besagte gar nichts, auch der Schreck vermochte diese Wirkung herbeizuführen.

Indem ich alle diese Momente gegeneinander abwog, kam mir der Gedanke: Liegt denn hier überhaupt ein Verbrechen vor? Kann nicht Brosig einem Unglücksfall erlegen sein? Von der Felswand in jener Gegend sind schon oft kleine Teile abgestürzt, vor elf Jahren hat einmal ein förmlicher Bergsturz stattgefunden. Aber das geraubte Geld? Wo war denn das hingekommen?

Im — zu welchem Zwecke wollte Brosig denn noch einmal bei Holz vorsprechen? Dieser Umstand gab mir zu denken. Vielleicht hatte er die Bezahlung für seine Schweine noch gar nicht erhalten und gedachte, sich das Geld abzuholen? Daß er auf seine Brusttasche klopfte, mochte eine bloße Renommage sein, er war ja der Meinung, daß sich in wenigen Minuten die Summe dort befinden würde. Vielleicht hatte er sie aber doch nicht bekommen und gar kein Geld bei sich gehabt? Indessen, Holz bestätigte die Tatsache — aber Holz hatte ein Interesse daran, er gewann 500 Mark durch die Versicherung. Vor allem über diesen Punkt mußte ich klar sehen. Ich ging auf der Stelle zu Holz. „Herr Holz,“ sagte ich, „unter den Wertsachen, die man im Portemonnaie Brosigs vorgefunden und die der Mörder nicht entdeckt hat, befindet sich ein Coupon der Preussischen Staatsanleihe über fünfzehn Mark. Befand sich ein solcher Coupon unter dem Geld, was sie an den Toten gezahlt haben?“ Der Mann antwortete ohne Besinnen: „Ja“ — der Tote konnte ihn ja nicht mehr Lügen strafen. Sehen Sie, da hatte ich ihn. Ich sagte ihm nun auf den Kopf zu, daß er dem Viehhändler gar nichts ausgezahlt habe und verlangte die Quittung zu sehen. Wie ich vorausgedacht, besaß er eine solche gar nicht. Angstlich gestand er mir nun,

daß er Brosig noch einmal wiederbestellt habe, weil er sich das Geld erst besorgen mußte. Er bekam es aber nicht, und als der Viehhändler vor dem Nachhausegehen nochmals vorsprach, vertröstete er ihn auf den nächsten Tag. Er werde ihm die Summe per Post schicken, sagte er. Damit war Brosig zufrieden und entfernte sich. Als nun Holz von der Ermordung des Viehhändlers hörte, verlockte ihn die Geldgier, die an ihn gerichtete Frage, ob er in der Tat 500 Mark an Brosig gezahlt — dieser hatte Äußerungen getan, aus welchen zu schließen, daß er dort eine Zahlung zu erwarten oder schon erhalten habe — zu bejahen. Auf die Bestrafung des Mörders, kalkulierte er, übt es keinen Einfluß, ob er die 500 Mark mehr genommen hat oder nicht, er ist sowieso dem Tode verfallen. Damit wußte ich, meine Herren, was mir fehlte, und das Nichtauffinden der Waffen und des Geldes bestärkte mich in meinen Schlüssen. Ich sagte mir, daß der Stein, welcher den Viehhändler getötet — sofern eben meine Voraussetzung richtig war — aufzufinden sein müsse. Ich irrte mich nicht, wie der Inspektor bestätigen kann. Somit ist das Geheimnis des Mordes erklärt und es bleibt nichts weiter übrig, als den armen

Ein Gaunerstreich.

In einem großen Kolonialwarengeschäft von Paris erschien vor einiger Zeit ein elegant gekleideter Herr im Gehrock und Zylinder, der vor dem Kommiss seinen Hut abnahm und ihn ihm mit den Worten hinhielt:

„Wollen Sie mir gefälligst drei Pfund Mostrich hineinschütten, es handelt sich um eine Wette.“

Der Kommiss bedient lachend den seltsamen Kunden, dieser hält den Hut mit unendlicher Vorsicht, geht zur Kasse und legt dem Chef einen Hundertfrankschein hin. Der kluge Händler befühlt den

Teufel von Eisenarbeiter in Freiheit zu setzen und den Fleischermeister Holz für seine falsche Behauptung zur Verantwortung zu ziehen.“

„Bravo,“ riefen gleichzeitig der Arzt wie der Inspektor in aufrichtiger Bewunderung. Der Staatsanwalt aber zündete sich mit einem Lächeln der Befriedigung eine Zigarre an.



Schein, läßt ihn auf dem Kassentische liegen und zählt dem Kunden den ihm zukommenden Betrag in Gold- und Franksstücken auf.

Doch gerade, als der Kunde das Geld zusammenraffen will, ist er dazu nicht imstande, denn er hat ja nur eine Hand frei. Der mit Mostrich angefüllte Hut geniert ihn offenbar; da kommt ihm plötzlich ein Gedanke, er setzt ihn dem Kolonialwarenhändler auf, der entsetzt zu schreien anfängt. Der Kommiss kommt herbeigelaufen, befreit seinen Chef und sucht dann nach dem Spatzvogel; dieser aber ist verschwunden, und das Gold und die Banknote ebenfalls.

sterb
zeln
vor i
und d
den, d
bar zu
nicht
waren
langte
der E
buntes
seinem
Vorra
langen
größer
scheint
in der
beamte
suchen
besitz
Kaisers
eines
Missio
übliche
D
zu Bi
hätte,
Auszei
dienst
zeichn
aber i
Titellu
möglich
auf W
krumm
mäßig
handel
kosten
Zweck
merkfa
lichkeit
und en
halten.
dreita
tektora
des W
als Ge
bekomm
Rubel
einzahl
D

Ordens- und Titelschacher.

Skizze von Mag Richter.

Die Eitelkeit der Menschen ist unsterblich. Zu allen Zeiten haben die einzelnen Individuen versucht, sich äußerlich vor ihren Nebenmenschen auszuzeichnen und die Staatsmänner haben es verstanden, diese Schwäche ihren Zwecken dienstbar zu machen. Man schuf Würden, die nicht an Ämter und Pflichten gebunden waren und Orden, die kein Gelübde verlangten und tat so dem Ehrgeiz und der Eitelkeit Genüge. Da nun also ein buntes Band, ein metallenes Abzeichen seinem Träger in der Gesellschaft einen Vorrang zu geben vermag, so ist das Verlangen nach Orden auch groß und um so größer, je schwieriger es für manchen erscheint, einen zu erlangen. Nicht jeder ist in der glücklichen Lage eines hohen Hofbeamten, dem die Orden bei fürstlichen Besuchen und Empfängen nur so zusiegen, besitzt doch z. B. der Hofmarschall des Kaisers, Graf Eulenburg, allein 75, oder eines Diplomaten, der selten von einer Mission heimkehrt, ohne die nun einmal übliche Auszeichnung erhalten zu haben.

Das Natürlichste und ethisch allein zu Billigende wäre, daß jeder, der Lust hätte, vor seinen Nebenmenschen mit einer Auszeichnung zu prunken, sich ein Verdienst erwürbe, das mit einer solchen Auszeichnung belohnt zu werden pflegt. Das aber ist den meisten der Ordens- und Titellustigen objektiv und subjektiv unmöglich, und sie suchen deshalb ihr Ziel auf Umwegen, die natürlich fast immer krumme sind, zu erreichen. Verhältnismäßig am ehrlichsten und vernünftigsten handeln noch die, die es sich offen Geld kosten lassen, für wohlthätige und loyale Zwecke große Summen opfern, so die Aufmerksamkeit hoher, einflußreicher Persönlichkeiten erregen, ihr Wohlwollen erringen und endlich die ersehnte Knopflochzierde erhalten. In Rußland genügt es schon, dreitausend Rubel für ein unter dem Protektorat des Prinzen von Oldenburg stehendes Wohlthätigkeitsinstitut zu opfern, um als Gegenleistung den Stanislausorden zu bekommen. Ja, man darf die dreitausend Rubel sogar in Raten von 500 Rubeln einzahlen.

Daß ein großer Teil unserer Groß-

kaufleute und Industriellen auf diese Weise zum Titel eines Kommerzienrates und zu Orden gekommen ist, ist ein offenes Geheimnis, und es ist mitunter sehr beiläufig zu beobachten, wie ein reichgewordener Kaufmann, der bisher stets mehr auf sein Wohl, als auf das anderer bedacht war, plötzlich humanitäre Anwendungen verspürt und seinen Namen in alle Sammel Listen zu milden Zwecken einzeichnet.

Biel törichter, schon weil meistens zwecklos, ist es, wenn die Ehrgeizigen zur Erreichung ihres Zweckes andere Wege einschlagen. Sie sind in ihrer Verblendung die geborenen Opfer für den Ordens- und Titelschacher. Diese Industrie floriert und beschäftigt eine große Anzahl dunkler Ehrenmänner. Ein Hauptsitz ist London, von wo die festländischen, vor allem aber die deutschen und österreichischen Lande mit Zeitungsinseraten überschwemmt werden. Diese Herrschaften machen hauptsächlich in Konsulatstiteln, exotischen Orden und vermitteln die mit dem Recht zur Tragung von Abzeichen verbundenen Mitgliedschaften gewisser Sozietäten und „Akademien“.

Wer sich mit diesen Agenten einläßt, schädigt sich unter allen Umständen. Angenommen, er bekäme selbst die gewünschte Dekoration, so dürfte er sie doch nur mit Genehmigung seines Souveräns tragen, und wenn diese auch nur selten vorenthalten wird, so hat er sie doch sicher zu teuer bezahlt. Er hätte sie nämlich ohne Vermittlung, auf direktes Ansuchen auch, aber billiger bekommen. Früher war die kleine Republik San Marino ein beliebter Bezugsort, aber die Nachfrage nach ihren „Schützenfestdekorationen“, wie sie ein Händler selbst nannte, hat sehr nachgelassen. Man macht sich durch ihr Tragen lächerlich. Päpstliche Orden waren früher verhältnismäßig leicht zu erlangen, heute nicht mehr in dem Maße. Auch mit türkischen Orden wurde früher ein flotter Handel getrieben, es hat sich aber neuerdings herausgestellt, daß ein großer Teil der Medschidje auf Grund gefälschter Diplome „verliehen“ wurden. D. h. trotz der Bezahlung, die dafür geleistet worden war, hatte man den Zahlern keine Ware geliefert, denn diese Orden dürfen natürlich nicht getragen werden. Übrigens wird ge-

rade in den Ländern, in denen eine Vermittlung mit metallischem Beigeschmack zum Ziele führen kann, gewöhnlich nur das Diplom verliehen. Das metallene, also einen gewissen Wert repräsentierende Abzeichen muß sich der Empfänger selbst verschaffen, so bei tunesischen, sibirischen, venezolanischen, aber auch spanischen und portugiesischen Orden.

Konjunktitel von südamerikanischen Republiken und ähnlichen Staatswesen sind leicht zu haben, aber hier ist eine Vermittlung gleichfalls im ganzen überflüssig. Auch bei größeren Staaten führt mitunter ein unmittelbarer Bewerb, verbunden mit einer Stiftung, zum Ziele. Gerade hier schadet eine Vermittlung mehr, als sie nützt, wie ein Bremerischer Kaufmann, ein angesehenener und reicher Mann, erfahren mußte. Ihm war ein rumänisches Generalkonsulat zugedacht worden, da ihm aber die Sache nicht schnell genug ging, suchte er durch einen Agenten, der ihm bedeutende Beträge abgeträgt haben soll, die Angelegenheit zu urgieren. Dies kam zur Kenntnis der Regierung, und nun wurde ihm die Ernennung rundweg abgeschlagen.

Mitglied einer „Academie“ zu werden, wie sie besonders in Italien wild wachsen, dafür Geld auszugeben und sich das prunkende Abzeichen anzuschaffen, ist natürlich geradezu blödsinnig. Das Abzeichen eines heimischen Kauwklubs ist gerade soviel wert.

Den höchsten Wert für jeden Ordens- und Titellustigen natürlich meistens eine einheimische Auszeichnung haben. Während aber der gebildete, den besseren Ständen angehörige Franzose mit Sicherheit darauf rechnen kann, irgend ein Bändchen, ja sogar die Ehrenlegion zu erlangen, sind wir in Deutschland, trotz der Überfülle von Orden, die hier existiert, so weit denn doch nicht. Wohl hat es gerade in neuester Zeit an Ordensstiftungen nicht gefehlt und werden mehr Orden verliehen als früher, aber der Kreis der Personen, die von diesem Ordensregen getroffen werden, hat sich nicht sonderlich vergrößert. Nach wie vor ist es das Militär, der Hof und die Bureaukratie, die das Fett abschöpft. Da bleibt für die anderen fast nur der eingangs erwähnte Weg übrig, um einen kleinen Teil des Segens für sich zu retten. Aber nicht

allein im Auslande, auch im Deutschen Reiche spielt, was man nicht für möglich halten sollte, die mit Geld zu erkaufende Vermittlung eine Rolle. Es wird noch erinnerlich sein, daß ein Sapatuenverwalter des alten Kaisers Wilhelm, ein Hofrat M., in einen ärgerlichen Prozeß, der sich mit Titelschacher beschäftigte, verwickelt war. Auch heute leben in Berlin noch Leute, meistens selbst mit klingendem Namen, die behaupten, gegen Geld, allerdings sehr viel Geld, Titel und Orden verschaffen zu können, zumal wenn ihr Klient für gewisse Zwecke offene Hand hat. Sonst ist man aber in den meisten Staaten sehr streng, und besonders die Erhebung in den Adelsstand ist kaum durchzusetzen.

Früher war das mindestens in Österreich und einigen deutschen Einzelstaaten anders. Österreich hat eine Unmenge „Finanzbarone“ geschaffen, und das kleine Koburg-Gotha hat besonders unter Herzog Ernst, der damit seiner geringen Wertschätzung für dergleichen Auswurf gab, eine erkleckliche Anzahl von Edelleuten und Freiherrn geschaffen. So wurde der reiche Bankier Gerson in Frankfurt a. M. geadelt, obgleich man seine Verdienste um das sächsische Herzogtum nicht kennt, und seine Nachkommen versippten sich mit den Radowitz. So wurde der Sohn eines einfachen Berliners auch zum Freiherrn gemacht, als er durch den Verkauf riesiger Terrains zum Millionär geworden war. Der Alte hatte mit der großen sandigen Fläche nicht viel anderes anfangen können, als Esel darauf zu halten, die er zum Reiten vermietete, dem Sohn aber wurde sie als Baugrund um Unsummen abgekauft. Wird heute ein Deutscher von einem anderen, als seinem Landesherren nobilitiert, so bedarf er zur Annahme des Adels der Genehmigung seines Landesherren. Erwirbt er aber vorher das Indigenat des betreffenden Bundesstaates, und daran darf und kann ihn niemand hindern, so darf er den Adelstitel in ganz Deutschland ungehindert führen. Freilich wird ein Koburg-Gothaischer Freiherr nicht als Mitglied des preussischen Adels anerkannt, und die Gerichte zwingen ihn sogar — m. E. mit Unrecht —, sich in amtlichen Urkunden als „Koburg-Gothaischer Freiherr“ zu bezeichnen, aber das dürfte ihm wenig ausmachen. Er führt Wap-

pen un-
mann.

E-
tigen, i-
die A-
Verdien-
Wort
Titelsch-

Man
wissenf-
nau be-
kann r-
nen, di-
Menge-
andere
heit sch-
können
stanzem
Gesund-
instand
können
bezeich-
Beding-
tend
nen li-
selbst,
in gen-
Alle S-
werden
Dosis
der M-
der be-
wie z.
eines C-

D
Gifte
Wirkun-
ist ab-
daß vo-
Klassifi-
denken
und C-
in sein-
schienen
gie“
„Lehrb-
von G-
ägende
erregen
Gifte i-
würde

pen und Krone und gilt als deutscher Edelmann.

Er ist eben der Typus des Ehrfurchtigen, der mehr scheinen als sein und lieber die Auszeichnung für das Verdienst als Verdienst selber haben will. Mit einem Wort der Interessent des Ordens- und Titelschachers.

Gifte und Gegengifte.

Man hat bis jetzt den Begriff „Gift“ wissenschaftlich noch nicht vollkommen genau definieren können. Im allgemeinen kann man Gifte als Substanzen bezeichnen, die, schon in verhältnismäßig kleiner Menge in den Organismus gebracht, auf andere als mechanische Weise die Gesundheit schädigen oder den Tod herbeiführen können. Absolute Gifte, d. h. Substanzen, die unter allen Umständen die Gesundheit oder das Leben zu zerstören imstande sind, gibt es nicht; sondern es können jene Substanzen, die wir als Gifte bezeichnen, immer nur unter bestimmten Bedingungen ihre schädliche Wirkung geltend machen. Diese Bedingungen können liegen in der Substanz des Giftes selbst, in der Art seiner Verbringung und in gewissen individuellen Verhältnissen. Alle Substanzen, die wir als Gifte kennen, werden erst schädlich von einer gewissen Dosis angefangen. Diese Dosis wird nach der Individualität und nach dem Alter der betreffenden Person schwankend sein, wie z. B. Kinder viel geringeren Gaben eines Giftes erliegen als Erwachsene.

Die einzig richtige Einteilung der Gifte wäre die nach ihren elementaren Wirkungen. Die Kenntnis der letzteren ist aber leider noch eine so mangelhafte, daß vorläufig an eine auf ihr beruhende Klassifikation der Gifte gar nicht zu denken ist. Der berühmte französische Arzt und Chemiker Orfila (1787—1853) stellt in seinem grundlegenden, schon 1831 erschienenen Werke „Traité de toxicologie“ (deutsch 1853 unter dem Titel „Lehrbuch der Toxikologie“) vier Klassen von Giften auf: narkotische, reizende oder ägende, zusammenziehende und säulnis-erregende. Die einfachste Einteilung der Gifte ist die nach ihrer Herkunft, und man würde danach mineralische, vegetabi-

lische und tierische unterscheiden, wozu noch als Unterabteilung die Gase kommen. Aber auch auf diese Weise lassen sich keine bestimmten Grenzen ziehen.

Es gelingt am leichtesten, das Gift unschädlich zu machen, wenn es soeben genossen ist und sich noch im Magen befindet. Schnelle Hilfe ist deshalb bei einer stattgehabten Vergiftung das erste Erfordernis. Man kann in diesem Falle gewisse Stoffe durch Eingabe anderer neutralisieren, d. h. man kann bewirken, daß der giftige Stoff mit dem anderen eine Verbindung eingeht, die nicht mehr giftig ist. Im folgenden sollen die bekanntesten Gifte nach ihren Wirkungen und die dazu passenden Gegengifte angegeben werden.

Alle Säuren, wie Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure, Phosphorsäure, Essigsäure, Klee säure rufen heftigen Schmerz in den gesamten Schlingorganen hervor, Würgebewegungen im Magen und meist sofortiges Erbrechen. Ist der Magen durchbohrt, so hört das Erbrechen plötzlich auf. Es tritt Heiserkeit bis zur Stimmlosigkeit und Atemnot ein. Man neutralisiert die Wirkung durch Eingeben von gebrannter Magnesia, Kaltwasser, Kreide, Seife.

Das Lyfol ist ein Karbolsäurepräparat. Es besitzt in unverdünntem Zustande, aber auch in 10—20prozentiger Lösung eine deutliche Reizwirkung, namentlich auf die Schleimhäute, doch ist die Reizwirkung geringer als bei Karbolsäure. Fast stets tritt rasch Bewußtlosigkeit ein. Gegenmittel wie bei den vorigen.

Das chlorsaure Kali ist eine in größeren Dosen entschieden giftig wirkende Substanz und deshalb beim Gurgeln, wozu es häufig verwendet wird, Vorsicht anzuraten und vor dem Hineinunterschluden der Flüssigkeit zu warnen. Es bewirkt Zersetzung des Blutes, das dadurch gallertartig und braun wird. Gegenmittel wie bei vorigen.

Gegen Auklaugen, wie Ammoniak, Salmiakgeist, Aukalk reicht man säuerliche Getränke, Essigwasser, Zitronensaft, im Notfall säuerlich Eingemachtes.

Sublimat. Das Quecksilberchlorid

wird gewöhnlich Sublimat genannt. Gegen alle Quecksilbervergiftungen reicht man flüssiges Eiweiß, Milch.

Arsenik. Es gilt als das stärkste Gift des Mineralreiches. Selbstmorde damit kommen jetzt nicht mehr so häufig vor wie früher. Aber es ist als Mittel zur Vertilgung des Ungeziefers verhältnismäßig leicht zu beschaffen und geruch- und geschmacklos. Die Vergiftungsercheinungen treten in der Regel erst nach $\frac{1}{2}$ —1 Stunde auf. Es macht sich ein brennendes oder krazendes Gefühl im Rachen bemerklich, dann folgen heftige Schmerzen im Magen und Erbrechen. Der Tod erfolgt nach fünf bis zwanzig Stunden. Gegenmittel: Frisch bereitetes Eisenhydroxyd oder Magnesiahydrat. Letzteres wird auch gegen Vergiftung durch Quecksilberchlorid angewandt.

Phosphor. Der amorphe oder rote Phosphor, wie er bei den sogenannten schwedischen Streichhölzern verwandt wird, ist nicht giftig, wohl aber der gewöhnliche, farblose Phosphor, der sich an den Schwefelzündhölzern befindet. Gegenmittel: Kupfersulfat, nicht rektifiziertes Terpentinöl.

Strychnin. Es ist eines der tödlichsten Gifte und wirkt hauptsächlich auf das Rückenmark. Es findet sich in manchen Pflanzen, die sogenannten Krähenaugen (*Nux vomica*) sind strychninhaltige Pflanzenteile. Es hat einen außerordentlich bitteren Geschmack, Selbstmorde damit sind deshalb nicht sehr häufig. Aus demselben Grunde erscheint es schwierig, jemand Strychnin heimlich beizubringen. Da es lange der Fäulnis widersteht, kann es im Leichnam leicht nachgewiesen werden. Morphium und Chloroform, vorsichtig angewandt, sind Gegengifte, die die Wirkung des Strychnins niederhalten.

Bei allen Vergiftungen durch giftige Pflanzen, besonders durch giftige Pilze, ist es wichtig, das in dem Magen befindliche Gift so schnell wie möglich durch Brechmittel und die Magenspumpe, das bereits in den Darm gedrungene durch kräftige Abführmittel zu entfernen. Außerdem wendet man noch folgende Mittel an.

Beim Fliegenpilz: Atropin in subcutaner Einsprizung.

Bilsenkraut: Jodlösung, Tannin.

Schierling: künstliche Atmung.

Rieswurz: Hautreize, Alkoholika, subkutane Einsprizung von Ather, starker Kaffee, Kampfer.

Curare. Es wird aus verschiedenen Pflanzen gewonnen und von den Indianern am Orinoko zum Vergiften der Spitzen leichter Pfeile, die durch ein Blasrohr abgeschossen werden, benützt. Es wirkt nicht, wenn es in den Magen kommt, sondern nur, wenn es durch eine Wunde ins Blut gelangt. Gegenmittel: Aufstreuen von Kochsalz auf die Wunde, wenn sie frisch ist.

Bittere Mandeln: 4—6 Stück veranlassen bei Kindern bereits Vergiftungsercheinungen. Notwendig: Künstliche Atmung, subkutane Einsprizung von Atropin.

Blausäure. Sie wird aus den Kernen der Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, bitteren Mandeln oder durch Destillation von Cyanquecksilber mit starker Chlornwasserstoffsäure gewonnen. Sie wirkt ungemein rasch mit Atemnot, Schwindel, Krämpfen des Kehlkopfs, Bewußtlosigkeit und Aufhören des Herzschlags. Deshalb sind schnelle Gegenmaßnahmen nötig. Durch Kitzeln des Schlundes mit einer Federfahne muß Erbrechen erregt werden, um womöglich einen Teil des Giftes aus dem Körper zu entfernen. Hierzu kommen kalte Umschläge auf den Kopf, kalte Begießungen, das Trinken von kaltem Wasser, Aylstiere.

Cyankali. Es ist in seiner Wirkung der Blausäure ähnlich und müssen damit erfolgte Vergiftungen ebenso behandelt werden. Bei beiden Giften ist aber zu berücksichtigen, daß sie enorm rasch und heftig wirken. Die Hilfe wird wohl also immer zu spät kommen. Zu empfehlen ist auch das sofortige Einnehmen von Chlornwasser.

Schlangengift. Die Giftschlangen, z. B. die Klapperschlange in Südamerika, die Brillenschlange in Indien, die Kreuzotter bei uns, besitzen im Oberkiefer zwei Giftzähne, von denen jeder mit einer Drüse in Verbindung steht, aus der beim Biß einige Tropfen Gift in die Wunde fließen. Im Magen übt dieses Gift keine nachteilige Wirkung aus. Gegenmittel: Unterbinden des gebissenen Teiles, damit

das Gift nicht in den Strom der Blutzirkulation gelangt, Ausaugen der Wunde mittels Schröpfköpfen oder auch mit dem Munde, Ausschneiden und Ausblutenlassen der Wunde bei steter Auswaschung mit Branntwein oder Lauge, Ausbrennen mit Feuerschwamm oder Ätzen mit Salmiaspiritus. Außerdem gibt man noch schweißtreibende Aufloshungen.

Bei Vergiftungen durch narkotische Gifte (Opium, Morphinum, Nikotin) empfiehlt sich Darreichen von starkem schwarzen Kaffee, Tee, öfteres Besprühen des Gesichts mit kaltem Wasser, Eisumschläge auf den Kopf, bei sinkender Respiration die künstliche Unterhaltung der Atmung durch methodisches Zusammendrücken des Brustkastens, bei drohender Erschöpfung und Abspannung: Wein, Hoffmannstropfen.

Bei Vergiftungen durch schädliche Gasarten (Kohlendunst, Leuchtgas) ist vor allem die Beschaffung guter, reiner Luft, die energische Vornahme der künstlichen Atmung, anhaltendes Begießen des Kopfes mit kaltem Wasser notwendig.

Haben die Vergiftungen nachteilige Folgen oder gar Krankheiten hinterlassen, so erfordern diese noch eine Nachbehandlung. Gegen Lähmungen wendet man Elektrizität an, gegen Bleikolik Opium. Außerdem muß der kranke Körper durch leichtverdauliche, nahrhafte Kost (Milch, Eier, Fleisch), durch lauwarme Bäder, Massage, Spazierengehen und Aufenthalt in guter, reiner Luft wieder gestärkt werden.

Seltfame Heiraten.

Sich zweimal in wenigen Tagen zu verheiraten, dürfte sicherlich mehr Mut erfordern, als man bei dem weiblichen Geschlechte in der Regel voraussetzen darf, besonders, wenn der erste Gatte noch lebt. Dennoch kann eine Miß Margaret Hamilton in Whitestone in Long Island diesen Ruhm für sich in Anspruch nehmen. Ihrer Geschichte fehlt nicht jenes romantische Gepräge, das bei den Amerikanern so beliebt ist. Sie ist die Tochter eines gewissen William Hamilton, der bedeutende Güter in Long-Island besitzt, und die beiden Männer, die sie in wenigen Tagen heiratete, waren Frederick Kirkman, ein

Kaufmann in Flushing, und Edward Roache, ein Soldat in Willets Point. Miß Hamilton kannte Kirkman seit drei Jahren, und alles war bereits zur Hochzeit fertig, als Roache in seiner schmucken Uniform austauchte und dem bereits verlobten Mädchen den Kopf verdrehte. Sie wurde sehr kühl gegen ihren Bräutigam, und da der junge Soldat das merkte, so öffnete er alle Schleißen seiner Verebtheit, um sie zu bestimmen, ihn ohne jeden weiteren Verzug zu heiraten. Die Trauung fand auch tatsächlich im Hause des Reverend Francis Scudder in Manhattan statt. Nach der Trauung lehrte das junge Paar nach Whitestone zurück, die junge Braut begab sich nach dem Hause ihres Vaters, während der tapfere Soldat in seine Kaserne einrückte. Das Geheimnis war gut gehütet, und alles wäre in der besten Weise ausgegangen, hätte die Braut nicht plötzlich Zahnschmerzen bekommen. Dieser etwas unromantische Zwischenfall war die eigentliche Ursache ihres ganzen Unglücks. In der Absicht, sich den Zahn ziehen zu lassen, bestieg Miß Roache den Zug nach New-York, als plötzlich neben ihr Kirkman austauchte. Er war in sehr aufgeregtem Zustande und erklärte ihr, er hätte nur auf eine solche Gelegenheit gewartet: sie müßte sich jetzt entweder verheiraten, sobald sie am Bestimmungsorte angelangt waren, oder er würde erst sie töten und dann sich. Miß Roache war vor Furcht wie gelähmt, und als sie New-York erreichten, begleitete sie ihren ungestümen Bewerber gehorsam in einen Juwelierladen, dann nahmen sie einen Wagen, und fuhren nach der 27. Straße, wo der Reverend E. V. Thorpe sie zusammengab.

Miß Roache erklärte später, sie wäre viel zu erschrocken gewesen, um dem Geistlichen etwas sagen zu können, und außerdem tröstete sie sich mit dem Gedanken, Kirkman wäre noch zu jung, und die Ehe würde insolgedessen unglücklich sein. Natürlich trafen die beiden Gatten zusammen, und was sich nun ereignete, mag besser in einer Postle beschreiben werden. Als die Frau ihre Männer von ihrer beiderseitigen Heirat unterrichtet, zog Roache seiner Frau Kirkmans Ring vom Finger, Kirkman rächte sich, indem er dem richtigen Ehemann das Auge braun

Die Kur.

Humoreske von Karl Vogelsang.

„Also wo haben Sie Schmerzen?“ fragte der elegante Herr, indem er sich leicht vorbeugte.

Der gegenüber sitzende Herr Kulide lehnte sich betrübt in das Polster des Coupés zurück und zeigte auf seine Hüften und seine Hände. „Ach, hier und hier und dann auch hinten im Rücken. Das schlimmste aber sind die Zehen. Da reißt's mich manchmal, daß es kaum zum Aushalten ist, und sticht wie mit Nadeln.“

Der fremde Herr sah ihn teilnahmvoll an und strich sich seinen schwarzen Schnurrbart. „Und deshalb wollen Sie ins Bad reisen?“ fragte er wie mißbilligend.

„Freilich! Meine Frau hat mir schon immer zugeredet, und nun hat's der Arzt bestätigt, daß Pfäfers die einzige Rettung für mich wäre. Sonst säß' ich gewiß nicht in diesem Zuge und ließe mich hin und her rütteln, statt zu Hause beim Nachmittagskaffee meine geliebte lange Pfeife zu rauchen.“

„Glaub's wohl, geehrter Herr. Sie sind Rentier, Herr Kulide?“

„Allerdings. Wie ich schon die Ehre hatte, bei der Vorstellung zu bemerken, Herr Doktor Sto — Sto —“

„Stojanoff, Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Serbien.“

Kulide riß die Augen weit auf. „Des jetzigen natürlich!“ bemerkte er respektvoll.

„Gewiß!“ lachte der andere. „Für den Lofen wäre ein Leibarzt wohl überflüssig. Aber auch vorher war in Belgrad für mich nichts zu suchen, denn ich war verbannt und kehre erst jetzt auf besondern Wunsch der neuen Majestät in mein Vaterland zurück.“

„Ist der neue Herr nicht gesund?“

„Doch! von kleinen rheumatischen Umwandlungen abgesehen —“

„Das wäre ja auch mein Fall!“ rief Kulide. „Und Sie verstehen diese Krankheit zu behandeln?“

„Gewiß, Herr Kulide. Nichts einfacher als das. Ich verwerfe allerdings Pillen, Pulver und alle übrige Medizin vollständig und verlasse mich nur auf meine rationelle Behandlung.“

„Und worin besteht die, wenn ich fragen darf, Herr Doktor?“

„Eine sorgfältig berechnete und unter meiner speziellen Aufsicht vorgenommene Wasserbehandlung.“ Er sah den Rentier mit seinen dunklen Augen durchdringend an. „Bei Ihrer Konstitution zum Beispiel würde ich einen Menschen in wenigen Tagen wieder herstellen.“

„Aber das wäre ja großartig!“ rief Kulide begeistert.

„Ich müßte dazu natürlich erst eine sichere Diagnose gestellt haben, und das kann ich nur an den Zehen tun.“

„Nun,“ sagte der Rentier ruhig, „wir sind beide ganz allein in diesem Coupé, der Zug ist in voller Fahrt, also da könnt' ich Ihnen ja einmal einen Fuß zeigen.“ Er zog entschlossen einen Stiefel aus, streifte den Strumpf ab und setzte den kleinen dicken Fuß auf das Polster.

Der Doktor drückte mit dem Daumen kräftig auf die etwas gerötete große Zehe.

„Also hier sitzt es, nicht wahr?“

„Au! Au! Jawohl, Herr Doktor.“



Der Doktor drückte mit dem Daumen auf die große Zehe.

„Hm! Hm! Gicht! Ganz gewöhnliche Arthritis!“ sagte der Doktor mit Kennerniene. „Nach meiner festen Überzeugung brauchen Sie gar nicht nach Pfäfers. Ich gebente einige Tage in Nürnberg zu weilen, wo wir in einer Stunde eintreffen, und wenn Sie sich dort meiner Behandlung überlassen wollen, so garantiere ich für schnelle Befreiung von Ihrem Übel.“

Herr Kulide strahlte vor Freude. Was würde er da für Geld sparen! Und dazu kam noch, daß er schon in kurzer Zeit

wieder in seinem gemüthlichen Heim weilen und abends an seinem Stammtisch würdevoll sitzen können! „Und die Kosten?“ fragte er gespannt.

„Aber mein Herr!“ wehrte der Leibarzt ab. „Es würde mir selbstverständlich ein Vergnügen sein, Sie aus reiner Gefälligkeit zu behandeln.“

„Besten Dank! Sehr liebenswürdig!“ brachte Kulide gerührt hervor. „Schmerzhaft ist es doch nicht?“ erkundigte er sich zaghaft.

„Ganz und gar nicht! Wie ich Ihnen sagte, handelt es sich um eine von mir streng wissenschaftlich modifizierte Wasserkur.“

„Schön! Dann bin ich damit einverstanden und betrachte mich als Ihren Patienten, Herr Doktor,“ sagte Kulide entschlossen und reichte dem anderen zur Bekräftigung seine fleischige Rechte, die dieser sanft drückte.

Sie nahmen im Hotel zwei nebeneinander liegende Zimmer, und als der Herr Leibarzt Kulides mächtigen Koffer und die große Handtasche sah, bemerkte er geringerschüchzig: „Sie haben's bequem! So wenig Gepäck kann man leicht bei sich haben. Ich habe so viel bei mir, daß ich es erst morgen vom Bahnhof abholen lassen werde.“

„Und nun kommen Sie mit herunter und essen etwas mit mir!“ forderte ihn Kulide auf.

„Aber wo denken Sie hin, mein Herr! Jetzt beginnt ja die Kur.“

„Jetzt gleich?“

„Gewiß! Ich bitte Sie darum. Es dauert heute nur ein paar Stunden.“

Kulide fühlte in seinem Magen ein menschliches Rühren. Ihm hatten schon ein halbes Duzend Bratwürste mit Kraut und etliche Glas Nürnberger vorgeschwebt; aber er wollte den Herrn Doktor nicht erzürnen und fügte sich deshalb willig seinen Anordnungen.

Sie begaben sich beide auf Kulides Zimmer, und Doktor Stojanoff ließ sich einen großen Eimer kalten Wassers bringen. Dann bat er Kulide, sich vollständig zu entkleiden, und bald stand der kleine, kugelrunde Rentier wie Adam vor dem Sündenfall mitten in der Stube.

Der Arzt hatte während der Zeit daß

Bett abgedeckt, seine Arme hoch gestreift und das Laken in den Eimer getaucht. Er ließ es ordentlich durchziehen, bis es pitschnaß war, rang es dann oberflächlich aus und forderte Herrn Kulide auf, die Arme dicht an den Körper zu legen. Kaum hatte dieser die Weisung befolgt, so schlug er das nasse, eiskalte Laken von hinten um den schauernden Rentier und schlang es mehrere Male fest um ihn herum. Er bugjierte ihn dann nach dem Bett und legte ihn mitten auf die Matraze.

„Nur einen Augenblick!“ bemerkte er dabei begütigend. „Es wird Ihnen gleich warm werden.“ Er nahm das große Plaid



Der Arzt hatte während der Zeit die Arme hoch gestreift.

des Rentiers, breitete es unter ihm aus und wickelte ihn wie ein Paket darin ein. Dann deckte er ihn mit der Decke zu, holte auch die Decke aus seinem Zimmer und türmte schließlich alle vorhandenen Betten über ihn auf.

Er machte sich seitwärts zu schaffen und bat dann: „Wollen Sie bitte, Herr Kulide, Ihren Mund weit aufmachen, damit ich die Arthritis da hinausstreiben kann!“

Der Rentier tat verwundert das Verlangte. Kaum aber hatte er den Mund geöffnet, so stopfte ihm der Fremde einen Knebel hinein und band ihm mit einem Tuche den Mund fest zu. „So,“ sagte er mit zufriedener Miene, „es ist mir nämlich sehr wichtig, daß Sie nicht schreien

könn
nötig
leich
ein
Sch
um
gesch
Pills
heiß
daß
habe
freie
Er
einer

D
Lieb
sich
hand
hatte
und
brau
lich:
Und
Ihr
klein

G
Ren
zäh:
W:ld
über
Aber
Täse
entb
liche
als
mer
sagte
tauf
etwa
statt
Kett
hüßl
fuhr
etwa
Sie
peda
schei
der
in d
dann
die
Stie
hera
Stre

treift
ucht.
s es
fläch-
auf,
egen.
folgt,
aten
ntier
ihn
dem
rage.
te er
gleich
Blaid

W.A.
05

estreibt.
aus
ein.
holte
und
Betten
und
Ku-
damit
ann!"
Ver-
td ge-
einen
einem
sagte
näm-
hrein

können. Und damit Sie sich gar keine unnötige Bewegung machen, was Ihnen vielleicht schaden könnte, will ich Sie noch ein wenig festmachen." Er schnitt die Schnur der Zuggardinen ab und wand sie um das Bett, daß der Patient wie ein eingesehnürter Riesenschinken dalag. Sein Puls schlug rasch, ihm fing an, glühend heiß zu werden und ihm dämmerte bereits, daß dieser Mensch etwas anderes vor habe, als ihn von seinen Leiden zu befreien. Sollte es gar an sein Leben gehen? Er sah den schrecklichen Menschen mit einem stehenden Blick an.

Der aber bewahrte seine geschmeidige Liebenswürdigkeit und tat, als wenn es sich um etwas ganz Selbstverständliches handle. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Kulide ganz hilflos war und nur Augen und Ohren gebrauchen konnte, sagte er freundlich: „So, werter Herr Kulide! Und nun werde ich mir erlauben, Ihre Kassenverhältnisse einer kleinen Durchsicht zu unterwerfen.“

Er holte das Portemonnaie des Rentiers aus den Beinkleidern und zählte das darin befindliche harte Geld in das feine. „Bloß etwas über hundert Mark," bedauerte er. Aber er hatte auch sehr schnell das Täschchen im Innern der Weste entdeckt und machte eine verbindliche Verbeugung zu Kulide hin, als er die blauen Scheine darin bemerkte. „Das ist schon etwas anderes," sagte er anerkennend. „Mit zweitausend Mark kann man schon eher etwas anfangen. Sie müssen schon gestatten, daß ich Ihre goldene Uhr und Kette auch mitnehme. Ich finde sie sehr hübsch." Er überlegte eine Weile und fuhr dann fort: „Da hätt' ich beinahe etwas vergessen! So kleine Philister, wie Sie einer sind, Herr Kulide, pflegen recht pedantische Leute zu sein. Höchst wahrscheinlich haben Sie sich die Nummern der Scheine notiert." Er blätterte eifrig in dem Notizbuch des Rentiers und rief dann lachend: „Richtig! Da stehen ja die blauen Lappen hübsch in Reih und Glied verzeichnet!" Er riß das Blatt heraus und verbrannte es mit einem Streichholz: „Und da ist ja auch die Uhr-

nummer!" rief er belustigt. „Bereiten wir auch ihr ein Autodafé!"

Kulide war dunkelrot im Gesicht geworden. Er hatte zuerst verzweifelte Anstrengungen gemacht, sich aus seiner fürchterlichen Lage zu befreien, aber bald einsehen müssen, daß alles vergebens sein würde. Er beschränkte sich nun darauf, dem Gauner wütende Zornesblide zuzuschleudern, die diesen aber durchaus nicht rührten. Er trat dicht an das Bett und sagte ironisch: „Gestatten der Herr Rentier, daß ich mich jetzt verabschiede! Ihr Gepäck will ich keiner Musterung weiter unterziehen; es liegt mir nichts daran, die Wäsche und Kleidungsstücke des Herrn Rentiers zu revidieren. Sie hatten ur-



„Das ist schon etwas anderes", sagte er anerkennend.

sprünglich die Absicht, mich für die Kur zu honorieren, was ich in meiner Bescheidenheit ablehnte. Ich habe mir, wie Sie sehen, die Sache anders überlegt und doch etwas Honorar genommen. Für eine spezialistische Autorität von meiner Bedeutung wenig genug! Und Sie können überzeugt sein, daß Sie gesund nach Hause kommen. Leben Sie nur recht mäßig, Herr Rentier, so werden Sie auf die Dauer von Ihrem Leiden befreit sein! Und nun werde ich den Schlüssel draußen abziehen und unten bestellen, daß Sie vor drei Stunden nicht gestört sein wollen. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Ruhe, Herr Rentier. Leben Sie wohl!" Er küßte höflich seinen Hut, verneigte sich tabellos und verließ das Zimmer, das ihn Kulide zuschließen hörte.

Er lag jetzt schon ganz in Schweiß ge-

badet. Das Atmen wurde ihm schwer, sein Kopf war wie benebelt, und ihm schwan- den die Sinne . . .

Als er nach mehreren Stunden wieder zu sich kam, wurde die Tür aufgeschloffen, und eine weibliche Person mit einem Licht in der Hand erschien auf der Schwelle. „Darf ich jetzt das Bett in Ordnung bringen?“ fragte sie. In demselben Augenblick aber gewahrte sie den hilflos daliegenden Hotelgast und lief schreiend hinunter. Bald kam der Wirt mit mehreren Kellnern, und Herr Kulicke wurde mehr tot als lebendig aus seiner Lage befreit.

Er brauchte drei Tage, bis er sich wieder erholt hatte. Er hatte sich telegraphisch Geld anweisen lassen und ertränkte nun seinen Arger in zahllosen Schoppen dunklen Nürnbergers. Und so kam er schnell in eine mildere Stimmung, um so mehr, da er sich jetzt die weite Reise nach der Schweiz schenken konnte. Bald saß er wieder an seinem Stammtisch und erzählte den Freunden das Erlebnis.

„Und du hast den Kerl nicht durch die Polizei verfolgen lassen?“ fragten einige.

„Wo werd' ich denn! Wißt Ihr, daß ich ihm eigentlich dankbar sein muß? Seine Kur war zwar etwas außergewöhnlich und auch teuer, aber geholfen hat sie. Ich bin seitdem wieder ganz gesund!“

Japaner, die von Rußland Pension beziehen.

Zwölf Jahre lang bezogen zwei der Arbeiterklasse angehörende Japaner aus der russischen Staatsklasse Pension. Die Zahlung ist infolge des russisch-japanischen Krieges eingestellt, dürfte aber gewiß wieder erfolgen, wenn der Friede geschlossen ist, und die zurückbehaltenen Summen werden den Pensionären sicherlich auch dann ausgehändigt werden. Vor zwölf Jahren übten diese beiden Männer, Kitaga Tschii und Mukobata den Beruf des Zinrikisha aus, das heißt, sie zogen die zweiräderigen Wagen, die in japanischen Städten die Stelle unserer Droschken vertreten. Im Mai 1892 machte der jetzige Zar als damaliger Thronfolger eine Reise nach Japan, und die beiden Männer zogen ihn durch die Straßen, als er den Tempel von Otsu, eine Stadt in der Nähe von Kioto, besichtigte.

Es waren die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um den kaiserlichen Gast vor etwaigen Überfällen zu schützen, aber trotzdem kam er in Otsu beinahe ums Leben. Unter den zu seinem Schutze bestellten Polizeibeamten befand sich ein gewisser Sanzo Tsuda, ein fanatischer Fremdenhasser, der wohl auch ein wenig geistesgestört war. Dieser Tsuda zog plötzlich sein kurzes Schwert und schlug auf den Thronfolger los. Er verwundete ihn ziemlich schwer und hätte ihn wohl auch getötet, wären nicht die beiden Zinrikishas gewesen, von denen der eine mit dem Mörder kämpfte, während der andere mit schneller Bewegung den kleinen Wagen beiseite schob.

In dankbarer Anerkennung ihrer Dienste setzte die russische Regierung den beiden Männern eine jährliche Pension von 1000 Yen (etwa 2000 Mark) aus, und diese Summe wurde ihnen regelmäßig von den japanischen Ortsbehörden ausgezahlt. In Japan sind Löhne und Preise bekanntlich weit niedriger als in Europa, und für einen japanischen Arbeiter hat ein Yen etwa die Bedeutung und den Wert, den für uns ein Zwanzigmarkstück besitzt. So waren Kitaga und Mukobata plötzlich verhältnismäßig reich und gaben ihre Beschäftigung auf.

Die beiden alten Kameraden lieferten wieder einmal den Beweis, daß das Geld auf verschiedenartige Charaktere in ganz verschiedener Weise wirkt. Kitaga lebte behaglich von ungefähr 200 Yen jährlich, legte den übrigen Teil der Pension auf Zinsen und besitzt jetzt ein ganz hübsches Vermögen. Er erzählt seinen Nachbarn, daß er sich keineswegs darüber beklagt, daß seine Pension augenblicklich aufgehoben ist, denn „Krieg ist Krieg“, wie er sagt, und er kann bequem von seinen Zinsen leben, ja, er hat sogar als Beisteuer zu den Kriegskosten dem Mikado 500 Yen gesandt. Sein Kamerad Mukobata dagegen war stets ein armer Mann und gab das Geld ebenso schnell aus, wie er es verdiente. Vor Beginn des Krieges begab er sich nach Wladiwostok, in der Hoffnung, dort eine Anstellung bei der Marine zu finden, doch die Russen, die wahrscheinlich einen Spion in ihm vermuteten, lehnten das Anerbieten ab.

Wie
Der
Frage
sich
beantr
t o m i
die F
nimmt
(vgl. S
ind d
ruhen
aufneh
wölbt
gang
rechte
Abb.)
dem

wie si
fehlt
wir be
strahl
des F
nach
große
lung e
sich n
Bei d
wird
strahl
Bau d
sonder
gleich
mene
er nic
sonder
formt
dann
samme
die F
Mil
Zehe

Wie soll man seinen Fuss pflegen?

Der anatomische Bau des Fußes. Die Frage einer richtigen Fußpflege läßt sich nur dann sachgemäß und verständlich beantworten, wenn wir uns den anatomischen Bau des Fußes und zugleich die Form, die dieser beim Gehen einnimmt, vergegenwärtigen. Wir sehen dann (vgl. Abb.), daß nur die Ferse, der Ballen und die Zehenspitzen auf dem Boden aufliegen und die Last des Körpers elastisch aufnehmen, daß dagegen die Sohle gewölbt ist und ein hoher Spann den Übergang aus der Senkrechten in die Waagrechte vermittelt. Nur beim Plattfuß (s. Abb.) ruht die Sohle durchweg breit auf dem Boden auf, und die innere Wölbung,



wie sie beim normalen Fuß zu finden ist, fehlt hier fast ganz. (Abb.) Ferner sehen wir bei Betrachtung des Fußes, daß dieser strahlig gebaut ist, indem der vordere Teil des Fußes sich von dem Mittelfuß aus nach vorn fächerförmig verbreitert, die große Zehe eine geradeaus gerichtete Stellung einnimmt, während die kleinen Zehen sich nach seitwärts hin breit abzweigen. Bei dem so häufigen spitzen Schuhwerk wird auf diesen gänzlich unsymmetrischen, strahligen, nach vorn sich verbreiternden Bau des Fußes keine Rücksicht genommen, sondern der Stiefel wird in symmetrischer, gleichmäßiger Weise um eine angenommene Mittellinie gearbeitet, derartig, daß er nicht nur zu spitz nach vorn ausläuft, sondern auch im ganzen zu schmal geformt ist. Der natürlich breite Fuß wird dann auf einen möglichst engen Raum zusammengedrängt und zeigt denn auch bald die Folgen dieser Mißhandlung.

Mißhandlung des Fußes. Die große Zehe wird nach außen abgelenkt, während

die kleinen Zehen, besonders die 4. und 5., nach innen abweichen. Ist die Stiefelspitze so eng, daß die Zwischenräume zwischen den Zehen aufgehoben werden, so kleben die Zehen zusammen, die Hautabsonderungen, besonders der Schweiß, sammeln sich leicht an, es bilden sich Abschürfungen der Haut, oder der gegenseitige Druck führt zur Schwielenbildung zwischen den Zehen. Müssen die kleineren Zehen mit noch geringerem Raum vorlieb nehmen, so entstehen die sogenannten gekreuzten oder reitenden Zehen, indem eine Zehe sich über die andere Zehe erhebt, während andererseits die Weichteile der großen Zehe gegen deren Nagel gequetscht werden und so der eingewachsenen Nagel entsteht. Dies ist ein höchst unangenehmes Fußleiden. Besonders nach angestrengten Märschen, wenn die Weichteile der großen Zehe anschwellen, sich entzünden und geschwüurig werden, können hochgradige Schmerzen und Gehstörungen eintreten.

Die Strümpfe. Alle Heilungsversuche müssen in diesen Fällen damit beginnen, ein passendes Schuhwerk zu beschaffen. Doch noch ein anderes Bekleidungsstück ist nicht von der Mitschuld freizusprechen, und zwar ist dies der Strumpf. Die Spitze des Strumpfes bietet durchaus nicht eine ähnliche Form dar, wie der Teil des Körpers, den sie bekleiden soll, nämlich die Zehenpartie. Von frühester Jugend an wirkt die trichterförmige Strumpfspitze auf die schwachen Zehen ein, so daß schließlich ein Zusammendrängen derselben und eine Ablenkung der Zehen unausbleiblich ist. Das Geheimnis, nicht unnatürlich zugespitzte, sondern naturgemäß geformte Strümpfe herzustellen, liegt darin, daß, wenn der Strumpf bis zum Ballen resp. der Kleinzehenbasis gediehen ist, man mit den zwei inneren Nadeln bis zur richtigen Fußlänge fortstrickt, während von den beiden äußeren bei jeder Tour, der Bogenbildung des Zehenrandes entsprechend, abgenommen wird.

Schwielen und Hühneraugen. Bei demjenigen Schuhwerk, welches nicht nur zu spitz, sondern auch zu kurz ist, krümmen sich die Zehen, um nicht fortwährend an der Stiefelspitze anzustoßen, ihre vordere Fläche wird zur unteren und ist andauernd dem von unten wirkenden Sohlen-

drucke ausgesetzt. Dadurch vermehrt sich die oberflächliche Hautsicht und es bilden sich die schmerzhaften Schwielen. An den nach dem Fußrücken zu gebeugten Zehen dagegen bilden sich die bekannten Hühneraugen.

Ballen. Kommen noch hohe Absätze bei kurzen und zu spizen Stiefeln hinzu, so wird der Ballen erzeugt, jene bekannte Hervorwölbung an der Stelle, wo große Zehe und Mittelfuß zusammentreffen, wo oft heftige Entzündungen, schmerzhaftes Blasen- und Schwielenbildungen sich einstellen. Die Behandlung des Ballens muß immer mit der Fürsorge für passendes Schuhwerk beginnen. Es genügt nicht, der Hervorragung des Innenrandes entsprechend, an dem Leisten eine solche Erhöhung anzubringen, daß die Geschwulst darin bequem Platz finden kann, sondern es müssen Schuhe von richtiger Länge getragen werden, welche auch nicht zu spitz sind, und es müssen auch die hohen Absätze in Wegfall kommen.

Kalte Füße, Schweiß- und Plattfuß. Stiefel, welche allgemein zu eng sind, erzeugen besonders kalte Füße, zumal bei nassem Wetter oder feuchtem Boden, weil das Leder in der Masse als guter Wärmeleiter dient und dem Fuße dadurch große Wärmemengen entzogen werden. Kommt das kalte Blut der Füße in den Körper hinein, so sind Erkrankungen die gewöhnliche Folge. Die Blutstauung bei engen Stiefeln ist aber oft auch die Ursache des Schweißfußes. Wer über kalte Füße klagt, hat gewöhnlich auch Schweißfüße und dadurch, daß er sich mit schwitzenden, feuchten Füßen einer Erkältung aussetzt, entstehen viele Krankheiten. Der Schweißfuß zeigt sich dann besonders, wenn außerdem Plattfuß vorhanden ist, was bei dem eigentümlichen Bau des Plattfußes, in welchem die Wölbung des Fußes gewöhnlich fast ganz verstrichen ist, nicht wundernehmen kann, da hier die Weichteile der Sohle mit ihren Gefäßen und Nerven dem Druck mehr wie in jedem anderen Falle preisgegeben sind. Während der normal gebaute Fuß nur mit den drei Pfeilerpunkten des Fußgewölbes: dem hinteren Hackenfortsatz und dem Ballen der 1. und 5. Zehe auftritt, tritt der Plattfüßler mit der ganzen Sohle auf. (Vgl. die Abb.) Der Plattfuß ist gewöhnlich eine Folge

vielen Stehens, sowie übermäßiger, anhaltender Arbeit. Zur Abhilfe für den Plattfuß wendet man Stahlschienen, Plattfußsohlen mit Gummipolster, federnde Stahlsohlen und dergl. mehr an, welche in den Schuh eingelegt werden, oder man läßt die Hackenpartie des Stiefels stärker und tiefer aushöhlen.

Wie soll der Schuh beschaffen sein? Der erste Grundsatz der Fußpflege, soweit diese die Bekleidung des Fußes betrifft, soll also die Sorge für passendes Schuhwerk sein. Der Schuhmacher soll nur vom stehenden Fuße das Maß nehmen und auf den Leisten übertragen, und am sichersten wird ein genaues Abbild der Sohle, der vollkommenste Grundriß des Stiefels, erlangt, wenn der Schuhmacher die nackte Fußsohle mit einem färbenden Pulver (Kalkpulver) bestreut und dann auf ein dunkles Papier auftreten läßt. Das Leder muß weich und geschmeidig sein; der Absatz sei niedrig, höchstens 3 Zentimeter und auf der Außenseite erkennbar. Immer ist darauf zu achten, daß die Stiefelabsätze wagerecht, nicht schief sind. Bei der an und für sich größeren Neigung, nach außen umzuknicken, läuft man sonst bei schief getretenen Absätzen leicht Gefahr, sich eine Verdrehung und eine Entzündung des Fußgelenkes zuzuziehen. Am besten sind Schnürschuhe oder niedrige Schuhe aus Zeug oder Segeltuch, keine hohen Leder, besonders keine Lackstiefel. Der Schnürschuh lüftet am besten, der Gummizugstiefel am schlechtesten. Der Gummizug darf nicht zu eng sein und nicht den Fuß zu fest umschnüren. Bei zu straffem Gummizuge, zumal wenn die Stiefel nicht ganz bequem sind, bilden sich leicht Schauerblasen, und die Füße werden wund, zumal am Knöchel und an der Ferse, wenn letztere sich fortwährend an dem Hackenleder reibt. Es ist selbstverständlich, daß schon die Kinderschuhe in vernunftgemäßer und dem Bau des Fußes angemessener Weise angefertigt werden müssen.

Fußpflege. Eine gute, passende Fußbekleidung mit öfterem Wechsel der Strümpfe unter Vermeidung feuchter, durchnäster Schuhe, sowie oftmalige laue Waschungen und Bäder der Füße werden nicht nur zur Heilung aller Fußleiden beitragen, sondern ihnen auch vorbeugen.

Wassungen und fleißige Bäder mit häufigem Wechsel der Strümpfe und Einpudern eines Schweißpulvers (Salicyl- oder Bor säure streupulver, Borshl u. dergl.) sind besonders bei der Behandlung des Schweißfußes notwendig, wobei auch das Dr. Zülch'sche Fließ- oder Saugpapier und die hygienischen Asbesteinlegehosen gute Dienste leisten. Leute, welche in angestrenzter Weise marschieren müssen, sollen ihre Füße ganz besonders pflegen. Dies gilt namentlich für Soldaten, Sportsleute, Touristen, Bergsteiger. Bei ihnen muß besonders für bequemes und ein den angestrenzten Marschleistung angemessenes Schuhwerk gesorgt werden. Die Füße sind öfters zu waschen und mäßig warm zu baden, wonach „Fußgymnastik“ zu treiben ist. (Ausführliches findet man in dem Bändchen „Kleine Gesundheitslehre von Dr. Jul. Marcuse nüd in Naturheilkunde von R. Gerling, beide in Hillgers Illustrierte Volksbücher für 30 Pfg. das Bändchen erschienen). **Hautabschürfungen** und **Schneerwunden** sind mit Karbolwasser oder, wenn solches nicht vorhanden, mit abgekochtem, reinem Wasser zu waschen, wonach etwas reine Verbandwatte aufzulegen und die Watte mehrmals mit Colloidum Elasticum zu betupfen ist. Dieser Verband hat den Vorzug, daß er unverrückbar festsetzt und vor weiterem Druck schützt, was besonders bei Märschen von Vorteil ist. In solchen Fällen pflegen auch **Hühneraugen** sehr lästig und quälend zu sein. Hier muß zunächst eine gründliche Säuberung mit Seife und etwas Alkohol erfolgen, worauf man die verdickten Hornhautschichten mittels eines scharfen Messers abträgt. Ist dadurch der zapfenförmige, in die Tiefe gehende Kern noch nicht entfernt, so betupft man ihn ein- bis zweimal täglich mit Salicylkolloidum, wonach ein warmes Fußbad mit Soda zu machen ist. Dasselbe Verfahren wird gegen **Schwielen** gebraucht. Doch muß man diese zuvor durch öftere warme Bäder mit Seife und Soda erweichen. Auch hier darf die harte Haut unbedenklich abgeschnitten werden. Es bedarf dabei nur einiger Vorsicht. Die Furcht vor dem Messer gründet sich auf verschiedene Fälle von Blutvergiftung, von denen man nach der Operation von Hühneraugen, Schwielen und dergl. gehört und gelesen

hat. Bei Beobachtung peinlicher Sauberkeit und sorgfältiger Desinfektion und bei vorsichtigem Verfahren (man schneide stets nach der Oberfläche, nie nach der Tiefe zu) ist dergleichen nicht zu fürchten. Bei Leuten, die viel „zu Fuß“ sein müssen, macht sich auch ein **eingewachsener Nagel** sehr unangenehm bemerkbar. Er wird am besten durch Entfernung des eingewachsenen Teiles mittels der Schere geheilt. Man kann auch vorher diesen Teil mit einer 40prozentigen Kalilösung befeuchten und dann die erweichten obersten Schichten abschaben, was die Entfernung erleichtert und weniger schmerzhaft macht. Ein mildes Verfahren ist es auch, wenn man die eingewachsene Stelle des Nagels emporhebt und Salicylwatte unterlegt, diese nötigenfalls auch mit Pflaster befestigt, was jeden dritten Tag zu wiederholen ist. Zuweilen, wenn der eingewachsene Nagel sehr hart ist, kann man durch Anwendung einer kleinen Feile einige Abhilfe schaffen. Schließlich bemerken wir noch, daß eine gewisse

Abhärtung und Kräftigung der Füße in folgender Weise geschehen kann: Man wasche die Füße öfter mit frischem, aber nicht zu kaltem Wasser, auch nicht mit Schwamm, sondern mit einem groben, in Wasser getauchten Tuche, mit dem sie zuerst naß abzureiben sind, während ein anderes ebenfalls grobes Tuch oder Frottier Tuch zum Trockenreiben bereit liegt. Im Winter sind wollene, im Sommer baumwollene Strümpfe, außerdem bequemes, passendes Schuhwerk zu tragen. Danach mache man sich Bewegung im Freien oder man mache Bewegungen des Fußes in der Weise, daß man auf einem Beine stehend den Fuß im Kreise dreht oder noch besser auf und nieder bewegt, wodurch dem Fuße mehr Blut und dadurch mehr Wärme zugeführt wird. Es ist unzweckmäßig, die Füße nur warm zu waschen und zu baden; die Haut der Füße wird dadurch statt abgehärtet nur verweichlicht und empfindlicher gegen Kälte. Oft empfiehlt es sich sogar, die Füße lauwarm zu baden und danach ganz kurz in kaltes Wasser zu stecken, worauf sie tüchtig zu frottieren sind. Auf diese Weise kann man seine Füße am besten pflegen, abhärten und, wenn sie „leidend“ geworden sind, wieder zur Heilung bringen.

Aus der Wunderwelt der Natur.

Immer tiefer ist der Einblick geworden, den der Mensch im Verlauf der Jahrtausende in das große und kleine Weltgetriebe ringsum gewonnen hat. Durch gewaltige Fernrohre verschärft, dringt sein Blick bis in entfernte Räume des unendlichen Weltraumes und beobachtet die Gestirne in ihrem rastlosen Kreislauf, mit Hilfe von Vergrößerungsgläsern vermag er auch die Welt des Kleinen, die ihn umgibt, zu erkennen. Diese Arbeit leistet das Mikroskop. Der Name ist gebildet aus dem griechischen mikron (klein) und skopein (sehen). Er bezeichnet also ein Instrument, mit dem man kleines sehen kann, das man mit unbewaffnetem Auge nur unvollkommen oder gar nicht bemerkt. Der deutsche Dichter Friedrich Rückert nennt es deshalb „Kleinsehglas“, und es wäre sehr hübsch, wenn sich diese Bezeichnung für das Fremdwort einbürgern würde.

Das Mikroskop wurde schon vor dreihundert Jahren erfunden, ist aber bis zur Gegenwart mehr und mehr vervollkommnet worden, so daß jetzt die winzigsten Dinge in mehr als tausendfacher Vergrößerung sichtbar gemacht werden können.

Heutzutage bedienen sich zahlreiche Berufsclassen des Mikroskops. Die Gelehrten, die sich mit den Naturwissenschaften abgeben, benutzen es, die Chemiker brauchen es zur Bestimmung kleiner Kristalle, die Ärzte zum Erkennen von Krankheiten. Die Kaufleute können damit ihre Waren auf Echtheit und Güte prüfen, und auch bei gerichtlichen Untersuchungen hat das Mikroskop schon oft eine große Rolle gespielt. Der Gärtner kann sich Aufschluß verschaffen über die Natur der Krankheiten mancher Gewächse, die durch Pilze und Milben hervorgerufen werden. Dem Viehzüchter ist es möglich, manche Erkrankungen seiner Tiere, z. B. Räude und Trichinen, festzustellen. Dem Landwirt gewährt das Mikroskop deshalb gleichfalls große Vorteile. Er kann auch damit krankhafte Veränderungen der Milch erkennen und vermag echten Guano von dem nachgemachten zu unterscheiden.

Jedem Landwirt ist die Tatsache be-

kannt, daß Getreidefelder nach dem Anbau von Klee wieder einen besseren Ertrag liefern. Die Ursache dieser Erscheinung ist ebenfalls erst durch das Mikroskop gefunden worden. Mit seiner Hilfe konnte man feststellen, daß die kleinen Knöllchen, die an den feinsten Wurzeln des Klees sitzen, von einer Unzahl aller kleinster Tiere aus der Familie der Bakterien bevölkert sind. Diese Bakterien vermögen den Stickstoff aus der Luft, wo er mit Sauerstoff vermischt ist, in sich aufzulösen. Der Stickstoff ist aber für die Ernährung der Pflanzen, Tiere und Menschen sehr wichtig. Die Pflanzen saugen diesen Stoff durch ihre Wurzeln aus dem Boden. Nun ist es uns klar, daß ein durch das Getreide ausgenutzter Boden durch den Anbau von Klee wieder verbessert wird; denn jene kleinen Wesen führen ihm wieder den nötigen Stickstoff zu.

Aber nicht bloß bisher unbekanntes Lebewesen und Pflanzen entdeckte der Mensch, er lernte auch einzelne Teile der schon bekannten Tiere besser erkennen. Wo man früher nur feine Härchen und Borsten vermutete, werden mit dem Mikroskop wahre Wunderwerke der Natur erkannt, die auf das künstlichste gestaltet und zusammengesetzt sind. Instrumente, die so starke Vergrößerungen bewirken, sind aber sehr teuer, und ihre Handhabung und richtige Behandlung ist nicht gerade leicht. Daher war es bisher nur wenigen Menschen vergönnt, einen Blick in diese Wunderwelt der ewig gestaltenden Natur zu werfen. Da ist nun freudig zu begrüßen, daß man neuerdings mit dem Mikroskop die Photographie verbunden hat. Die Vergrößerungen werden auf die photographische Platte gebracht und können nun vervielfältigt werden.

Betrachten wir den Fuß eines allgemein bekannten Tieres, der Kreuzspinne. Es scheint die furchtbare Tazze eines mächtigen Raubtieres zu sein. Dieser Fuß dient aber nicht dazu, in das Fleisch eines erbeuteten Tieres hineingeschlagen zu werden, sondern zu einer sehr friedlichen Beschäftigung, zum Weben. Die Kreuzspinne gehört zu den Webespinnen, und darum besitzt sie an jedem ihrer acht Füße einen vollständigen Webeapparat, mit dem

An-
Er-
Er-
das
seiner
die
infin
einer
der
ind.
stoff
ver-
Stid-
der
wich-
Stoff
Nun
s Ge-
An-
denn
er den

annte
der
le der
n. Wo
orsten
ostop
kennt,
zu-
die so
aber
o rich-
leicht.
nischen
erweit
erfen.
daß
p die
Ver-
photo-
n nun

emein
Es
mäch-
Fuß
eines
i wer-
n Be-
pinne
arum
Fuße
t dem

sie die außerordentlich dünnen Fäden, die aus den Spinnrüfen hervorquellen, zu einem einzigen Faden verarbeitet. Der kunstvollste Webstuhl könnte nicht besser eingerichtet sein. Wir sehen da zwei kammartig gezähnte Einschlagsklauen, eine nach unten gerichtete dritte Klaue und zahlreiche Webborsten. So ist es der Kreuzspinne möglich, jenes zugleich feine und feste Gewebe herzustellen, das wohl schon jeder von uns staunend betrachtet hat. Die Kreuzspinne besitzt aber an ihren Fresswerkzeugen auch große Giftzangen. Beim Biß fließt das Spinnengift in die Wunde des gebissenen Insektes, wodurch es in eine Art Starrkrampf verfällt und wehrlos gemacht wird. Für ängstliche und furchtsame Gemüther sei bemerkt, daß dieses Gift für Menschen und größere Tiere ungefährlich ist. Auch über den Stachel der Honigbiene belehrt uns das Mikroskop. Es ist gewiß kein Vergnügen, damit gestochen zu werden, und die sonst so friedliche und rastlos tätige Biene besitzt da eine furchtbare Waffe, mit der sie sich gegen alle Angriffe erfolgreich wehren kann. Zwar will man herausgefunden haben, daß der Bienenstich ein gutes Mittel gegen Reizen und Rheumatismus sei, aber deshalb möchte doch wohl niemand tagelang mit einer dicken Hand oder gar einem geschwollenen Gesicht umhergehen. Woher kommt nun diese starke und schmerzhafteste Anschwellung? Beim Stich gelangt nicht bloß das Gift aus der Giftdrüse in die Wunde, sondern der Bienenstachel bricht ab und bleibt dort stecken. Früher glaubte man, das käme daher, daß der Stachel mit einem Widerhaken versehen sei, bei tausendfacher Vergrößerung sieht man aber deutlich, daß er einer gewaltigen, weitgestellten Holzsäge gleicht.

Es ist da eine ganze Reihe von Widerhaken hintereinander, so daß nach dem Stich ein Herausziehen des Stachels durch die Biene unmöglich ist.

Wohl jeder hat schon einen bunten Schmetterling in der Hand gehabt und mit unvorsichtigen Fingern den zarten Staub, der den Flügeln die prächtigen Farben gibt, heruntergewischt. Das Mikroskop zeigt uns, daß dieser Staub aus zahlreichen gekielten Schuppen besteht, die wie Dachziegel übereinander liegen und dem Schmetterlingsflügel die zu reizenden

Mustern verschlungenen Farben verleihen.

Wie groß eine Stubenfliege ist, weiß jeder; aber nur wenige haben eine Ahnung davon, wie sie eigentlich aussieht. Wenn uns eine Fliege über die Haut läuft, so verursacht das ein unangenehmes Kitzeln, und man meint, die sechs Füße des kleinen Plagegeistes wären mit feinen Haaren versehen. Wie aber kann die Fliege so sicher an der Fensterscheibe und sogar an der Unterseite ganz glatter Gegenstände entlang spazieren?

Um das zu untersuchen, schneiden wir das Fußende einer toten Fliege ab und legen es auf ein Glas (Objektglas). Damit die Luft überall herausgetrieben wird, bringen wir erst ein Tröpfchen Spiritus und dann einen Wassertropfen darüber und legen ein dünnes Deckgläschen darauf. Der so hergestellte Gegenstand oder das Präparat wird unter das Mikroskop gebracht. Wer da zum erstenmal durchschaut, staunt über das, was er sieht. Der Fuß hat lange Borsten und zwei Krallen, die beinahe wie die Hörner eines Kindes gestaltet sind. Zwischen diesen beiden Krallen sitzen zwei samtartig behaarte Lappen. Die Härchen auf der Unterseite dieser Lappen sind kleine Röhrchen. Aus diesen Röhrchen quillt ein klebriger Saft, und so ist es möglich, daß die Fliege an der glattesten Fläche haften bleibt, selbst wenn ihr Körper abwärts gerichtet ist. Dadurch wird es uns auch verständlich, woher es kommt, daß die Fliegen die polierten Fenster- und Spiegelscheiben beschmutzen. Wir begreifen aber auch, daß die Fliegen mit ihren klebrigen Füßen sehr leicht Krankheitsstoffe übertragen können. Man sollte deshalb besonders im Zimmer und in der Küche niemals Fliegen dulden und sie auf alle Weise auszrotten und vertreiben.

In der neuesten Zeit hat man aus der Tiefe des Meeres die winzigsten Tiere herausgeholt und an ihnen mit Hilfe des Mikroskops die schönsten und seltsamsten Formen entdeckt, wie sie der größte Künstler nicht besser ersinnen könnte. Aber auch an unbelebten Naturkörpern zeigt sich ein wunderbarer Formenreichtum. Wer an ruhigen Wintertagen die Schneeflocken auf einer Schiefertafel auffängt, wird bereits erkennen, daß sie aus kleinen, zierlichen

Sternen bestehen. Unter dem Mikroskop aber sehen wir noch viel deutlicher, was für kleine Wunderwerke das sind. Der sechsstrahlige Stern ist immer die Hauptsache, man wird aber nicht leicht zwei finden, die vollkommen gleich sind.

So offenbart sich selbst in den unscheinbarsten und kleinsten Dingen die unerschöpfliche Gestaltungskraft der Natur und die Herrlichkeit des Weltalls.

Der gekaufte Traum.

Phantastie von Alfred Friedmann.

Es war einmal ein König. Und er war ein großer Despot. Nichts hielt er für unmöglich. Denn ihm war noch kein Unglück widerfahren. Noch lebten ihm Vater und Mutter. Der greise Fürst hatte zu seines, des Sohnes Gunsten, abgedankt. An den Grenzen des schier unermesslichen Weltreiches herrschte Frieden. Noch nie hatte er eine Schlacht, zu Wasser oder zu Land geschlagen, verloren. Er war unvermählt. Und wenn ihm auch kein hochherziges Weib das Leben zu Zweien zum Paradiese machte, so zwang sie ihn auch nicht, ehrgeiziger Pläne voll, zu frechen Kriegen. Wenn er auch nicht das höchste Glück der Liebe kannte, das darin besteht, daß zwei gleichgesinnte Seelen in süßer Eintracht jeden Tag, den Gott gibt, wie eine süße Frucht auf der Zunge zerschmelzend empfinden, so kannte er auch nicht die Hölle der Eifersucht, des Betrugs, der Enttäuschung. Und die heißeste Hölle, auf Unverständnis, auf harten Stein stoßen, wo man ein warmes Herz und klugen Sinn gehofft hatte.

Er hatte gute Freunde und weise Minister.

Aber ihm wuchsen in dem sonnigen Aether des Wohlergehens die Schwingen des Übermuts.

Er begehrte Unmögliches.

Die treuen Diener schüttelten blonde und weiße Häupter und weißsagten kein gutes Ende.

Eines Tages versammelte er in geheimer Sitzung einige auserlesene Geister seines umgebenden Rats.

„Ich bin reich,“ begann er, „und kann mir alles kaufen!“

„Aber du hast ja alles,“ wandte der

Oberpriester Melchisedek, nichts Gutes witternd, ein.

„Und wer sollte sich nicht ein Vergnügen daraus machen, dir zu schenken, was dein Herz begehrt, o König!“ sagte der Minister der öffentlichen Angelegenheiten.

„Ich weiß, ich weiß,“ fuhr der König mit einer ablehnenden Handbewegung fort, „aber schenken lassen wir uns nichts. Ihr, Herr Oberpriester Melchisedek, Ihr, Herr Minister Nikodemus, und ferner der Herr Oberkriegsrat und der Herr Kultusvorgesetzte, werdet die Güte haben, diese Nacht etwas recht Schönes zu träumen. Morgen gegen dreiviertel auf Zwölf lasse ich euch ein reichliches Champagnerfrühstück servieren. Jeder von euch erzählt mir, einer nach dem andern, seinen Traum. Und der Traum, der mir am besten behagt, den kaufe ich seinem Träumer ab.“

Die Herren wollten etwas erwidern. Aber der Herrscher stand auf. Man durfte sich nur gemächlich mit ihm zu unterhalten wagen, wenn er zu sitzen geruhte. Erhob er sich, war Widerspruch gleichbedeutend mit Verbannung, Kopfschlag, Bauchaufschlitzeri. So wollte er, so befahl er.

Die Würdenträger machten ihr Notat. Als sie unter sich waren, schüttelten sie ihre Köpfe, die sie zusammengesteckt hatten.

„Der Herr wird immer wunderlicher!“ Weiter wagte keiner seinen Gedanken Ausdruck zu geben.

Bei der nächsten Sitzung fragte der Allherrscher sofort nach ihren Träumen. Der Oberpriester, schlau, wie seinesgleichen, bekannte, ihm habe nichts geträumt. Er wollte erst die anderen hören und übertrumpfen.

„Daß mir das nicht wieder vorkommt!“ zürnte der König. „Sonst — Kopfab!“ — Der Bonze verneigte sich.

Der Minister des Innern, Nikodemus, aber begann:

„Hoher Herr, Eure! Ich hatte mit meiner Gemahlin gut zu Nacht gespeist und war frühe zu Bette gegangen. Siehe, da träumte mir, du herrsche über die ganze Erde, die dein Reich war. Der Himmel war blau, die Sonne schien. Die gelbe Kornähre reifte der Erfüllung entgegen. Über ihr war ein Bittern und Zlimmern, und von diesem ging Musik aus.“

Harme
Stolz
Hilfe
Damp
die
dein
Men
kein

— de
Kinder
deinen
alle w
liches
dazu.
Alle
Wand
tausen
Schla
„E
König
brauch
das
der
Trau
diesi

„S
hatt
„G
meine
kann

Am
Fürst
„edek,
wusste
Oberk
verne

„M
starke
ler.

„W
herrse

„E
gefes
hat er

„D
so hin

„M
Bettf
Aufs
und t

Fe
Bo

„E

Harmonie durchzog deine ganze Welt. Stolze Schiffe fuhren auf deinen Meeren, Hilfe bringend, Frieden gebietend. Stolze Dampfer rauschten auf deinen Kanälen, die Ost und West, Nord und Süd deiner Reiche verbanden. Parteihaß schließ, Menschenliebe wachte. Kein Hilfseheben, kein Ruf, keine Beleidigung drang zu dir — deine Untertanen nannten sich deine Kinder, dich ihren geliebten Vater — in deinem Land geschah das Unmögliche — alle waren zufrieden. Sie hatten ihr tägliches Brot und jeder ein Huhn im Topfe dazu. Alle Weiber waren klug und treu! Alle Männer treu und fleißig. Handel und Wandel blühte, und jedes Korn trug tausendfach . . . Meine Frau lachte im Schlafe, und da erwachte ich . . ."

"Eitler Träumer!" unterbrach der König. "Ich kann deinen Traum nicht brauchen. Mit der Zufriedenheit stirbt das Streben. Der Haß, der Streit war der Vater der Dinge. Ich kaufe deinen Traum nicht. Im Innern hier ein paradisißch Land. Haha!"

"Schade!" meinte Herr Nikodemus, "ich hatte mich so bemüht!"

"Geh, laß dir 100 000 Drachmen von meinem Schatzler auszahlen. Brauchen kann ich deinen Traum nicht."

Am folgenden Tage wandte sich der Fürst gar nicht an den Oberpriester Melchisebel, der sich nun ernstlich in Ungnade wußte. Um so besser hörte er dem Herrn Oberkriegsrat zu, der, befragt, sich also vernehmen ließ:

"Allmächtigster Herr, Sire! Nach einem starkem Trunk bei unserem Reichskanzler . . ."

"Warum läßt der sich gar nicht blicken?" herrschte der Herrscher seine Diener an.

"Er ist kein Träumer," wagte der Vorgesetzte des Kults einzuwerfen, "und dann hat er das Rheumatische!"

"Das ist sein Glück!" warf der Fürst so hin.

"Also nach einem starken Anlauf zur Bettschwere, hörte ich gestern abend die Ansicht meiner Frau nur verschwommen und träumte:

Fern liegt ein Land noch unentdeckt und frei,

Vom blauen Eismeer unnahbar umgeben . . ."

"Sprich nicht in Jamben," unterbrach

der König, "sie sind altmodisch, und ich sehe nicht so weit . . . aber weiter!" . . .

"Also — außerhalb deiner Grenzen, o Herr, liegt ein Land, so träumte mir in meiner Bettschwere, das dir noch nicht untertan. Es ist nicht sehr fruchtbar, und die armen Eskimos, Hottentotten, Bondelzwarts, Hereros, Gott allein weiß, wie wir sie nennen mögen, sind roh und ungebildet. Sie leben von Kabeljau und sitzen im Tran, nach dem sie riechen. Um sie zu besiegen, bedarf es undurchbringlicher Uniformen, fliegender Luftschiffe, Taucherschlotten, Eisbrecher und Proviant für eine Armee von siebenmalhunderttausend Mann. Alles das lieferte mir mein Traum, und wir kamen, sahen und froren. Aber unsere Intelligenz und Kriegsbereitschaft wurde aller Hindernisse Herr, und dein ist das Land außerhalb deiner Grenzen mit all seinem Tran und Eis . . ."

"Eitler Träumer!" rief hier der König. "Ich kann deinen Traum nicht brauchen. Was soll mir, dem Herrscher über ungezählte Quadratmeilen, Völkerschaften, Steppen, Wüsten und Dasen, ein Fezzen Landes mehr, kulturlos, nichts einbringend, unerreichbar fern?"

"Fahr hin, du Traum, so Eis du bist!" klagte der Träumer. "Bedenkt, hier ist ein altes Volk bereit, und mischte gern sich auch zum neuen Streit. Aber, Sire, da Ihr meinen Traum nicht wollt . . ."

"Laß dir auch 100 000 Drachmen auszahlen!" bemerkte der König und hob das zweite Champagnerfrühstück auf.

"Es ist immerhin was!" sagte Nikodemus zu Melchisebel und meinte das Frühstück.

Am dritten Tage mußte der Oberkriegsrat, er hieß van der Putthoven, mit seinem Geträume herausrücken.

Ganz gegen seines Berufes Art sprach er zunächst gegen den Krieg. "Und, höchster Herr, die Erde hast du schon!" Und doch ein wenig im Sinne des Kriegers Montecuculi, der immer Geld, Geld, Geld brauchte, erzählte er, es habe ihm geträumt, er sei mit seiner Frau spät abends auf der Untergrundbahn gefahren. "Und da fuhren wir," fuhr er fort, "in einen Stollen — von purem Gold. Keine Mine, um welche die Engländer junges, edles Blut und schöne, nutzbringen könnende Milliarden geopfert, hat so reiches, so edles

Erz aufzuweisen gehabt. Die Erde, die Schienen, die Waggonz, die Wände — zuletzt die Menschen — deuchten uns von purem Gold. Und es war weich und biegsam, rein von Schlacken und minderwertigem Geerze; man brauchte nur die Hand einzutauchen, wie in Lehm oder Reisbrei — ich finde kein schöneres Bild im Augenblicke, o Sire, — und man besaß gediegenes Gold. Gold, mit dem man alles kaufen kann, Schönheit und Ehre und Ruhm, und alle Frauen und alle Künstler — kurz — alles . . . Und all das Gold war dein — o Herr König! und dein Volk . . .“

„Selbstverständlich!“ sagte der Fürst. „Es gehört ja ohnehin alles mir, und mein Volk wäre unter dem Goldüberfluß so übel dran, wie wenn ich den Zufriedenheitstraum deines Mitbürgers Nikodemus gekauft hätte. Wem sich unter der Hand alles in Gold verwandelt, dem wachsen wie König Midas Eselsohren. Das kann ich zwar bei meinen Untertanen voraussetzen, nicht aber bei mir. Und so kaufe ich auch deinen Traum nicht. In deinem Zeichen kann ich auch nicht selig werden. Nimm dir übrigens 100 000 Drachmen. Ihr seid entlassen. Was nützte mich Gold — wenn es so gemein würde, wie Blei?“

Den vierten Tag mußte Melchisedek seinen Traum bekennen. Er war übel dran. Er träumte nämlich nie und erfreute sich des gesunden, ungestörten Schlafes des Gerechten. Aber ein Mann seines Schlages konnte nicht in Verlegenheit kommen. Er erfand sich seinen Traum.

„Höre, o hoher Herr, Sire, was mir träumte. Ich trat aus meiner Kirche, wo ich eben die Religion der Schönheit gepredigt hatte. Auf dem grünen Wiesenplan vor dem Gotteshause trat die Göttin der Liebe an mich heran; sie führte an der Hand eine herrliche Jungfrau, die, obwohl von der Sterblichen Geschlecht, im Strahlenkleide der hehren Göttin wie der Unsterblichen eine erschien. Sie war schön, wie ich nie ein Weib erblickt, das sah ich. Was ich aber nicht sah, das erklärte mir die Göttin. Paris, sprach sie, hatte einst auf Idas Höhen unter Dreien zu wählen. Diese hier ist schön wie Venus, weise wie Minerva und mächtig wie Juno. Führe sie zu deinem Herrn; segne, heilige ihren Bund. Er

wird mit ihr glücklich herrschen und der Vater eines weisen Helbengeschlechtes werden!“

„Deinen Traum kaufe ich! Geh und laß dir einige Millionen Drachmen durch meinen Schatzler auszuhändigen!“ So der König.

Der schlaue Priester hatte Zeit gehabt, ein der Beschreibung annähernd ähnliches weibliches Wesen zu finden. Der König handelte unter der Suggestion des Priesters, des gekauften Traumes, besonders unter der Einwirkung seiner wunderbaren Untertanen. —

Als er alle Freuden des Lebens genossen und alt geworden war, hörte er Stimmen in der Luft, die ihm ein Lied sangen:

Es hatte den Tod einst geträumet
Von Leben und Lebenslust,
In Armen hielt er die Liebe
Gepreßt an seiner Brust.

Da hat ihn der Mensch gerufen:
„Erlöf' uns von trostloser Pein!“

Und jählings erwachte der Träumer,
Und nie schlief der Tod wieder ein.

Dabei ist der König, der den Traum kaufte, sanft entschlafen, um in das Land zu gehen, in dem es keine Träume mehr gibt, und man sie um keinen Preis mehr kaufen kann.

Humoristisches.

Vor Gericht.

Vorsitzender: Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen, ehe das Urtheil gefällt wird?

Angeklagter: Ja, wenn Sie gestatten, möchte ich Ihnen Adieu sagen!

Bitter.

Gattin: Gott sei Dank, den Zahn wäre ich los!

Gatte: Glücklicher Zahn!

Gattin: Was willst du damit sagen?

Gatte: Na, er ist doch aus dem Bereich deiner Zunge.

Vorbeugungsmittel.

Papa: Kinder, in den nächsten Tagen müßt ihr recht unartig sein!

Karlchen: Wirst Du uns auch nicht hauen, Papa?

Papa: Nein, nur wenn Ihr Euch artig benehmt! Großmama kommt und ich möchte nicht, daß sie zu lange bleibt!

Unter guten Freundinnen.

Fräulein A: Bindest Du mein Kleid nicht hübsch? Jeder sagt es!

Fräulein B: Gewiß! Ich glaube, Deine Schneiderin könnte sogar eine Nachtule zu einem reizenden Geschöpf machen!

Die Phant auf e der W den S Hypoth Und z am W auch d Frage fernem klarer grüßen manche von d Wissen der, Carus, wissen! wenn der S tion a Später lilei, Whewe Männo Astron in die Fabeln der Ne Weltan engen tung j farbige nicht großar sagte, geschle schaft ähnllich noch! Als g unsere gut au wohnt drängt Frage die un jeder e leit in da?“ wissen aber b

Ist der Mars bewohnt?

Von Dr. Felix Erber.

Die flüchtigen Rosse der menschlichen Phantasie eilen schon seit Jahrtausenden auf einer breiten Bahn des Wissens und der Welterkenntnis dahin, welche zu beiden Seiten mit den Meilensteinen der Hypothese und des Problems umsäumt ist! Und zu diesen Meilensteinen, welche wir am Wege des Wissens finden, gehört wohl auch derjenige mit der vielumstrittenen Frage: „Haben wir noch Brüder auf jenen fernen Sternen wohnen, welche uns in klarer Nacht mit ihrem sanften Lichte grüßen?“ Unnütz mag diese Frage so manchem dünken; aber sie hat Männer von der allergrößten Bedeutung in der Wissenschaft beschäftigt. Schon Anaximander, Pythagoras, Origines, Lucretius Carus, Lucian von Samosata dachten wissenschaftlich und ernstlich darüber nach, wenn wir von der alten indischen Lehre der Seelenwanderung und der Inkarnation auf anderen Welten absehen wollen. Später beschäftigte diese Frage einen Galilei, Kepler, Newton, Huyghens, Gauß, Whewell und Brewster; aber alle diese Männer waren weit davon entfernt, die Astronomie durch müßige Spekulationen in die trüben Wasser einer Märchen- und Fabelwelt hinabzuziehen, sie, die „Königin der Naturwissenschaften“, durch eine solche Weltanschauung zu entweihen! Über die engen Gefilde der Wahrheit webt die Dichtung ja so gern ihre weiten und bunten farbigen Schleier des Scheines; aber wäre nicht jene Weltanschauung wirklich eine großartige, welche uns einst einwandsfrei sagte, daß es neben dem Menschengeschlechte, neben unserer Kultur, Wissenschaft und unseren Kunstbestrebungen ganz ähnliche oder gleiche, nein — vielleicht noch vollkommener in den Tiefen des Alls gäbe? . . . Zweifellos! Wir können unsere Weltanschauung allerdings ganz gut auch ohne diese Annahme anderer, bewohnter Welten abschließen; aber es drängt sich uns dann wieder die zweite Frage auf: „Zu welchem Zwecke sind nun die unzählbaren Weltkörper, von denen jeder einzelne eine ungeheure Zweckmäßigkeit in bezug auf sich selbst hat, eigentlich da?“ Die Natur gefällt sich zwar, das wissen wir sehr genau, in Spielarten; aber bei all dem unendlichen Reichtum der

Formen und Arten handelt und arbeitet sie doch nach einem ewigen, großen Einheitsplane, welcher überall — wir mögen im Universum anknüpfen, wo wir wollen — dieselben Elemente, dieselbe Materie, dieselbe Struktur der Körper und wohl auch dieselben Lebenskeime auf ihnen zeigt. Überall pulsiert das Leben im All! Überall untrüglich aber da, wo die Materie in das Stadium der Weltenbildung bereits eintrat. Nein, das Leben läßt sich nicht in den engen Rahmen eines winzigen Erdballes zwingen! Gewiß, es regt sich nicht in seiner ganzen Fülle auf einmal im Raume; aber auf der Spiralbahn der kosmischen Zeitläufte muß es sich Stückweise



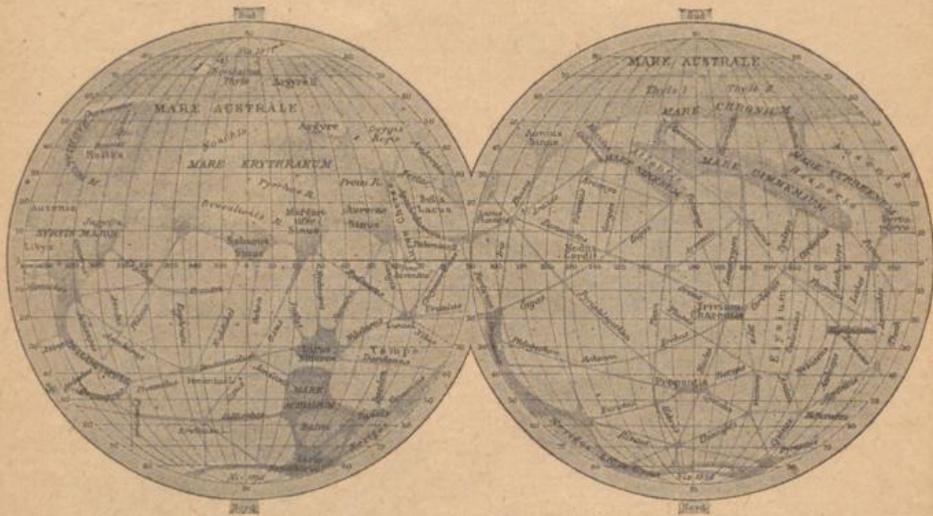
G. V. Schiaparelli,

† Gewesener Direktor der Sternwarte in Mailand.

verteilen, um so jene Entwicklungsformen des Daseins, wie wir sie in großen Intervallen im Mikrokosmos sehen, auch im Universum zu betätigen! Mit derselben Wahrscheinlichkeit, mit welcher wir heute folgern, daß Sonnen, — also auch die unsrige, — organisches Leben unmöglich beherbergen, obschon Kepler und Herschel anderer Meinung waren, können wir auch den andern Schluß ziehen, daß in den Millionen und Abermillionen von Sonnensystemen, welche den unendlichen Weltenraum bevölkern, auch Körper (Planeten) existieren werden, die in ihrem Entwicklungsgange soweit schon fortgeschritten sind, wie unser Erdball es ist. Nehmen wir in einer Million solcher Sonnensysteme auch nur einen einzigen be-

wohnen „Erdftern“ an — was ist das aber im Vergleich zur Sternensfülle des Universums? — dann haben wir schon unzählbare bewohnte Erdfsterne. Hier stehen wir einfach vor einem Geheimnisse, wie die Natur zahllos hat! Vorläufig ist diese Frage und ihre Lösung noch der „Philosophie der Astronomie“ vorbehalten; aber es wird einmal die Zeit kommen, wo man dem biologischen Gesichtspunkte in der Astronomie mehr Aufmerksamkeit zuwenden wird, als es in unserem und den

planeten des 20. Jahrhunderts umgeben, den Mars! Tausende von Menschenaugen sahen in diesen Wochen, wo er in seinem rötlichen Lichte am Nachthimmel strahlte, gewiß zu ihm empor und ließen alles, was sie je in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen über ihn gelesen hatten, an ihrem Geiste Revue passieren, während andere, die sentimentaler veranlagt sind, traumverloren an seiner glänzenden Scheibe hingen und mit ihren Gedanken wohl an den „Kanälen“ des Mars



Übersichtskarte des Planeten Mars

mit seinen dunklen Linien im einfachen (nicht verdoppelten) Zustande, beobachtet 1877–88 von G. V. Schiaparelli. (Aus Diesterwegs populärer Himmelstunde.)

beiden früheren Jahrhunderten der Fall war und noch ist. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern — Flammarion und andere Forscher von Bedeutung haben des öfteren darauf hingewiesen, — wo man in der Astronomie die physische Beschaffenheit, den geographischen Charakter, die klimatischen und Witterungsverhältnisse der Nachbarplaneten entdecken, in das Geheimnis ihrer Lebensorganisation eindringen und sich über ihre Bewohner streiten wird, anstatt sich einfach mit der Entfernung, der Bewegung und der stofflichen Masse der Himmelskörper zu beschäftigen. Man wird dann möglicherweise finden, daß die Venus mit aphrodisischen Wesen bevölkert ist, und wohl auch jene Rätsel zum Teil lösen, welche mit märchenhaftem Rauber den Mode-

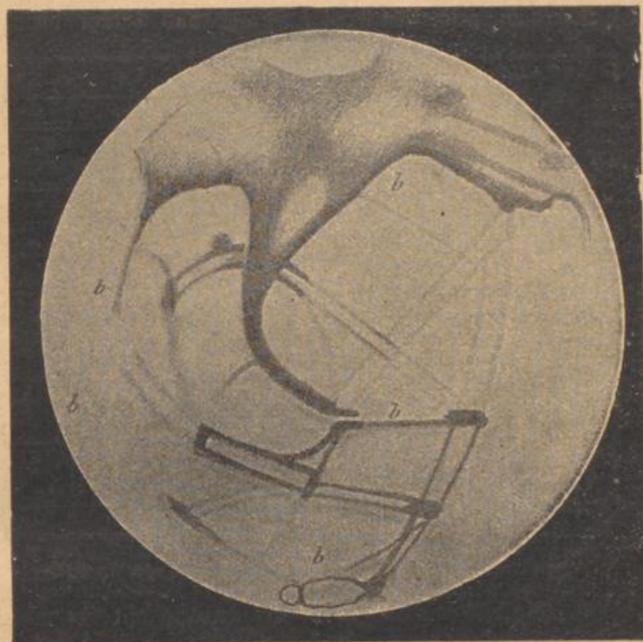
sagen, um eines jener marsischen Wunderwesen im Geiste zu erwarten! Ja, diese Kanäle des Mars, sie haben in der Phantasie der Menschen das schier Unglaublichste gezeitigt! Sie aber, die so manche von den Kanalreunden ausgehende Hypothese im Gefolge hatten, sind den Astronomen heute noch ein Rätsel. Alle fünfzehn Jahre nähert sich der Planet, wenn er in seiner Sonnennähe und die Erde in der Sonnenferne sich befindet, uns bis auf etwa 55 Millionen Kilometer, und mit Argusaugen erwartet man dann diese günstige Position. In den Jahren 1907 und 1909 wird dies wieder der Fall sein, und diese Nähe wird uns viel neues bringen; aber auch viele neue Hypothesen wieder hinsichtlich der Bewohnbarkeit dieses „Erdfsternes“. Kein Planet unseres Sonnen-

system
nomm
und L
Erde
auch
allen
schrie
dieser
man a
haben
Fern

suchu
troste
Instr
hand
und
Wir
groß
seine
jenig
tomm
mon
auße
mete
um
Erde

systems, die Venus vielleicht ausgenommen, zeigt eine so große Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit unserer Allmutter Erde, als gerade Mars. Darum ist es auch erklärlich, daß man ihm, eher als allen anderen Planeten, die Fähigkeit zuschrieb, Lebewesen zu beherbergen. Zu diesen Vermutungen und Annahmen mußte man aber doch auch Anhaltspunkte, Gründe haben, und diese fanden sich auch in den Fernrohrbeobachtungen und den Unter-

diesem Falle hat man ihn natürlich mit dem Fernrohre ordentlich aufs Korn genommen und zunächst bei Fixsternbedeckungen durch Mars gefunden, daß dieser Planet keine Atmosphäre hat. Um aber darin ganz sicher zu gehen, befragte man jenen feinen Lichtzerleger, der uns die beinahe unglücklichsten Dinge aus der fernsten Sternenwelt mitteilt, das Spektroskop, und dies sagte uns, daß Mars eine wasserdampfhaltige Atmosphäre mit sehr



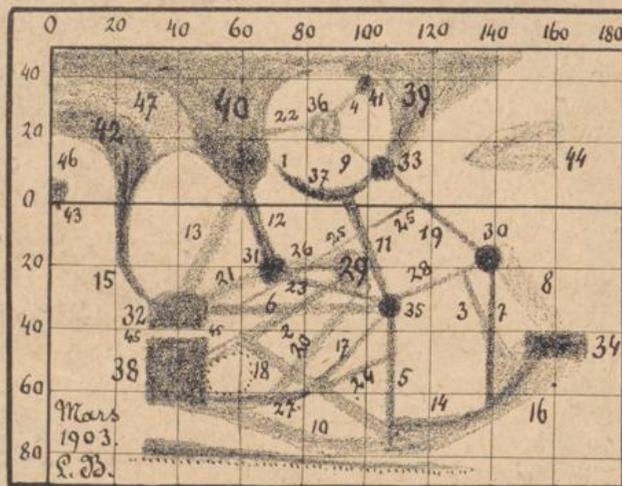
Mars am 5. Juni 1888 (Centralmeridian = 300°) von Schiaparelli.

suchungen des Marslichtes durch das Spektroskop, obgleich wir durch diese beiden Instrumente allein niemals das Vorhandensein von Lebewesen auf der Venus und dem Mars werden nachweisen können. Wir wissen, daß Mars etwa noch einmal so groß als der Mond, und der Durchmesser seiner Bahn noch einmal so lang wie derjenige der Erdbahn ist; aber der Planet kommt, wie schon gesagt, außer dem Erdmonde, außer dem Planetoiden Ceres und außer vielleicht gelegentlich einem Kometen der Erde auf seiner Wanderung um die Sonne, welche er in etwa zwei Erdenjahren vollendet, am nächsten. Zu

geringer Wolkenbildung habe. Campbell auf der Lidsternwarte, der das Mondmit dem Marspektrum im Jahre 1894 verglich, war indes anderer Meinung und erklärte, daß zwischen beiden Spektren kein Unterschied bestehe und auch keine Andeutungen für das Vorhandensein von Wasserdampf in der Marsatmosphäre da seien. Diese letzte Entdeckung wäre nun ein gewichtiger Grund dafür, die Bewohnbarkeit des Mars als ausgeschlossen zu betrachten, denn, wo keine Atmosphäre oder doch nur eine sehr dünne vorhanden ist (Marsatmosphäre gleich Erdatmosphäre in einer Höhe von 8000 Metern), können

Wesen von der Art und Beschaffenheit der Menschen nicht bestehen. Diese Marsatmosphäre ist bis zur Stunde ein strittiger Punkt unter den Gelehrten. Das Fernrohr zeigte uns ferner die ungleiche Verteilung von Wasser und Land, welches letzteres sich wie ein breiter, zusammenhängender Gürtel längs des Äquators um die Marskugel herumzieht. Ozeane im irdischen Sinne gibt es auf Mars nicht, sondern nur feichte Binnen- und offene Meere an den Polen. Für die Polarforschung auf Mars, wenn es eine solche gibt, müssen die Meere wie geschaffen sein!

kappen genannt werden. Aber auch kleinere weiße Flecken z. B. in der Landschaft Argyre und am Marsäquator hat man wahrgenommen. Sie kamen und verschwanden wieder! Wir haben gehört, daß die Atmosphäre des Mars fast gar keine Wolkenbildung besitzt. Wenn nun aber die Wolken in der Atmosphäre fehlen, dann kann es auch nicht regnen, und die Polarkappen können unmöglich Eis sein. Was können sie nun aber sein? Ja, wenn wir das wüßten!.. Man hält sie neuerdings für Kohlenäureniederschläge und bringt diese in engen Zu-



Karte eines Teils der Oberfläche des Mars 1903, von Brenner.

Auf Mars scheint jedenfalls eine allgemeine Ebnung des Geländes schon eingetreten zu sein, denn wir sprechen dem Planeten auch alle Gebirgsformationen ab. Einen Schatten von Gebirgen dort haben wir noch niemals deutlich im Fernrohr wahrnehmen können. Bei unserer Erde wird diese Ebnung des Geländes erst nach Millionen von Jahren eintreten, denn Witterungseinflüsse und die Bergwässer arbeiten unaufhaltjam, wenn auch sehr langsam, an der Zerbröckelung und Zerkleinerung des Gesteins. Auf Mars friert, schneit und taut es, alles das sagte uns das Teleskop, und in der Nähe der Marspole bemerkten wir schon in kleinen Fernrohren glänzend weiße, runde Flecken, welche im Marsommer nach Änderung ihrer Größe verschwinden und Polar-

sammenhang mit der mutmaßlichen Normaltemperatur auf Mars, nämlich 40 bis 60 Grad Celsius unter Null. An den Polen ist diese Temperatur natürlich noch weit geringer. Mars ist gerade noch einmal so weit von der Sonne entfernt, als unsere Erde. Daraus folgt auch, daß auf Mars alle Meere, wenn es diese überhaupt noch gibt, gefroren sein müssen. Ist diese von Stone und Book aufgestellte Hypothese richtig, dann ist eine Bewohnbarkeit des Mars mit menschlichen Wesen einfach ausgeschlossen. Wir müssen auch in diesem Punkte eben geduldig abwarten, bis uns vielleicht die Thermomultiplikatormessungen oder die Annehyschen Platten, mit deren Hilfe man die Wärmeausstrahlung einiger Fixsterne photographieren zu können hofft, sicheren Aufschluß geben,

ob d
unter
Faye
Theo
jüng
viel
abge
Leber
wenn
ausf
Mar
sicht
gürt
zurü
den
wir
wie
Tref
Bew
weiße
Ann
weit
näch
näm
essan
pare
Ster
1877
die a
Bern
näle
denke
näle
Stü
mit
See,
nal.
licher
daß
einer
Läng
Bri
Kän
wäh
unf
waf
sich
ihre
So l
ber
licher
dann
Gest
erbl
näle

ob die Temperatur des Mars über oder unter Null ist. Man hat auf Grund der Fajeschen Modifikation der Laplaceschen Theorie den Einwand erhoben, daß Mars jünger als unsere Erde sei und noch so viel innere Wärme an seine Oberfläche abgeben könne, welche das Dasein von Lebewesen auch selbst dann ermögliche, wenn es die mangelnde Sonnenwärme ausschliesse. Ferner sagte man, könne die Marsatmosphäre in physikalischer Hinsicht ja so beschaffen sein, daß ihr Dunstgürtel wie eine Sammelstelle die Wärme zurückhalte und so das Ausstrahlen in den kalten Weltraum verhindere; aber wir haben für beide Hypothesen so gut wie gar keine sicheren Anhaltspunkte. Treffen sie zu, dann wäre die Frage der Bewohnbarkeit nicht von der Hand zu weisen. Indes macht etwas anderes diese Annahme der Bewohnbarkeit des Mars weit möglicher, auch vom Standpunkt der nüchternen Wissenschaft aus betrachtet, nämlich die „Mariskanäle“. Es sind interessante und seltsame Gebilde, welche Schiaparelli, der ehemalige Direktor der Brera-Sternwarte in Mailand, in den Jahren 1877 und 1879 zum ersten Male sah und die auch diesen berühmten Forscher zu der Vermutung bestimmten, daß diese „Kanäle“ die Produkte intelligenter und denkender Wesen sein könnten. Diese „Kanäle“ stellten sich dem Beobachter als Stücke größter Kreise dar, und sie mündeten mit ihren beiden Enden entweder in den See, ein Binnenmeer oder in einen Kanal. Sie schneiden sich unter allen möglichen Winkeln, und es kommt sogar vor, daß drei bis sieben solcher Kanäle in einem Punkt zusammentreffen. Ihre Länge beträgt 1000 bis 5000 und ihre Breite 50 bis 100 Kilometer. Die Ränder der Kanäle, welche vereinzelt während kürzerer oder längerer Zeiträume unsichtbar bleiben, zeigen sich häufig verwaschen. Ihr Gesamtaussehen aber stellte sich als eine schwarze Linie dar, welche in ihrer ganzen Länge gleichmäßig verlief. So bemerkte Schiaparelli, wie im September 1877 der Simoisikanal auf der südlichen Marshalbkugel plötzlich verschwand, dann aber im Jahre 1879 in seiner vollen Gestalt wieder erschien. Im Jahre 1882 erblickte Schiaparelli mehrere dieser Kanäle verdoppelt. Schon im Dezember 1879

hatte der genannte Forscher den Nilstrom zwischen dem Mondsee und dem Geraunischen Meerbusen kurz vor dem Frühlingsäquinoktium sich verdoppeln sehen, und am 19. Januar 1882 bemerkte er den Samunafanal mitten auf der Marsscheibe von zwei geraden, parallelen Linien durchschnitten, welche das Gebiet zwischen dem Sanduhrmeere und dem Busen der Morgenröte geradlinig durchzogen. Diese Verdopplung vollzog sich einige Male sogar innerhalb 24 Stunden, so z. B. beim „Euphrat“ auf der nördlichen Halbkugel



Mars 1899 von Brenner (Zentralmeridian = 87°)

und beim „Ganges“ am Südmeere. Bei nicht weniger als 50 Kanälen konnte Schiaparelli diese Verdopplung feststellen, und es war nicht der jedesmalige Kanal selbst, welcher sich longitudinal spaltete. Die Kanalpaare zeigten einen Abstand von 350 bis 700 Kilometern gegeneinander. Auch im Marsherbste waren sie doppelt zu sehen, während im Sommer und Winter stets der eine Arm des Kanalpaares verschwand. Zwischen den beiden Linien der Verdopplung sah Schiaparelli endlich auch eine helle Färbung, wofür man aber nur Vermutungen hat. Es liegt auf der Hand, daß diese Beobachtungen Schiaparellis, die er in der reinen Luft Oberitaliens und mit einem sehr guten Fernrohre machte, ein ungeheures Aufsehen in der gebildeten Welt erregten und die Frage nach dem Dasein organischen Lebens auf anderen Weltkörpern wieder reger gestalteten. Mars war bewohnt, das unterlag gar keinem Zweifel mehr, ja, man dachte sogar allen Ernstes daran, den Marsbewohnern Signale zu geben, denn sie gaben ja auch

uns Feuerzeichen. Man hatte nämlich auf der Marscheibe winzige, starkglänzende Flecken gesehen, welche die menschliche Phantasie als riesige Feuerherde deutete, von den Marsianern zu „Ehren der Menschheit“ angelegt. Zu Lebzeiten Gauß', des Fürsten der Mathematiker, glaubte man an Mondbewohner, und Gauß selbst war es, der vorschlug, meilenweite Flächen mit Rasenland in geometrischen Figuren zu schmücken, um so die Aufmerksamkeit der „mathematisch veranlagten Mondbewohner“ zu erregen und sie so zur Abgabe von transplanetarischen Depeschen zu ver-



Mars 1899 von Brenner (Zentralmeridian = 300°).

anlassen! Diese Idee tauchte in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als die Marshypothesen in vollster Blüte standen, wieder auf. Dann würden uns die Marsbewohner schon verstehen, kombinierte man; aber die Sache kam nicht so weit, auch wäre es geradezu sündhaft gewesen, so viel Land zu einer zwecklosen Tändelei zu verschwenden! . . . Eine Erklärung blieb den Marshypothetikern aber noch übrig, vielleicht die wichtigste — die „Kanäle“ und ihre Verdopplung nämlich! Was sind diese „Kanäle“, fragte man sich, und wie erklärt sich ihre Verdopplung? . . . Nun entgegnete man, hier haben wir es eben mit künstlichen Bauwerken zu tun, welche zielbewusstes, intelligentes Eingreifen von menschenähnlichen Wesen dartun. Solche Bauwerke hatte ja schon Gruithuisen auf dem Monde und der Venus zu sehen geglaubt, ja sogar „Illuminationen der Venusstädte“, warum sollte der Mars nicht das gleiche haben!? . . . Wahrscheinlich, so schloß man weiter,

herrschen im Marslande ganz ähnliche Zustände, wie einst im Reiche der alten Ägypter und der Babylonier, wo ein großes Schöpfträbersystem die Bewässerung des Landes regelte. Die „Kanäle“ seien also Wasserreservoirs, welche gefüllt und wieder entleert werden, um so das Marsland zu beiden Seiten der Kanalpaare beliebig zu bewässern. Flammarion und Lowell erblickten in den „Marskanälen“ nicht bloß Wasserläufe, sondern auch Streifen einer aufsteigenden Vegetation im Marsfrühlinge. Das zeitweise Verblässen und dann das Verschwinden derselben sei ebenfalls auf diese Veränderung der Vegetation zurückzuführen. Man legte den „Kanalfreunden“ auch die Frage vor, wie es denn möglich sei, daß menschenähnliche Wesen solche ungeheuer große und breite Wasserstraßen, vielleicht in sehr kurzer Zeit fertig stellen konnten. Eigenartig ist es ja, daß diese geraden Kanäle höchst regelmäßig angelegt sind. Die Natur, welche überall die Direktive angibt, könnte so Regelmäßiges nicht schaffen. Und die „Kanalfreunde“ beantworteten jene Frage damit, daß sie sagten, die Marsbewohner seien hinsichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten und ihrer Geschicklichkeit uns um Jahrtausende überlegen; vermöge der geringen Gravitation (Schwerkraft) auf Mars aber müßten die Marsianer dreimal so groß, als die Menschen — also Riesen — sein, und endlich könnten sie uns gegenüber Dreifaches leisten. Infolgedessen wären sie sehr wohl imstande, solche riesenhafte Bauten leicht und schnell auszuführen! Mars war nach ihrer Meinung die Heimat der Wasserbauingenieure, aber auch das Ideal eines sozialen Zukunftsstaates, in welchem der Bürger durch die Gewalt des Wassers zur Zufriedenheit und zu friedlichem Anschluß an seinen, auch politisch nicht gleichgesinnten Mitbürger gezwungen wird. In all diese schönen Träume von einem jenseitigen Erdenglied, in welches sich amerikanische Spiritisten, nach dem Tode abermals geboren, ganz sicher versetzt glaubten, rollte, wie ein Donner an einem schönen Sommertage, die Meldung aus der Arequipastation in Peru, daß Videring und Douglas, zwei ausgezeichnete Astronomen, welche unter den denkbar günstigsten Verhältnissen den

Mars
die Fla
lungen
Kanäle
bezeid
und K
bedeute
gefesste
Hand d
näle“
Täusch
nämlich
Kupfer
geringe
Muffel
dann k
nun be
eine, b
Man k
liche V
Kissen,
systeme
daß vo
umkreis
zu eine
Diese
aus n
Wissen
bis zur
des M
läufig
tasie d
Augen
gefährl
irdische
ähnlich
Kurd
als das
und,
Fernro
prachtt
dern.
dieses
läßt je
auch j
literari
mit lan
lichen
seinen

Mars beobachtet hatten, ferner auch noch die Flagstaffbeobachter die Kanalverdoppelungen rundweg abgelenkneten und die Kanäle selbst als eine optische Täuschung bezeichneten. Zu diesen Gegnern der Deich- und Kanaltheorie, zu deren ersten und bedeutendsten Cerulli in Teramo zählte, gesellte sich noch Meunier, der an der Hand des Experimentes ebenfalls die „Kanäle“ des Mars für eine optische Täuschung erklärte. Meunier zeichnete nämlich mit Firnis auf eine polierte Kupferkugel die Marskanäle, spannte in geringer Entfernung davon ein Stück Musselinstoff vor die Kugel und beleuchtete dann das Ganze seitlich. Es zeigte sich nun bei wechselnder Beleuchtung bald der eine, bald der andere Kanal verdoppelt. Man hat die Marskanäle auch auf ähnliche Weise zu erklären versucht, wie die Rillen, Ringgebirge und die Strahlensysteme des Mondes, indem man annahm, daß vor Jahrmillionen den Mars einst umkreisende Satelliten auf ihn stürzten, zu einer Zeit, wo er noch zähflüssig war. Diese Kanäle werden uns auf lange hinaus noch ein Geheimnis bleiben. Die Wissenschaft im allgemeinen verhält sich bis zur Stunde kühl der „Bewohnbarkeit des Mars“ gegenüber, und ihr ist es vorläufig sehr gleichgültig, ob in der Phantasie der großen Massen die lichtbraunen Augen des schönsten marjischen Backfisches gefährlicher sind, als diejenigen eines irdischen, ob das der Farbe der Teerose ähnliche Blondhaar der Marjaner, wie Kurd Laßwitz es schildert, bezaubernder ist als dasjenige unserer hübschesten Blondine, und, ob die Marsbewohner mit ihren Fernrohren wirklich alle Tage ihren prachtvollen Abendstern „Erde“ bewundern. Die ernste Wissenschaft verweist alles dieses in das Reich der Phantasie. Sie läßt jedem hierüber seine eigene Meinung, auch jenem Berliner Wigblatte, das im literarischen Übermut die Marsbewohner mit langgestielten Augen und zollstockähnlichen Gliedmaßen ausgerüstet im Bilde seinen Lesern einmal vorführte. . . .

Die Stütze der Hausfrau.

Unter allen weiblichen Berufsarten ist wohl die einer Stütze der Hausfrau am empfehlenswertesten, weil die Nachfrage nach wirklich guten Gehilfinnen im Hause täglich steigt. Leider sind die

Klagen der Herrschaften über die Untüchtigkeit vieler Stützen und den dadurch bedingten häufigen Wechsel im Hause ebenso allgemein wie die Beschwerden über ungenügende Bezahlung oder schlechte Behandlung und Arbeitsüberbürdung, zu welcher die Stützen sich berechtigt fühlen. Der Grund für diese Erscheinung liegt einerseits in der Tatsache, daß die jungen Mädchen von heutzutage auch im dienenden Stande nach größerer Unabhängigkeit verlangen, als ihnen in einer so verantwortlichen Stellung im Haushalt gewährt werden kann, andererseits und zum größeren Teil jedoch ist ihr Unvermögen, ihren Posten genügend auszufüllen, an allen gegenseitigen Klagen schuld.

Vorbedingung. Es ist eine irrtümliche Annahme, daß bei eintretender Notlage eine jede Haustochter, die unter der Leitung der Mutter hier und da einmal im Haushalt zugegriffen hat, die Stellung einer Stütze ausfüllen könne. Die jungen Mädchen haben meistens von allem, was sie mithelfen sollen, nichts gründlich gelernt, das wird dann zur Quelle der bittersten Erfahrungen, beeinflusst die Behandlung, die ihnen von seiten der Herrschaft zuteil wird, drückt die Gehälter herunter und läßt sie selbst ihrer Leistungen nicht froh werden. Solche Stützen dagegen, die eine gründliche Fachbildung besitzen, werden in der Regel auf gute, dauernde und anständig besoldete Stellen rechnen können.

Obliegenheit. Die Stütze muß alle in das Ressort der Hausfrau einschlagenden Arbeiten und Pflichten übernehmen können, also Kochen, Waschen, Plätten, Flickern, etwas Schneidern oder Weißnähen, Kinder- und Krankenpflege verstehen. Je vielseitiger ihre Ausbildung ist, je besser demgemäß ihre Leistungen ausfallen, um so fester wird ihr Ansehen in der Familie begründet sein, in der sie bedientet ist, um so höher darf sie ihre

Ansprüche an Gehalt und gute Behandlung stellen.

Recht. Wer voll seine Pflicht tut, soll auch vollen Lohn fordern und niemals sich dazu verstehen, die Frauenarbeit herabzudrücken, wie es durch die häufig gelesenen Anzeigen geschieht: „Auf Gehalt wird weniger gesehen als usw. usw.“, die von vornherein im Gefühl der Schwäche gleichsam um Duldung und Nachsicht bitten. Der Weg zu einer

gründlichen Ausbildung der Stütze ist nicht schwer. In allen größeren und mittelgroßen Städten Deutschlands ist — häufig sogar im Anschluß an die Schule — die Möglichkeit geboten, alle Haushaltungsverrichtungen gründlich zu erlernen, an vielen Orten gibt es außerdem Kurse für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Krankenpflegerinnen oder Samariterkurse. Für Berlin weisen wir auf folgende Anstalten hin: 1. Die Koch- und Haushaltungsschule von Frau Hedwig Hehl (Prospekte von der Leitung der Anstalt Berlin W., Barbarossastr. 74); 2. die Kinderpflegerinnenschule des Fröbelvereins, Schmidtstraße 16; 3. das Kindergärtnerinnenseminar des Fröbelvereins, Königgräberstraße 90 und Zossenerstraße 54. 1899 hat auch der Verein für Hausbeamtinnen in Leipzig eine Kinderpflegerinnenschule eröffnet. Die Ausbildung nimmt dort 4 Monate in Anspruch. Die aufzunehmende Schülerin muß durch eine Prüfung eine gewisse geistige Reife nachweisen, der Preis für den Kursus ist 45 Mark. Es werden alljährlich zwei Kurse abgehalten, die am 1. Januar und am 15. August beginnen. Auswärtiger Schülerinnen wird auf Wunsch einfache Pension zu 35—40 Mark monatlich nachgewiesen. Schriftliche Anfragen zu richten an Frau Schuldirektor Pache, Leipzig-Lindenau, Merseburgerstraße 41. Anmeldungen können an dieselbe Dame oder an Frau Hauptmann Anna Schmidt, Leipzig, Grassistraße 33, adressiert werden. Der Verein für Hausbeamtinnen hat im ganzen Reich

Agencuren und Sprechstellen errichtet, die Stellen vermitteln. Alle diese Stellen stehen in regelmäßigem Verkehr mit einer Zentrale, die von Frau Hauptmann Anna Schmidt verwaltet wird, so daß das an einer Stelle angebrachte Vermittlungs-

gesuch allen Leiterinnen bekannt und möglichst gut und rasch erledigt wird. Auch hat der Verein im Interesse seiner Schützlinge eine Darlehns- und Hilfskasse gegründet, die, wenn sie auch vorerst nur über bescheidene Mittel verfügt, doch schon mancher peinvollen Verlegenheit hilfsbedürftiger Mädchen abgeholfen hat.

Die Servierfrau und die Servierdame.

Vorzüge weiblicher Bedienung. Welch reichen Verdienst der Lohndiener während der Gesellschaftszeit in allen größeren Städten hat, ist bekannt. Da die meisten Familien für ihre Festlichkeiten keine ausreichende Anzahl eigener Dienstboten haben, eine gute Bedienung aber die erste Bedingung eines genußreichen geselligen Beisammenseins ist, so wächst die Zahl der gewerbmäßigen Lohndiener von Jahr zu Jahr, und doch leisten sie nicht annähernd das, was ein gut geschultes weibliches Wesen in einem Haushalt, der nur an weibliches Personal gewöhnt ist, erfüllen würde. Mit Unbehagen sehen in vielen Fällen sowohl der Hausherr wie die Hausfrau den fremden Diener kommen, der in der eigentlichen Saison schwer zu beschaffen ist, daher recht teuer bezahlt wird, nur serviert und in Küche und Haushalt weiter nichts leistet. Diejenigen Familien, die nur ein Mädchen für alles haben — und das ist doch die Überzahl —, in denen also das Mädchen auch bei kleinen Gesellschaften in der Küche vollauf beschäftigt ist, würden wahrscheinlich statt des unbequemen befrachten Dieners viel lieber die Servierfrau willkommen heißen, die im einfachen hellen Kattunkleid mit weißem Häubchen und weißer Schürze sich in nichts von einem Hausmädchen unterscheidet, die — gute Schulung als selbstverständlich vorausgesetzt — still und geräuschlos ihre Funktionen erfüllt, und indem sie sich dem Räderwerk des Haushalts auch außerhalb der Gesellschaftszimmer gefällig einfügt, das Behagen der Hausfrau, die sich nun ruhigen Gemütes ihren Gästen widmen kann, bedeutend erhöht. Das Vorurteil, daß nur eine männliche Bedienung die Behandlung der Getränke verstehe, bzw. bei Dinern die Temperatur der verschiedenen Weinsorten regeln und das Einschicken exakt besorgen könne, würde sich

einer
Servie
Vorzu
bald i
der S
in mi
widlun
taner,
sind,
Spezie
die

selbst
einer
das g
nimmt
für de
fortab
Heizun
kleide-
quem
Gesell
ganze
ist im
der ab
der
Manch
schick
wohl
reitun
auch
komme
entpre
könnte
reifere
Berufs
Vorbe
nehme

DI

Die
gefäng
neu
beamt
bitdete
Grf
feste
gute
selbstä
an die
nötige
schaffe
giebig
doch

einer intelligenten und gut instruierten Servierfrau gegenüber (die überdies den Vorzug hat, daß sie selbst nicht trinkt), bald verlieren. Jedenfalls ist der Beruf der Servierfrau, die schon hier und da in mittleren Städten auftaucht, sehr entwicklungsfähig. Die praktischen Amerikaner, die uns in so vielen Dingen voraus sind, haben sogar schon eine feinere Spezies der Servierfrau eingeführt:

Die **Servierdame**, die allerdings nicht selbst serviert, sondern am Vormittag vor einer größeren Festlichkeit erscheint und das ganze Arrangement derselben übernimmt, d. h. die Einrichtung der Zimmer für den besonderen Zweck des Tages komfortabel arrangiert, die Tafel deckt, Heizung und Beleuchtung reguliert, Ankleide- und Vorzimmer zum Ablegen bequem einrichtet, den Blumenschmuck der Gesellschaftsräume besorgt, kurzum das ganze Haus empfangsbereit herstellt. Sie ist immer eine gebildete Frau, ganz Dame, der abends die Überwachung und Direktion der zahlreichen Dienerschaft obliegt. Mancher deutschen Hausfrau, der das Geschick oder die Erfahrung, meistens aber wohl die Zeit für die so nötigen Vorbereitungen vor einem Feste mangeln, dürfte auch die Servierdame eine höchst willkommene Erscheinung sein, die sie gern entsprechend bezahlen würde. Umgekehrt könnte manchem jungen Mädchen, mancher reisenden Dame durch eine dieser beiden Berufsarten, die so gar kein Kapital zur Vorbereitung beanspruchen, eine angenehme Erwerbquelle sich erschließen.

Die Frau im Aufsichtsdienst der Gefängnisse.

Die **Strafanstaltsoberin** an Frauengefängnissen ist eine seit etwa drei Jahren neu geschaffene Stellung im Oberbeamtendienst, die sich für Frauen gebildeter Stände eignet.

Erforderlich sind zu diesem Dienst eine feste Gesundheit, ein reiferes Alter, eine gute Schulbildung (da die Stellung die selbständige Anfertigung von Berichten zc. an die vorgelegte Behörde erfordert), die nötige Autorität, um sich Respekt zu verschaffen und eine ruhige, aber unnachgiebige Energie. Vor allen Dingen jedoch muß die Dame Lust und Liebe zu

dem erwählten Berufe mitbringen, da ihre höhere Aufgabe darin besteht, gefallene Menschen auf den rechten Weg zu bringen und sie der bürgerlichen Gesellschaft wiederzugewinnen.

Gehalt zc. Die Stellung der Strafanstaltsoberin ist eine sehr selbständige, wenn auch der Direktor die Oberleitung der ganzen Strafanstalt behält. Sie hat im Winter wie im Sommer acht Dienststunden, ein Nachmittag in der Woche ist frei. Das Einkommen beträgt 2700 M. nebst freier Wohnung und Garten. Dazu kommt wie bei allen preussischen Beamten nach zehnjähriger Dienstzeit Pensionsberechtigung.

Ausdehnung der Stellung. Bis jetzt hat nur das Ministerium des Innern in den ihm zugeteilten Frauengefängnissen Oberinnenstellen in Aussicht genommen, doch ist zu erwarten, daß auch das Justizministerium sich über kurz oder lang zur Einführung derselben entschließen wird, da die bis jetzt gemachten Erfahrungen über Tüchtigkeit der Frauen in diesen Stellungen sehr befriedigend sind.

Die **Gefangenwärterin** (**Auffseherin**, **Oberauffseherin**). Es ist noch nicht lange her, seit man zu Gefangenwärterinnen oder Auffseherinnen, wie sie offiziell heißen, namentlich aber zu Oberauffseherinnen Diakonissinnen wählte, weil man bei ihnen die Eigenschaften als selbstverständlich voraussetzte, die zu diesem Berufe geeignet machen.

Erfordernisse. Zehn Stunden des Tages hinter verschlossenen Türen den Dienst an weiblichen Gefangenen auszuüben, ist nicht jedermanns Sache, es bedarf einer ehrlichen Selbstprüfung, ehe man diesen Beruf wählt, ob man die nötige Geduld, Charakterfestigkeit und moralische wie physische Selbstüberwindung besitzt, die nötig sind, um mit Liebe und Gewissenhaftigkeit alles zu tun, was getan werden muß. Heutzutage werden an allen der Verwaltung des Innern wie der Justiz unterstellten Gefängnissen nur noch solche weibliche Personen im Aufsichtsdienst angestellt, die einen Ausbildungskursus durchgemacht haben.

Eine **Kommission zur Ausbildung von Gefängnisauffseherinnen** ist mit der Leitung dieser Kurse betraut. Die Zulassungsbedingungen zu diesen Kursen

lauten: Erforderlich zu dem Berufe einer Gefängnisaufseherin ist zunächst ein Alter von mindestens 24 und höchstens 38 Jahren. Sodann eine kräftige Gesundheit und volle Rüstigkeit, um den an sie gestellten körperlichen Anforderungen auch völlig gerecht werden zu können. Ein durchaus unbescholtener Lebenswandel, eine christliche Gesinnung, mindestens eine gute Volksschulbildung und schließlich, wie schon erwähnt, der ernstliche Wille, den Dienst an gefangenen Frauen zum Lebensberuf zu machen. Wer diesen Vorbedingungen zu genügen glaubt, muß bei seiner Meldung die folgenden Schriftstücke einreichen: 1. einen selbstverfaßten und eigenhändig geschriebenen Lebenslauf, unter genauer Angabe der bisherigen Tätigkeit oder Berufsstellung und der Gründe, welche die Bewerberin veranlassen, sich um diese Stellung zu bewerben; 2. den Geburts- oder Taufschein, 3. ein ärztliches Attest über den Gesundheitszustand, das sich auch auf die Angabe der Körpergröße und die Frage erstreckt, ob die Bewerberin frei von äußerlich wahrnehmbaren körperlichen Mängeln und Fehlern ist, 4. ein Unbescholtenheitszeugnis der Polizeibehörde des Ortes, in dem sie zuletzt ihren Wohnsitz gehabt, 5. ein pfarramtliches Zeugnis, 6. etwa vorhandene Zeugnisse über das Verhalten in früheren Berufsstellungen. Alle diese Zeugnisse müssen im Original oder in beglaubigten Abschriften eingeschickt werden.

Wenn die Bewerberin diesen Anforderungen genügt, erfolgt in der Regel die Einberufung zu dem Ausbildungskursus, der ungefähr $4\frac{1}{2}$ Monate dauert. Der Kursus ist nicht allein unentgeltlich, sondern es werden der Teilnehmerin während seiner Dauer auch Verpflegungs- und Reisegelder von einem Ort der Ausbildung zum andern gewährt. In der Regel beginnt der Kursus in einem konfessionell geleiteten Asyl für gefallene Mädchen, wird sodann im Polizeigefängnis in Berlin fortgesetzt und endet in einer Strafanstalt oder in einem größeren Gefängnis. Oft wird die Bewerberin nach Beendigung des Kursus, falls sie sich tüchtig gezeigt hat, gleich als Hilfsaufseherin beschäftigt.

Gehalt usw. Sie erhält dann Tagelöhner, die sich nach den Lohnverhältnissen der betreffenden Gegend richten und durch-

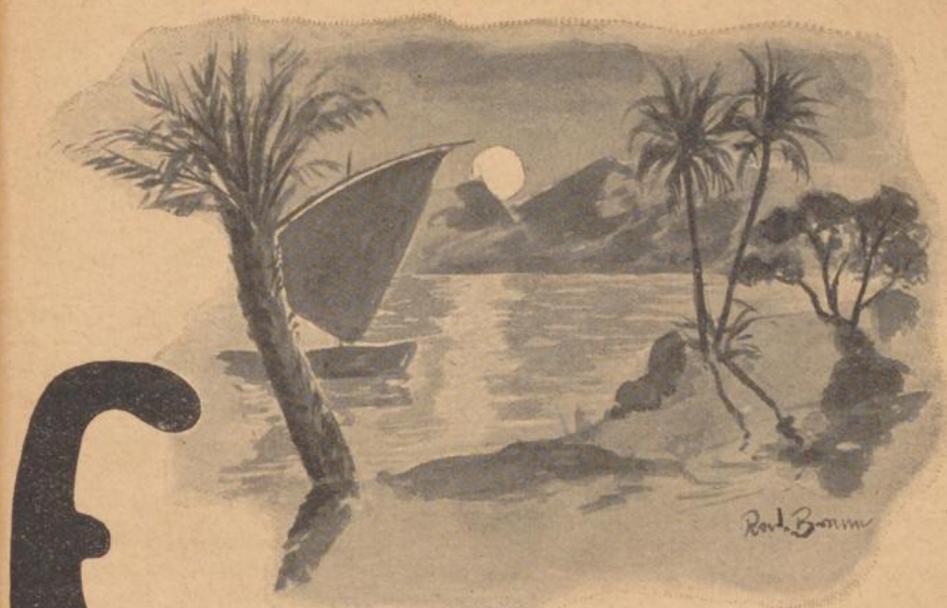
schnittlich den Betrag des Mindestgehaltes fest angestellter Aufseherinnen ohne Mietsentschädigung erreichen. Der definitiven Anstellung geht immer eine sechsmonatige Probeprobezeit voraus, für die der Mindestgehalt mit Mietsentschädigung gezahlt wird. Der Gehalt einer fest angestellten Aufseherin beträgt 700 Mark und steigt in Zwischenräumen von drei zu drei Jahren um je 50 Mark bis zu dem Höchststape von 900 Mark. Dazu kommt freie Dienstwohnung oder Mietsentschädigung von 90 bis 270 Mark. Die Höhe derselben richtet sich nach der Servicelasse des Anstellungsortes. Nach zehnjähriger Dienstzeit tritt für die Aufseherin Pensionsberechtigung ein. Sie hat täglich mindestens 10 Dienststunden mit einer einstündigen Mittagspause, jeder dritte Sonntag ist dienstfrei. In den beiden Wochen, in denen sie Sonntagsdienst hat, wird ihr ein dienstfreier Vor- oder Nachmittag gewährt.

Aufseherin usw. Wenn sich eine Aufseherin in mehrjähriger Dienstzeit als besonders tüchtig bewährt hat, kann sie zur Oberaufseherin, Werkmeisterin oder Hausmutter befördert werden. Während Oberaufseherin und Hausmutter im eigentlichen Aufsichtsdienst tätig sind, muß die Werkmeisterin die Arbeiten der Gefangenen beaufsichtigen und leiten. Der Gehalt dieser drei Beamtentypen beginnt mit 900 Mark und steigt von drei zu drei Jahren zweimal um je 100 Mark und fünfmal um je 80 Mark bis zu 1500 Mark. Die Mietsentschädigung ist dieselbe wie bei den Aufseherinnen, die Dienstwohnung in der Regel größer.

Die Kosten des Dokortitels.

Die amtlichen Gebühren für Doktorpromotionen sind: in der theologischen Fakultät für Examen und Promotion zum Doctor theologiae inkl. Kosten des Diploms 450 M., Promotion zum Licentiat theologiae 225 M., in der juristischen Fakultät 450 M.; in der medizinischen Fakultät 430 M., von denen aber ein Teil zu den Kosten für den Druck der Dissertation verwandt wird, in der philosophischen Fakultät 300 M. Zu diesen Promotionsgebühren kommen für den Doktor dann noch die Kosten für den Druck der Dissertation hinzu, die je nach dem Umfange derselben höher oder geringer sind und gewöhnlich auch noch einige hundert Mark betragen.

und Me
und mit
versamm
große f
Scheibe
Gestalte
riger B
den Sa
hinauf a
Stelle,
brannte
Gesellsch
versamm
vor Ein
auf dem
welches
gesteuert
ander f
dicht üb
moaner
Schiff S
zu denke
zu komm
bewegt.
und als
die Nat



Malivuka.

Eine Erzählung aus Samoa von H. Niemann.

Es flüchtende Schwüle lagerte auf Land und Meer. Der Mond war aufgegangen, und mit Besorgung sahen die am Strande versammelten braunen Insulaner drei große schwarze Ringe um die glänzende Scheibe gezogen. Die geschmeidigen nackten Gestalten der Samoaner waren in eifriger Bewegung, um ihre Pirogen auf den Sand zu ziehen und möglichst weit hinauf auf das Land zu bringen. An einer Stelle, in einiger Entfernung vom Meere brannte ein Feuer. Hier war eine kleine Gesellschaft von Fischern und Arbeitern versammelt, und sie sprachen davon, daß vor Einbruch der Dunkelheit ein Schiff auf dem hohen Meere zu sehen gewesen sei, welches gerade auf die Korallenriffe zugesteuert habe. Während sie so miteinander sprachen, zuckte ein schwacher Blitz dicht über dem Wasser auf, und die Samoaner erkannten, daß ein gefährdetes Schiff Signale gab. Doch war nicht daran zu denken, ihm vom Strande aus zu Hilfe zu kommen, denn das Meer war viel zu bewegt. So ging es die Nacht hindurch, und als der Morgen anbrach, zeigte sich die Natur noch schrecklicher. Ein dichter

Nebel lag bleischwer auf dem heulenden Wasser und verbarg das Schiff vor den Augen der Samoaner. Plötzlich erhob sich vom Meere her ein erschütterndes Geräusch. „Der Sturm! der Sturm!“ schrien die braunen Männer und warfen sich zur Erde nieder. Nun erhob sich unter einem rasenden Wirbelwinde der Nebel und zerflatterte in hoher Luft, und jetzt zeigte sich das Schiff, das Verdeck mit Menschen besetzt, die Rahen und Maststangen auf das Oberdeck niedergelassen, das Rotzeichen aufgehißt.

Ein Schrei des Schreckens brach von den Lippen der Insulaner: das Schiff ward losgerissen, trieb mit großer Schnelligkeit eine Strecke weit auf die Insel zu, und saß dann von neuem fest. Die Leute hatten in ihrer Not ihre Kleidungsstücke und Schuhe abgeworfen und liefen auf dem wiegenden Verdeck in Verzweiflung hin und her. Schon hatten einige der Matrosen sich hinabgestürzt in die Wellen, aber die Mehrzahl blieb noch auf dem Verdeck und schien unerschrocken zu sein. Da stieg eine Woge auf, höher und schwärzer als alle vorherigen. Mit furchtbarem Brüllen zog sie heran und näherte

sich dem Schiffe, dann kam die Wasser-
masse schaumgekrönt daher und öffnete ihre
dunkle Flanke. Bei diesem Anblick stürzte
sich die Schiffsmannschaft, von Furcht ge-
troffen, hinab in die See, und nur wenige
Gestalten blieben noch auf dem Verdeck,
unter diesen ein junger Mensch mit langem
blonden Haar und von auffallend kräftigen
Gliedern. Als jetzt die riesige Woge das
Schiff erfaßte, da verschwand er, und mit
ihm verschwand das Schiff selbst.

Von den Menschen, welche sich auf dem
Schiff befunden hatten, ward nur ein ein-
ziger gerettet. Den blondlockigen Jüng-
ling trieb eine Welle auf den Strand und
die Insulaner zogen ihn vollends auf das
Trockene. Sie merkten, daß noch Leben
in ihm sei, und trugen ihn zu einer Hütte,
sie pflegten ihn, verbanden seine Wunden,
doch den ganzen Tag hindurch und die
folgende Nacht blieb er bewußtlos.



Ein braunes Mädchen saß zu Füßen seines Lagers.

Als der junge Mensch endlich wieder
zum Leben erwachte, war es ihm, als sei er
in einem Traume befangen. Inmitten
der tosenden Wirbel hatte ihn die Be-
sinnung verlassen, und nun umfingen ihn
Licht und Wärme. Durch die breite Tür-
öffnung fiel ein wunderbares Licht in den
niedrigen, dämmerigen Raum: die sanft
bewegten Fächer der Palmen ließen die
Sonnenstrahlen nur als eine gedämpfte,
lichtgoldene Flut hereindringen, und ein
süßer Duft von fremdartigen Blüten wehte
zugleich in die Hütte. Ein braunes Mäd-
chen saß zu Füßen seines Lagers auf einem
Schemel und betrachtete ihn mit dunklen,
glänzenden Augen.

Das Mädchen lächelte ihn an, stand
auf und reichte ihm eine hölzerne Schale,
die mit einer weißlichen Flüssigkeit ge-
füllt war. Er trank und merkte, während
er sich aufrichtete, daß ihm die Glieder
steif waren und alle Gelenke schmerzten.
Das Getränk schmeckte ihm erfrischend,
er leerte die Schale, lehnte sich dann wieder
zurück und schloß ermüdet die Augen.

Mehrere Tage dauerte es noch, bis der
Jüngling seine volle Kraft wiedererlangt
hatte und die Hütte verlassen konnte.
Aber diese Tage waren nicht leidvoll. Die
Besitzer der Hütte waren freundlich, und
vor allem ihre Tochter pflegte und stützte
den schwachen und im Gehen wankenden
Fremdling. Auf die Schultern der brau-
nen Schönheit gestützt, fing der Jüngling
zu gehen an, und er bekleidete sich, da er
nackt und bloß vom Meere ausgespien
worden war, nach Art der Samoaner mit
einem groben Gewande, einem bis zu den
Knien reichenden Hüfttuch.

Ein kleines Dorf, eine Anzahl regellos
zerstreuter Hütten lag unweit des Meer-
ufers, und Palmen, Brotfrucht bäume,
Orangenbäume und Bananen umkränzten
die niedrigen Dächer. Müßig und glücklich
lebte das braune Völkchen. Spielend sah
es die Zeit dahinziehen. Arbeit tat ihm
nicht not, denn überreich bescherte die
gütige Natur saftige Früchte, und nur zum
Spiel fuhren bisweilen die braunen Män-
ner hinaus, um Fische zu fangen. Eine
Zeitlang sah der Deutsche das Spiel mit
an und saß zufrieden unter sächelnden Pal-
men, aber bald ergriff ihn der Schaffens-
trieb; ohne daß er es wollte, fingen
seine kräftigen Hände an sich zu rühren,
und mit lachendem Erstaunen sahen die
Insulaner, was der Mann mit dem
lockigen Goldhaar zu treiben beann.

Doch Malivuka, die sanfte Schönheit
mit den brennenden Augen und der Samt-
haut, die ihn bis jetzt als Gast bewirtet
hatte, sah traurig aus.

„Du willst von uns weggehen, weißer
Fremdling?“ fragte sie. „Dein Vater hat
nicht Raum für einen Müßiggänger,“ an-
wortete er.

Da wendete sie sich ab und weinte.
„Malivuka,“ sagte er, „was fehlt dir?“

Sie schüttelte den Kopf und sah vor sich
nieder.

„Hat dich dein Vater geschlagen?“

„M
tete sie
„Da
„D
„D
kränkt?
Mal
zu geh
Da
„Bleib
du tran
haft m
haft mi

und bin
freund
haus u
Da sa
cht wa
rennend
sähne g
agerüste
bewände
ch die
Hütte M
sächern
nden L

„Mein Vater ist sehr gut,“ antwortete sie.

„Hat dich deine Mutter gescholten?“

„O nein, weißer Herr.“

„Haben deine Freundinnen dich gekränkt?“

Malivuka erhob sich und schickte sich an zu gehen.

Da faßte der Jüngling sie am Arm. „Bleibe, Malivuka,“ sprach er. „Wenn du traurig bist, so bin ich es auch. Du hast mich gepflegt, als ich krank war, du hast mich versorgt, seitdem ich wieder ge-

mit Rosen besteckt. Lustig ertönten die Flöten und die dröhnende Trommel, fröhlich trank die Festgesellschaft die gegorenen Getränke, aus Palmjaft bereitet und schmauste gebratene Ferkel und Fische, Rebhühner, Yamswurzeln und die saftigen Früchte der segenschweren Bäume. Behaglich ruht der Deutsche neben seiner braunen Schönen, schlürft den Palmwein und lächelt. Dann neigt sich das Fest dem Ende zu, müde von Tanz und Wein sinken die Mädchen im Grase nieder und allmählich verliert sich das Völkchen. Der



Da faßte der Jüngling sie am Arm.

und bin, du darfst nicht aufhören, meine Freundin zu sein. Komm mit mir in mein Haus und laß uns fröhlich sein!“

Da sah Malivuka ihn an, und ihr Gesicht war vor Freude ganz rund, ihre leuchtenden Augen lachten und ihre weißen Zähne glänzten. Ein großes Fest ward ausgerüstet. Im schönsten Schmucke ihrer Gewänder und Blumenketten versammelten sich die Frauen und Mädchen vor der Hütte Malivukas, das Haar mit roten Fäden umwunden oder mit den leuchtenden Blüten der Baumwollstaude und

lächelnde Jüngling führt die Geliebte in das prächtige Haus, das er selbst erbaut. Und immer prächtiger gestaltet sich diese Wohnung durch die wunderbare Kunst des weißen Mannes. Er sammelt Früchte in den Plantagen, die er angelegt, er erntet Baumwolle, Reis und Yamswurzeln; diese Schätze trägt Malivuka mit ihren jüngeren Geschwistern hinüber zur Stadt auf der andern Seite der Insel, wo die reichen Fremden wohnen, und verkauft sie auf dem Markte. Und mit kun- diger Hand schlägt der weiße Jüngling

Fische und Bänke zusammen: wie ein Schloß steht seine Wohnung unter den Hütten der Samoaner da. — Aber eines Abends ertönt ein Schreckensruf unter den Palmen. Angstvoll laufen Männer und Weiber umher und raffen ihre wenigen Habseligkeiten zur Flucht zusammen. „Was gibt es?“ fragte der Jüngling zwei Männer, die zu seiner Hütte herankamen. — „Die wilden Malaisen kommen,“ antworteten sie voll Schrecken. „Ihre Schiffe sind nahe der Küste zu sehen. Es sind schreckliche Leute. Sie werden uns töten, wenn wir nicht fliehen. Sie sind sehr schlimm, sie braten und fressen ihre Feinde.“ — „Es wäre nicht gut, wenn diese Leute uns verjagten,“ sprach der Jüngling und rechte den sehnigen rechten Arm, der eine schwere Axt mit haarscharfer Schneide trug. „Haben wir doch hier unsere Häuser und Felder!“ — „Was willst du machen, weißer Herr?“ fragten sie erstaunt. „Besser die Häuser verlieren als das Leben, denn die Häuser, wenn sie verbrannt sind, bauen wir wieder, aber niemals kehrt das Leben zu den Getöteten zurück.“ — Da kam Malivula an die Tür, sie hatte ihr Kindlein in ein Tuch gebunden und trug es auf dem Rücken, all ihren Schmud hatte sie angelegt und schleppte in den Händen die kostbarsten Besitztümer, Tücher, Gewänder und Teppiche. „Laß uns fliehen, Herr!“ so rief sie unter Tränen und bleich vor Angst. „Hinauf ins Gebirge laß uns eilen und uns verbergen, bis die Feinde wieder abgezogen sind.“ — „Geh zurück, Malivula,“ sagte er, „bleibe bei dem Kinde in der Wohnung. Ihr aber, ihr Männer, geht mit mir, wir wollen die Malaisen in das Wasser zurückwerfen.“ — Bestürzt sahen sie ihn an. Aber sie waren voll Ehrfurcht und sahen mit heimlichem Schrecken die blauen Augen mutvoll blitzen. Gehorsam kehrte Malivula zurück, die Männer aber folgten dem Deutschen. Sie ergriffen ihre Bogen und Pfeile, ihre scharfgespitzten Jagdspieße und schweren Keulen. „Seht dort,“ sprachen sie, „der weiße Herr wird uns beschützen. Er ist sehr stark, sehr reich und sehr klug. Folgen wir ihm, er wird uns retten!“ — Eine Schar von mehr als fünfzig bewaffneten Männern eilte an den Strand, wo die feindlichen Pirogen sich gezeigt hatten. Und voran stürmte der weiße Jüngling mit der

schweren Axt. Er sah wohl zehn lange, dunkle Schiffe auf dem in der Abendsonne rotleuchtenden stillen Wasser, zwei hatten angelegt, und schon standen wohl zwanzig Männer im Waffenschmud auf dem Sande. „Auf sie! Schlagt sie nieder! Werft sie in die See!“ rief der Deutsche mit dröhnender Stimme seiner Schar zu. Die Feinde am Wasser sahen den anstürmenden Haufen und wandten sich gegen ihn. Pfeile



Und voran stürmte der weiße Jüngling mit der schweren Axt.

flogen durch die Luft, und ein riesiger Krieger, fast ganz schwarz von Farbe, mit hohem buntpfarbigen Federschmud auf dem Haupte, sprang mit wildem Geheul an der Spitze der Feinde den herankommenden Verteidigern ihrer Heimat entgegen und schwang den langen schweren Speer. — Aber behender und stärker, als er vermutet hatte, kam der weiße Mann über ihn. Ehe er seinen Speer dem unerwarteten Feinde in die Brust stoßen konnte, traf ihn die furchtbare Axt auf den Kopf, zerschnitt Federputz und Haarg

wulst und zertrümmerte ihm den Schädel. Da überfiel Schrecken die Angreifer, gellend schrien sie auf, und so schnell sie laufen konnten, flohen sie zu den Schiffen zurück, hinter ihnen wüteten jetzt mit Triumphgeschrei die Begleiter des Weißen. — Ein frohes Fest vereinigte von neuem die dankbaren und von Freude begeisterten Einwohner Upolus. Siegestaumel hatte sie ergriffen und ihre Verehrung für den Erretter, den Helden, den weißen Mann war grenzenlos. Sie umtanzten und bekränzten ihn. Lelio kam aber, der angesehenste unter ihnen, der Häuptling des Dorfes, setzte sich im höchsten Schmucke auf die Richterbank, wo er die Streitigkeiten des Völkchens zu schlichten pflegte, und erklärte den Fremdling öffentlich für den Schutzgeist des Volkes von Upolu.

Mehrere Tage waren vergangen seit jenem Kampfe, und friedlich lebte der Jüngling wieder in seiner gemächlichen Ruhe, da kam von der andern Seite der Insel her ein befremdlicher Zug zu den zerstreut liegenden Hütten. Drei Reiter näherten sich, weiße Männer in europäischer Tracht auf gefattelten und gezäumten Pferden, und vor ihnen her lief ein Insulaner, der ihnen den Weg zeigte. Der ernst blickende Mann, welcher der vornehmste unter den Ankömmlingen zu sein schien, sah sich bedächtig um und lenkte sein Pferd dann auf die Hütte zu, welche den besten Anblick bot, die Hütte des jungen Deutschen. Er sah ein braunes Weib mit einem Kinde vor der Tür sitzen, und als sie furchtsam aufstand und hineingehen wollte, winkte er ihr und ließ sie durch den Führer, den braunen Landsmann beruhigen.

„Sage mir, wo ist der weiße Fremdling, der bei euch wohnt?“ fragte der Führer.

Malibuka aber hörte die Frage mit ahnungsvoller Scheu.

„O Herr!“ rief sie, „es sind weiße vornehme Leute aus der Stadt da, und sie fragen nach dir.“

Berwundert blickte der Jüngling sie an und wanderte der Hütte zu, während Malibuka ihm folgte. Er ging auf die Reiter zu und sah sie mißtrauisch an, indem er sich an den Türpfosten lehnte. Sie aber erwiderten seine Blicke mit Mienen unverhohlener Bewunderung, und der ernst

blickende Mann konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

Er redete ihn in deutscher Sprache an. „Es ist mir zu Ohren gekommen,“ sagte er, „daß vor einigen Tagen ein Kampf am Strande stattgefunden hat, in welchem ein Weißer sich hervorgetan hat. Sind Sie dieser Weiße?“

„Es ist ein harter Kampf gewesen,“ antwortete der junge Mann.

„Ich bin der deutsche Konsul in Apia,“ fuhr der Herr fort. „Ich habe mit Ihnen zu reden. Eine deutsche Bark, namens Anna Maria, Kapitän Jan Bissar, ist vor etwa fünfzehn Monaten in diesen Gewässern verloren gegangen, ohne daß man eine Spur von dem Schiffe hat auffinden können. Gehörten Sie vielleicht diesem Fahrzeug an?“

„Ja, Herr, ich diente auf dem Schiff als Leichtmatrose.“

„Und wie heißen Sie?“

„Ich heiße Georg Martini.“

„Georg Martini!“ rief der Konsul ganz erstaunt. „Das ist wahrlich eine eigentümliche Fügung unerwarteten Zusammentreffens!“

„Versteht dies braune Mädchen deutsch?“

„Nein, Herr.“

„Das ist gut, denn ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen, was Sie allein hören sollen. Mir ist vor einiger Zeit ein Schreiben aus Deutschland zugegangen, worin ich aufgefordert werde, mich nach dem Verbleib der Anna Maria und namentlich nach einem Matrosen Georg Martini umzutun. Georg Martini wird aus einem besonderen Grunde gesucht. Beachten Sie dies wohl! Es ist ein für Sie sehr erfreulicher Umstand. Ihr Vater interessiert sich für Sie, Martini, und will an Ihnen ein Unrecht gut machen, das er Ihrer Mutter gegenüber verschuldet zu haben meint.“

Der junge Mann erröthete von neuem bis unter die Haare.

„Sie wissen doch wohl, wer Ihr Vater ist?“ fragte der Konsul. — „Nein, Herr.“

„Ich darf Ihnen den Namen nennen,“ sagte der Konsul. „Es ist der Graf K., ein sehr vornehmer und hochgestellter Mann. Nun Ihre Mutter verstorben ist, erinnert sich der Graf mit erneuter Liebhaftigkeit seines Sohnes und hat die Nachforschungen veranlaßt, an denen auch ich



der
efiger
arbe,
auf
ul an
enden
und
r. —
ver-
über
un-
lofen
t auf
Paar-

beteiligt bin. Es ist ein großes Glück für Sie, daß ich auf Ihre Spur gelenkt wurde, denn sonst wären Sie vermutlich bis an Ihr Lebensende hier geblieben. Ihr Vater will sich Ihrer annehmen, und er ist der Mann dazu, Sie vorwärts zu bringen. Ich werde Sie auf dem nächsten Schiffe, welches nach Deutschland abgeht, in die Heimat befördern lassen. Kommen Sie zunächst nach Apia, damit wir Sie menschenwürdig ausstatten!"

Der junge Mann traute sich mit der starken Hand in dem goldigen Haar und sah den Konsul verlegen an.

„Nun?“ fragte dieser.

„Ich mag nicht,“ sagte Martini.

„Wie? Sie wollen nicht?“ fragte der Konsul überrascht.

„Es gefällt mir hier gut,“ antwortete der junge Mann zögernd, „und dann habe ich hier meine Frau und ...“

„Ihre Frau?“ fragte der Konsul.

„Diese Eingeborene?“

„Ja,“ sagte jener, „meine Frau.“

„Mein lieber Martini,“ sagte der Konsul, „überlegen Sie sich, was Sie tun! Überlegen Sie auch, was Sie einem Vater schuldig sind, der sich nach Ihnen sehnt, der alles anbietet, Nachricht über Sie zu erhalten und der gewiß, wenn Sie zurückkehren, nichts veräumen wird, Sie zu einem nützlichen und angesehenen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. — Wie ist es, wollen Sie kommen?“

Der junge Mann sah Malivuka an und sagte endlich: „Ist das alles so richtig, Herr Konsul?“

„Würden sonst solche Anstalten gemacht worden sein, um Sie aufzusuchen?“

„Das ist wahr,“ sagte der Matrose. „Dann will ich also kommen.“

„Es freut mich, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, mein lieber Martini,“ sagte der Konsul, indem er aufstand. „Schieben Sie die Ausführung nicht zu lange hinaus. In acht Tagen geht ein Dampfer nach Hamburg ab, und mit dem Schiffe können Sie reisen.“

Der junge Mann blieb in einem Zustande der Verwirrung zurück, der ihm ganz neu war, und seine verstörte Miene erschreckte Malivuka. Sie fragte ihn voll Sorge, was der Besuch der vornehmen Fremden zu bedeuten habe, als er sie aber

unwirsch zurückwies, zog sie sich in einen Winkel zurück, küßte ihr Kind und weinte.

Die Nacht kam heran, er warf sich auf sein Lager, blieb aber wach und harrete des günstigen Augenblicks der Flucht. Als ihm die regelmäßigen ruhigen Atemzüge Malivukas bewiesen, daß sie schlief, erhob er sich, stützte sich auf den Arm und sah das braune Weib und das kleine Kind an dessen Seite nachdenklich an. Was würde aus dem Kinde werden? Was



„Es freut mich, daß Sie den Entschluß gefaßt,“
sagte der Konsul.

würde aus Malivuka werden? Der junge Mann ward noch verwirrter, als er bis jetzt gewesen war, er seufzte, er wußte nicht mehr, was er tun sollte. Endlich dachte er, das Schiff ginge erst in acht Tagen ab, und bis dahin würde er schon nach Apia kommen. So ging es eine Nacht nach der andern, einen Tag nach dem andern, bis die Woche verstrichen war. Ein halbes Jahr verging für die ungleiche Familie unter den Palmen und Brotfruchtbäumen in glücklicher Stille, da ward Martini eines Nachmittags von neuem durch die Ankunft des ungebetenen Gastes überrascht. „Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Martini,“ sagte der Konsul. „Ich habe Sie vergeblich erwartet. Ich habe Ihretwegen nach Deutschland geschrieben, und nun einen Brief von Ihrem Herrn Vater erhalten. Überzeugen Sie sich, daß es ihm Ernst ist mit seinem Verlangen, Sie wiederzusehen.“ Er zog ein Schreiben



aus der Tasche und gab es Martini. Graf K. schrieb dem Konsul, er möge darauf bestehen, daß der Verirrte zurücklehre. Es liege ihm sehr viel daran, seinen Sohn zu sehen, und er werde ihn mit väterlicher Liebe empfangen und für ihn sorgen.

„Dieses Schreiben ist nicht das einzige, das mir in Ihrem Interesse zugegangen ist,“ sagte der Konsul. „Auch die Behörde hat mir geschrieben, daß ich dafür sorgen sollte, Sie zurückzuschaffen. Dazu hat Ihr Herr Vater eine Anweisung wegen der nötigen Mittel geschickt. Hier, sehen Sie, diese Summe ist die Ihrige, wenn Sie sich entschließen, der Stimme der Pflicht und der Vernunft zu gehorchen.“

Er griff wiederum in die Tasche und zeigte dem jungen Manne eine Börse voller Goldstücke. „Ich mag nicht,“ sagte Martini. „Ich bin hier ganz zufrieden.“ Der Konsul schüttelte den Kopf. „Ich will das nicht hören,“ sagte er. „Schämen Sie sich. Das unnütze Leben, der Umgang mit den Eingeborenen hat Sie geistig heruntergebracht. Sie werden völlig verkommen, wenn Sie das noch länger fortsetzen.“

„Ja, ja,“ antwortete Martini halb zustimmend. „Was will denn mein Vater mit mir machen?“

„Das weiß ich nicht. Aber seien Sie überzeugt, daß er die besten, wohlwollendsten Absichten mit Ihnen hat. Und — um zum Schluß zu kommen — Sie werden nicht nur gebeten, zurückzukommen, sondern ich erteile Ihnen hiermit den Befehl. Sie sind ein deutscher Untertan, Sie sind im militärpflichtigen Alter, Sie dürfen sich nicht Ihren Pflichten entziehen. Wenn Sie nicht freiwillig kommen, so werde ich Maßregeln ergreifen müssen, die ich gern vermeiden möchte. Ich zähle also auf Ihre vernünftige Einsicht und rechne darauf, daß Sie innerhalb der nächsten drei Tage bei mir in Apia auf dem Bureau des Konsulats erscheinen werden.“

Damit wandte sich der Konsul ab, stieg wieder auf und ritt davon. Martini blieb mit dem Briefe und der Börse zurück. „Liebe Malibuka,“ sagte er traurig zu dem braunen Weibe, „ich muß weg. Aber sei ruhig, ich komme bald wieder.“ Malibuka stieß einen grelten Schrei aus und sah ihn mit so entsetzten Augen an, daß

es ihm ins Herz schnitt. „O, wohin willst du gehen?“ fragte sie voll Verzweiflung. „Ich sterbe, wenn du mich verläßt.“

„Sei nicht so töricht,“ sagte er. „Ich komme wieder. Sieh, dies viele Gold schicken sie mir. Ich werde noch viel mehr mitbringen, wenn ich wiederkomme. Mein Vater will, daß ich zurücklehre, und er ist ein großer Häuptling. Aber ich komme wieder, Malibuka, und dann wollen wir fröhlich sein.“

„Du wirst niemals wiederkommen, wir werden niemals wieder fröhlich sein,“ sagte sie, und die Tränen strömten aus ihren Augen. „Du wirst in deiner Heimat ein weißes Mädchen nehmen und mich vergessen.“

Sie warf sich zu Boden, rang die Hände, schluchzte, zog das Kind an sich, küßte es und drückte es, und schrie dann wieder jammervoll. Martini konnte das Bild nicht länger mit ansehen. Er ging zur Seite, irrte durch die Plantage, setzte sich dann in die Hütte, las den Brief wieder und wieder, zählte das Geld und starrte aus dem Fenster nach dem Meere. Endlich raffte er sich auf. Es war ihn der Gedanke gekommen, er könnte Malibuka und das Kind mitnehmen.

Mit mächtigen Schritten wandelte er dahin, überstieg das Gebirge und erreichte in wenigen Stunden Apia. Leicht fand er das Konsulat, trat ein, obwohl schon die Nacht hereinbrach, und fand den Konsul beim Lampenschein auf der Veranda sitzend. Eine Gesellschaft von Herren und Damen umgab ihn, und verwundert sahen sie alle auf den wunderhübschen Mann in der sonderbaren halbwildem Tracht, den der Diener hereinführte.

„Wahrhaftig, da ist er!“ rief der Konsul, ging dem jungen Mann entgegen, führte ihn in sein Arbeitszimmer und hörte sein Begehren an.

„Geben Sie mir die Hand, mein lieber Martini,“ sagte er dann. „Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie sich losgemacht haben. Der erste Schritt ist der schwerste. Was Sie da sagen von Mitnehmen Ihrer braunen Gefährtin, macht Ihrem Herzen alle Ehre, ist aber der bare Unsinn. Machen Sie keine Dummheiten! Ziehen Sie sich bei mir um, ich werde Ihnen einen Anzug geben. Kommen Sie herüber und

erzählen Sie von Ihren Erlebnissen, es wird uns höchlich interessiren."

Er rief einen Diener, ließ Martini in ein Nebenzimmer führen, ließ ihm andere Kleidung bringen, und der junge Mann ließ alles mit sich geschehen. — Er kehrte nicht zur Hütte zurück. Von den Händen geleitet, die ihn nun ergriffen hatten, bestieg er schon am folgenden Tage ein Schiff, das nach England ging, und suchte zu vergessen. — Als Malivuka entdeckte,

daß sie allein war, da stürzte sie nieder und verlor die Besinnung. Erst das Weinen des Kindes, das sich an sie schmiegte, erweckte sie, und sie blickte in der nachtdunkeln Wohnung voll Verzweiflung um sich. Dann sprang sie auf, nahm das Söhnchen auf den Arm und fing an, suchend umherzueilen. Raslos, vom Fieber getrieben, das schlafende Kind im Arme, irrte sie umher, bis die Sonne aufging und die Dorfbewohner erwachten. Da ergriff sie die Angst, von den Landsleuten gesehen zu werden, sie kehrte in ihre Hütte zurück und sank ermüdet auf ihr Lager.

So schloß sich ein Jahr an das andere, dreimal vollendete sich der Kreislauf der Jahreszeiten, und noch immer war Malivuka allein mit dem heranwachsenden Kinde, dessen große blauschwarze Augen sie oft wundersam ansahen. Und eines Abends zeigte sich ein großes Schiff am Horizont. Beim Untergange der Sonne sah Malivuka es jenseits der Korallenriffe mit seinen schlanken Masten und den feinen Linien des Takelwerks, und sie glaubte die schwarz-roten Streifen zu erkennen. Aber am folgenden Morgen, als sie auf den Berg zurückkehrte, da war es verschwunden, und sie ging gesenkten Hauptes in die Plantage an die Arbeit. Die Sonne senkte sich dem Meere zu, da schritt ein Mann über das Gebirge hin und kam auf die Hütten zu. Er war von hohem

Wuchse und von breiten Schultern; unter der seemänischen Kopfbedeckung blühten blaue Augen und glänzte goldiges Haar. Hastigen Ganges kam er daher, seine braunen Wangen glühten und suchend durchspähte sein Blick die Umgebung der Hütte Malivukas. Er drang weiter vor, und plötzlich hemmte er seine Schritte. Er sah ein Weib zusammengekauert in den Baumwollpflanzen, halb versteckt durch eine Angonastaupe, und vor ihr stand ein Sack,



Aber sein starker Arm umfaßte sie, und ihre Furcht verging.

in den sie hellglühende Blüten häuften. Jetzt hatte sie seine Schritte vernommen und sah empor, so daß sich unter ihrem Kinn eine glänzende Münze zeigte. Diese Münze hatte er einst Malivuka geschenkt, dies mußte Malivuka sein, sonst würde er sie kaum erkannt haben. Wie dies Antlitz gramdurchfurcht, wie dieser Blick kummervoll war! — „Malivuka!“ rief er.

„Herr!“ Wie furchtbar er aussah! Sein Anzug war glänzend und kriegerisch. Am blinkenden Ledergurt hingen Waffen, das kurze Schwert der Marinetruppen und der Matrosenrevolver.

Aber sein starker Arm umfaßte sie, und ihre Furcht verging. Er war es, der weiße Herr war wiedergekommen, er hat sein Wort gehalten. Sie weinte und lachte vor Freude, sie führte ihn in die Hütte, wo sein Söhnchen schlief, und Tränen liefen ihm über das gebräunte Antlitz, als er das rosige Bildnis sah.

Da kam sein Söhnchen gelaufen und rief der Mutter zu. Fremde schöne Männer kämen den Weg entlang, meldete er. Malivuka zuckte zusammen, sie kannte die Bedeutung vornehmen Besuches. Er aber redt verdrossen die starken Glieder und erhob sich, um auszuschnallen. Er trat vor die Hütte, und als er Uniformen erblickte, die ihm wohlbekannt waren, biß er die Zähne zusammen und runzelte die Stirn.

Währenddessen kam Leliotama herbeigelaufen, und andere braune Männer folgten ihm. Sie hatten von der Rückkehr des weißen Mannes gehört und sahen nun mit Staunen einen Trupp bewaffneter Matrosen dahermarschieren.

„Was bedeutet dies, o Herr!“ fragten sie den weißen Freund, der finsternen Blickes den Gurt mit Waffen umschnallte und sich dann trotzig an den Pfosten der Thür lehnte.

Da kamen die Matrosen schon heran, und ein Mann in goldverzierter Uniform ging vor ihnen her und rief: „Bootsmann Martini, Sie haben ohne Urlaub das Schiff verlassen. Ich fordere Sie auf, mit mir zurückzukehren.“ Martini rührte sich nicht. „Sie werden als Deserteur behandelt werden! Hüten Sie sich!“ rief der Offizier. Und dann, als Martinis Hand nach dem Revolver griff, befahl er den Matrosen, den Widerpenstigen zu ergreifen.

„Rührt mich nicht an!“ rief dieser drohend, indem er den Revolver zog. „Ich werde schon wieder zum Schiffe kommen, aber faßt mich nicht an, oder ihr seid des Todes.“

Einen Augenblick stuzten die Matrosen, dann aber gehorchten sie dem erneuten Zuruf des Offiziers und setzten sich wieder in Bewegung. Aber ein Schuß krachte, einer der Leute stürzte nieder, und als die Insulaner sahen, daß der weiße Gastfreund den Kampf aufnahm, da entsannen sie sich des Siegs über die Malaisen, und Leliotama schwang seine schön verzierte

Keule. Ein allgemeiner Kampf drohte auszubrechen. Noch einmal krachte der Revolver in Martinis Hand, und dem Offizier ward von der streifenden Kugel ein Achselstück abgerissen.

Da ertönte das Kommando zum Feuern, die Matrosen, in zwei Gliedern geordnet, neun Mann an der Zahl, legten die Gewehre an, und während die braunen Männer voll Schrecken zurückwichen, stand in seiner übermütigen Kraft der weiße Flüchtling allein den Mündungen seiner Landsleute unerschüttert gegenüber. Aber ein wilder Schrei ertönte hinter ihm, gelenkig in geschmeidigem Sprunge, eilte ein braunes Weib herbei und deckte mit seinem Leibe den Geliebten.

„Haltet ein!“ wollte der Offizier rufen, aber schon war es zu spät. Sein Säbel schlug zwei der angelegten Gewehre in die Höhe, aber als jetzt die Schüsse ertönten, als der blaue Rauch unter den Palmen dahinwallte, da sah er zwei Gestalten tödlich getroffen sich am Boden winden.

Malivuka schied zugleich mit dem weißen Mann, mitten durch das treue Herz getroffen, aus dem Leben. Blut benezte den Boden, der das Glück des ungleichen Paares getragen hatte, und ein gemeinsamer Hügel wölbte sich jetzt über den Armen an der Stelle, wo sie gemeinsam den Tod fanden. Ihres Sohnes hat sich Leliotama, der Häuptling, angenommen.

Die älteste Schneiderrechnung ist auf einer, aus einem Tempel in Nippur in Chaldäa stammenden Steintafel entziffert worden. Es handelt sich in derselben mit vielen unverständlichen technischen Ausdrücken um die Lieferung von 92 Rößen, von denen 14 mit Myrrhen, Aloe und Quassia durchräuchert waren. Der Charakter der Hieroglyphen läßt annehmen, daß die älteste Schneiderrechnung bis in das Jahr 2800 vor Christi Geburt zurückreicht.

Humoristisches.

Schredliche Drohung.

Mutter (zur kleinen Tochter, der ein Zahn gezogen werden soll): Elly, wenn du weinst, geh' ich nie wieder mit dir zum Zahnarzt!

Die Fleischbeschau.

Geschichtliches. Die Fleischbeschau läßt sich bis auf die ältesten Zeiten zurückführen. Eine ziemlich hoch entwickelte durch Moses von den Ägyptern übernommene Beschau finden wir in den Speisegesetzen der Israeliten (3. B. Moses); sie ist bis vor nicht allzulanger Zeit in vielen kleinen Orten ohne rationelle Fleischbeschau die einzige Fleischkontrolle gewesen. Auch die alten Griechen, besonders aber die Römer hatten bestimmte Vorschriften bezüglich der Nahrungsmittelkontrolle, namentlich des Fleisches und der von diesem stammenden Produkte, der Würste, von denen den Römern Brat-, Gad-, Leber-, Ringel-, Zervelat- und Schnittwürste schon gerade so bekannt waren, wie das Pökeln. Ebenso wie im Altertum die Priesterkaste diätetische Vorschriften diktierte, so geschah es auch im Mittelalter in Europa. Nach und nach verbreitete sich die christliche Religion, und mit ihr faßten bei den Neubekehrten die Satzungen der Bibel festen Fuß. Die Vertreter des christlichen Kultus suchten der menschlichen Gesundheit durch Anordnung mancher hygienischer Maßregeln zu Hilfe zu kommen. So setzte z. B. Bonifacius, welcher am Anfange des VIII. Jahrhunderts in Deutschland wirkte, in einigen von ihm bekehrten Bezirken manche gesundheitlichen Vorschriften fest. Er untersagte u. a. auch den Genuß des Pferdefleisches, angeblich deshalb, weil es das Blut verunreinige und Ausschläge erzeuge. In Wirklichkeit geschah es aus dem Grunde, die eben bekehrten, heidnischen Deutschen von dem ihnen durch die Opfer liebgewordenen Pferdefleisch, dessen Genuß sie immer wieder an das Heidentum erinnern mußte, abzubringen. Die Kirche verbot überall den Genuß des Fleisches von kranken und ungesunden Tieren. Erst in späterer Zeit wurde der Fleischpolizei auch von der weltlichen Macht eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Als Handel und Gewerbe aufblühte und die Fleischnahrung überall den ersten Platz in der Ernährung einnahm, mußte die Obrigkeit auch für die Gesundheit der Gemeindemitglieder Sorge tragen. Während der ganzen Zeit des Mittelalters wurde nicht nur in den

Städten, sondern auch auf dem platten Lande sehr viel Fleisch verzehrt, das Fleisch war das billigste Nahrungsmittel. Daher kommt es, daß das Fleischergewerbe schon frühzeitig von den einzelnen Magistratsbehörden geregelt und auf das genaueste kontrolliert war. Im XII. Jahrhundert ist fast in allen Städten der Fleischhandel geregelt. Schon damals wurde das Fleisch in zwei Kategorien, in das „bankwürdige“ und „nicht bankwürdige“ unterschieden. Die Kontrolle bildete sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte immer mehr aus, namentlich als die Staatsbehörden sich derselben bemächtigten. Während aber bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das von kranken Vieh stammende Fleisch als der menschlichen Gesundheit nachteilig galt und nirgends verkauft werden durfte, entstand in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts in dieser Beziehung ein gewaltiger Umschwung, indem die noch stark in den Kinderschuhen stehende tierärztliche Wissenschaft erklärte: „Die schädlichen Stoffe, falls solche wirklich in kranken Tieren vorhanden sind, werden teils durch die Zubereitung, teils durch die Hitze, teils durch den Verdauungsprozeß zerstört.“ Infolgedessen wanderte sogar Fleisch aus den Abdeckereien in die Fleischsläden. — Die Feststellung des Zusammenhangs der Fime mit dem Bandwurm des Menschen (1852), und die Entdeckung der Trichinen und ihrer Gefahr für den Menschen (1860) gaben in Deutschland Anlaß zur Einführung der Trichinen- und alsdann der Fleischbeschau im allgemeinen. In

Österreich wurde mit dem Seuchengesetz vom 29. Februar 1880 die Vieh- und Fleischbeschau obligatorisch für Stadt und Land eingeführt und die Ausübung derselben in den Städten mit öffentlichen Schlachthöfen Tierärzten übertragen. Während man aber in

Süddeutschland schon früher an eine Organisation der Fleischbeschau ging, wird die Trichinenschau auch heute noch nicht einmal in allen Orten Norddeutschlands ausgeübt. Dagegen steht nummehr die Einführung einer im allgemeinen in ganz Deutschland ziemlich gleichmäßigen Beschau bevor. Im Königreich Sachsen ist bereits in mustergültiger Weise die

oblig
tungen
Besch
(Aus
1899
de
3. J
folgen
Schw
deren
verwo
nach
Unter
nen
wend
keine
schau
durch
welch
haben
für
Fleisch
solches
Unter
für M
so wir
Sicher
keln
Besch
bankw
des
„Fre
Untau
(„gesu
suchun
der P
fuhr
Frische
körper
für
Vertrie
zur Au
Verord
regieru
seßliche
beschau
den Be
mitteln
viehseu
gewisse
Einrich
bemuge
welches
handelt

obligatorische, sich auf sämtliche Schlachtungen ohne Ausnahme erstreckende Fleischschau durch Gesetz vom 1. Juni 1898 (Ausführungsverordnung vom 23. Juli 1899) geregelt. Das

deutsche Reichs-Fleischschau-Gesetz vom 3. Juni 1900 enthält im wesentlichen folgende Bestimmungen: Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Hunde, deren Fleisch zum Genusse für Menschen verwendet werden soll, unterliegen vor und nach der Schlachtung einer amtlichen Untersuchung. Ausschließlich im eigenen Haushalte des Besitzers zur Verwendung kommende Fleisch ist, sofern keine Notchlachtung vorliegt, von der Fleischschau befreit. Die Untersuchung erfolgt durch Tierärzte oder andere Personen, welche genügende Kenntnisse nachgewiesen haben (sog. „Vaien-Fleischbeschauer“). Das für gesund befundene („bankwürdige“) Fleisch wird (durch Abstempelung) als solches kenntlich gemacht. Ergibt die Untersuchung, daß das Fleisch zum Genusse für Menschen nur bedingt tauglich ist, so wird dasselbe, nachdem unter Umständen Sicherungsmaßregeln (Sterilisieren, Pökeln) getroffen sind, unter Angabe der Beschaffenheit (Defflaration) als „nicht bankwürdig“ oder „verdorben im Sinne des Nahrungsmittelgesetzes“ auf der „Freibank“ verkauft. Fleisch, dessen Untauglichkeit für den menschlichen Genuß („gesundheits-schädlich“) sich bei der Untersuchung herausgestellt hat, wird von der Polizeibehörde beseitigt. Die Einfuhr von Fleischkonserven ist verboten. Frisches Fleisch darf nur in ganzen Tierkörpern bzw. Hälften eingeführt werden. Für Pferdefleisch gelten besondere, den Vertrieb beschränkende Bestimmungen. Die zur Ausführung des Gesetzes erforderlichen Verordnungen werden von den Landesregierungen erlassen. — Zu älteren gesetzlichen Grundlagen bezüglich der Fleischschau gehört ferner das Reichsgesetz betr. den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln vom 14. Mai 1879, das Reichsviehseuchengesetz vom ^{23. Juni 1880} (1. Mai 1894) und in gewissem Sinne auch das Gesetz betr. die Einrichtung öffentlicher, ausschließlich zu benutzender Schlachthäuser v. ^{18. März 1880} (9. März 1881) welches im Jahrgang 1900 bereits behandelt wurde.

Die Fleischschau zerfällt in zwei Teile: die makroskopische d. h. diejenige mit bloßem (unbewaffnetem) und die mikroskopische d. h. diejenige mit (einem Vergrößerungsgläse) bewaffnetem Auge. Letztere wird gewöhnlich Trichinenschau genannt, weil die Trichine das Hauptuntersuchungsobjekt bildet. Sie findet sonst nur bei Schweinen, im Königreich Sachsen, wo viel Hunde geschlachtet werden, aber auch bei diesen, sowie den aus Böhmen usw. importierten Bärenschinken Anwendung, weil in neuerer Zeit auch in diesen Tieren Trichinen entdeckt sind. Die Ursachen der

Krankheiten der Schlachttiere

können innere und äußere sein. Zu letzteren zählt man Verletzungen, Verbrennungen und die Schmarotzer. Diese spielen in der Fleischschau eine große Rolle. Gefährlicherer Natur aber sind die pflanzlichen Parasiten. Es sind dieses meistens kleine Lebewesen, niedere Pilze (Spaltpilze, Bazillen), welche entweder auf bzw. in den Tieren leben, oder auch von der Erde von den Tieren aufgenommen werden. Alle durch diese hervorgerufenen Krankheiten sind ansteckend (Infektionskrankheiten). Ansteckende Krankheiten, welche eine größere Zahl von Individuen befallen, nennt man Seuchen. Das Verfahren mit seuchenkranken Tieren regelt das Reichsviehseuchengesetz vom ^{23. Juni 1880} (1. Mai 1894). Zu den die Fleischschau besonders interessierenden Seuchen gehören: Milzbrand, Tollwut, Rotz (diese drei sind direkt auf den Menschen übertragbar), Maul- und Klauenseuche, Lungenseuche, Rinderpest; ferner die seuchenähnlichen Krankheiten wie Rotlauf der Schweine, Schweineseuche, Schweinepest, Rauschbrand usw. Bei geringgradiger Erkrankung der Tiere bzw. bei Schlachtung im Anfangsstadium wird immer noch das Fleisch, sofern es noch nicht gesundheits-schädigende Beschaffenheit hat, unter Defflaration zu verkaufen sein. Die am meisten verbreitete Krankheit unter den Haustieren ist die

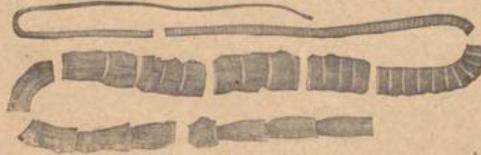
Tuberkulose (Schwindsucht). Von den in den öffentlichen Schlachthäusern geschlachteten Rindern sind bis zu 36%, von den daselbst geschlachteten Schweinen bis

zu 2% mit Tuberkulose behaftet. Auch unter den Kälbern und Schafen wird sie, wenngleich selten, beobachtet. Die Tuberkulose ist in steter Zunahme begriffen. Geringgradig tuberkulöse Tiere werden dem freien Verkehr überlassen, bei größerer Ausbreitung der Krankheit erfolgt Verkauf auf der Freibank nach vorheriger Sterilisation. Stark abgemagerte tuberkulöse Tiere werden vernichtet.



Finnen.

Von den Parasiten sind die wichtigsten die **Finnen und Trichinen**. Die Finnen stellen kleine weiße Körperchen in kleinen Wasserbläschen dar (Fig. 1), welche oft einzeln, oft in großen Mengen in dem Fleische der Schweine und Rinder sitzen. Genießt nun ein Mensch z. B. finniges Schweinefleisch, so nimmt er mit jeder Finne einen Bandwurmkopf in sich auf; denn jedes weiße Pünktchen in den Bläschen ist bereits der Kopf des zukünftigen Bandwurms. Indem sich an den Kopf immer mehr und mehr Glieder ansetzen, entwickelt sich schließlich aus der Schweinefinne ein 3—4 m und aus der Rinderfinne sogar ein doppelt so langes Tier, welches aus einer Anzahl von einzelnen Gliedern besteht, und diejenige Person, in deren Darm es sich aufhält, erheblich in ihrem Wohlbefinden stört. Gehen dann später von dem mit einem (Einsiedler-) Bandwurm behafteten Menschen reife Bandwurmglieder ab und nimmt zufällig z. B. ein Schwein diese auf, dann entwickeln sich in ihm sofort wieder Finnen. Es gehört aber zu jeder Finnenart ein besonderer „Wirt“, der ihn beherbergt,



Bandwurmglieder.

ebenso wie auch jede Bandwurmart ihren besonderen Wirt hat. Es gibt Bandwürmer mit Haken (bewaffnete) und solche ohne Haken (unbewaffnete). Letztere kom-

men z. B. beim Rinde vor, daher auch früher, ehe die Fleischschau so wie heute ausgebildet war, vor dem Genuß rohen Rindfleischs gewarnt wurde. Während aber die Bandwürmer im menschlichen Körper nur Erkrankung herbeiführen, kann die Aufnahme von

Trichinen leicht den Tod veranlassen. Die Trichinen sind ganz kleine, nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases sichtbare „Haarwürmer“, welche mit dem Genuß von rohem Schweine-, (Hunde- oder Bären-) Fleisch in den menschlichen Körper aufgenommen werden. Es entstehen dann in wenigen Wochen Millionen und Millionen Junge, welche den menschlichen Körper bei ihrer Einwanderung so angreifen, daß schließlich ein qualvoller Tod eintritt. Übersteht der Mensch die Infektion, so rollen sich die Trichinen



Bewaffneter Bandwurm.

spiralgig zusammen und kapseln sich ein. In diesem Zustande sind sie dann vollkommen unschädlich; denn es sind Fälle bekannt, in denen Menschen nach Überstehen der „Trichinosis“ noch 40 Jahre gelebt haben. — In Rücksicht auf die Schädigungen, welche allein schon durch die Tuberkulose, Finnen und Trichinen dem menschlichen Körper erwachsen können, sollte überhaupt nur gekochtes Fleisch genossen werden. Seitdem durchgreifende Tilgungsmaßregeln (rationelle Behandlung Bandwurmkranter) getroffen sind und die Fleischschau weitere Ausdehnung gefunden hat, sind Finnen- und Trichinenfunde viel seltener geworden. Es gibt noch zahlreiche andere Krankheiten. Diese bieten aber für den Laien so wenig Interesse, daß auf diese hier nicht eingegangen zu werden braucht.



Eingekapselte Trichinen.

die
un
ver
tern
inde
„Ka
sich
unje
Z
dere
ruse
zuta
die
dure
Lebe
auch
Tsch
man
der
Err
gefes
schei
umm
W
hätte
Dan
von
einer
fernt
tät r
reif
heute
zur
selbst
mal
geiste
ten,
bieten
W
verm
auszu
W
Bew
stehen
wesen
rungen
und
Wisse
W
über
hinan

Die Volksbildung und deren Hilfsmittel.

Von Georg Temps

Eine gewaltige Bewegung geht durch die heutige Kulturwelt — eine Bewegung, unaufhaltsam fortschreitend, welche nicht verfehlen wird, den kommenden Geschlechtern von allergrößtem Vorteile zu werden, indem sie ihnen die Mittel bietet, den „Kampf ums Dasein“ mit größerer Aussicht auf Erfolg aufzunehmen, als wir und unsere Vorfahren.

Während noch unsere Väter keinen anderen Ehrgeiz kannten, als in ihrem Berufe etwas Tüchtiges zu leisten, geht heutzutage nicht nur das Streben, sondern auch die Pflicht weit darüber hinaus, teils wohl durch die jetzt vorhandenen besseren Lebensbedingungen, teils aber sicherlich auch durch die ungeheuren Fortschritte von Technik und Wissenschaften, die sich jeder Mann förmlich aufdrängen. Namentlich der Technik, die uns tagtäglich mit neuen Errungenschaften überrascht, die uns fortgesetzt in der größten Spannung erhält, erscheint ja heutzutage so gut wie nichts mehr unmöglich.

Wer unseren Großeltern z. B. gesagt hätte, daß man in Stunden Hunderte von Kilometern zurückzulegen oder gar mit einem Hunderte von Meilen von uns entfernt Wohnenden vermittle der Elektrizität mündlich zu verkehren, den hätte man reif für das Irrenhaus gehalten. Und heute — nehmen wir dieses, weil es uns zur Gewohnheit geworden ist, als ganz selbstverständlich hin, ohne überhaupt einmal darüber nachzudenken, wie viele geistesgewaltige Forscher tätig sein mußten, um diesen Fortschritt auf allen Gebieten zu ermöglichen.

Was wir aber noch alles erleben werden, vermag auch die kühnste Phantasie nicht auszudenken!

Aber auch der Buchhandel ist im Bewußtsein seiner hohen Aufgabe nicht stehen geblieben, sondern stets bestrebt gewesen, mit diesen Fortschritten und Errungenschaften gleichen Schritt zu halten und den „ehrlichen Makler“ zwischen Wissenschaft und Volk zu spielen.

Während alles, was auch nur etwas über den Rahmen des eigenen Berufes hinausging, früher nur einem beschränk-

ten Kreise zugänglich war, ist man heute bemüht, alle diejenigen, welche nur einiges Streben in sich fühlen, teilnehmen zu lassen an der Geistesarbeit, die, in der stillen Klause des Gelehrten oder im verschwiegenen Laboratorium des Forschers — vielleicht nur mühsam, vielleicht durch Zufall — zustande gebracht, draußen im Getriebe der Welt große Umwälzungen hervorruft.

Im Anfange stellten sich diesen Bestrebungen des deutschen Buchhandels insofern außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg, als ein ganz neues, eigenartiges Gebiet sich eröffnete. Die Fachgelehrten vermochten sich anfangs den großen Massen nicht verständlich genug auszudrücken — es mußte eine ganz neue Art der Literatur geschaffen werden, welche an Vorkenntnissen keine zu großen Anforderungen stellte.

Eine Stufe war die wissenschaftliche Literatur bereits herabgestiegen zum Volke, — oder vielmehr das Volk wurde um eine Stufe gehoben, um eine Stufe der Wissenschaft näher gebracht.

Aber nach und nach genügte auch diese Art der Stoffbehandlung noch nicht; es mußte ein noch weiterer Kreis von Interessenten berücksichtigt werden — wollte doch nun auch der Beamte, der Kaufmann, der Arbeiter und die Bildungshungrigen aller Stände gleichfalls sich über die Errungenschaften der Wissenschaften unterrichten.

Die erhöhte Nachfrage wirkte befruchtend, und so verfügt die deutsche Literatur heute schon über viele Schriftsteller, welche es verstehen, auch den sprödesten Stoff so anziehend zu gestalten, und fast im Plaudertone schwierige Probleme zu behandeln, daß dadurch das Verständnis für die behandelten Fragen gefördert und die Wissbegierde immer mehr gesteigert wird, sehr zum Vorteile für die Allgemeinbildung unsers Volkes.

So entstand die populär-wissenschaftliche Literatur!

Diese ist in den letzten Jahren so außerordentlich angewachsen, daß die Wahl sehr schwierig ist. Wir wollen uns daher an dieser Stelle darauf beschränken, auf ein besonders glücklich angelegtes Unternehmen hinzuweisen, welches jedermann reichlich Material zur Weiterbildung bietet.

Es ist dieses die Sammlung von Ab-

handlungen aus allen Wissensgebieten, welche seit 1. April 1904 unter dem Gesamttitel: „Hillgers illustrierte Volksbücher“ in Berlin bei Hermann Hillger Verlag erscheint.

Diese in vierzehntägigen, abgeschlossenen Bänden erscheinende Sammlung tut einen gewaltigen Schritt vorwärts zur Popularisierung der Wissenschaft. Sie unternimmt es nicht nur, alle möglichen Gebiete des menschlichen Wissens in ihren Bereich zu ziehen, sondern es ist ihr gelungen, für die einzelnen Bände hervorragende Gelehrte und Fachschriftsteller zur Bearbeitung zu finden und sie stellt trotzdem den Preis für den einzelnen, 80—100 Seiten starken, reichillustrierten Band auf nur 30 Pf., geb. 50 Pf., — ein Preis, wie er für wirklich gute Bücher bis heute noch nicht dagewesen ist! — Doch sehen wir uns die Titel der bisher erschienenen Bände näher an. Dieselben lauten:

- Die Gesetze der Bewegungen am Himmel und ihre Erforschung**, von Dr. W. Wilh. Meyer. Mit 13 Illustr.
- Japan, Land und Leute**, von J. Hitomi. Mit 18 Illustr. und 1 Karte.
- Volksbildung**, von Dr. Paul Bergemann. Mit 14 Illustr.
- Allgemeine Weltgeschichte**, von Dr. Herm. Blumenthal.
- Die Dampfmaschine**, von Ing. W. Haenschel. Mit 35 Illustr.
- Grundzüge der allgemeinen Witterungskunde**, von Dr. Wilh. Pabst. Mit 26 Illustr.
- Rechenlehre und Arumberechnung**, von Lehrer P. Ch. Martens. Mit 10 Illustr.
- Allgemeine Pflanzenkunde**, von Prof. Dr. W. Miquela. Mit 26 Illustr.
- Die Luftschiffahrt**, von Hauptmann S. Groß. Mit 48 Illustr.
- Die Naturheilkunde**, von Reinhold Gerling. Mit 41 Illustr.
- Grundzüge der Geologie**, von Dr. Paul Siepert. Mit 40 Illustr.
- Die Menschenrassen**, von Dr. Wilh. Haacke. Mit 26 Illustr.
- Die Hauswirtschaft**, von Luise Holle. Mit 27 Illustr.
- Zimmergärtnerei**, von Obergärtner Kurt Meymund. Mit 64 Illustr.
- Unser heimisches Vogelleben**, von Dr. Fr. Knauer. Mit 24 Illustr.
- Kleine Gesundheitslehre**, von Dr. J. Marcuse. Mit 14 Illustr.
- Die Elektrizität**, von Prof. G. Amberg. Mit 70 Illustr.

- Deutsche Literaturgeschichte**, von Dr. S. Janßen. Mit 20 Illustr.
- Anorganische Chemie**, von Dr. Alb. Neuburger. Mit 18 Illustr.
- Die Bewohnbarkeit der Welten**, von Direktor Leo Brenner. Mit 50 Illustr.
- Volks- und Jugendspiele**, von Prof. S. Kaydt. Mit 40 Illustr.
- Allgemeine Erdkunde**, von Reallehrer D. Steinel. Mit 37 Illustr.
- Kleine Vangeschichte**, von Dr. W. Josephi. Mit 24 Illustr.
- Einheimische Nutzpflanzen in Garten, Feld und Flur**, von Prof. Dr. P. Kaiser. Mit 32 Illustr.
- Allgemeine Tierkunde**, von Dr. Wilh. Haacke. Mit 24 Illustr.
- Grundzüge der Mineralogie und Gesteinskunde**, von Prof. Dr. W. Pabst. Mit 40 Illustr.
- Allgemeine Völkertunde**, von Dr. A. Berg. Mit 30 Illustr.
- Die Deutsche Flotte**, von E. Graf zu Reventlow. Mit 16 Illustr.
- Geschichte der Malerei**, von Dr. G. Rutna. Mit 34 Illustr.
- Geschichte des Deutschen Volkes**, von Dr. D. Damm. Mit 37 Illustr.
- Die Liebhaberphotographie**, von K. Schwier. Mit 70 Illustr.
- Die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen, Angfallsfällen und Vergiftungen**, von Dr. G. Zehden. Mit 31 Illustr.
- Die Nordpolarforschung**, von Prof. Dr. Fr. Regel. Mit 32 Illustr.
- Spezielle Tierkunde**, von Prof. Dr. K. Eckstein. Mit 31 Illustr.
- Bienenleben und Bienenzucht**, von D. Mehe. Mit 35 Illustr.

Man wird zugeben müssen, daß diese Bände eine äußerst geschickte Auswahl aus allen Wissensgebieten darstellen, und wenn noch hinzugefügt wird, daß die Schreibweise nicht nur eine populäre, sondern, so oft dieses das Thema nur irgend gestattet, eine warme, von Herzen zu Herzen sprechende ist, dann wird jeder gern zugeben, daß es sich hierbei um eine Sammlung handelt, welche in jeder, auch der bescheidensten Bibliothek vorhanden sein sollte — der Preis ist sicherlich kein Hindernisgrund!

Daß die von der Verlagshandlung angestrebten Ziele auch überall anerkannt werden, geht daraus hervor, daß sich zur Förderung des Unternehmens eine Anzahl hervorragender Männer zu einer Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“ zusammengedankt hat, und daß hierüber der

König
übern
Di
jeder
vier
6 Ba
büche
fürze
einen
Volks
höht
lich.
lung
M
angeh
Dr. S
Dr. F
Prof.
K
Prof.
Dr. S
Dr. F
Dr. P
u
A. W
Aug.
d
Dr. S
Dr. S
Ph. F
W
Cam.
Dr. S

König von Württemberg das Protektorat übernommen hat.

Diese Vereinigung, deren Mitgliedschaft jedermann erwerben kann, bietet für einen vierteljährlichen Beitrag von nur 1,80 Mk. 6 Bände von „Hillgers illustrierten Volksbüchern“ und eine Monatschrift, welche kürzere Artikel sowie einen Sprechsaal und einen Fragekasten enthält. Werden die Volksbücher gebunden gewünscht, so erhöht sich der Preis auf 3 Mk. vierteljährlich. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen.

Als künftige Veröffentlichungen werden angekündigt:

Dr. H. Leichtentritt, Geschichte der Musik.
Dr. Fr. Traugott, Geschichte der Philosophie.
Prof. Dr. F. E. Weiss, Der Haus- und Küchengarten.

Prof. A. Ströbe, Der gestirnte Himmel.

Dr. A. Zeigert, Die Bakterien.

Dr. Jakob, Die Eisenhüttenkunde.

Dr. P. Föjener, Der deutsche Staatsbürger und sein Recht.

A. Wulf, Praktische Geflügelzucht.

Aug. Engels, Die Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache.

Dr. A. Guenther, Die Entwicklungslehre.

Dr. A. Lampe, Die Stenographie.

Ph. Fauth, Entwicklung und Stand der Mondforschung.

Cam. Morgan, Die jagdbaren Tiere Europas.

Dr. Koenig, Das Wesen des Lebens.

Dr. Ad. Neumann-Hofer, Die Volkswirtschaftslehre.

Dr. G. Ziefert, Die nordische Götterlehre.

Dr. W. Bieweg, Organische Chemie.

Dr. J. Marcuse, Der Bau des menschlichen Körpers.

J. Sungan, Kaninchenzucht und -Pflege.

Dr. Ad. Heitborn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes.

Dr. Fr. Anauer, Unsere Zugvögel daheim und in der Fremde.

Die Sammlung ist systematisch aufgebaut — vom Allgemeinen zum Besonderen übergehend, wodurch es jedermann ermöglicht wird, ohne Vorkenntnisse nach und nach in das Wissen einzudringen. Gerade dadurch haben sich „Hillgers illustrierte Volksbücher“ so schnell die Sympathien der weitesten Kreise errungen.

Daß auch Themata aus dem praktischen Leben zur Behandlung kommen, erhöht den Wert und die Brauchbarkeit der Sammlung.

Jeder, der seinen Gesichtskreis erweitern und sich neues Rüstzeug zur erfolgreichen Aufnahme des Kampfes ums Dasein verschaffen will, sollte nicht verkümmern, sich diese Bücher anzuschaffen, die übrigens schon wegen ihres erstaunlich billigen Preises für Volksbibliotheken, Gewerkschafts- und Arbeiterbüchereien hervorragend geeignet sind.

Für die Feierstunden.

Die Öftereier.



Problem: „Sonnenaufgang“.



Rebus.



Problem: „Schild und Schwert“.



Rätselhafte Inschrift.



Rebus.



Das rätselhafte Monogramm.



Welche Buchstaben sind in vorstehendem Monogramm enthalten?

Grei
du f
beide
triff
noch,

M
im V
es w
m g
es of
lich

D
denb
muß
Schu
oder
Das
wird
des
Ende
den,

Rebus.



Rätsel.

Greiffst gerne zu der Flasche du und suchest
du im Schlaf die Ruh', leicht find'st in
beiden du mein Wort. Denk' nach, du
triffst's sofort. Das eine merke dir nur
noch, rätst du auch falsch, ist's richtig doch.

Mit n stellt es als Stadt sich dar, berühmt
im Altertume; voll Kunst und Wissenschaft
es war, sehr seinem Volk zum Ruhme. Mit
m geht's bei uns ein und aus, man spürt
es oft am Wehen; einst aber bleibt es ganz-
lich aus, dann ist's um uns geschehen. —

Ich fliehe in den Rhein;
Ich bin ein Fürstentum;
Ich drüde Freundschaft aus,
Verachtung, Liebe, Ruhm.

Das Ei als Kreisel.

Das zu unserem Experiment zu verwen-
dende Ei ist kein gewöhnliches; das Ei
muß vielmehr, ehe es sich in der hohen
Schule produzieren kann, erst vorbereitet
oder gewissermaßen ausgebildet werden.
Das geschieht auf folgende Weise: Das Ei
wird hart gekocht, so aber, daß es während
des Kochens aufrecht auf seinem breiten
Ende steht. Dies kann leicht bewirkt wer-
den, etwa durch Kartoffeln, die man mit

dem Ei in den Kochtopf bringt und die
es in der gewünschten Lage erhalten. Es
wird dadurch bewirkt, daß der Dotter und
andere schwere Teile des Eis sich in das
breite Ende senken, während in der Spitze
ein leerer Raum entsteht. Das gekochte
Ei hat nun eine ähnliche Beschaffenheit
wie die bekannten „Stehauschen“, deren
Schwerpunkt so liegt, daß sie sich immer
wieder aufrichten, mag man sie auch be-
liebig umlegen oder umdrehen. Ganz so
verhält sich unser Ei zwar nicht, immerhin
ist aber durch die Art und Weise des
Kochens seine Schwerpunktlagerung ver-
artig, daß es beinahe auf der breiteren
Spitze stehen bleibt. Um nun das Ei
gleich einem Kreisel tanzen zu lassen, legen
wir es in die Höhlung eines umgekehrten
Tellers, führen mit diesem zunächst lang-
samere, dann schneller werdende Umdreh-
ungen aus, und das Ei wird in die ge-
wünschte Bewegung geraten, in lustigem
Schnurren um seine Längsaxe sich drehend.
Geschick und etwas Übung sind allerdings
erforderlich.

Die Lichtanzünder.

Endlose Heiterkeit wird sich in einer Ge-
sellschaft erheben, der Sie die „beiden
Lichtanzünder“ vorsühren werden. Lassen
Sie zwei Herren auf das linke Knie sich
niederlassen und das rechte Bein mit der
Hand hochhalten. Dann geben Sie jedem
in die linke Hand einen Leuchter mit
Kerze, stecken die des einen Herrn an und
ersuchen nun den anderen, seine Kerze
an derjenigen seines Gegenüber ebenfalls
zu entzünden.

Zunächst wird der Armste über den
bloßen Versuch nicht hinauskommen. Er
hat gerade genug zu tun, sich auf dem
einen Knie in der Balance zu halten, und
das Anstecken des Lichtes hält um so
schwerer, als der andere Herr mit seinem
Gleichgewicht ebenfalls die größten
Schwierigkeiten hat und insolgebeissen mit
seinem Leuchter heftig in der Luft herum-
sackelt. Lachsälven über Lachsälven be-
gleiten die krampfhaften Anstrengungen
der beiden Knienden, denen es am Ende
doch wohl gelingt, ihrer Aufgabe gerecht
zu werden.

Südwestafrika und die Eingeborenenunruhen.

Von Hubert Henoch.

Seit dem Ende des Jahres 1903 tobt in den deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebieten ein erbitterter Aufstand der Eingeborenen. Seine Bekämpfung hat dem Deutschen Reiche viel Kosten an Gut und Blut gemacht, und das Ende dieses Aufstandes ist bisher noch nicht abzusehen.

So richten sich die Blicke zahlreicher Deutschen, die Söhne und Brüder, Freunde und Bekannte unter den Mitkämpfern in



Unsere braven deutschen Jungen in Südwestafrika.
Eine natürliche Hereroehanze in Omaruru.

Südwestafrika haben, nach diesem Schutzgebiet, an dessen Küste vor mehr als zwanzig Jahren, am 7. August 1884, die deutsche Flagge gehißt wurde. Zwischen dem Kunene im Norden und dem Oranjeßuß im Süden zieht sich in einer Länge von 1500 km die Küste des deutschen Schutzgebietes Südwestafrika hin. Das entspricht einer Entfernung, die noch um die Hälfte größer ist als die zwischen Memel und dem Bodensee. Hinter dieser Küste liegt zuerst ein breiter Wüstenstrich, den zu durchqueren mehrere Tagereisen erfordert; im Innern schließt sich eine von zahlreichen, in der

Regel nicht über 2000 m ansteigenden Bergszügen unterbrochene Steppenebene an, die wie das ganze Südafrika und wie die Steppen Südamerikas sich vortrefflich zu Viehzucht eignet. Wie alle Steppen ist das Land wasserarm, nur der Kunene und der Oranjeßuß führen das ganze Jahr hindurch fließendes Wasser, sind indessen nicht schiffbar. Die übrigen sich alle in den Atlantischen Ozean ergießenden Flüsse liegen während des größten Teiles des Jahres trocken und bilden selbst in der Regenzeit selten ununterbrochene Wasseradern.

Als hier die deutsche Flagge gehißt wurde, wohnten, wie noch vor dem jetzigen Aufstande, im Süden des Schutzgebietes die Stämme der Hottentotten, oder wie sie sich selber nennen „Nama“, weshalb dies Gebiet auch Großnamaland heißt. Der mittlere und nördliche Teil des Schutzgebietes wird von den Hereros bewohnt, im Norden, zum Teil über den Kunene hinweg auf portugiesisches Kolonialgebiet hinübergehend, sitzen die Ovambos. Weder Hereros, noch Hottentotten sind Ureinwohner dieser Striche. Der Bantustamm der Herero drang von Norden her in unser heutiges Schutzgebiet ein, unterjochte dessen Einwohner, die Bergdamara und machte sie zu Sklaven.

Die Hottentotten, die im Gegensatz zu den schwarzen Hereros von gelblicher Hautfarbe sind, haben das ganze letzte halbe Jahrhundert in schwersten Kämpfen mit den Hereros gelegen. Zuerst wurden die letzteren besiegt und Sklaven der Hottentotten. In einem langjährigen Kriege aber erlangten sie in den sechziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts ihre Freiheit wieder. Diese Stammeskämpfe tobten noch in den ersten Jahren der deutschen Herrschaft, und als sich die beiden Völker im November 1892 einigten, richtete sich dieser Friedensschluß unverkennbar gegen

die Deutschen. Die Feindseligkeiten äußerten sich in Kämpfen der Eingeborenen. 1894 wurde Hendrik Witbooi, 1896 die Ovambandjeru-Hereros und Khauas-Hottentotten unterworfen.

Seitdem herrschte beinahe ein Jahrzehnt Ruhe und weiße Einwanderer, zumeist Deutsche, siedelten sich an und erschlossen das Land. Zu Anfang des Jahres 1903 wurden rund 5000 weiße Einwohner, darunter an 3000 Deutsche, gezählt. Bis im äußersten Süden des Schutzgebietes,

den, ließ den Stamm der von Natur sehr übermütigen Hereros gewaltig schwellen. Sie waren von alters her ein freiheitsliebendes Groberervolk, das die deutsche Herrschaft als drückende Beschränkung mehr und mehr empfand und mit Neid auf die weißen deutschen Ansiedler sah, die durch Fleiß und Tüchtigkeit ihre Viehherden vermehrten und verbesserten, während bei den trägen Hereros keine Fortschritte, vielleicht sogar Rückschritte in der wirtschaftlichen Lage zu verzeichnen waren.



Auf der Savanne bei einem Hererolager.

wo der Hottentottenstamm der Bondelzwarts wohnt, es zu Unbotmäßigkeiten und Unruhen der Eingeborenen kam. Sie erschossen am 25. Oktober 1903 den Befehlshaber der Station Warmbad, Oberleutnant Jobst, einen Sergeanten und einen deutschen Ansiedler und umschlossen danach die Station Warmbad. Die Station wurde bald durch den im Fluge herbeigeeilten Hauptmann von Koppj entsetzt, die Bondelzwarts aber verschanzten sich in der Nähe des Ortes Sandfontein. Um die Auführer völlig niederzuwerfen, wurden aus den mittleren und nördlichen Teilen des Schutzgebietes die Feldkompanien mobil gemacht und nach dem Süden gesandt.

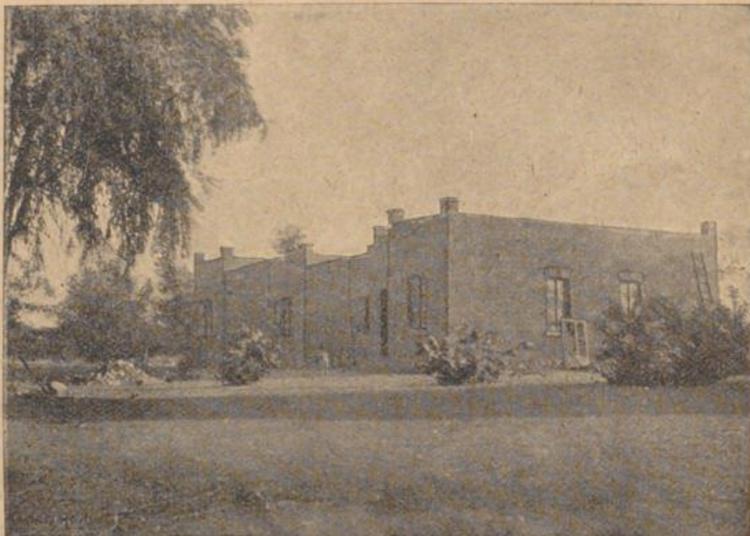
Daß die hauptsächlichsten Stationen des Hererolandes von Truppen entblößt wur-

Daß der Gouverneur, Oberst Veitwein, die Truppen nach dem Süden beorderte und sich selbst dahin begab, machte sie übermütiger und dreister. Was vielleicht schon lange bei ihnen beschlossenen und geplant war, nämlich eine blutige Erhebung gegen die deutsche Herrschaft, das schien ihnen jetzt am günstigsten ausgeführt werden zu können. In der zweiten Januarwoche begannen die Hereros unruhig und aufständisch zu werden. Sie versammelten sich in Okahandja, dem Sitze ihres Oberhäuptlings Samuel Maharero, gaben aber private Erbschaftsangelegenheiten als Grund dieser Zusammenrottung an. Am 12. Januar begannen sie in Okahandja die Läden und Häuser der Weißen zu plündern. Die Mehrzahl unserer Volks-

genossen hatte sich rechtzeitig nach der Feste begeben, wo sich 71 Mann sowie 9 Frauen und Kinder befanden, nur eine geringe Zahl geriet in die Hände der Hereros und wurde von diesen ermordet.

Ahnungslos ritt oder wanderte der Farmer oder Händler durch das Land. Freundlich begrüßten ihn die ihm begegnenden Hereros und tauschten mit ihm Handschlag und Unterhaltung. Neuchlings wurde der Weiße hinterrücks mit dem Kirri, einer dem Herero als Waffe

Bittere“, und in der Tat sind die Wochen vom 15. Januar bis zum 4. Februar für seine weißen Bewohner Tage voll Bitternis und Gefahren gewesen. Schon am 30. Dezember des Jahres 1903, als Hauptmann Franke mit seiner zweiten Kompagnie nach Süden gegen die Bondelzwarts abgerufen wurde, hatte die Opferwilligkeit der Bewohner die Probe bestehen müssen. Die vier Mann der regulären Truppe, die Hauptmann Franke zurücklassen konnte, genügten zur Verteidigung des Platzes



Ein Farmerhaus in Deutsch-Südwestafrika.

dienenden Keule, erschlagen und aller seiner Habe beraubt. Viele fanden in ihrem Hause den Tod oder wurden, als sie des Morgens über die Schwelle traten, um an das Tagewerk zu gehen, durch eine Kugel aus dem Versteck niedergestreckt. So sind um die Mitte des Januar 1904 rund 150 weiße Ansiedler, darunter mehrere Frauen und Kinder, den Hereros zum Opfer gefallen; die übrigen konnten sich retten, indem sie in einigermaßen festen Plätzen sich verschanzten und gemeinsam sich gegen die Kaffern, die eine regelrechte Belagerung und Bestürmung einleiteten, verteidigten. (Siehe Abbildung.)

Lassen wir uns von der Belagerung und dem Entsatz des Platzes Omaruru, der auf dem Wege vom Herzen des Schutzgebietes zum Norden gelegen ist, erzählen. Omaruru heißt in der Hererosprache „das

nicht, und so stellten sich denn bereitwilligst 11 weiße Ansiedler als Kriegsfreiwillige zur Verfügung. Seit dem 14. Januar war der Befehl von Omaruru in den Händen des Stabsarztes Kuhn, dem es nicht entging, daß die Kaffern dreist und unverschämt in den Läden auftraten und die Weißen in jeder Weiße belästigten, also offenbar Uebles im Schilde führten. Sofort ließ Kuhn den Bezirk der Kaserne, wo mehrere Gebäude zusammenstoßen, in geeigneter Weise als Verteidigungsstätte herrichten. Die Kaserne wurde durch Sandsäcke und andere Mittel in Verteidigungszustand gesetzt. Hunderte von Hereros sahen von allen Seiten zu, wagten aber nichts zu unternehmen. Aus dem Bezirksgebäude wurden die Aktenschränke mit den wichtigen Schriftstücken in die zur Festung umgewandelte Kaserne

geschafft, Vorräte an geistigen Getränken und Kisten mit Munition wurden mittels Dynamit in die Luft gesprengt. Die Munition, weil man sie für durch Seewasser verdorben hielt, die Getränke, weil der Kasser die geistigen Getränke über alles liebt und erfahrungsgemäß im Rausch von einer tierischen Rohheit ist. Man wollte verhüten, daß die Waren in die Hände der Hereros fielen.

Tags darauf kam ein Frachtwagen-transport des Weges, und der nach der Sitte des Landes mit 20 Ochsen bespannte Wagen wurde sofort von beutegierigen Hereros umzingelt. Die Besatzung sandte eine Patrouille zu seiner Hilfe aus, die von den Hereros mit Schüssen empfangen, und, als sie Kehrt machte, mit Kugeln verfolgt wurde. Den ganzen Sonntag-Nachmittag wurde hin und her geseuert. Am nächsten Morgen waren die Hereros wieder auf dem Platze, nachdem sie die Nacht benutzt hatten, alle Läden und Häuser der Weißen auszuplündern. Ein Tag verlief nun wie der andere. Die Hereros hielten von früh bis spät die Besatzung der Kaserne in Atem, auch ein nächtlicher Wachdienst mußte eingerichtet werden. Die eine Hälfte der Besatzung stand auf Posten, die andere Hälfte schlief auf den Veranden. Bei Alarm mußte jeder in einer halben Minute auf seinem Platze stehen. Am Tage erforderte es viele Mühe, die Belagerungen auszubessern, so daß die Belagerten keine ruhige Stunde hatten; herrschte aber einmal ein paar Stunden Stille, so benutzte die größere Hälfte der Männer dies, um sich ordentlich auszuschlafen. Trotz alledem ging der Humor nicht aus, der freilich ein wenig an Galgenhumor grenzte.

Eines Tages gab es ein großes Gezeter, besonders bei dem weiblichen Teile der Belagerten. Es kam nämlich ein Befehl, die zahlreich vorhandenen kleinen Hunde, deren Gebläff bei Nacht die Posten störte, zu töten. Manche der Frauen glaubte ihren Liebling verdecken zu können, aber die meisten wurden entdeckt und trotz heftigen Einspruchs fortgeschafft. Einige Besitzerinnen wußten trotzdem ihre Hunde zu retten. In die Tage der Belagerung fiel der Geburtstag des Kaisers. Stabsarzt Kuhn ließ alle antreten und hielt eine kurze Ansprache, die mit einem dreimaligen Hurra auf Seine Majestät schloß.

Am 4. Februar in der Frühe vernahm man Kanonendonner. „Hurra, man kommt zu unserm Entsatz!“ ertönte es überall freudig, und die schon vorher zum Ausfall gewählten Leute unter dem Kommando eines Feldwebels traten an, um den Rettern entgegenzuziehen. In der Feste hörte man die Schüsse draußen auf der felsigen Steppe, man hörte das Grollen der Maschinenkanoen, und man sah endlich, daß die Kasser in wilder Flucht sich davon machten. An ihre Verfolgung konnte nicht gedacht werden, man war froh, daß man frei und gerettet war und dankte vor allem dem mutigen Führer der Ersatzmannschaften, dem Hauptmann Franke, der in schneller Eile, in rastlosen Märschen von Süden herbeigeeilt war, um Omaruru, wo er früher den Befehl gehabt hatte, zu entsetzen und die Hereros davonzujagen. —

Die Windhuter Geschütze hatte man im Jahre 1903 zur Reparatur nach Deutschland geschafft, ohne für einen Ersatz Sorge zu tragen. Verstärkung aus dem deutschen Vaterlande herbeizuziehen kostete natürlich viel Zeit. So brachte die erste Hilfe der kleine Kreuzer „Habicht“, der bei Kapstadt ankerte und schleunigst nach Swakopmund fuhr. Die geringe Truppenmacht (52 Mann mit 2 Offizieren, 1 Maschinengewehr und 2 Revolverkanonen) setzten sich in Swakopmund auf die Eisenbahn, konnten aber, weil die Gleise zerstört waren, nur halbwegs bis Windhut, bis zum Orte Karibib, vordringen. Erst am 30. Januar wurde der Hauptort des Schutzgebietes, Windhut, entsetzt. Von Mitte Februar an trafen allmählich Verstärkungen ein.

Wäre man gewappnet und gerüstet gewesen, so hätte manches Menschenleben gerettet werden können; hätte man den Feind nicht so sehr unterschätzt, so hätte nicht manchen deutschen Soldaten allzufrüh der Tod ereilt. Diese Unvorsichtigkeit war auch daran schuld, daß am 13. April der Stab des Majors von Glase-napp, zahlreiche Offiziere mit 36 Reitern, im Dornengebüsch bei Ovikolorero umzingelt wurden. Sieben Offiziere und dreizehn Mann fielen, und mehrere trugen Verwundungen davon.

Es ist schwer, sich eine Vorstellung von den ungeheuren Mühen und Strapazen zu machen, die unsere braven Soldaten in

Süd-West-Afrika zu überwinden haben. Das Allerschlimmste ist der Mangel an Wasser, denn auf viele Meilen weite Strecken gibt es keinen Tropfen des frischen Labfals. Findet man endlich ein Wasserloch, das spärlichen Trunk enthält, so ist es gar oft verunreinigt, Leichen von Menschen und Tieren liegen darin. Alle Zufuhren an Munition und Lebensmitteln müssen durch die weglose Steppe auf weiten Entfernungen den Truppen nachgeschafft werden, und oftmals müssen die Braven auf ebener Erde hungrig einschlafen, wenn die erwartete Proviantkolonne stecken geblieben oder vielleicht gar von dem Feinde abgefangen worden ist. Der findet hinter jedem Felsvorsprunge und Gebüsch Deckung und sendet dem ahnungslosen braven deutschen Soldaten eine Kugel nach. Der Eingeborene kennt zudem alle Schluchten und Winkel der unwirtlichen Gebirge und Dornbuschwälder, er vermag in einer Nacht weite Strecken zurückzulegen und taucht plötzlich auf, wo man es am wenigsten erwartet hätte. —

General-Leutnant von Trotha, der bisherige Divisionskommandeur von Trier, wurde im Mai 1904 zum Oberbefehlshaber der inzwischen auf 10000 Mann angewachsenen Schutztruppe ernannt und landete am 11. Juni in Swatopmund. Gerade zwei Monate später griff er die Hereromassen, die sich am Waterberge verschanzt hatten, von allen Seiten an. Es war ein schweres, für die deutschen Truppen verlustreiches Gefecht und endete damit, daß die Kaffern in panikartiger Flucht unter Zurücklassung von sehr vielem Vieh, allerlei Habseligkeiten und auch vielen Leichen zumeist in östlicher Richtung zurückzogen. Ein großer Teil von ihnen, darunter der Oberkapitän Samuel Maharero, sollen das deutsche Gebiet verlassen haben und noch heute im Bereiche der englischen Kapkolonie sitzen. Andere haben bei den Dwambos im äußersten Norden des Schutzgebietes Zuflucht gefunden.

Aber zahlreiche versprengte Trupps der Hereros halten sich noch immer im Lande, treten bald hier, bald da stehend und mordend auf und bereiten noch ein Jahr nach dem Waterberggefechte den Ansiedlern, die zum Teil wieder ihre Tätigkeit aufgenommen haben, großen Schaden.

Ganz überraschend kam zu Anfang des Oktober 1904 die Nachricht nach Deutschland, daß auch die südlichen Stämme des Schutzgebietes, auf deren Treue der Gouverneur Leutwein zu bauen geglaubt hatte, Feindseligkeiten eröffneten, genau wie die Hereros mit Morden und Rauben. Weder Missionare noch Frauen wurden verschont, obwohl der alte Hendrik Witboi, der die Seele des ganzen Aufstandes ist, sich gern als Christ gebärdet und bisweilen heuchlerisch Frömmigkeit zur Schau trägt. Zu einer großen Entscheidungsschlacht, wie sie das Waterberggefecht darstellt, ist es bisher noch nicht gekommen, und man kann sagen, daß das Ende des Aufstandes in keiner Weise abzusehen ist, zumal die Hottentottenstämme von der britischen Seite Unterstützung an Waffen, Munition und Menschen erhalten.

General von Trotha, all der Strapazen, die greifbare Erfolge nicht einbrachten, müde, ist nach der deutschen Heimat zurückgekehrt. Wahrscheinlich gelingt es in Süd-West-Afrika die Ruhe wiederherzustellen, wenn der neuernannte Gouverneur v. Lindequist, der im Schutzgebiete schon viele Jahre tätig gewesen ist, und dem dessen weiße Bewohner mit großem Vertrauen entgegensehen, die Zügel der Regierung ergreifen wird.

Der Eingeborenenaufstand hat natürlich vielen Schaden angerichtet. Die Verluste der weißen Ansiedler belaufen sich nach Schätzungen der Entschädigungskommission auf 12 Millionen Mark. Davon sind dreiviertel Viehverluste, und es sind wohl insgesamt rund 50 000 Stück Großvieh (Künder und Pferde) und 200 000 Stück Kleinvieh (Schafe und Ziegen) von den Hereros geraubt und dadurch verloren gegangen. Mag man daraus, daß in weniger als zwei Jahrzehnten solche wirtschaftlichen Werte in Süd-West-Afrika geschaffen werden konnten, ersehen, daß das Land nicht wertlos ist, und man darf daraus schließen, daß nach Beendigung des Aufstandes die Besiedelung des Schutzgebietes schneller und systematischer in Angriff genommen werden kann, zumal da in jüngster Zeit auch der Kupferbergbau bei Otawi begonnen hat. Die Farmer, soweit der Aufstand sie am Leben gelassen hat, und die zur Zeit im Lande weilenden Soldaten werden den Grundstock der neuen süd-west-afrikanischen Bevölkerung abgeben.

Koch- und Haushaltungsschulen.

Koch- und Haushaltungsschulen, die in ihren ersten Anfängen nicht überall Anklang fanden und manchen Angriff zu bestehen hatten, haben sich als so zeitgemäße Einrichtungen bewährt, daß sie sich von Jahr zu Jahr in allen Gegenden Deutschlands weiter ausbreiten. Es würde jedoch ein Irrtum sein, anzunehmen, daß der Segen, der von ihnen ausgeht, nur den Töchtern der arbeitenden Klassen zum Heil gereichen könne; es gibt vielmehr auch für die weibliche Jugend der besseren Stände kein besseres Gegengewicht für die geistige Überbürdung, welche der Unterricht an höheren Schulen mit sich bringt, als die praktische Ausbildung des jungen Mädchens in der Hauswirtschaft. Das Verdienst, zuerst den Haushaltungsunterricht obligatorisch gemacht zu haben, gebührt der Stadt

Kassel, die denselben Ostern 1889 in ihren Lehrplan der Volksschule aufnahm und mit der Erteilung desselben Fräulein Auguste Förster beauftragte, unter deren Leitung diese Einrichtung sich zu einer mustergültigen heranbildete. Sie ist für alle Städte, die dem Beispiel Kassels gefolgt sind, ein Vorbild geblieben. Über den Unterricht und die Einrichtung des Unterrichtsraumes berichtet Fräulein Förster im 12. Hefte der Schriften des Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, Seite 36 und 37, wie folgt: „In der Schulküche können 24–36 Mädchen zu gleicher Zeit unterrichtet werden. Der Raum besteht gewissermaßen aus sechs kleinen Küchen, die jedoch in freier Verbindung sind. Jede Küche hat ihre eigene Einrichtung, bestehend aus: eisernem Herd, Schemeln, Tisch und Anrichte aus Tannenholz, letztere mit dem einfachsten, nötigsten Koch- und Arbeitsgerät versehen. Die Zahl der Schülerinnen wird auf sechs Gruppen verteilt, so daß je vier oder sechs Mädchen eine Familie bilden. Jedes Kind hat seinen bestimmten Platz und sein Monatsamt. Die erste Arbeit jedes Unterrichtsmorgens gehört der Amtspflicht und bezieht sich auf: 1. Kohlen einkaufen, Feuer anmachen; 2. Holz einkaufen, spalten, alles im Korbe zum Anmachen für die nächste Stunde ordnen; 3. Wasser holen; 4. Tisch für die Arbeit

ordnen; 5. Anrichte abputzen; 6. das Ausgabebuch führen, Einkäufe überwachen und buchen. Nach einigen Minuten sind diese Arbeiten erledigt, und es folgt nun die Besprechung des Küchenzettels, der vor der Stunde nebst allen Zutaten und Kosten genau auf eine allen Kindern sichtbare Wandtafel geschrieben wird. Die erste Frage gilt der Art der zu verwendenden Lebensmittel: wie gewinnen wir dieselben, wie ist ihre Behandlung in der Küche, wie ihr Wert im Handel und im Körperhaushalt, wie ihre Zusammenstellung zum Herstellen nahrhafter und verdaulicher Speisen? Proben von guter und geringer Ware werden gezeigt und geprüft. Je nach der Jahreszeit werden Gemüse, Kartoffeln, Obst aus dem Garten geholt und daselbst Art und Wachstum beobachtet und verglichen. Durch Fragen wird das Bekannte wiederholt. Dann wird die Menge des herzustellenen Gerichts bestimmt und festgestellt, wie viele Personen, ob Erwachsene oder Kinder, sich daran sättigen können. Der Preis wird berechnet: für die einzelne Person, für das ganze Gericht. Darauf folgt die Übersicht über die zur Herstellung nötigen Vorrichtungen, woraus die Einteilung der Arbeit folgt. Je selbstständiger die Kinder das Folgen einer Arbeit aus der anderen herausfinden, desto zuverlässiger sind sie zunächst und später. Nachdem noch einmal alles wiederholt ist, folgt die Ausführung des Arbeitsplanes. Die Einkäufe werden unter Leitung derjenigen, die das Ausgabebuch führt und ein Beutelchen mit kleinem, zugezähltem Geld verwaltet, gemacht und gleich bar bezahlt, das nötige Geschirr wird besorgt und das Feuer unterhalten. Zum Abmessen werden benutzt: ein Eimer für die Kohlen, Töpfe für Liter und dessen Teile, Eßlöffel und Teelöffel. In jeder Gruppe arbeiten die Kinder zu gleicher Zeit daselbe. Wenn Material oder Geschirr nicht für alle Kinder ausreicht, wird in der Arbeit abgewechselt. Die Handgriffe werden von der Lehrerin anschaulich vorgemacht, mit einfachen Worten erklärt und von den Kindern sogleich nachgemacht, wobei sich die Ungeschickten alsbald ausweisen. Alle Kinder kochen daselbe Gericht, je zwei in einem Topfe die auf dem Küchenzettel verzeichnete Portion. Jede Arbeit wird

mit größter Sauberkeit ausgeführt und zwischendurch immer wieder das Wie und Warum erörtert.

Nach Beendigung einer Arbeit muß die darauffolgende von den Kindern selbst bestimmt werden. Treten Zwischenpausen ein, so werden diese mit dem Aufspülen des gebrauchten Geschirrs, Ordnen des Tischkastens und der Anrichte, mit Verlesen von Hülsenfrüchten, Wiederholung der Tagesarbeit und Aufschreiben der Rezepte ausgefüllt. Die letzteren werden zu Hause in ein liniertes Heft sauber eingeschrieben und alle drei bis vier Wochen wird eine Stunde des Unterrichtsmorgens benützt, um nach verhergegangener Besprechung bzw. Wiederholung die allgemeinen Lehren über die einzelnen Gruppen der Nahrungsmittel aufzuschreiben. Diese selbstgeschriebenen Kochbücher dienen Müttern und Kindern zur Freude. — Damit die Mädchen doch auch wissen, wie das Gefochte schmeckt, erhält jedes einen Teller voll. Zum Essen werden die geschuerten Tische mit sauberem Papier belegt, Wasserflasche und Salzfaß werden mit Gläsern, Tellern und Löffeln auf den Tischen geordnet, und eines der Mädchen hat das Essen in appetitlicher Weise anzurichten.

Nachdem Teller und Töpfe gewaschen sind, der Herd sauber gemacht, die Anrichte geordnet ist, begeben sich die Kinder nach Hause, erlebigen jedoch noch zuvor alle Amtspflichten. Zu diesen gehört besonders das Vorzeigen des mit Bleifeder und der Tischnummer versehenen Ausgabeheftes, in welchem Einnahme und Ausgabe beglichen und die hergestellte Portionszahl des Essens eingeschrieben sein muß. Zu gleicher Zeit findet die Ablieferung des gleichfalls mit der Tischnummer versehenen Geldbeutels statt. So viel die Kinder auch schon in der Schule gerechnet haben, so weiß doch keins, wie man Einnahme und Ausgabe in einfachster Weise bucht. Sie lernen es jedoch mit Eifer, und wenn auch für einen Monat immer nur eine die Verantwortung trägt, so nehmen die Gruppenangehörigen doch lebhaft Anteil am Einschreiben und Rechnen. Nachdem die Mädchen der Reihe nach dies Amt verwaltet haben, wird nach den gemachten Erfahrungen eine Berechnung von allen aufgestellt über die Aus-

gaben einer Woche oder eines Monats an Heizungs- und Speisematerial bei einer bestimmten Anzahl zu beköstigender Personen. Ferner wird der Küchenzettel auf eine Woche gemacht für eine bestimmte Summe und dabei auf richtige Zusammenstellung der Nahrungsmittel geachtet. — Das Scheuern der Holzschalen, Putzen der blanken Gerätschaften wiederholt sich in bestimmten Zeiträumen und wird an solchen Morgen ausgeführt, wo die Herstellung des Essens weniger Zeit beansprucht, z. B. bei Hülsenfrüchten.

Unsere Küchenwäsche ist von den Kindern selbst genäht, gezeichnet, gewaschen und im Schranke geordnet; es ist jedesmal die Hälfte der Kinder dabei tätig. Waschen in größerem Umfang können wir nicht unternehmen, es wären dazu andere Einrichtungen nötig.

Trotzdem alles gründlich besprochen und beobachtet wird, die Kochvorgänge entwickelt und erklärt worden und auch die Langsamkeit der Kinder längere Arbeitszeit bedingt, stellen wir doch an jedem Morgen ein Essen für 100 Kinder fertig (für die Böglinge des Kinderhorts und die Kinder selbst). Zuweilen besteht dies aus mehreren Arten von Suppen und Gerichten. Das gewöhnliche Material erhalten wir aus der Vorratskammer des Kinderhorts, auf dessen Grundstück sich auch unsere Küche in einem früheren Lagerraum befindet. Unter anderen Verhältnissen braucht nicht soviel Essen hergestellt zu werden. Die Volksnahrungsmittel sind im ganzen billig, und es kommt nicht darauf an, daß möglichst oft Fleisch- und Eierpeisen und dergleichen zubereitet werden, sondern daß die Behandlung dieser kostbaren Nahrungsmittel in jedem vorkommenden Fall nach allen Richtungen erläutert und wiederholt wird. Nicht die Anzahl der herzustellenden Gerichte macht den Wert des Unterrichts aus, sondern die durch denselben gewonnene richtige breite Grundlage des Wissens. Indem diese Grundlage gewonnen wird, bietet sich zugleich die beste Gelegenheit zur Begründung eines gegenseitigen, familienähnlichen Verhältnisses zwischen Schülerinnen und Lehrerin, welche dem erzieherischen Einflusse in sittlicher und hygienischer Hinsicht die besten Erfolge sichert."

Dieser Bericht aus der Feder der bewährten Lehrerin zeigt deutlich den Geist, der in solchen Anstalten herrschen muß, um sie zum Segen zu machen. — Der hervorragende Wert des

obligatorischen Haushaltungsunterrichtes in der Volksschule besteht jedoch nicht allein in der Aneignung der Kunst der Haushaltsführung, die den Schülerinnen zum Segen gereicht, sondern zugleich in der sittlichen Hebung ihrer Anschauungsweise von Haus und Welt, die sie in ihre oft so traurigen Verhältnisse mit hinüber nehmen. Von noch weit höherem Werte würde der Einfluß einer

obligatorischen Haushaltungs-Fortbildungsschule sein, wenn sie sich auf die Töchter aller Gesellschaftsschichten erstreckte und das erste Jahr nach der Konfirmation in Anspruch nehmen würde. Als Muster könnte die

Haushaltungsschule des Lettevereins in Berlin gelten, die Mädchen von 16—18 Jahren aufnimmt, die in Jahreskursen, wofür 400 Mark gezahlt werden, ihre Ausbildung erhalten. Die Mädchen lernen außer Kochen und Haushalten auch Sticken, Maschinennähen und Schneidern; Fertigkeiten, die zwar für jeden Stand von Nutzen sind, für den Arbeiterstand aber nur zu erwerben wären, wenn der Unterricht unentgeltlich gewährt würde. Einen derartigen Versuch hat der

Diakonieverein (Vorstand Professor Zimmer, früher Herborn, jetzt Berlin) an verschiedenen Orten gemacht, indem er hier und da Unterrichtsanstalten in der Nähe von Fabrikorten (neuerdings bei Liebenstein, Thüringen) errichtet, wo die Fabrikmädchen in abendlichen Kursen die richtige Haushaltungsführung erlernen können. — Schon früher ist es den unermüdetlich sorgenden Bestrebungen der Großherzogin von Baden gelungen, ein förmliches Netz von Einrichtungen ähnlicher Tendenz über das ganze badische Land auszubreiten. Die große

Kochschule des badischen Frauenvereins in Karlsruhe bildet arme Mädchen in zweimonatigen Kursen dazu aus, um als sog. Wanderlehrerinnen Kochkurse auf dem Lande, in kleinen Städten abzuhalten. Solche ausgebildete Kochlehrerinnen

werden auf Verlangen auch abgeordnet, um außerhalb des badischen Landes Haushaltungsschulen einzurichten. Mit dem Kochunterricht verbindet sich allerorten, auch in den Schulen, die Unterweisung in Gesundheits- und Krankenpflege. Während einstweilen mit der Ausbreitung dieser Haushaltungsschulen der erste Schritt zur Besserung der häuslichen Verhältnisse des Arbeiterstandes getan ist, regt man sich an vielen Orten nun auch, um für Töchter der besser gestellten Stände Gelegenheit zur wirtschaftlichen Ausbildung zu schaffen. Einen guten Erfolg hat die

wirtschaftliche Frauenschule in Siedershausen bei Homberg a. d. Ohm in Oberhessen aufzuweisen. Der Betrieb wird durch die Kost- und Lehrgelder der Schülerinnen — vierteljährlich 250 Mark — gedeckt. Die vollständige Ausbildung in Küche, Haus und Garten erfordert zwei Lehrjahre, zu deren Absolvierung sich jedoch nur diejenigen verpflichten müssen, die mit einer Prüfung abschließen wollen. Sobald diese bestanden ist, wird denjenigen Schülerinnen, die es wünschen, Gelegenheit zu praktischer Weiterarbeit und Bewertung ihrer Kenntnisse nachgewiesen. Jede Arbeit wird von der Pike auf gemacht, für die groben, täglich sich wiederholenden Arbeiten sind Diensthöten im Hause. Der Anstalt angegliedert ist eine Kleinkinderschule für Dorfkindern, die unter der Leitung einer Diakonissin steht. — Ferner findet im November bis Ende März ein Haushaltungskursus für eingesehene Mädchen vom Lande statt, in dem Kochen, Waschen, Bügeln, Stricken, Nähen, Ausbessern und Anfertigen einfacher Kleidungsstücke von den vorgeschrittenen Schülerinnen der wirtschaftlichen Frauenschule gelehrt wird. Der Preis für diesen fünfmonatigen Kursus beträgt für Mädchen, die in der Schule wohnen, 150 Mark, für Tages Schülerinnen 75 Mark. Auch in Süddeutschland ist im Frühjahr 1899 eine

Haushaltungs- und Gartenbauerschule für Mädchen gebildeter Stände in Friedrichshafen am Bodensee, unter Leitung einer fachmäßig gebildeten Dame, eröffnet worden.

Was in der Welt vorgeht.

Von Dr. Ludwig Müffelmann.

Das Jahr 1905 enthält in der Fülle reich bewegter Momente, die es gebracht, gar manche, die als Wendepunkte in der geschichtlichen Entwicklung angesprochen werden



Aus dem russisch-japanischen Kriege: Zurichtung der Geschütze.

dürften. Der Stein war ins Rollen gebracht durch das furchtbare Ringen in Ostasien. In dessen Fortgange sah mit Staunen und Grauen die Welt dort Schlachten in einem Umfange, vor dem die größten „Völkerschlachten“ der Vorgeschichte erblaffen mußten. Bei Liaujang fiel die erste Entscheidung. Der Sieg der Japaner erfüllte auch das Schicksal der Festung Port Arthur, deren Entsatz von der Landseite her das erste Ziel der russischen Heeresleitung nach der Vernichtung der russischen Port Arthur-Flotte sein mußte. Mit verdoppelter Straft begann General Rogi die Belagerung. Ein Minenkrieg, der Tausende von Menschenleben forderte, brachte die Belagerer immer näher an den Kern der Feste. Dann folgte Sturm auf Sturm, bis General Stössel die heiß Begehrte dem unwiderstehlichen Sieger übergeben mußte. Rogi und Stössel erhielten beide vom Kaiser Wilhelm den Orden pour le mérite. Verstärkt durch die frei gewordenen Veteranen der Belagerungsarmee, holte nunmehr Dyania zu einem vernichtenden Schläge aus, und bei Mukden wurde in einer tagelang dauernden furchtbaren Schlacht die russische Armee trotz tapfersten Widerstandes in die Flucht geschlagen. Erst bei Tieling und dann bei Kirin sammelten sich die geschlagenen Truppen, um Charbin zu schützen, und dort standen die Heere, zu neuen Kämpfen bereit, einander gegenüber. Die Schlacht bei Mukden kostete dem russischen Heerführer

Europatkin den Oberbefehl, er trat an die Spitze eines Korps, während die Armeeleitung an General Linewitsch überging.

Die Hoffnung der Russen richtete sich nunmehr auf die See. Wenn es gelang, die Herrschaft über das Gelbe und das Japanische Meer zurückzuerobern, dann war den feindlichen Heeresmäulen in der Mandschurei die Verbindung mit der Heimat abgeschnitten. Diesen Plan sollte ein gewaltiges Geschwader verwirklichen, das von dem Baltischen Meer unter Führung des Admirals Roschdjesewitsch nach Ostasien gesandt war. Die Fahrt dieser modernen Armada begann unter einem wenig günstigen Sterne. Im Armeekanal beschossen russische Schiffe eine Flottille englischer Fischerboote, die man für feindliche Torpedos gehalten hatte. Es erfolgte daraufhin ein Ausbruch der englischen Volksleidenschaft, der zu einer teilweisen Mobilisierung und Konzentration der englischen Flotte führte



Russische Reservisten vor dem großen Tor zu Mukden.

Doch gelang es schließlich, den Streitfall auf den Weg schiedsgerichtlicher Entscheidung zu lenken. Nachdem die russische

Flotte längere Zeit bei der Insel Madagaskar stillgelegen und das Herankommen eines zweiten Geschwaders unter Admiral Nebogatow abgewartet hatte, fuhr sie in die ostasiatischen Gewässer ein, und als ihre Verprobantierung an den Küsten der hinterindischen Kolonien Frank-



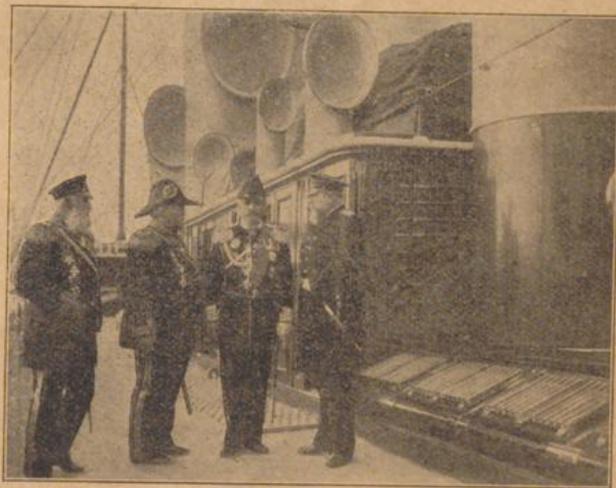
Aus dem Russisch-japanischen Kriege: Europäerin, eine Ansprache haltend.

reichs durch scharfe Proteste Japans verhindert wurde, nahm sie den Kurs geradewegs auf Wladiwostok. Zwischen Korea und Japan, in der Tschushimastraße ereilte sie ihr Geschick. Dort hatte der japanische Admiral Togo seine Streitkräfte versammelt und brachte der russischen Armada eine vernichtende Niederlage bei. Die meisten Schiffe wurden zerstört, andere fielen in feindliche Hände, nur Trümmer retteten sich nach Wladiwostok oder in neutrale Häfen. Nebogatow ergab sich mit seinen Schiffen. Roschdjestwenski geriet verwundet in die japanische Gefangenschaft.

Damit war der Seekrieg endgültig zugunsten der Japaner entschieden, welche nunmehr sich der Insel Sachalin, die der Natur nach zu ihrem Inselreich gehört, bemächtigten und die zweite russische Seefestung in Ostasien, Wladiwostok, einschlossen, ja sogar auf dem sibirischen Festlande gegenüber Sachalin Truppen landeten und damit direkt russisches Gebiet betraten.

Jetzt schien die Zeit für die Neutralen gekommen, das furchtbare Ringen der beiden tapferen Völker dem Ende zuzuführen. Präsident Roosevelt ergriff die Initiative, und die beiderseitigen Bevollmächtigten traten zu Friedensverhandlungen in dem dem Geräuß der Welt entrückt belegenen Städtchen Portsmouth im nordamerikanischen Staate New-Hampshire zusammen. Japan war dort durch Baron Komura, Rußland durch den früheren Finanzminister Witte vertreten, der von Anfang an ein Gegner des Krieges gewesen ist.

Nach langen, mühevollen Verhandlungen kam endlich dank der unermüdblichen Intervention des Präsidenten Roosevelt, der sich direkt an den Zar und den Mikado wandte, und dank der Nachgiebigkeit der Japaner der Friedensschluß am Ausgang des August zustande. Auf japanischer Seite verzichtete man auf die Forderung der Kriegsschadigung, der Beschränkung der russischen Seemacht in Ostasien und der Auslieferung der in fremden Häfen internierten russischen Schiffe. Dagegen wurde Korea, die Halbinsel Liaotung (mit Port Arthur) und die südliche Mandschurei Japan überlassen, auch erhielt es den südlichen Teil der Insel Sachalin. Die andere Hälfte der Insel, sowie die Eisenbahn nach Wladiwostok und diese Hafenseftung am Stillen Ozean blieb in Rußlands Händen, das damit seinen Anteil

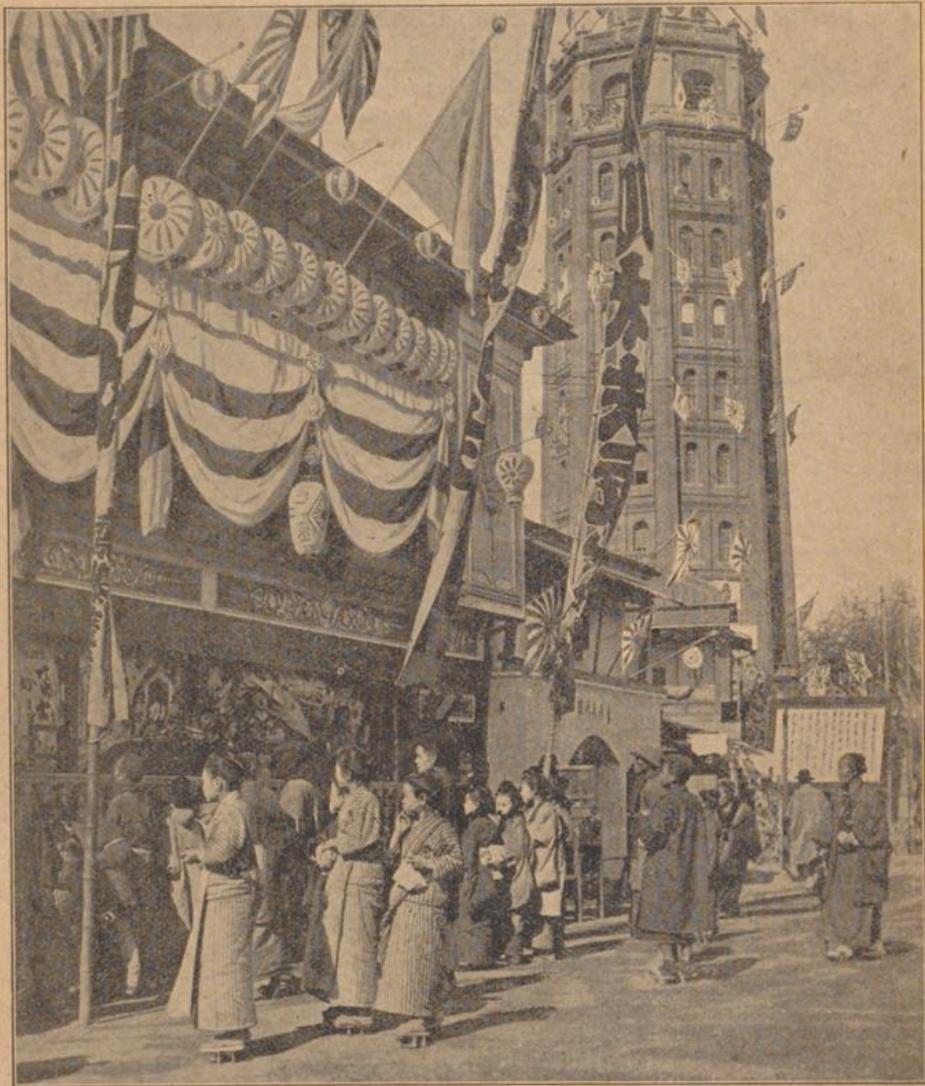


Die russischen Admirale Roschdjestwenski und Zölkersam an Bord eines Linien Schiffes.

an der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Ostasien sich gewahrt sieht. Damit war eine Basis gefunden, auf der eine beide Teile befriedigende Beendigung des blutigen Ringens erreicht ist.

Gleichzeitig mit diesem Friedensschlusse vollzog sich in aller Stille ein Ereignis, dessen Bedeutung die zukünftige Entwicklung im vollen Umfange wird herausstellen müssen. Die zwischen J a p a n und E n g =

in dieser Form zwischen zwei modernen Großstaaten noch niemals bestanden hat, indem der Kriegsfall für den einen Verbündeten auch sofort den anderen in die Waffen ruft. Damit würde also England



Festdekoration einer Straße in Tokio nach einer Siegesnachricht.

land bestehende Allianz hat einer bedeutende Verjüngung erfahren. War sie bisher eine Abmachung, die nur auf mehrere gemeinsame Gegner sich bezog, so ist sie nunmehr für Ost- und Zentralasien zu einem Schutz- und Trutzbündnis geworden, wie es

auch für seine indischen Besitzungen den Schutz der japanischen Armee erworben haben, die in ihrer Leistungsfähigkeit nach den Erfahrungen am Yalu und auf den Gefilden der Mandchurei wohl von niemand mehr angezweifelt werden kann.

Inzwischen hatte der Gang der kriegerischen Ereignisse eine nachhaltige Einwirkung



Streikende Arbeiter in Rußland.

auf das innere Leben des Russischen Reiches ausgeübt. Die Unzufriedenheit mit dem autokratischen Regiment, die immer deutlicher auftretenden Enthüllungen über eine tiefgehende Korruption in der gesamten Staatsverwaltung erhielten durch die fortgesetzten Mißgeschickte vom Kriegsschauplatz den Anstoß, um sich in die Tat umzusetzen. Unter Führung des Priesters Gapon zogen in Petersburg die Arbeiter aus den Fabriken und Werkstätten vor das Zarenschloß, um ihre Wünsche vorzutragen. Mit Gewalt wurden sie auseinandergeprengt, unter den Unbewaffneten begann ein Gemekel, und der Polizeiminister Trepow wurde mit diktatorischer Vollmacht ausgestattet, während der Zar mit seiner Familie sich in Zarsskoye Selo von seinen Gardes bewachen ließ. Das war das Signal zum Losbruch einer revolutionären Bewegung, die in ihrem Fortwirken alle Teile des weiten Zarenreiches ergriffen hat. Die Bombe wurde wieder das Symbol. War die Ermordung des verhassten Ministers v. Plehwe noch ein vereinzeltes Schrecknis gewesen, so wurden nunmehr Bombenattentate wieder etwas

immer der entschiedensten Vertreter des absolutistischen Regimes, wurde auf der Straße in Moskau durch einen Bombenwurf samt seinem Wagen in Stücke zerschmettert. Immer stürmischer forderte das russische Volk eine konstitutionelle Verfassung und damit Teilnahme am staatlichen Leben. Fürst Swiatopolski-Mirski, der geneigt war, diesen Forderungen entgegenzukommen, mußte seinen Abschied nehmen, und sein Nachfolger im Ministerium des Innern, Bulhgin, arbeitete an einem Verfassungsentwurf, den ein in Moskau tagender Kongreß von Vertretern der Semstwo's, der Gemeinden Rußlands, als völlig bedeutungslos vornherein verwarf. Auch eine durch



Zar Nikolaus II. und Familie.



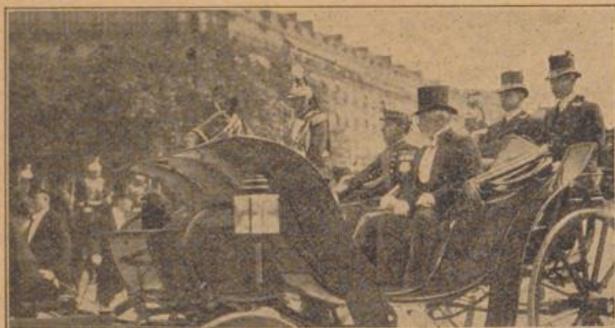
Ankunft von Kosaken auf dem Warschauer Bahnhof.

Alltäglichen im Zarenreiche. Auch der Großfürst Sergius, ein Onkel des Zaren, und

ein Manifest des Zaren verkündete Verfassung, die die Berufung einer Reichs-Duma enthält, hat zunächst keinerlei Beruhigung gebracht.

Nach dieser Verfassung sollen aus einer bestimmten Reihe von Ständen Vertreter gewählt werden, denen die neuen Gesetze zur Begutachtung vorgelegt werden müssen und die auch ein Recht zur Anregung neuer Gesetze haben. Die Autokratie des Zarentums soll aber völlig gewahrt und der Träger desselben absoluter Selbstherrscher bleiben, so daß von einer Mitwirkung des russischen Volkes an der Gesetzgebung im Sinne des westlichen Konstitutionalismus nicht die Rede ist. Dieser Reform gegenüber bleiben die Forderungen auf Preß-

und Vereinsfreiheit, auf Sicherung der Person und neuerdings auch auf allgemeines Stimmrecht bei Bestand, und sie werden in



König Alphons von Spanien in Paris, von Präsident Loubet begleitet.

weiten Kreisen des russischen Volkes immer dringlicher erhoben.

Noch konnte sich die zarische Gewalt auf die Armee stützen. Allein auch dort begann es schon zu gären. Mit dem Schuß, der aus

von der Schwarzen Meer-Flotte, Odeffa, wo sein Erscheinen schreckliche Szenen veranlaßt hatte, verlassen und sich in den rumänischen Hafen Konstantza in die Hände der dortigen Behörden geben, die das Schiff den Russen ohne die meuterische Mannschaft auslieferten.

Auch in den russischen Ostseehäfen, so besonders in Libau und in Kronstadt kamen meuterische Exzesse unter den Schiffsmannschaften vor. Ja, selbst unter den Kosaken, den treuesten Anhängern des Zaren, fehlte es nicht an Vorkommnissen, durch welche sich zeigte, daß diese Truppe der Polizeidienste

überdrüssig wurde.

Mit der revolutionären Bewegung ist es wie mit dem Fieber: sie trägt die Gefahr der Ansteckung in sich. Die Bombenwürfe, die in Petersburg und Moskau, in Lodz und



Der Yıldız-Kiosk in Konstantinopel (Residenz des Sultans).

einer Garde-Batterie bei dem Fest der Wasserweihe auf das Kaiserzelt über die Rewa abgefeuert wurde, fingen die Zeichen an und in dem offenen Aufruhr der Flotte sind sie merklich in Erscheinung getreten. Das meuterische Panzerschiff „K n ä s P o t e m l i n“ konnte, unbelästigt

Odeffa Menschenleben gekostet hatten, fanden in Paris und in Konstantinopel ihren Widerhall. Dort wurde auf den dem Präsidenten Loubet einen Besuch abstatenden jungen König Alfonso von Spanien ein Bombenattentat verübt, und der Sultan sah sich einem gleichen Anschläge ausgesetzt,

als er aus der Moschee vom Selamlit nach dem Hildiz-Kiosk heimzukehren sich anschickte.



Kaiser Wilhelm II. in Tanger
(Haus der deutschen Gesandtschaft.)

In beiden Fällen verfehlten die Mordgesellen ihren Zweck.

Auch die Entfesselung der Kriegsfurie übt eine ansteckende Wirkung aus. Zu einer Zeit, da für gewöhnlich mit dem Anbruch der wärmeren Jahreszeit die Politik ihre Ruhezeit durchzumachen pflegt, war, ohne daß weitere Kreise davon eine Ahnung hatten, Europa von einem kriegerischen Ausbruch bedroht. Je mehr es sich zeigte, daß der Zweibund, also das Bündnis mit Rußland, infolge des Zusammenbruches des Zarismus nach außen und im Innern an Wert verlor, desto eifriger war der verantwortliche Leiter der französischen Politik, der Minister des Auswärtigen, Delcassé, bemüht, der Republik andere Kombinationen zu erschließen. Er fand willige Ohren in England, wo man auf die wachsende Seemacht des Deutschen Reiches längst eifersüchtig war. Auf Grund dieser Stimmung gelang es, ein Abkommen zwischen Frankreich und England zustande zu bringen, welches seine Spitze unverkennbar gegen Deutsch-

land richtete. Die deutschfeindliche Stim-

mung trat am Nordrande des afrikanischen Kontinents zutage. Seit langem bildet das in der Verlesung begriffene Marokko eine stete Gefahr für den Weltfrieden. Es geht mit dem Reiche der Scherifen, wie mit dem des Sultans. Wo ein großes Reich nur bei Bestand gehalten wird durch die Rivalität anderer Mächte, die sich gegenseitig den Besitz nicht gönnen, da kann jeden Augenblick eine verheerend wirkende Explosion erfolgen. Delcassé schloß mit England einen Vertrag, der Marokko unter die Botmäßigkeit beider Reiche bringen, das nächstbeteiligte Deutsche Reich aber dort gänzlich ausschließen sollte. Dazu sind aber die deutschen Interessen schon in wirtschaftlicher Hinsicht im Scherifenreiche allzu sehr engagiert, als daß es sich die bislang offene Tür von anderen verschließen lassen konnte. Hier war ener-



Der Dolmetscher erstattet dem Sultan von Marokko Bericht.

gisches Handeln geboten, um Deutschland den Platz an der Sonne zu behaupten. Kaiser

Wilhelm stand gerade im Begriffe seine Frühjahrserholungsreise nach dem Mittelmeer anzutreten. Wie eine Bombe

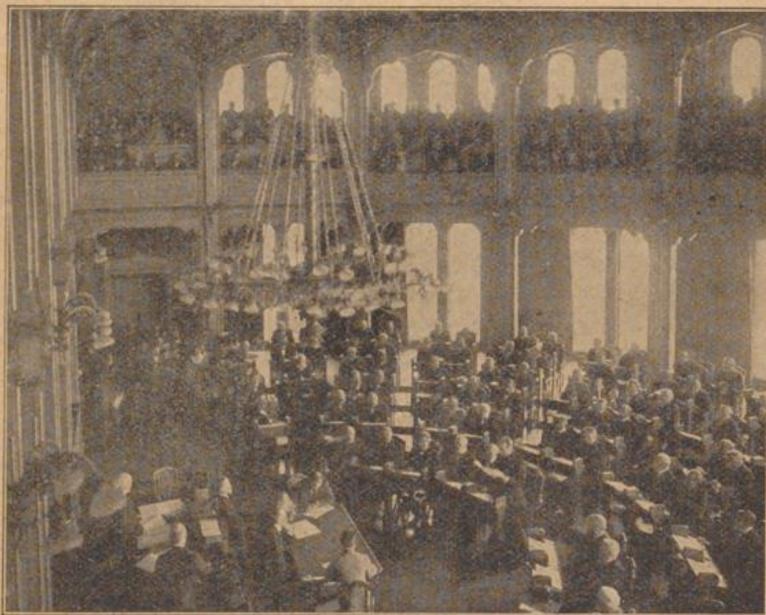
Kaisertage in Marokko, wo der Kaiser den Abgesandten des Sultans empfing, und es schloß sich eine Begegnung mit dem König Victor Emanuel in Neapel an. Durch diese offenkundige Befundung des deutschen Willens war die Basis gewonnen, um Deutschlands Interessen zu wahren. Herr Delcassé mußte seine Karten enthüllen, sie wiesen auf Krieg. Davon aber wollte die ungeheure Mehrzahl seiner Landsleute trotz der durch einen Besuch des Königs Eduard beim Präsidenten Loubet und durch eine Visite der englischen Flotte in Vrest bestätigten Entente cordiale



König Eduard VII. auf dem Rennplatz in St. Cloud.

schlug die Nachricht in das Gewirr der diplomatischen Intrigen, daß der Deutsche Kaiser in Marokko landen und Tanger besuchen werde. Mit einer

mit dem Britischen Reiche nichts wissen, und der Ministerpräsident Rouvier, welcher inzwischen anstelle des zurückgetretenen Ministeriums Combes die Leitung der Staats-



Die Auflösung der Union im Reichstag am 7. Juni 1905.

in ihrer aktuellen Bedeutung erst nachträglich erkannten Rede, in welcher er alle Gelüste auf eine Weltherrschaft weit von sich wies, nahm der Kaiser in Bremen von der Heimat Abschied. Nach einem Besuch am portugiesischen Hofe folgten die

geschäfte übernommen hatte, führte die bedeutliche Angelegenheit durch längere Verhandlungen mit der Leitung des Deutschen Reiches in ruhigere Bahnen zurück. Auf einer Konferenz der an der marokkanischen Frage beteiligten Mächte soll eine alle Teile

befriedigender Zustand geschaffen werden. Graf Bülow aber, dessen Geschicklichkeit es gelungen war, die drohende Kriegsgefahr von der Welt abzulenken, wurde von seinem dankbaren Monarchen in den Fürstenstand erhoben.



Der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin.

Dieser selber erwies sich fortgesetzt bemüht, durch persönliche Fühlungnahme mit Oberhäuptern der übrigen Reiche im Sinne des Ausgleichs tätig zu sein. Einen Höhepunkt in diesem Wirken unseres Kaisers bildete die Begegnung, welche er in den Schären an der

hatte und schließlich auch dem Könige Christian von Dänemark einen Besuch in Kopenhagen abstattete. Was die beiden Kaiser miteinander gesprochen haben, ist natürlich ihr Geheimnis geblieben. Daß eine derartige Zusammenkunft in einer für das Zarenreich so kritischen Zeit mannigfache Vermutungen und mehr oder minder übelwollende Kommentare in der deutschfeindlichen Presse hervorrufen mußte, ist angesichts der sich anbahnenden Wandlungen in der politischen Lage Europas erklärlich.

Noch wird diese durch die beiden großen Kombinationen, den Dreibund und den Zweibund, bedingt. Allein, wie der letztere durch die Schwächung Rußlands nicht mehr intakt dasteht, so sieht sich auch der Dreibund einer Gefährdung ausgesetzt, und zwar durch das gespannte Verhältnis, welches sich zwischen den beiden Reichshälften des Habsburg'schen Reiches entwickelt hat. In Ungarn ist die auf dem Standpunkte des Ausgleichs vom Jahre 1867 stehende Regierungspartei bei den Wahlen in die Minderheit gedrängt, und Franz Szócsuth ist der Führer des Parlaments geworden. Immer deutlicher wird die Trennung von Österreich betrieben, und die Bevölkerung steht in einer latenten Auflehnung gegen die der Zustimmung des Parlaments



Feierlicher Einzug der Kronprinzessin Cecile in Berlin.

finnischen Küste vor Björkö mit dem Zaren Nikolaus hatte. Letzterer war von Peterhof auf seiner Yacht „Polarstern“ gekommen, um mit Kaiser Wilhelm zusammenzutreffen, der auf seiner Yacht „Hohenzollern“ bei einer Erholungsfahrt in der Ostsee begriffen war, während welcher er bereits mit König Oskar von Schweden vor Gefle eine Zusammenkunft gehabt

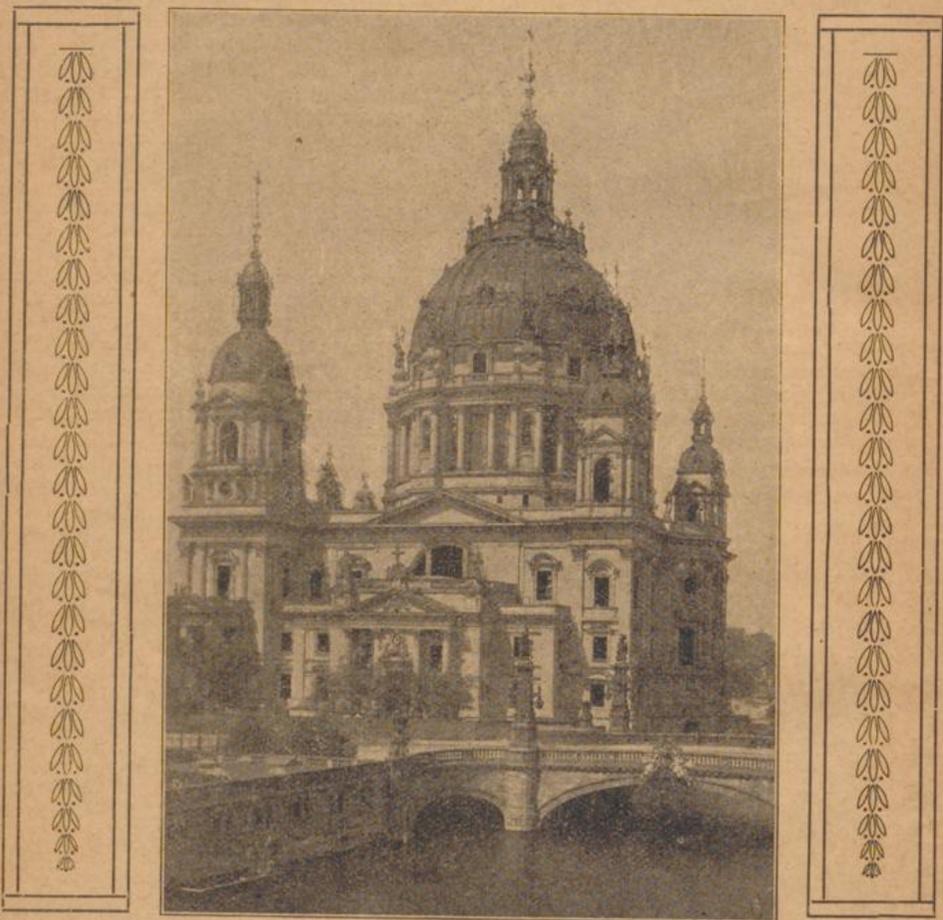
entbehrende, budgetlose Regierung des unter Führung des Honvedministers Feserbach gebildeten Kabinetts.

Weit leichter hat sich im Norden Europas die Trennung zweier bislang unierten Staaten vollzogen. Die Norweger verweigerten dem Könige Oskar zunächst die Bildung eines neuen Ministeriums und erklärten daraufhin die Union mit Schweden

als gelöst. Nachdem auf schwedisches Verlangen der Schritt durch eine Abstimmung des norwegischen Volkes mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit seine Bestätigung gefunden hat, ist die Selbständigkeit Norwegens als anerkannt zu betrachten, wenn auch noch nicht alle Schwierigkeiten mit Schweden überwunden sind.

gang hielt das Brautpaar in dem neu erbauten und kurz vorher geweihten Dom zu Berlin. Am 9. Mai hat man überall in deutschen Landen die Wiederkehr des Tages, an dem vor 100 Jahren Friedrich Schiller die Augen für immer geschlossen hatte, festlich begangen.

An sonstigen festlichen Ereignissen von all-



Der neue Dom in Berlin.

Das innere Leben unserer deutschen Nation war durch zwei bedeutsame Vorgänge gekennzeichnet, zu welchen diese sich einmütig zusammensand. Am 6. Juni fand in Berlin in Gegenwart von Vertretern aller Mächte und Staaten die Hochzeit des deutschen Kronprinzen Wilhelm mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg statt. Zu der Feier war auch eine französische Sondergesandtschaft erschienen. Den feierlichen Kirch-

gemeinem Interesse ist zu erwähnen die Thronbesteigung des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha, der nach eingetretener Großjährigkeit am 19. Juli die Regierung aus den Händen des bisherigen Regenten, seines Oheims, des Erbprinzen Ernst von Hohenlohe-Langenburg, entgegennahm und sich im Oktober mit der Prinzessin Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücks-

burg
wand
mähl
25 jäh
läum
Gü
burg
herzo
verm
Male
Gräjä
Solm
Fürst
Gemi
um
Fürst
in Gr
die P
ratsb
dung
unter
Mün
mal d
des L
Rei
unter
Persö
Dem G
Ernst
wurde



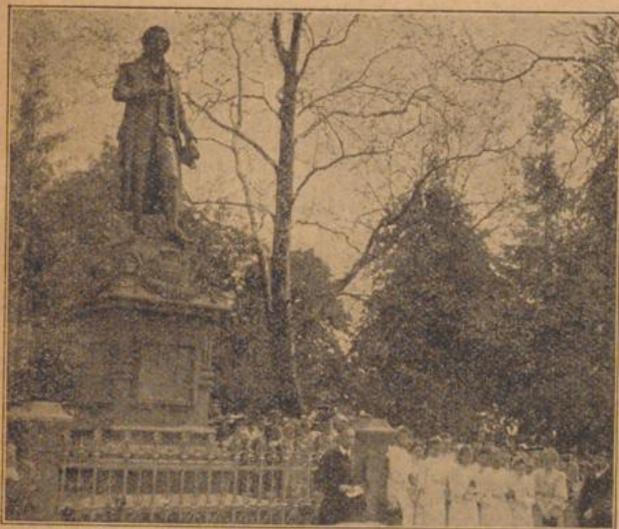
De
Gemah
Prinze
Leopo
einst v

burg, einer nahen Verwandten der Kaiserin, vermählte, sowie ferner das 25 jährige Regierungsjubiläum des Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen. Großherzog Ludwig von Hessen vermählte sich zum zweiten Male, und zwar mit der Gräfin Leonore zu Solms. Im deutschen Fürstenleben wurden die Gemüter durch den Streit um die Thronfolge im Fürstentum Lippe stark in Erregung gehalten, bis die Frage durch Bundesratsbeschuß der Entscheidung des Reichsgerichts unterstellt wurde. In München wurde ein Denkmahl des Kaisers Ludwig des Bayern enthüllt.

Reiche Ernte hat der Tod unter den hervorragenden Persönlichkeiten gehalten. Dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar wurde seine jugendliche



Die Hochzeitsfeier in Berlin:
Kaiser Wilhelm II. mit seinen Söhnen auf dem Wege zum Dom.



Der Nachkomme des Dichters, Freiherr von Gleichen-Ruhwurm, hält am Schiller-Denkmal in Marbach die Festsprache.

Gemahlin, die Großherzogin Caroline, geb. Prinzessin Neuß ä. L., entrisen. Fürst Leopold von Hohenzollern schloß die Augen, einst viel genannt als Thronanwärter auf

herige Oberpräsident der Mark Brandenburg, Herr von Bethmann-Hollweg, ernannt. Das parlamentarische Leben stand besonders im Zeichen des Kampfes um die preussische

den spanischen Thron, den Napoleon III. benutzte, um 1870 Anlaß zur Kriegserklärung zu gewinnen. In hohem Alter starb der berühmte Maler der friedrizianischen Zeit, Adolf von Menzel, und in bester Manneskraft verunglückte auf der Jagd auf seinem Landgut in Steiermark der Afrikaforscher Hermann von Wissmann. Auch der Staatssekretär des Auswärtigen der Nordamerikanischen Union, Mr. Hayes, des Präsidenten Roosevelt getreuer Helfer, befindet sich unter den Toten des abgelaufenen Jahres.

Durch das Ableben des Ministers von Hammerstein wurde das Amt des preussischen Ministeriums des Innern erledigt. Zum Nachfolger wurde der bis-

Kanalvorlage, die schließlich in der von der Regierung eingebrachten Fassung alle Fährlichkeiten bestand. Im übrigen ist viel von wirtschaftlichen Kämpfen zu berichten, die sich namentlich stark im rheinisch-vestfälischen Gebiet bemerkbar machten. Ein Ausstand der Bergarbeiter im Ruhrrevier nahm eine Zeitlang sehr große Dimensionen an



Herzog und Herzogin von Sachsen-Koburg und Gotha.

und veranlaßte die preussische Regierung, eine Vorlage an die Volksvertretung und dort in wesentlichen Punkten auch zur Annahme zu bringen, durch die ein erhöhter Schutz der Bergarbeiter bezweckt wird.

Durch alle Nationen geht nach wie vor das



Großherzog und Großherzogin von Hessen.



Entfällung des Denkmals für Kaiser Ludwig den Bayern in München.



n.



